יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.

Ps. CXIX. 169.
כדברך הבינני

JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι

ΑΚΡΟΓΩΝΙ... ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Geschichte

der

Wiedertäufer,

von

ihrem Entstehen zu Zwickau in Sachsen

bis

auf ihren Sturz zu Münster in Westfalen,

von

J. Hast,

Mitgliede des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens.

Münster, 1836.

Verlag von J. H. Deiters.

Vorwort.

Der nahende Ablauf von dreihundert Jahren nach der Vertreibung der Wiedertäufer aus Münster in Westfalen, vom 24—25. Juni 1535, ist die nächste Veranlassung gewesen, diese Geschichte niederzuschreiben. Der Verfasser hat dabei nicht sowohl das gelehrte als das gebildete Publikum im Auge gehabt, und dasselbe nicht bloß durch Erzählung von Ereignissen und Begebenheiten, die nur in äußerm Zusammenhange stehen, in schlicht geschichtlicher Darstellung unterhalten, sondern auch, so viel thunlich war, in den Geist des Wiedertäufer-Lebens und Strebens einführen wollen. Deshalb konnte aber seine Aufgabe nicht bloß darin bestehen, Erzähltes wieder zu erzählen: er mußte sich vielmehr ganz der Objektivität hingeben, gewisser Maaßen lauschend in das Bewußtsein der Wiedertäufer dringen, um dies in ihm selbst zu erfassen. Und so ist entstanden, was vorliegt. Daß dies aber eben so wenig eine Rechtfertigung derselben ist, als ihr Bewußtsein sie vor der Menschheit rechtfertigen kann, liegt im Begriffe. Möge es übrigens als ein Beweis dastehen, zu welchen namenlosen Leiden menschliche Verirrungen führen können, — den Völkern heilige Mahnung, ihren Fürsten in Einheit und Liebe, ohne Arg und Falsch anzuhangen; den Fürsten ein Wink, den Glauben, die Mitte zwischen Unglauben und Aberglauben unter den ihrer Obhut anvertrauten Völkern väterlich zu wahren, zu beleben und zu handhaben *)! Wenn

*) Unsere Zeit ist die Zeit der Bewegung, religiöser wie politischer. Daß die erstere in vielfacher Hinsicht noch gefährlicher ist, als die letztere, liegt in der Natur der Sache, und Anschaulichkeit davon giebt obige Geschichte. Es ist Pflicht der Staats-Regierung, das Wohl der Unterthanen in beider Hinsicht zu schützen. Das Beste ist: verhüten. An Mitteln fehlt es nicht; nur möchte die Radical-Heilung, welche der ehrenwehrte Verfasser der „Lebensfrage der Civilisation" hinwirft, so wie sein ohne Rücksicht auf bestehende Staats-Verhältnisse und menschliche Leidenschaft hingeworfenes, darum höchst einseitiges und, wenn es je zu Stande käme, sich in sich selbst vernichtendes Volksleben gradezu den Tod aller Civilisation bringen; denn Civilisation ist mehr als bloße Intelligenz und Verstandeskultur. Die höchste Freiheit ist die habituelle Fähigkeit der unbedingten Unterwerfung unter das Gesetz: Solon gab den Athenern Gesetze; Pisistratus gewöhnte sie daran; wer von ihnen that mehr? — Daß der untern Volksklasse physische und moralische Existenz zu sichern ist, darin stimmen wir dem ehrenwerthen Verfasser gern bei; aber die vorgeschlagenen Mittel und Wege scheinen

übrigens die Wiedertäufer hier anders dargestellt werden, als man sie bis dahin aufzufassen gewohnt war: so kann der Verfasser dafür nichts vorbringen, als die gewisse Ueberzeugung, daß diese seine Auffassung diejenige ist, die sich beim Studium der Entwickelungsgeschichte der Reformation demjenigen, der mit ihm dieselbe philosophische und historische Weltanschauung theilt, als die einzig richtige darstellt. Nur in der genannten Entwickelungsgeschichte läßt sich der organische Zusammenhang der Wiedertäufer mit den übrigen Bestrebungen der Zeit auffassen, einsehen und begreifen. Denn mit der jungen Reformation und in derselben, bedingungsweise auch aus derselben, wenn auch in noch so falscher Richtung, sind die Wiedertäufer entstanden. Eben darum aber ist ihre Auffassung durch die Auffassung der Entwickelung der Reformation bedingt. Welche Ansicht aber Jemand von der Reformation und ihrer Entwickelung hat, das hängt unbeschadet der Geschichte, als Inbegriff der äußern Erscheinungen, in pragmatischer Hinsicht so sehr von dem universellen, geistigen und wissenschaftlichen, Standpunkte des Forschers ab, daß man eben so gut eine Identität der philosophischen und historischen Weltanschauung, als eine übereinstimmende Ansicht in der Entwickelung der Reformation verlangen könnte. Gerechte Beurtheiler — und um andere wird sich der Verfasser nie kümmern — werden das berücksichtigen, wenn sie auch mit ihm nicht gleicher Ansicht sind.

Uebrigens muß der Verfasser bedauern, daß es ihm, als er diesen Gegenstand zu bearbeiten unternahm, noch nicht gelungen war, in die Tiefen der hegelschen Philosophie einzudringen *). Würde er jetzt an die Arbeit

---

uns unpädagogisch und gefährlich. Der Scylla entrissen geht es in die Charybdis. Wir wollen dem verehrten Verfasser unser Bedenken mittheilen.

*) Eine Sandwüste wird durch die Sonne nicht zur blühenden Flur umgeschaffen; umgekehrt aber gehört zum Gedeihen eines Gewächses mehr als der Boden und sonstige irdischen Bedingungen: auch die Sonne muß das Ihrige thun. — Ideen ohne entsprechendes, empirisches Material liefern keine fruchtbare Erkenntniß; aber ohne Ideen sind auch alle Schätze der Empirie für die Wissenschaft vergrabene Pfunde. Ja die reichste Empirie im gewöhnlichen Sinne liefert zu der lebendigen, concreten Erkenntniß nur von einer Seite her Vorbedingungen und Elemente. Ein bloßes nominalistisches Zusammendefiniren gewährt, selbst im besten Falle, nur todten flachen Schattenriß. — Kein Philosoph ist so arg mißverstanden, als

gehen, so möchte die Darstellung vor dem Forum ächt spekulativer Wissenschaft einiger Maaßen bestehen; jetzt muß sie wohl ganz darauf verzichten.

Was übrigens die hier zu Grunde gelegte Auffassung der Reformation betrifft, so ist der Verfasser zwar noch derselben Grundansicht *); allein Manches hat sich ihm unter der Hand verwandelt. Marheineke's in seiner Art einziges Geschichtswerk über die Reformation ist ihm leider zu spät in die Hände gekommen. — Ueber die Erwartungen von der Wiederkunft Christi schon zu den Apostel-Zeiten siehe: A. Neander: Gesch. der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche ꝛc. Th. I. S. 157. ꝛc. — 179. ꝛc.; u. a. — Ueber die Idee der Wiedertäufer: Möhlers Symbolik d. b. A.

In Betreff der Rechtfertigungslehre Luthers bittet der Verfasser nicht mißverstanden zu werden. Möhler hat diese zu schrof und schief aufgefaßt. Vergleiche die Gegenschriften von Baur, Nitzsch, Marheineke. — Der Verfasser aber mußte hier die momentane Erscheinung, als die den Gegensatz im Geiste der Wiedertäufer hervorrief, festhalten, ohne daß er darin das innerste Wesen der protestantischen Rechtfertigungslehre erblicken wollte, viel weniger konnte. Vergl. S. 25. Dasselbe gilt von dem Geiste des Protestantismus selbst. Kurzsichtigkeit wäre es zu behaupten, als wäre der eigenthümlich geistigen Entwicklung der Wiedertäufer gegenüber das von Luther entwickelte Lehrsystem am Worte kleben geblieben, alles lebendigen Geistes entbehrend; als wäre, um es kurz zu sagen, das Centrum und der Brennpunkt des Christenthums, die Wiedergeburt, in seinem System verkannt oder gar negirt. Hiervon ist das Gegentheil wahr.

Um aber manche Mißverständnisse abzuwehren, stehe hier eine Bemerkung statt vieler: Der absolute Werth oder Unwerth der Reformation hängt von etwas tiefer Liegendem ab, als von der Form, worunter sie als Erschei-

---

Hegel. Nach ihm soll sich Gott nicht bloß in die verschiedenen Syllogismen verwandelt haben, sondern auch erst durch die Natur und die verschiedenen Stufen der Bildung zu sich selbst kommen; Hegel sei nicht nur der Sohn Gottes, sondern der h. Geist selbst; Gott wäre nicht zum vollkommnen Bewußtsein seiner selbst gekommen, wenn er sich nicht in den Philosophen Hegel verwandelt hätte ꝛc. Mit solchen Aufbürdungen läßt sich kein System widerlegen.

*) Siehe Menzel's Geschichte der Reformation.

nendes in die Erscheinungswelt trat. Die ganze Erscheinungswelt ist voller Gegensätze. Wer sie stagnirend macht und die Wahrheit zu haben glaubt, spielt mit bunten Seifenblasen. Ob er zwanzig Jahre und länger die Gegensätze so und so nach subjektiver Besondernheit fixirt hat oder ein halbes: der Unterschied ist nur der, daß ein alter Krebsschaden schlimmer ist, als ein neuer. Nur die Wissenschaft, die die Gegensätze anerkennt in dem, was sie sind, und ebendarum sie dialektisch aufhebt, versöhnt das Leben.

Schließlich dankt der Verfasser verbindlichst Allen, die ihm ihre Hülfsmittel bereitwilligst zur Disposition angeboten haben, insbesondere des Herrn Ober-Präsidenten v. Vincke Excellenz, dem Herrn Consistorialrath, Domkapitular und Regens Dr. Schmülling und dem Herrn Premier-Lieutenant Becker, dem scharfsinnigen Kunstfreunde und großen Kenner der westfälischen Geschichte.

Das wäre als Vorwort genug, wenn nicht das Intelligenzblatt zur «Allgemeinen Litteratur-Zeitung» Juli 1835 Nro. 31. *) eine Aeußerung enthielte, die ihn auffordert, einem argen Mißverständnisse zu begegnen. Der Berichterstatter Herr Dr. Erhard spricht sich unter andern Invectiven gegen Hr. Prof. Wachsmuth also aus:

«Ueber die Hindeutung auf den Einfluß gewisser Zeitrichtungen bei der, wie es mir scheint, zu glimpflichen Beurtheilung der Empörer im Verhältniß zu ihren Siegern (den Bauernkrieg betreffend) gebärden Sie sich ganz erschrecklich, geben aber dabei eine gewaltige Blöße. Zwar glaube ich auch in dem Sinne, in welchem Sie jene Andeutung nehmen, nicht so ganz unrecht zu haben; denn wahr ist es ja doch, daß es in unsern Tagen recht zum guten Tone gehört, jede Art von Auflehnung gegen die Obrigkeit mit einer gewissen Schonung zu behandeln, und daß weit mehr Muth dazu erfordert wird, sich für die bestehenden Regierungen, als für die Empörer zu erklären, da, wer jenes thut, sicher erwarten muß, gelästert und verketzert zu werden. Doch habe ich nicht sowohl an diese, als an eine andere Unsitte unserer Zeit gedacht, nämlich an die Paradoxiensucht, welche so gern,

*) Einige Worte an den Herrn Prof. Wachsmuth in Leipzig, bei Gelegenheit seines sogenannten „Nachtrags zur Geschichte des deutschen Bauernkrieges" in Nro. 99. und 100. der Blätter für literarische Unterhaltung.

dem geschichtlichen Augenschein zuwider, das Schwarze weiß, und das Weiße schwarz macht und gegen die ich mich schon mehrmals zu erklären Anlaß gefunden habe. Erlebten wir schon, daß sogar die gräuliche Sekte der Wiedertäufer ehrlich gemacht und als eine unschuldig verfolgte geschildert werden soll, so kann Ihre Darstellung leicht auf den Verdacht leiten, daß Ihnen auch in Ansehung der aufrührerischen Bauern etwas ähnliches vorgeschwebt habe.»

Die betreffende Stelle kann wohl nur auf des Verfassers Ankündigung der Geschichte der Wiedertäufer gehen; wenigstens hält er sich, da er trotz allen angestellten Nachfragen nichts Derartiges hat auffinden können, so ziemlich berechtigt, so zu glauben, um wenigstens Mißverständnissen zu begegnen. Was den ersten Theil betrifft, so sollte man durch derartige Aeusserungen seine Sache nicht färben und lieber davon schweigen. Wer mit der bestehenden Regierung hält in Treue und Liebe, der thut nichts als seine strengste Pflicht. Uebrigens möge durch jenen Theil auf vorliegende Wiedertäufergeschichte kein Verdacht fallen. Der Verfasser ist sich so gut seiner Pflichten bewußt, als Herr Dr. Erhard sich der seinigen, und fürchtet er, weil er in einem Intelligenzblatte einer Litteraturzeitung seinen Patriotismus rühmt, schon gelästert und verketzert zu werden, so hat der Verfasser wenigstens in einem öffentlichen Schriftchen *), wie er glaubt, unter andern Umständen, als worin Herr Dr. Erhard lebt, frei und offen gesagt, wie's ihm ums Herz ist, und wird es in einem zunächst erscheinenden Schriftchen über National- und Volkserziehung in unserm Staate eben so frei und offen sagen. Was die Paradoxiensucht betrifft: wer weiß, er mag in dem genannten Schriftchen oder auch in des Verfassers philosophischen, vom Standpunkte der Reflexion aus geschriebenen, Schriften **) diese Paradoxiensucht gefunden haben. Denn

*) Preußen und die preuß. Jugend. Eine Schrift für Erziehung zum Patriotismus. Münster 1834, Coppenrathsche Buch- u. Kunsth.

**) Beleuchtung der hermesischen Philosophie 2c. Münster 1831, bei Theissing. — über das Fürwahrhalten der theor. und das Fürwahrannehmen der prakt. Vernunft in der hermes. Philosophie. Münster 1832, bei Fr. Regensberg. — über die historische Auffassung und wissenschaftliche Erfassung des Christenthums. Ein Beitrag zur Würdigung der Spekulation der Güntherschen Schule. Münster 1834, bei Fr. Regensberg.

in dieser Wiedertäufergeschichte, deren erstes Heft in der Mitte Juni 1835 erschien, konnte er sie eben so wenig finden, als in der im Januar 1835 erschienenen Ankündigung derselben; in dem Ersten nicht, weil, wie das vorliegende Buch beweist, die gräuliche Sekte der Wiedertäufer darin wahrhaftig nicht ehrlich gemacht und als eine unschuldig verfolgte geschildert worden ist. Im Zweiten auch nicht, wie schon folgende Stelle zeigt: « Nirgend ist das unheilige Wiedertäuferwesen im Leben und Wirken so anschaulich dargestellt, nirgend haben diese unglücklichen Schwärmer so unglaubliche Raserei ausgeübt, als eben hier (Münster): — Dem fürchterlichen Bilde eines alles Heilige zerstörenden, wilden Fanatismus, der in den Mauern der unglücklichen Hauptstadt wüthete, und sich in die Umgegend zu verbreiten anfing, ist nicht leicht ein anderes an die Seite zu setzen.» Das heißt doch wohl nicht für ehrlich und unschuldig erklären?

Was übrigens Hr. Dr. Erhard von dem geschichtlichen Augenschein spricht, so möchte der Verfasser einerseits an die so wahren Worte erinnern, die Varnhagen v. Ense bei Gelegenheit einer Recension in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik über Urkundenstudien fallen läßt, und andererseits bemerken, daß der geschichtliche Augenschein in dem Falle wenigstens allemal trügt, wo die Erscheinung für das Wesen genommen wird. Auch lehrt ja das Hexenwesen ꝛc., was von der Tiefe derer zu halten, denen der geschichtliche Augenschein das Höchste ist. Doch, es bedarf alles dessen nicht. Keine geschichtliche Thatsache spricht gegen des Verfassers Ansicht. Wohl aber muß ersichtlich sein, daß die Ansicht, welche Hr. Dr. Erhard von den Wiedertäufern aufgestellt, schwerlich eine unpartheiische Kritik aushält. Er hat ihre Idee gar nicht begriffen, und konnte es von seinem Standpunkte aus nicht.

Münster, am Tage der Palmen 1836.

Der Verfasser.

Geschichte der Wiedertäufer

von

ihrem Entstehen bis nach ihrem Sturze.

Die Geschichte der Wiedertäufer erscheint als ein an hohen Idealen wie an Schrecknissen und Zügen fanatischer Wildheit reiches Zwischenspiel in dem großen Drama der fluch- und segensreichen Reformation. Kaum hatte diese ihr fünftes Jahr erlebt, als sich in Mitten derselben und gewissermaßen in ihrem Schooße jene entwickelte. Diesen Entwickelungs-Prozeß zuerst nachweisend, schicke ich das, was mir nöthig scheint, über die Reformation voraus, nicht ohne Furcht, Mißverständniß und Anfeindung zu finden; da, wer treu und offen der Geschichte folgt, der eignen Parthei oft als Abtrünniger, der andern als Eiferer erscheint: eine Furcht, die hier um so näher liegt, je mehr der richtige Gesichtspunkt beiderseits noch vielfach durch Triebfedern verrückt ist. Indeß ist der Geschichte erstes Grundgesetz, das Geschehene nach Wahrheit ohne Zorn und Liebe zu berichten!

Die Klagen über die Zerrüttung des kirchlichen Lebens, der Wunsch nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern waren lange vor Luther laut und vielfach ausgesprochen. Sie wurden erhoben im Namen ganzer Nationen, kamen von treuen Anhängern der katholischen Kirche, von ehrwürdigen Bischöfen, von gelehrten und wohldenkenden Männern und — waren gegründet. *)

*) Keinem Kenner der Reformations-Geschichte ist unbekannt, welch' ein bittrer Feind Luthers der Herzog Georg von Sachsen war. Und doch ließ eben derselbe bereits vor dem Reichstage zu Worms, als die Reichsstände ihre 101 Beschwerden gegen den päbstlichen Stuhl zur Sprache brachten, 12 besondere Punkte vorlegen, in welchen über den Unfug des Ablasses und über die schlechten Sitten der Geistlichkeit in starken Ausdrücken Klage geführt und offen herausgesagt ward, daß dem eingerissenen Verderbniß nur durch Berufung eines General-Concils gesteuert werden könne.

Der einzige Hauptpunkt, von dem ein geregelter Widerstand gegen den Fortschritt der Reformation ausging, und dem man größtentheils die Erhaltung der katholischen Kirche in Deutschland verdankt, war das Zusammenwirken der freilich politisch getrennten Häuser Baiern und Oestreich. Diese in Verbindung mit den Bischöfen von Salzburg, Trident, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Passau und Brixen verbanden sich am 6. Juli 1524, um das Wormser Edikt in ihren Ländern zu vollziehen; im öffentlichen Gottesdienst wollten sie durchaus keine Veränderung; sie stemmten sich gegen verheirathete Priester; alle ihre zu Wittenberg studirenden Landeskinder wurden zurück berufen; aber sie verkannten dabei die Lage der Sache und die Wahrheit nicht. Sie erkannten das bestehende Verderbniß an, verlangten, daß die Priester ein ehrbares Habit tragen, und sich eines ehrbaren Wandels befleißigen sollten; ferner, daß sie sich aller Kaufmannshändel entschlagen, um keiner Schuld willen die Sakramente vorenthalten, keinen zum Beichtgelde nöthigen, nicht in Tabernen, sondern in Herrnhäusern ordentlich leben und vom Glauben nicht freventlich hinter dem Weine disputiren sollten. Es solle keine Pfarrstelle mehr mit Mönchen besetzt, kein untüchtiger Priester zur Weihe zugelassen, keine Pfründe und kein geistliches Amt mehr gekauft, mit den Feiertagen eine Veränderung vorgenommen, alle 3 Jahre ein National-Concil gehalten, von jedem Bischof jährlich eine Visitation angestellt, und übrigens Alles verbessert werden, was sich an der Geistlichkeit sonst noch Mangelhaftes finden würde. So sprachen selbst die, denen die katholische Kirche ihre Erhaltung unter uns verdankt. Und als man noch an keinen Luther dachte, 14 Jahre vor dessen Auftreten, im Jahre 1503 klagt schon einer der ersten Theologen Deutschlands: «Das Studium der Gottesgelehrtheit ist verachtet, das Evangelium Christi wie die herrlichen Schriften der Väter sind vernachlässigt; vom Glauben, von der Frömmigkeit, von der Mäßigkeit und andern Tugenden, welche selbst die bessern Heiden gepriesen, von den Wundern der Gnade Gottes gegen uns und von Jesu Verdiensten ist bei ihnen ein tiefes Stillschweigen. Und solche Leute, die weder Philosophie noch Theo-

logie verstehen, werden zu den höchsten Würden der Kirche, zum Hirtenamt über die Seelen erhoben! Daher der jammervolle Verfall der Kirche, die Verachtung der Geistlichen, der gänzliche Mangel an guten Lehrern. Das ruchlose Leben der Geistlichen schreckt gutgesinnte Eltern ab, ihre Söhne diesem Stande zu widmen. Sie setzen die Erforschung der h. Schrift gänzlich hintan, verlieren den Geschmack an ihrer Schönheit und Kraft, werden träge und lau in ihrem Amte und begnügen sich, wenns nur gethan, gesungen und gepredigt und bald wieder aus ist. Mit einem Menschen, der ihnen Geld schuldig ist, reden sie ernsthafter und besonnener, als mit ihrem Schöpfer. Aus langer Weile bei ihrem Amte, verfallen sie anstatt auf Bücher, auf Spiel und Schwelgen und unzüchtiges Leben, ohne sich aus der allgemeinen Verachtung im Mindesten Etwas zu machen. Wie ist es also nur möglich, daß bei solchem Zustande die Laien sie und die Religion irgend achten können? Das Evangelium nennt den Weg zum Himmel enge; sie aber machen ihn breit und lustig.» — Der Mann, der so die Geistlichkeit seiner Zeit schildert, entging der Anklage nicht, wohl aber der Verdammung; denn in Rom wurde er freigesprochen. Solche Klagen sind hart, aber nicht grundlos. Auch der fromme Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, wirft in einer Synodalrede seinen Geistlichen die gröbsten Laster vor, durch welche die Kirche und das Volk mit verschlimmert werden müßten.

Indeß war der Kirche, auch in ihrer Verderbniß, das Bewußtsein ihrer eigentlichen Pflichten lebendig. Das im Lateran 1517 geschlossene Concil setzte den groben Aergernissen des letzten Jahrhunderts Anordnungen entgegen, deren Urhebern Erkenntniß der Uebel, und guter Wille, dieselben zu heben, nicht abgesprochen werden kann; wiewohl es leider wahr ist, daß im grellsten Widerspruche zu diesen Anordnungen gehandelt wurde. Kein offeneres Geständniß der Wahrheit aber kann verlangt werden, als was der Pabst Hadrian VI. ablegte. Dieser, ein Mann, so wenig für die Sache Luthers, daß er glaubte, nur Unwissende könnten seine Lehren billigen und annehmen, so unvernünftig und abgeschmackt seien sie; er, dem

es heiliger Ernst war, die Mißbräuche in der Wurzel zu vernichten, ließ durch seinen Legaten auf dem Reichstage zu Nürnberg im September 1522 erklären: «Gott habe diese Verfolgung über seine Kirche wegen ihrer Sünden, besonders der Priester und Prälaten verhängt. Er wisse recht wohl, daß auf diesem h. Stuhle schon einige Jahre hindurch viel Tadelnswerthes vorgegangen sei, Mißbrauch in geistlichen Dingen, so wie in dem, was von hieraus befohlen wurde und anderes Schlimme. Es sei Alles dergestalt verkehrt, daß das Uebel vom Haupt zu den Gliedern, von den Päbsten auf die Priester übergegangen sei. Um nun sowohl seiner Neigung, als seiner Pflicht zu genügen, verspreche er, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, zuerst den päbstlichen Stuhl, von dem vielleicht das ganze Uebel herkomme, umzuwandeln, damit, so wie von da nach Unten das Verderben gegangen, eben so von da die Heilung und die Besserung komme.» — Aber welch' ein Widerstand fanden seine edlen Absichten von tausend Seiten, von Weltlichen sowohl als Geistlichen! Die Unzufriedenheit über einen so wenig staatsklugen Pabst erreichte in Rom den höchsten Grad, während in Deutschland die Abmahnungsbriefe, welche er an einzelne Stände und Städte erlassen hatte, verachtet oder verhöhnt wurden. «Wie viel kommt auch für den besten, redlichsten Mann darauf an, in welche Zeit sein Leben fällt!»

Sehr viele von denen, deren nächste Bestimmung es war, für die Wiederaufrichtung des gesunkenen Lebens zu sorgen, dafür Ruhe und Genuß, ja, wenn's galt, das Leben zu lassen, waren verblendet oder gewissenlos genug, zu seinem weitern Verderben das Meiste beizutragen.

Mit diesem sittenlosen Leben *) fand sich bei den meisten eine gränzenlose Unwissenheit vergesellschaftet, und wo noch

---

*) Die Sittenlosigkeit des geistlichen Standes im Gegensatze zum Volksleben darf weder unbedingt noch allgemein angenommen werden. Als die Reformation die Partheien aufrief, kam noch eine große Fülle von Kraft, Frömmigkeit und Gelehrtheit zum Vorschein, die nirgends anders, als im Schooße der Kirche und ihrer

theologisches Treiben war, da war es ausgeartet. Eine unbändige Zweifelsucht und Disputirwuth, eine kalte Gleichgültigkeit gegen die erhabensten Wahrheiten, dagegen der glühendste Eifer für an sich lächerliche Spitzfindigkeiten charaktrisiren den damaligen Geist der theologischen Wissenschaft. Die spitzfindigsten und entbehrlichsten Fragen wurden viel sorgfältiger und umständlicher untersucht, als die ersten Wahrheiten der Religion und Sittenlehre. Die Erklärungen des magistri sententiarum von Petrus Lombardus hatten einen weit höhern Werth, als Erklärungen der h. Schrift. Der höchste Ruhm eines vollendeten Lehrers war die Aufstellung eines eigenen Systems der Theologie, um durch neue Fragen, neue Zweifel, neue Gründe die Vorgänger zu übertreffen, und die große Wissenschaft zur Lehre, Besserung und Beruhigung der Menschheit wurde in eine Reihe von Fragen verkehrt, die allein oder doch vorzüglich den Scharfsinn in Schuldisputationen üben und Sophisten bilden konnte; da das Gemüth und der innere Mensch leer ausgingen. Die h. Schrift und die alten Kirchenväter wurden wenig mehr gelesen, und es gab viele Doktoren der

Geistlichkeit genährt worden war. Die Zusammenstellung aller mehr oder minder öffentlichen Unwürdigkeiten und Gesetzesübertretungen, welche im Umfange eines großen Staates einzelnen Mitgliedern des geistlichen Standes zur Last fallen, würde auch heute, wie damals, die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur bezeugen, und Unkundige durch ihre Masse überraschen, ohne darum bei Verständigen die Folgerung zu begründen, daß die Geistlichkeit überhaupt ihre Bestimmung aus den Augen gesetzt habe. — Auch darin fehlen viele gegen die Geistlichkeit jener Zeit, daß sie nicht bedenken, wie doch die Geistlichen aus dem Volke genommen, unter dem Volke aufgewachsen und erzogen wurden, und wieder unter demselben Volke, von dem sie ihre erste Bildung bekommen hatten, lebten. Will man den Einfluß der Erziehung nicht ganz verkennen, so muß man gestehen, daß, wenn die Geistlichkeit roh, unwissend und verderbt war, die erste Schuld davon bei der Nation selbst lag, so wie hernach die verderbten Sitten der Geistlichen wieder stark auf das Volk zurück wirkten. Und „das Volk" war damals wahrlich in mehr als einer Hinsicht vernachlässigt.

Theologie, die entweder in ihrem ganzen Leben oder wenigstens nicht vor dem hohen Alter die Bibel und besonders das neue Testament gelesen oder nur in die Hand genommen hatten.

«Was hilft es, — sagt Erasmus, der diese Schultheologen nicht wenig hernimmt, — über die vielerlei Bedeutung des Wortes Sünde zu streiten? Wahre Gottesgelehrte sollten vielmehr darnach streben, daß alle Menschen die Sünde haßten und flöhen. Man zankt, ob die Gnade, womit uns Gott liebt, und wir ihn wieder lieben, eins und dieselbe sei. Laßt uns darnach trachten, durch ein unschuldiges Leben und durch tugendhafte Handlungen uns der Liebe und Gnade Gottes würdig zu machen. Man kämpft ohne Unterlaß darüber, was den Sohn vom Vater und beide vom h. Geist unterscheide. Wie viel besser wäre es, jene Dreieinigkeit, deren Majestät uns schwachen Menschen zu erforschen nicht erlaubt ist, demüthig anzubeten, und ihre unaussprechliche Uebereinstimmung, so weit es in unsern Kräften ist, durch unsere Eintracht nachzuahmen, damit wir dereinst in ihre Gemeinschaft aufgenommen würden. Wir grübeln und grübeln, wie es möglich sei, daß das körperliche Feuer der Hölle an den unkörperlichen Seelen der Verdammten hafte. Wäre es nicht viel vernünftiger, mit aller Macht uns zu bemühen, daß jenes Feuer an uns nichts finde, was ausgebrannt werden darf? Und wenn man dergleichen Streitigkeiten ohne Erbitterung zur Unterhaltung anstellte, sie wären erträglich. Nun aber bringt man das ganze Leben mit solchen Fragen zu, und man vertheidigt oder bestreitet sie mit heftigem Geschrei, selbst mit Schimpfwörtern und Faustschlägen. Wie unzählige Fragen wirft man nicht über die Taufe, über das Abendmahl und über die Buße auf: Fragen, die man ohne Schaden nicht wissen, und die man weder beweisen noch widerlegen kann! Ein größeres und ernstlicheres Anliegen wäre es, uns unter einander aufzumuntern, daß wir durch einen unsträflichen Wandel dem Sakrament der Taufe entsprächen und das h. Abendmahl würdig genössen, damit in unserm Leben nicht viel übrig bleibe, was durch die Buße getilgt werden muß. Was soll ich von den nicht bloß unnützen, sondern gottlosen Fragen über die Macht Gottes, oder

über die Gewalt des römischen Pabstes sagen? . . . . Man frägt, ob der Pabst das abschaffen könne, was in den Schriften der Apostel enthalten ist? ob er etwas behaupten könne, was mit der Lehre des Evangeliums streitet? ob er zum Symbole des Glaubens einen neuen Artikel hinzufügen dürfe? ob er eine größere oder wenigstens eben so große Gewalt habe, als Petrus? ob er den Engeln befehlen oder das ganze Fegfeuer aufheben könne? ob er ein bloßer Mensch oder gleichsam Gott sei? ob er an beiden Naturen mit Christo Theil nehme? ob er gnädiger, als Christus sei, da man von dem letztern nicht lese, daß er eine Seele aus dem Fegfeuer befreit habe? ob er allein gar nicht irren könne? — Mit diesen und tausend andern Fragen bringt man das kurze und flüchtige Leben hin.» (Mehreres Erasm. Annot. ad nov. test. I Timoth. I.) Kam man hier und da auf das wirkliche Leben, so trug man Sätze vor, die viel auffallender sind, als die auffallendsten Paradoxa der Stoiker, z. B., daß es ein viel geringeres Verbrechen sei, tausend Menschen umzubringen, als einem Armen am Sonntage nur einmal die Schuhe auszubessern; und: daß man eher die ganze Welt mit Allem, was darin lebt und webt, untergehen lassen müsse, als eine einzige auch noch so kleine Unwahrheit sagen.

So vereinigten sich sittenloses Leben, große Unwissenheit und eine durchaus falsche Richtung in den theologischen Wissenschaften, um das, was dem Volke Noth thut, seinem Geiste zu entrücken. Und das Volk selbst? Man ließ es in der größten Unwissenheit heranwachsen. An Schulen für den gemeinen Mann war kaum noch zu denken; zur Erziehung tüchtiger Seelsorger war kaum noch die mindeste Anstalt getroffen. Rom selbst besetzte die Pfarreien in Deutschland, die es sich herausnahm zu vergeben, oft mit «ungelehrten, schädlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Personen,» die nämlich das meiste Geld gaben. Nebst dem herrschte bei den deutschen Stiftern und Klöstern der unseligste aller Gedanken, die besten Pfarreien an sich zu ziehen, die Seelsorge aber demjenigen anzuvertrauen, der entweder das Meiste zahlte, oder sich mit dem Wenigsten begnügte, nachher aber, um leben zu können, den schändlichsten Wucher

mit geistlichen Dingen trieb, noch immer von einem Ende Deutschlands bis zum andern. Die **Bettelmönche**, die das ersetzen sollten, was die ordentlichen Seelsorger versäumten, waren eine doppelte Plage für das Volk, von denen die kleinere war, daß sie auf Kosten seines Schweißes leben wollten, die größere aber die, daß sie das Volk geflissentlich in der Unwissenheit und im Aberglauben unterhielten. Diese Bettelmönche waren dabei äußerst übermüthig, Feinde wahrer Gelehrsamkeit, den Fürsten selbst gefährlich und den Päbsten nur bedingungsweise gehorsam. «Der Pabst,» sagt Erasmus, «so lange er thut, was sie wollen, ist ihnen mehr, als Gott; handelt er nicht nach ihrem Interesse, so gilt er bei ihnen nicht mehr, als ein Traum. Ich verdamme nicht alle; die meisten aber befleißigen sich, aus Gewinn- und Herrschsucht die Gewissen der Menschen zu bestricken. Sie sind bereits in der Unverschämtheit so weit gekommen, daß sie von Christus ganz schweigen und das Volk von ihren neuen und abgeschmackten Meinungen unterhalten. Von den Ablässen sprechen sie so, daß es auch die Unwissendsten nicht aushalten können. Auf solche Weise verschwand nach und die Kraft der christlichen Lehre und die wahre Frömmigkeit, und Alles neigte sich dagegen zu mehr als jüdischem Ceremoniel. Dies beseufzen und bejammern wohlgesinnte Männer; dies gestehen Theologen, die nicht Mönche sind, und einige Mönche sogar, aber im Stillen.» So standen die Sachen; daher Mißbräuche in der Kirche; daher Verfall des öffentlichen Lehramtes; daher Mißverständniß und falsche Deutung kirchlicher Lehren; daher die Sehnsucht aller Guten, daß es besser werden möge.

Sollte es aber besser werden, so mußte das von der katholischen Religion entfernt werden, was sie so sehr entstellte und entheiligte. Man wollte, was Erasmus, was die Häuser Baiern und Oestreich in Verbindung mit den süddeutschen Bischöfen verlangten, was der Pabst Hadrian VI. so sehnlichst wünschte, — nicht **die Kirche**, sondern **in der Kirche** reformiren. Die Glaubenslehre in ihrer Reinheit selbst umzugestalten fiel nicht ein.

Das neue Kirchenthum.

Außer dem erwähnten Zustande der katholischen Kirche lagen noch viele Elemente in den Zeitverhältnissen, die dem Ausbruche einer Reformation im höchsten Grade günstig waren; allein was Luther auch immer vorbereitet fand, so großen Eingang würden seine Lehren nie gefunden haben, wenn nicht die Sitten der Geistlichen und das daraus entstandene Ärgerniß sie dem Volke so ungemein gehässig gemacht, und den vielen Gegnern der geistlichen Macht scheinbare, aber wirksame Waffen in die Hände gegeben hätte. Die nächste Veranlassung zum Ausbruch war bekanntlich der Mißbrauch mit dem Ablaß. Richtig verstanden bietet dieser gar keine lächerliche Seite da, und sollte nach der kirchlichen Vorschrift nur dem ertheilt werden und nur dem zum Heile gereichen, der Reue und Besserung gelobte und hielt. Indeß hatte er im Laufe der Zeit die Gestalt angenommen, daß ein auf reichen Geldertrag berechnetes Geschäft aus ihm werden konnte; und so geschah es, daß die Diener desselben wohl die lockende, nicht aber die bedenkliche Seite desselben hervorzogen und eben nicht bemüht waren, den fast nothwendigen Mißverstand zn widerlegen, in welchem sich das Volk ihnen zudrängte. Selbst für den Gelehrten war es nicht leicht, die eigentliche Bedeutung des Ablasses nach dem Sinne der Kirche bestimmt zu zergliedern; das Volk konnte also die Bedeutung nicht ergründen, und wählte folgerecht die weit nähere, seiner gröbern Denkungsart angemessene, daß der erworbene Ablaß überhaupt jeder Verantwortlichkeit für begangene Sünden überhebe. Diese Auffassungsweise machte den Ablaß so einträglich, daß bereits im Jahre 1500 einem nach Deutschland gesandten Legaten nur gegen ein Drittel des Gewinnes die Ausbietung des Ablasses gestattet wurde. Im Jahre 1517 wurde zur Fortbauung der Peters-Kirche von Leo X. abermals eine Ablaßbulle erlassen, und der Ablaß durch ein auf Theilung des Ertrages geschlossenes Abkommen mit dem

ersten der deutschen Fürsten, dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, in Deutschland in Gang gebracht. Aber der Dominikaner Tezel, ein Mann von gemeiner Sinnesart, betrieb das unwürdige Geschäft auf die unwürdigste Weise, ließ die dazu gehörige Verpflichtung zur Buße und Besserung des Lebens gänzlich weg und rühmte die Ablaßscheine dem Volke als vollgültige Freibriefe zur Begehung aller nur denkbaren Sünden.

Soll man noch fragen, ob nicht Jeder, auf dem die Weihe des Priesterthums ruhte, die heilige Pflicht hatte, diesem Unfuge in gesetzlichen Gränzen zu steuern? Luther, der Augustiner-Mönch in Wittenberg, hatte sie in mehr, als einer Hinsicht. Er war Lehrer der katholischen Theologie und mußte sorgen, daß nicht Unfug im Leben verwirklicht auf die übergehe, die das Salz der Erde werden sollten; er war Beichtvater und hatte als solcher die schwere Gewissenspflicht, die, die ihr Seelenheil ihm anvertrauten, vor der größten Verirrung, der unbewußten Selbsttäuschung, zu schützen; er war endlich Prediger und als solcher verbunden, seine Zuhörer gegen Mißbräuche zu warnen. Luthers erstes Auftreten verdient daher keine Beschönigung, auch keine Entschuldigung; es verdient die größte Achtung und beweiset, daß Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen, zu allen Zeiten der Tod alles Lebens, und vor ihm das sich selbst nährende Element der kirchlichen Verderbniß, ihn noch nicht ergriffen habe.

Eine solche Lehre, daß der Allbarmherzige die Erlösung der gepeinigten Seelen aus namenloser Qual von dem Ankauf eines Zettels abhängig mache; und diese Qual fortdauern lasse, wenn sich kein Freund, kein Anverwandter finde, einiges Geld zur Befriedigung eines habsüchtigen Sündenkrämers zu erlegen, und daß auch für die Lebenden die Kraft eines erkauften Zettels vollkommnen Erlaß aller Sündenschuld verschaffe, ja sich auf künftig noch zu begehende erstrecke, widersprach so entschieden dem gesunden Sinn und natürlichen Verstande der Menschen, daß die Zahl derer, die auf den Vortritt eines Verfechters ihrer im Stillen gehegten Mißbilligung warteten, sehr groß war, und in der ersten Freude den kühnen Mann ein vielstimmiger Beifall begrüßte. Auch derjenigen waren nicht wenige,

welche in dem Unwesen nur die Gelderpressung sahen und die Summen berechneten, welche dadurch dem Volke abgenommen und aus dem Lande geschleppt wurden. *)

Der fernere Verlauf der aus dem hierüber entstandenen Streite hervorgegangenen Reformation bietet den verschiedenen Confessionen verschiedene Gesichtspunkte dar; ich übergehe ihn, insofern er zur Aufklärung über die Wiedertäufer nichts beiträgt, und erlaube mir deßhalb nur folgende Bemerkungen, die wohl kein unpartheiischer Kenner der Geschichte bestreiten wird:

1. Was immer über die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit der Ansichten Luthers und über die Folgerichtigkeit seines Unternehmens geurtheilt werden mag, unläugbar war ihm eine Kraft, welche Leben in die Masse brachte.

2. Anfangs waren es weit weniger Luthers eigenthümliche Grundsätze und Vorstellungen, die in Betracht kamen und ihm Anhänger erwarben, als die allgemein jedem leicht faßliche Kunde, daß er als Gegner des Pabstes aufgetreten sei und mit kräftigen Worten das Reich der «Pfaffen und Mönche» wie man sich ausdrückte, erschüttere. Der Kampf der weltlichen und geistlichen Gewalt hatte nur insofern aufgehört, als er nicht mehr in der alten Form geführt wurde. Vormals stritten die Kaiser mit den Päbsten um die Herrschaft; jetzt bestand fast in allen deutschen Städten Unfriede oder Mißstimmung zwischen den Magistraten und Bischöfen oder sonstigen geistlichen Obern. Diese Zwiste entstanden aus der leicht begreiflichen Reibung bürgerlicher Obrigkeiten mit einem Kirchenthum, das so viele weltliche Herrschaftsrechte besaß. In allen Theilen Deutschlands besaßen die unmittelbaren und mittelbaren gefürsteten und nicht gefürsteten Prälaten und Kirchen die schönsten und reichsten Gründe als Eigenthümer und Lehnsherrn; ja die Landeshoheit über weit ausgedehnte Gebiete. Den Laien blieb kaum die Hälfte und laut der Beschwerden der Stände zu Nürnberg 1523 kaum das Drittheil oder Viertheil des Staatsgutes. Zu

*) Ueber den Mißbrauch mit den Ablässen, siehe Schmidt's Geschichte der Deutschen XI. 68. 2c.

dieser Fülle der Macht und des Reichthums gesellten sich die ausgezeichnetsten dinglichen und persönlichen Privilegien und Immunitäten, wodurch die Geistlichkeit bis auf ihre geringsten Glieder herab der Lasten und Verpflichtungen des bürgerlichen Lebens fast gänzlich enthoben und bei der Aussicht auf Straflosigkeit häufig zu frecher Unthat ermuthigt ward. Von diesen Reichthümern der Geistlichkeit, wie von der spärlichen Habe der Laien floß ein großer Theil unter allerlei Titeln nach Rom. Der Pabst hatte sich die Vergebung der Hälfte der Benefizien vorbehalten, verkaufte sie oder die bloße Antwartschaft nicht selten fast offenbar an den Meistbietenden oder an spekulirende Großhändler, die durch den vereinzelnten Verkauf sich bereicherten. Auch Dispensationen und Sündenerlaß durch Ablaß wurden mehrfach mißbraucht.

Von der andern Seite war das bürgerliche Leben gestiegen und mit ihm der kühnere Selbstständigkeitssinn, dem manche alte, früher weniger gefühlte, Last ein starker Druck ward; während die geistlichen Behörden von ihren Zwang- und Strafmitteln nicht selten unklugen oder ungeschickten Gebrauch machten, und die oberste Kirchenbehörde, nicht frei von der Politik der Welt, sich oft partheiisch oder kraftlos bewies. So kam es, daß sich in mehreren Bürgergemeinden eine sehr entschiedene mit Verachtung gemischte Abneigung gegen Geistliche, Bischöfe und Päbste entwickelte. Noch lange vor der Reformation war es, daß die Bürger von Frankfurt an der Oder, nachdem sie wegen ihrer Treue gegen den Markgrafen Ludwig 1329 in den Bann gefallen waren, 28 Jahre des Messelesens, des Taufens, des Trauens und priesterlichen Begrabens mit gelassenem Muthe entbehrten, und bei der Wiederkehr des Mönchs- und Priesterthums dasselbe als eine Posse verlachten. Und diese der bestehenden Kirchengewalt feindselige Sinnesart des Bürgerstandes hatte sich mit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zusehends vermehrt, als die Diener der Kirche aufhörten, die alleinigen Inhaber der Wissenschaft zu sein.

Die Humanisten, wenngleich sie dem Pabste Leo XII. so viele Gunst, Ehre und Unterstützung verdankten, setzten die Lust, ihre Ueberzeugungen geltend zu machen, jeder andern

Rücksicht vor und überlegten in ihrem Hasse gegen die Scholastiker und das Mönchswesen nicht, in wiefern durch ihre schonungslosen Angriffe die Gemüther der Nationen durch Verspottung kirchlicher Dinge im Glauben an das Heilige überhaupt irre gemacht werden könnten. Der Umstand, daß die Ablaßpredigt einem Ordensgenossen der Kölner Scholastiker aufgetragen war, trug ebenfalls nicht wenig dazu bei, den, der zur Bekämpfung desselben in die Schranken trat, zu empfehlen und zu schützen.

Auch der Adel war eines Theils gegen das Kirchenthum. Er war über die Zügel, welche unter der Regierung Maximilians besonders auf Betrieb der Geistlichkeit, dem ritterlichen Raub- und Fehde-Wesen angelegt waren, gegen das geistliche und weltliche Regiment gleich sehr erbittert. Leute, wie Ulrich v. Hutten und Franz v. Sickingen fühlten sich tief gekränkt durch das Verbot der Selbsthülfe, und noch mehr darüber, daß dasselbe nur gegen die Ritter, nicht gegen die Fürsten geltend gemacht ward. Sie trugen sich mit dunklen und verworrenen Bildern von deutscher Freiheit, mit dem Gedanken einer großen Umwälzung umher, in welcher das Fürsten- und Pfaffenregiment durch das Schwerdt der Ritter gebrochen werden sollte. Was den Deutschen in den Kriegs- und Staatshändeln der letzten Decennien Schlimmes begegnet war, ward zum Theil den Päbsten zugeschrieben, deren Politik sich mit der des Kaisers vielfach durchkreuzt hatte, und unter der zahlreichen Klasse derer, die in Italien unter des Kaisers Fahnen gegen den Pabst gefochten hatten, war es Mode geworden, auf den Pabst und die Welschen, als auf die Urheber alles Unglücks zu schimpfen. In diesem Sinne sind Huttens Schriften, worin die Päbste Diebe, Tyrannen und Straßenräuber heißen.

Unter dem Einflusse der herrschenden Stimmung nahm daher das Aufsehen, welches Luthers Auftreten erregte, täglich zu. Ohne sich sehr um die dunkelen Stellen der Theologie Luthers zu bekümmern, sah die zahlreiche Parthei, die aus den verschiedenartigsten Gründen gegen das bestehende Kirchenthum war, Luthers Unternehmen als ein Feuerzeichen an, und begrüßte in ihm, noch ehe er selber sich fühlte, ihren Helden und Wort-

führer. Und wenn wir dem Erasmus trauen dürfen, so verschaffte Luthern nichts so viele Freunde, als die Art, wie seine Gegner ihn widerlegten und zugleich seine Person behandelten.

3. Luthers Schritte waren anfangs nicht berechnet. Im Laufe des Streites wurde er von dem Gedanken begeistert, daß Religion und Kirche einer Reinigung bedürften; aber sein erster Ausflug war, wie ein protestantischer Schriftsteller sagt, ein wilder, und erhielt erst im Kampfe eine feste Richtung. Zunächst nur in dem Bewußtsein, gegen Mißbräuche zu kämpfen, griff er bald, besonders in den Schriften von der babylonischen Gefangenschaft und von der christlichen Freiheit, selbst Hauptsätze des kirchlichen Lehrsystems an, und legte den Grund zu einem neuen, welches von keinem andern, als von dem Ansehn der h. Schrift abhängig sein sollte. Seine Ideen waren aber weder an sich selbst schon fest noch entfaltet genug, um unter einander völlig zusammen zu hangen. Das Werk, das er unternahm, war nicht die Frucht vorhergegangener, ruhiger Untersuchung. Ganz ohne Plan und Compaß hatte er sich auf eine gefährliche, große Reise begeben, und machte sein Weiterkommen unter beständigen Stürmen, oft mehr getrieben und gestoßen, als mit freier Ueberlegung. *) Einmal mit Entdeckungen beschäftigt, machte er immer größere; er glaubte zu finden, daß die Gebrechen, die er zuerst entdeckt hatte, nur Erscheinungen einer alten, tief verborgenen Krankheit wären, und sagte sich daher am 10. December 1520 mit Feierlichkeit aber ohne Würde — Worte eines Protestanten — von der alten Kirche los.

Seine Lehre verbreitete sich ungemein schnell. Die 95 Sätze gegen den Ablaß waren in 14 Tagen in ganz Deutschland und in 4—6 Wochen in ganz Europa bekannt geworden und es hält schwer, sich eine richtige Vorstellung von den Bewegungen zu machen, die allenthalben dadurch verursacht wurden. Bereits 1520, im dritten Jahre seines Auftretens, wurden schon

---

*) Velim, nolim, cogor in dies eruditior fieri, tot tantisque magistris certatim me urgentibus et excercentibus.

Luthers Schriften in den Niederlanden ins Spanische übersetzt; und 1521 kaufte sie ein Reisender schon in Jerusalem. Als der Herr von Miltz, ein sächsischer Edelmann im Jahre 1519 von Italien nach Wittenberg reis'te, um Luthern zur Nachgiebigkeit und zu dem Versprechen des Stillschweigens zu bewegen, gestand er ihm selbst, daß er auf seiner Reise durch Deutschland immer drei gefunden habe, die Luthern, gegen einen, der dem Pabste günstig gewesen, und daß er sich nicht getrauen würde, ihn auch unter dem Schutze eines Heeres von 25,000 Mann sicher nach Rom zu bringen.

Dieser Ausdehnung der Reformation entsprach aber noch keinesweges ihre innere Entwickelung. Denn als unter den Anhängern der neuen Ansicht noch kaum die Frage sein konnte, was nun werden sollte, wenn das alte Gebäude umgestürzt würde, entstand schon in Mehreren aus den ersten Versuchen einer Verbesserung ein ungestümer Schwindelgeist im Reformiren, und — aus der Predigt von christlicher Freiheit bald Zügellosigkeit und Volksaufruhr. Ganz natürlich. Es war eine zuvor gar nicht überlegte Umkehrung des bestehenden Zustandes. So viele und so vielerlei Menschen sprachen mit und handelten mit; nicht alle wurden von dem Geiste der Wahrheit und Liebe geleitet, viele bloß von der Lust zu Neuerungen ergriffen. Alle hegten wohl große Erwartungen, aber nicht Wenige auch eigennützige Hoffnungen. Zu keiner Zeit, zumal unter solchem Gedränge von Schwierigkeiten, konnte eine solche Veränderung ohne Mißbrauch und Uebertreibung, ohne innern Streit und vielfachen Unfug unternommen werden. Da, wo Staat und Kirche, Humanisten und die von der alten Schule, Weltgeistliche und Mönche, selbst Mönche gegen Mönche zu Felde lagen, wo Bischöfe, Fürsten, Adel und Universitäten, alle ihr besonderes Interesse verfolgten, wo überdies einerseits das Gefühl eines lebhaften Druckes von weltlichen wie von geistlichen Obern, und andererseits sich gegenseitig ergänzend das Gefühl gesteigerter Kraft einen heftigen Drang nach Freiheit und Neuerung in einem großen Theil der Menschen erregt hatte, da war es unmöglich, daß die Leidenschaften schwiegen: Verirrungen mußten kommen. Ueberhaupt machten der Zwiespalt unter den

Reformatoren selbst, fanatische Verkehrtheit bei einem Theile ihrer Anhänger, Vermischung weltlicher Interessen mit Gottes Sache, schnöder Habsucht mit heiligem Eifer, endlich der langwierige, blutige, das National= und Christenband zerreissende, die wildesten Leidenschaften aufregende Hader zwischen der alten und neuen Kirche, je nach dem Standpunkt des Beobachters, es sehr problematisch, ob die Reformation der Segen oder der Fluch ihres Jahrhunderts zu nennen sei.

Die Wiedertäufer.

Die hier genannten Umstände, die auf die Reformation einwirkten, lagen theils in äußern Verhältnissen, theils in dem noch Unentwickeltsein der reformatorischen Ansichten selbst, die verschiedener Richtungen und Deutungen fähig waren.

Aber in ihrem wesentlichsten Elemente trug die Reformation nothwendig und von selbst den Keim zu mannigfachen Verirrungen in sich. Was sie einzig schaffen und gestalten, ohne welches sie weder glücklichen Anfang noch dauerhaften Bestand haben konnte, Freiheit im Denken und Subjektivität des Einzelnen, öffneten auch jedem Irrthume und jedem Wahne Thor und Thüre. Luthers Lehrsystem sollte allein vom Ansehen der h. Schrift abhangen. Damit eröffnete er seinen Anhängern eine Denkfreiheit, wie sie der Anhänger der alten Kirche nicht haben kann. Wenn auch die Autorität, die diese geltend macht, für den, der von ihrer Wahrheit überzeugt ist, kein Zwang genannt werden darf: so erschien sie doch als solche den Anhängern der neuen Ansicht, und mußte ihnen, von dem bereits gewonnenen Standpunkt aus, so erscheinen. Je schrecklicher aber diese Despotennatur des katholischen Kirchenregiments vor sie trat, desto abscheulicher erschien jener Zwang, desto beglückender kündigte sich im Innern die neue Freiheit an, und der Genuß derselben im Gegensatze zur alten Knechtschaft führte in die Gefahr des Rausches.

Aber davon abgesehen: das innerste Wesen der Reformation war ein Produkt des vorliegenden Schriftwortes und des dies erklärenden Geistes. Da aber nach Zeugniß der Erfahrung die Urtheile der Menschen so verschieden sind: so mußte die individuelle Auslegung der h. Schrift eben so verschieden ausfallen. Nun wird zwar dem Letztern durch die Behauptung begegnet, daß jeder Gläubige inwendig von Gott belehrt werde; daß aber hierdurch die Schwierigkeit nicht gehoben, sondern daß gerade dies der Punkt war, der in die größte Verwirrung führen konnte, zeigte bald die Erfahrung. Die Wiedertäufer stehen da als lebendige Zeugen, wie leicht bei solcher Ansicht menschlicher Wahn für inwendige Belehrung Gottes gehalten werden kann. Das Christenthum in seiner ersten, von der spätern Kirche so vielfach abweichenden Gestalt mußte vor die Blicke der Menge geführt werden, und jeder sollte lesen, urtheilen und selbst prüfen, ob nicht die neue Lehre in der Bibel enthalten sei. Die Lage der Sache machte dies allerdings nöthig; aber es darf nicht verkannt werden, daß auch wesentliche Nachtheile daraus hervorgingen. Die vorher an blinden Gehorsam in Sachen der Religion gewöhnt waren, sollten nun den Richter über den Pabst, die Bischöfe, Theologen und Universitäten machen, und die bisher verborgene Wahrheit finden. Kein Vernünftiger wird es verkennen, daß es eben so lehrreich als heilsam ist, die Bibel zu lesen; aber ein Blendwerk ist es, dem gemeinen Manne zuzumuthen, entweder sich ein Religionssystem daraus zu bilden, oder das ihm vorgelegte danach zu prüfen. Er wird entweder die ihm eingeprägte Ansicht immer darin finden, oder auf die wunderlichsten Dinge gerathen. In dieser Hinsicht war es ein großes Glück für die junge Reformation, daß Luthers überwiegendes Ansehen eine so große Autorität ausübte. Denn das Ansehen Luthers und der Seinigen galt in der neuen Kirche nicht weniger, als in der alten das Ansehen der Kirchenväter, Päbste und Concilien. Die in der Schrift dargebotene Belehrung mußte sich den wissenschaftlichen Folgerungen fügen, welche jene nach dem besondern Standpunkte ihrer theologischen Einsicht zogen und für allgemein gültige Glaubenswahrheiten erklärten. Das Gebäude der Meinungen

und Satzungen, das auf diese Weise entstand, war, gleich den Lehren der alten Kirche, nicht arm an Dunkelheiten und Schwierigkeiten.

Indessen konnte Luthers Autorität eigentlich nicht bindend sein, und es kam also Alles nur darauf an, ob jemand seine subjektive Ansicht eben so gut geltend machen wollte, als Luther die seinige, und ob er Anklang fand. Und beides geschah: in der Schweiz von Zwingli, und in Zwickau — aber in anderer Art — von Andern.

In Zwickau hatte Luthers Lehre Eingang gefunden. Einer der dortigen Prediger, Nicolaus Hausmann, war Luthers genauer Freund. Hier traten Männer auf, die die eingeführte Reformation nicht für genügend erklärten. Es waren Leute, von denen man dergleichen Schritte wohl nicht erwartet hatte; denn sie waren mehrentheils ohne gelehrte Bildung. Als solche nennt die Geschichte insbesondere den Nikolaus Storch, einen Tuchmacher, den Marx Stübner, der studirt hatte, und den Thomas Münzer, Prediger an der Katharinen-Kirche zu Zwickau; wiewohl die Wiedertäufer in einer 1664 erschienenen Schrift aus leicht begreiflichen Gründen statt Münzer den Leonhard Kaisern mit den oben genannten als die Urheber ihrer Lehre nennen. Als erster Anfänger wird fast einstimmig Nikolaus Storch gesetzt.

Diese sind die Urheber der Wiedertäufer. Ehe ich ihre Geschichte ferner verfolge, erlaube ich mir im Allgemeinen den Geist ihrer Ideen und Bestrebungen anzudeuten.

Nichts Gemeines, sondern die höchste Idee menschlicher Gesellschaft, jedoch so, wie der Einzelne vermöge seiner bessern oder schlechtern Subjektivität sie auffaßte, war der Gegenstand ihres Eifers. Ein idealer Zustand der christlichen Kirche war es, was ihnen vorschwebte, die verworrene Vorstellung eines freudigen Reiches heiliger und seliger Geister, was sie so innig ergriff und begeisterte, was ihnen Kraft und Stärke zur Ausdauer in allen Verfolgungen gab, was sich endlich von ihnen aus so ansteckend nach allen Seiten hin mittheilte. Sie verkündeten ein, nach Vertilgung und Ausreutung aller Gottlosen,

demnächst auf Erden zu errichtendes Reich Christi. Ein neues, vollkommnes Gemeinleben der Christen werde alsdann errichtet werden, das ohne alles äußere Gesetz und ohne Obrigkeit bestehe, indem in allen seinen Gliedern das in das Herz eines jeden Menschen geschriebene Sittengesetz erwache und kräftig im Leben sich darstelle. Selbst die h. Schrift werde aufgehoben, da die vollkommnen Kinder Gottes derselben nicht mehr bedürfen; indem ihr Inhalt den Christen nicht mehr äußerlich, vielmehr ihr Innerstes sein werde. Alsdann würden Alle Allen gleich, und Alles Allen gemeinsam sein, ohne daß jemand noch Etwas sein Eigenthum nenne, oder auf irgend ein Vorrecht Anspruch mache. Kriege und Feindseligkeiten jeglicher Art werden ohne dies nicht mehr Statt finden. Auch keine Ehen werden mehr eingegangen werden, und ohne zu freien oder sich freien zu lassen, werde «eitel heilige und reine Frucht gezeugt werden, ohne alle sündliche Lust und bösen Willen des Fleisches.» — Je erhabener, unschuldiger und reiner nun das Lebensprinzip der Sekte erschien, desto leichter vermochten ihre Mitglieder die Gemüther ihrer Zeitgenossen zu entflammen. Eine geniale Kindlichkeit in der Betrachtungsweise der Menschenwelt ist unverkennbar bei diesen Leuten, und die ungestüme Sehnsucht nach einer durchgreifenden Verwirklichung der Idee des Reiches Gottes, die ungeduldige Hast, mit welcher sie außer Stande waren, die Entwickelung der Zeiten abzuwarten, und ein plötzliches Eindringen des Jenseits in das Diesseits, eine augenblickliche Enthüllung dessen wünschten, was erst im Laufe der Jahrhunderte allmählig wird offenbar werden, verkündet etwas Großes in ihrer Brust und erfreuet das Herz bei allen Verirrungen, denen wir in ihrer Geschichte begegnen und die nicht ausbleiben konnten. Denn sie wollten, was stets unmöglich ist, auf einmal und mit Gewalt eine der höchsten sittlichen Ideen realisiren, und wollten es unter Menschen, wie sie sind, die sich ihrer ganzen Bildung nach eben so unempfänglich für jene Idee, als ihrer unwürdig erwiesen und ihre Einführung ins Leben zur Stütze ihrer Trägheit machten. In je größeren Widersprüchen sich hienach das Ideal der Wiedertäufer mit der gegebenen Wirklichkeit befand, je mehr sich die

Schwierigkeiten häuften, wenn sie es im Leben verwirklichen wollten, je unzweifelhafter ihnen bei allem dem ihre göttliche Sendung war, desto grimmiger mußten sie werden, und desto krampfhafter ihre Bewegungen. Daher erblicken wir in den ersten Wiedertäufern neben dem Kinde den wüthendsten Demagogen, der, um eine heilige, selige Welt zu schaffen, auf die unheiligste und jammervollste Weise die wirkliche zerstört, und als blindes Werkzeug dem Ehrgeize, der Habsucht und allen niedrigen Leidenschaften verworfener Menschen dient, denen wir so häufig in der Geschichte dieser Secte begegnen. Ich kehre zur Geschichte zurück.

Daß Storch, ein Tuchmacher, als der Meister einer neuen Lehre auftritt und zwar einer Lehre, die, wie aus dem Obigen erhellt, keineswegs mit so gänzlicher Verachtung wegzuwerfen ist, da es bei Weitem nicht Alles Erdichtung einer zügellosen Phantasie war, was sie anstrebten, kann für jene Zeiten weniger wundern. Man denke an ähnliche Erscheinungen, an die Leistungen eines Hans Sachs, an Jakob Böhme, an Georg Fox, der, ein Schumacher und Hirt, die Religionspartheі der Quäker gründete, in deren Ausbildung man wahrlich den Schumacher und Hirten nicht von der gewöhnlichen Seite kennen lernt. So wie nun die innere Consequenz seines Systems und die dadurch bedingte Klarheit und Durchsichtigkeit des Ganzen sich erst nach dem Stifter der Secte entwickelte: so finden wir auch bei Storch und seinen ersten Genossen noch nicht die durchgreifende Richtung; wohl aber lag die Ausbildung in dem Grundgedanken, aus dem das Ganze sich entfaltete.

Storch tritt uns entgegen als ein Mann von tiefem Gefühle, von dem er sich ohne Rückhalt beherrschen läßt, offen in der Sprache, die seines Herzens Tiefen aufdeckt, ohne Menschenfurcht, voll des Geistes, frei von bösem Leumund, den Thorheiten der Welt feind. Das Beseligende der Religion für den Erdenpilger schien ihm in der alten Kirche verloren und in der neuen nicht wieder aufgefunden. Jene Gottseligkeit, jene Bruderliebe der ersten christlichen Jahrhunderte war verschwunden, und desto mächtiger sehnte sich das Herz dahin zurück, je mehr ihn das Leben, wie die kalte, nahe Gegenwart es brachte, zum

bloßen Begriffe, der Geist zum fliehenden Luftzug verflüchtigt war. Der Christus, der in armer Gestalt einhertrat, ein Trost für die trostbedürftige Menschheit, schien ihm auf Erden vergessen. Das Herz, das einen Freund im Himmel sucht, weil es auf der Erde sein unendliches Sehnen nicht gestillt fühlte, fand diesen Freund; das göttliche Leben ging ihm auf, und der lebendige Drang trieb ihn, das Gefundene Andern mitzutheilen. Daß ein solcher Mann in dieser, einmal von ihm eingeschlagenen, Richtung Maaß und Ziel kennte, ist fast nicht zu erwarten, besonders unter den Verhältnissen, wie sie damals waren. Er war ein Anhänger der neuen Lehre und hatte sie, wie viele, mit mehr als gewöhnlichem Interesse ergriffen. Sie gab seinem Innern Nahrung, aber so, wie er sie auffaßte, kein Genüge. Jede plötzliche Veränderung des geistigen Lebens wirket an sich nachtheilig: plötzliches Ergreifen und Festhalten einer religiösen Idee oft doppelt. Beim besten Willen wird da oft der Mensch fortgerissen, um so mehr, da er dies nicht als ein Fortgerissenwerden, mithin nicht als das Überspannte im Bewußtsein wahrnimmt. Nie aber offenbart sich des Individuums tiefste, geheimste Natur mehr, als in einem solchen Zustande. Das, was am kräftigsten in ihm wirkt, die Stimmung, die Gesinnung, die Gefühle treten hervor und — werden herrschend. Denn das erste Gefühl erweiterter Freiheit ist Genuß, ist Zufriedenheit, und freiwillig setzt der Mensch diesem Zufriedenheitsdrange nichts entgegen. Betrachten wir in dieser Beziehung den Nikolaus Storch und seine ersten Anhänger: so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie zu der Klasse von Menschen gehören, denen von der Natur ein warmes, tiefes Gefühl, ein anregender, religiöser Sinn, eine Sehnsucht nach Etwas, die namenlos, aber tief im Gemüthe sich offenbart, eingepflanzt waren.

Warum muß dem Wege, auf dem die Pflanze der Humanität die schönsten Blüthen trägt, der Abweg so nahe, so unerkannt nahe liegen!

Die Punkte, wodurch sie gleich bei ihrem Auftreten in Zwickau Aufsehen erregten, waren theils die Eigenthümlichkeiten ihrer Lehren, theils und vorzüglich die Art und Weise, wie

sie damit auftraten und theils ihr praktisches Leben selbst. Die Sache macht es nöthig etwas weitläuftiger dabei zu verweilen.

Ihre Haupt=Unterscheidungs=Lehren drehen sich um folgende drei:

1. Die Lehre von der Rechtfertigung.
2. Das rechte Verständniß der h. Schrift.
3. Die Ungültigkeit der Kindertaufe.

Die Lehre vom tausendjährigen Reiche tritt erst später hervor. — Zum Verständniß obiger Punkte theile ich das Nöthige mit.

Luthers Lehre war von den Zwickauern begierig aufgefaßt worden. Das Sittenverderbniß der Zeit, eine Hauptquelle der Reformation, mochten sie im eigenen Bewußtsein erfahren haben und sich so selbst Zeuge sein, daß es gewisse Wahrheiten giebt, die auch ein unmoralisches Leben aus dem Bewußtsein nicht verscheuchen kann. Zu tief in des Menschen Gemüth liegt der Adel seiner Natur, zu laut spricht seine ewige Bestimmung, als daß sie durch Sinnengenuß ganz verwischt werden könnte. Außer im Streben nach ihrer Erreichung giebt es keine Seligkeit für den Menschen: also will es seine unverwüstbare Natur. Je mehr ein Genuß von diesem Streben entfernt, desto größer ist die Leere, die er zurück läßt — eine Leere, die nach vorübergegangenem Rausche fühlbar wird; — und durch sie hindurch dringt dann mißtönend in den Klang des Herzens die — Gottesstimme. Möge auch entstehen Kampf auf Kampf: der Mensch ruht nicht bis zur Aussöhnung des Gegensatzes; und giebt er sich passiv dem Leiden hin, so ist dies die letzte Ruhe eines gebrochenen Herzens: der Zwiespalt im Innern hört auf. Je vorherrschender nun von Natur ein lebendiges Gefühl ist, desto eher regt sich das, was nie ruhen läßt; und was sich da als Heil und Rettung ankündigt, das wird, sei es Wahrheit, sei es Irrthum oder Wahn, gern und leicht ergriffen. So hatte man sich, — und viele mit ihnen aus reinem, praktischen Bedürfniß — dem Lutherthume in die Arme geworfen: die katholische Lehre, wie sie dieselbe kannten, d. h. in ihr eigenes Leben auf=

genommen hatten, konnte ihre Bedürfnisse unmöglich stillen; denn die Katholiken, so werfen sie ihnen selbst vor, suchten nur in äußerlichen Werken, als da sind Wahlfahrten, Fasten, das gedankenlose Hersagen von Gebetformeln, das äußerliche Almosengeben, der auch aller innern Bewegung entblößte Gebrauch der Sakramente, die Einlösung des Ablasses ꝛc. Gott gefällig zu werden. Traurig, daß sie keine andere Ansichten, weder durch die damaligen Lehrer des Volkes, noch durch das Leben selbst, von der katholischen Kirche bekommen hatten! Von solchem Verfahren konnten sie nun freilich keine segensreichen, Beruhigung gewährenden Früchte in sich selbst gewahren. Diese Beruhigung aber suchten sie und hofften sie in Luthers Lehre zu finden, und — fanden sie nicht; vielleicht, weil sie seine Lehre eben so wenig, wie die der alten Kirche verstanden. Daß eine Rechtfertigung vor Gott bloß im Glauben an die Vergebung der Sünden gefunden würde — ein psychologisches Ergebniß von Luthers eigenem Leben — davon gab ihnen ihr Bewußtsein keinen Beweis. *)

Die innere Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit dieser Lehre gehört nicht hieher; sie enthält übrigens ein herrliches Moment: die allein versöhnende Kraft Christi als Sühnung der Sünde. Uns kommt nur darauf an, wie sie aufgefaßt und dieser Auffassung gemäß auf die Zwickauer Einfluß übte. Und dann müssen wir gestehen, daß die Menge — eben eine solche, wie die, welche im Schooße der katholischen Kirche durch Unverstand und Eigennutz die katholische Lehre von der Rechtfertigung zu einer erbärmlichen; alles Sittliche untergrabenden Werkheiligkeit stempelte — Luthers Ansicht von der Rechtfertigung ganz grob und material auffaßte. Hatte man vorher die sittliche Veredelung

---

*) Luther nämlich ließ seiner Lehre von der Rechtfertigung gemäß die Sünde auch im Gerechtfertigten noch fort bestehen; behauptete, es seien keine reinen, Gott gefälligen Werke möglich, und bediente sich des Ausdrucks: Auch das beste Werk sei eine läßliche Sünde. Melanchton stimmte mit ihm überein und Calvin bestätigte, was beide vorgebracht hatten.

durch Werkheiligkeit umgangen: so hielt man sich jetzt ihrer nicht weniger durch den Glauben überhoben, so daß es oft schien, als wenn man den neuen Weg zum Himmel nur um der größern Wohlfeilheit willen für den vorzüglichern hielt. Wie hoher Ernst es auch Luthern bei seiner Glaubenstheorie um Besserung des ganzen Menschen war: mehrere seiner kühnen vom höchsten Standpunkt der Spekulation hingeworfenen Behauptungen über das Verhältniß des Evangeliums zum Gesetze, der Freiheit zur Knechtschaft, der Gnade zur Sünde, waren, wie Menzel sagt, dem Mißverstande sehr unterworfen, und Eigennutz, Habsucht und Beschränktheit wetteiferten, diesen Mißverstand ins Leben überzutragen. — Mag es in Zwickau anders gewesen sein? — Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht eine Stelle aus Luthers Predigt über den allein rechtfertigenden Glauben. «Diese Predigt» sagt er «sollte man billig mit großer Freude hören und mit herzlicher Danksagung annehmen, sich daraus bessern und darnach auch fromm sein. So kehrt sichs leider um, und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger, je ärger, je ruchloser und freventlicher, und ist doch nicht der Lehre, sondern der Leute Schuld. Das ist der leidige Teufel und Tod. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit einem besessen waren. Der Teufel fähret nun mit Haufen unter die Leute, daß sie unter dem hellen Lichte des Evangelii sind geiziger, listiger, vortheilischer, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn unter dem Pabstthum. Was machts? Anders nichts, denn daß man diese Predigt nicht mit Freuden annimmt; sondern jedermann schlägt es in den Wind, nimmt sich mehr um Gold und Gut an, denn um den seligen Schatz, welchen unser Herr Christus zu uns bringt .... Wie man denn an Bauern und Bürgern und allen Ständen, vom höchsten bis zum niedrigsten, mit dem schändlichen, geizigen, unordentlichen Leben, Unzucht und anderer Unart siehet.» Und in der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln: «Wucher und Geiz sind wie eine Sündfluth eingerissen und eitel Recht worden. Muthwill, Unzucht, Übermuth mit Kleidern, Fressen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorsam der Unterthanen, Gesinde und Arbei-

ter, wer kann es alles erzählen, haben also überhand genommen, daß man es mit 10 Conciliis und 20 Reichstagen nicht wieder wird zurecht bringen.» Und anderswo: «Die meisten, wenn sie von der evangelischen Freiheit hören, suchen sie sogleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit zu nützen, indem sie glauben, daß ihnen nun alles erlaubt sei, so daß sie durch keine andere Sache für frei und für Christen angesehen sein wollen, als durch Verachtung und Schimpfung der Ceremonien, der Traditionen und menschlichen Gesetze, als wenn sie schon dadurch Christen wären, wenn sie zu gewissen Zeiten nicht fasten, oder, wenn andere fasten, für sich Fleisch essen, oder die bis daher gewöhnliche Gebetsformeln nicht gebrauchen, und mit einem gewissen Stolz über die Satzungen der Menschen spotten, alles übrige aber, was zur christlichen Religion gehört, für nichts achten.»

Daher denn das Bestreben des Georg Major, eines geschätzten Theologen zu Wittenberg. Er glaubte, das christliche Handeln und Wirken werde bei den Seinigen auf eine höchst betrübende Weise vernachlässigt, und die Predigt vom neuen Gehorsam, wie man sich ausdrückte, nicht gehörig betrieben. Das meinte er, würde sich gewiß ändern, wenn die Nothwendigkeit der Werke zur Seligkeit anerkannt würde. Gegen dies sein Bestreben richtete aber Amsdorf jene Schrift, worin er, nach dem Vorgange Luthers zu Heidelberg, auch das beste Werk für eine Sünde erklärt, — eine Ansicht, die später in der Concordienformel nicht gebilligt ist. Während so die Rechtfertigungslehre im strengsten Gegensatze gegen die katholische Ansicht ausgebildet wurde, traten die Zwickauer dagegen auf, behaupteten, das sei viel zu weit gegangen und beriefen sich auf die Wirklichkeit. Des Menschen Natur ist so geartet, daß es ihm schwer werden mag, sich zu überzeugen, er sei vor Gott gerechtfertigt, so lange er noch das Bewußtsein hat, daß er nicht ist und nicht thut, was er sein und thun soll. Wenn ihn nach einer vollbrachten That, trotz des seligmachenden Glaubens, dennoch das Gewissen verdammte: so konnte es wohl sein, daß ihn dies der Ansicht zuwandte, er habe entweder den Glauben nicht, oder der Glaube mache nicht selig. Da kehrte man das Verhältniß um, und der Satz stand fest: Reinige dein

Herz von fleischlichen Dingen, bessere dein Leben, dann wirst du den Geist und den Glauben empfangen. Einem fleischlichen Menschen, hieß es, ist der Geist ganz fremd. Wer Christus nachfolgen will, der verläugne sich selbst. Wer das nicht thut, kann seine Lehre nicht begreifen, sein Wort nicht verstehen; denn man thut keinen neuen Wein in alte Fässer und setzt kein Tuch auf ein altes Kleid. So lange die alten fleischlichen Gedanken, so lange sie nicht aus dem Herzen ausgerottet werden: so lange bleibt der Mensch in der Finsterniß, ohne Verstand, ohne Geist und Leben der Wahrheit. Darum, hieß es ferner, schlaget euer Herz nieder, nehmet dessen Sinn und Willen, nehmet dessen Neigungen wahr; was gilt's, ihr werdet leicht fühlen, daß euer Herz in den Gedanken und Begierden unrein bleibt. Wenn es noch etwas Böses, in Willen und Lüsten dazu Geneigtes hervorbringt: so wisset ihr selbst, daß es noch unsauber und ungesund ist. Und wenn ihr kein anderes Herz, keinen andern Sinn und Willen, keine andere Lust und Begierde fühlt: so ist's gewiß, daß ihr in einem solchen Herzen kein Tempel des h. Geistes sein könnt.

So förderten die Zwickauer also selbst zu Tage, was ihrem geistigen Zustande angemessen, ihnen Trost und Zuversicht gewährte. Und dies war das Heil des Lebens, dies die Rettung der ganzen Welt. Konnte es anders sein?

Es verdient die größte Beachtung, daß ihre Heilslehre kein Werk kalter Spekulation war, an der das Herz oft so wenig Theil nimmt; sondern daß sie aus dem innersten Lebensmark, aus dem lebendigsten Drange des sittlich-religiösen Bewußtseins hervorging. Solches Ergebniß des eigenen Lebens wirkt eine Allgewalt auf des Menschen Natur aus und giebt dem ganzen Leben jene entschiedene Stetigkeit und Festigkeit, die Bewunderung verdient, auch da, wo sie nicht ohne Irrthum ist.

Von der Ausbildung dieser Idee, nämlich der wahren Lebensbesserung in Zwickau selbst, liegen mir keine Zeugnisse vor. So viel läßt sich aber erweisen, daß wenigstens die äußern Zeichen einer innern Umwandlung oder doch des Strebens darnach schon da hervortraten. Von der unmittelbar fol-

genden Zeit gestehen selbst ihre Gegner, «daß sie eine äußere Heiligkeit von sich sehen ließen;» ferner: sie hätten ein unschuldiges Leben erwiesen, wären genügsam in Speisen gewesen, hätten schlecht in Kleidungen gegangen, wenig geredet, auf die Gerechtigkeit der Werke oder ein gottseliges thätiges Christenthum mit größerm Eifer, als die Papisten getrieben, wodurch die Gewissen der Evangelischen sehr verwirrt worden wären, als die gelernet hätten, daß in der Gerechtigkeit des Glaubens die Seligkeit zu suchen sei. Um den Geist zu bezeichnen, der sie belebte und wenigstens den Bessern als Idee vorschwebte, theile ich folgende Stelle aus einer Schrift vom Jahre 1541 mit:

«Etliche unter ihnen wollen, es sei so ein heiliges, einfältiges, unsträfliches, abgestorbenes Ding um einen Christen, also daß er nach dem Fleische nimmer lebe, noch das, was auf Erden sei, suchen möge. Derohalben soll und möge ein Christ der Welt nicht mehr leben, nichts Weltliches mehr achten, dem gleich gelte sterben als leben, ja dem dies Leben eine lange Weile sei, der aller Dinge gelassen stehe, geschlagen und wieder geschlagen, der sogar alles verläugnet, sein selbst nicht mehr sei, so daß er allen Kreaturen widersagt habe, daß er nichts mehr nach dem Fleische kenne, der sterben für einen Gewinn achte, Reichthum für Koth, ja der Welt-Freude, Wollust, Ehre und Leben für Leid, Unlust, Schande und Tod achte, der sich in Kreuz und Armuth rühme und zeitlich Glück für ein Unglück achte; der liebe seine Feinde, benedeye, die ihn vermaledeyen; der aller Ding in allen Dingen Gott ledig, frei und gelassen im freien Sabbath stehe, in dem Gott allezeit seinen Platz und Werk haben möge; der willig und gerne Gewalt leide, das Seine, mit Gewalt Genommene, nicht wieder fordere; der jedermann gebe und leihe, wer bittet und fordert und nichts dafür hoffe; der nicht schwöre, nicht vor Gericht handle, nicht Krieg führe, keine Waffen trage; der keine weltliche Herrschaft und Zins haben möge, der als ein gestorbener Mensch einhergehe ohne allen Geschmuck, der nichts Eignes möge haben und nichts mit der Welt gemein. Ein Christ soll auch nicht allein keine weltliche Wollust suchen, sondern fliehen

und allein in dem Kriege, Elend und Armuth sich freuen oder allein suchen, was droben ist und nichts auf Erden; der nehmen als geben, sterben als leben, mangeln als haben, Armuth als Reichthum achte; der habe, als habe er nicht, ja der Welt also gestorben sei, daß er unempfindlich sei worden nach dem Fleisch; dem Alles gleich gelte; in dem keine Sünde, Eifer, Zank, böse Lüste statt haben; ob sich's gleich im Fleische schon rege, soll es vom Geiste verzehrt und verdrückt werden und die Sünde nicht auflassen kommen.» Warum flüchten sich edle Seelen so oft in Secten, um daselbst das zu finden und zu verwirklichen, was doch der Angelpunkt ist, um den sich das ganze Christenthum dreht!

Wenn die Zwickauer in der Rechtfertigungslehre einen von Luther abweichenden und ihm schnurstracks entgegen laufenden Weg einschlugen: so machten sie insofern nur das Grundprinzip der Reformation geltend. In anderer Weise machten sie es geltend in Betreff des rechten Verständnisses der h. Schrift. Hier entwickelten sie, was Luther ursprünglich gegen die alte Kirche gebraucht hatte, ohne daß er es geahnt hatte, wie dies gegen ihn selbst könne mißbraucht werden. Sicher haben die Luthers erstes Auftreten von einer später mehr sichtbar werdenden Richtung nicht gehörig unterschieden, welche meinen, er habe anfänglich lediglich durch eine historisch-grammatische Erklärung der h. Schrift den wahren Sinn derselben erforschen wollen.

Der feste Anhaltspunkt, den Luther im Laufe der Streitigkeiten sich gewonnen hatte, bestand in dem Grundsatze, daß die h. Schrift die einzige Regel des Glaubens sei, und daß gegen die Aussprüche derselben weder die Entscheidungen der Kirchenlehrer, noch die Bullen der Päbste, noch selbst die Dekrete der Kirchenversammlungen Gültigkeit hätten.

Die Katholiken ließen den göttlichen Ursprung und die unbedingte Gültigkeit des geschriebenen Wortes ungeschmälert, erklärten aber, dasselbe sei nach dem Wesen des Buchstabens todt ohne den Geist der Auslegung, welcher den durch Fremdheit der Sprachen und Entfernung der Zeiten verdunkelten Sinn desselben enthülle, und die Gläubigen, wie zum rechten Gebrauch

der göttlichen Geheimnisse, so zum rechten Verständniß der göttlichen Offenbarungen führe. Dieses große Geschäft habe der Herr nicht der Einsicht Einzelner überlassen, die den Beweis der Wahrheit geistiger Erfahrung und religiöser Erkenntniß nie nach aussen zu führen, ihren Überzeugungen niemals Allgemeingültigkeit zu verschaffen im Stande seien, und sich immer nur auf sich selbst zu berufen vermögen; sondern er habe dasselbe der Gesammtheit seiner Kirche übertragen, deren Übereinstimmung die Form sei, unter welcher die Wahrheit sich den Gläubigen kund gebe. Diese Form unterliege keinem Zweifel noch Irrthum, da der Kirche die Verheißung des in alle Wahrheit leitenden Geistes gethan sei, und ihr also in Bestimmung der wesentlichen Punkte des Glaubens, Untrüglichkeit zukomme. Ohne dieselbe würde, wie die Zerrissenheit der von der Kirche Getrennten bezeuge, der Streit der Auslegungen und der aus ihr erwachsenen Lehrmeinungen ein endloser sein, und mit der Einigkeit der Lehrer selbst die Grundbedingung des Glaubens, das Zutrauen der Lernenden, verloren gehen. Die Veränderung aber, welche die spätere Gestalt der Lehre und der Verfassung der Kirche gegen die frühere in den heiligen Urkunden dargestellte zeige, sei nur eine scheinbare und betreffe die Form, nicht das Wesen; indem die belebende Kraft des göttlichen Geistes die Andeutungen und Hinweisungen des Evangeliums ausgeführt und vervollständigt, die Keime der ersten Aussaat zur Fülle einer segensreichen Erndte erhoben, das Senfkorn zum Baume, der die Welt beschatte, erzogen habe. Es werde nicht geläugnet, daß bei dem Erscheinen des Werdenden menschliche Kräfte und irdische Verhältnisse wirken, und daß die sichtbare Gestalt der Kirche von dem Einflusse des Zeitenlaufes hin und wieder bestimmt, von dem Andrange des Weltgeistes berührt und befleckt worden sei: in den Stücken aber, die Grundartikel des Glaubens beträfen, habe die Kirche nie geirrt, und es sei Frevel, zu glauben, daß der, welcher sie der Hölle unbesiegbar erklärt, und bei ihr zu bleiben verheißen habe bis an das Ende der Tage, in dem, was zur Seligkeit nothwendig sei, ihren von seinem Geiste erleuchteten Gesammtgeist der Macht des Irrthums und der Verkehrtheit Preis gegeben habe. Der buch-

stäbliche Sinn müsse daher so verstanden werden, wie ihn die vom h. Geiste beseelte und regierte Kirche bestimmt habe, nicht aber nach der Einzelnen Auslegung und Willkühr. Dieser Sinn sei zuerst durch Christum und die Apostel geoffenbart und durch Wunder erhellt, dann durch das Blut der Märtyrer versichert; nachmals von h. Lehrern durch Gründe, Folgerungen und Beweise wissentschaftlich erläutert, endlich durch die Aussprüche der Concilien entscheidend bestimmt worden.

Luther ließ diese Einwürfe gegen seinen obigen Grundsatz nicht gelten. Daß die Grundartikel des christlichen Glaubens je könnten erschüttert werden, konnte er nicht glauben: gegen das verkehrte Verständniß trauete er, nach der Richtung seines Geistes, der innern Kraft des im Worte wirkenden Geistes, und hielt den Glauben für hinreichend, den menschlichen Geist in die rechte Richtung zur Offenbarung zu stellen. Da seine Seele nach ihrer eigenthümlichen Stimmung, deren Ursprung bei ihm psychologisch nachzuweisen ist, für das unmittelbare Gefühl höherer Wahrheit, das die Schrift Glauben nennt, sehr empfänglich war, und er so aus den Worten der h. Schrift Gewißheit der Erkenntniß und freudige Zuversicht im vollen Maaße entnahm: so empfand er, so lange keine äußere Veranlassung ihn weckte, nicht das Bedürfniß, das Verhältniß der Schrift zum Leben anders zu bestimmen, als er es in seinem Innern trug. Diese seine Gemüthsrichtung, die eigentlich die Grundlage seines Systems war, erhielt eben durch dies sein System eine starke und neue Stütze. Den richtigen Sinn der Schrift mußte ihm angeben entweder der Buchstabe des Schriftwortes, oder die zum Verständniß desselben nöthige Einsicht des Einzelnen, oder die wirkende Kraft des göttlichen Geistes, oder endlich die mittels der Einsicht des Einzelnen wirkende Kraft des göttlichen Geistes. Nach seiner Lehre von der Erbsünde haben wir nun aber kein angebornes, inneres Zeugniß von Gott. Das Göttliche also durch menschliche Thätigkeit gewinnen und sich aneignen, konnte er nicht wollen. Nach seiner Lehre von der menschlichen Unfreiheit und der Alleinthätigkeit Gottes im Werke des Heils war ferner nichts anders möglich, als daß der göttliche Geist allein den

Glauben im Menschen erzeuge. Vermöchte der Mensch durch eigene innere Kräfte ein von Aussen gegebenes religiöses Element in sich aufzunehmen: so könnte es sein, daß er sich überredete, dies von Aussen Kommende treu aufzunehmen, während er nur seine innern Wahrnehmungen gehört hätte; er könnte seine innere Stimme mit der Erzählung der Geschichtschreiber verwechseln; und die religiösen Wahrheiten könnten als das von Aussen Gebotene schon während er es nur zu seiner Kenntniß bringe, die Farbe seines Innern annehmen. Nun aber ist das Alles nicht zu befürchten; da ja allein der göttliche Christ, der irrthumslose, den Glauben im Menschen erzeugt.

Diese Ansicht von Luther erweist sich als die richtige durch den innern Zusammenhang seiner Lehren; obwohl es auch mit klaren Worten heißt: Der Gläubige sei der freieste Richter aller seiner Lehrer; indem er inwendig von Gott allein (a Deo solo) belehrt werde. Ferner: Der h. Geist und die innere Salbunglehre, einem jeden Alles, erzeuge in ihm den Glauben und lasse ihn dessen gewiß sein. Zwingli, um die Wirkungsweise des göttlichen Wortes zu erläutern, beruft sich auf das innere Wort, welches an die Propheten im alten Testament erging; welches das Unerwartetste verlangte, und das wunderbarste verhieß, und doch ohne alle Reflexion, ohne alle menschliche Thätigkeit die, an welche es gerichtet war, ergriffen und sich unterthan gemacht habe.

Sah nun Luther den Glauben allein durch den göttlichen Geist im Menschen erzeugt; so mußte er auch nothwendig seine Gedanken, Urtheile und Schlüsse in Bezug auf göttliche Dinge eben so sehr für Wirkungen ausschließend göttlicher Thätigkeiten halten. Diese seine ursprüngliche Ansicht hat er später modifizirt; aber für die Zeit, wo wir auf sie Gewicht legen, war sie noch nicht modifizirt. Diese Ansicht faßten die Zwickauer auf und entwickelten sie nach allen Richtungen; und indem sie ins Extrem gingen, warfen sie Luthern vor, er klebe noch zu sehr am Worte und verstehe den Geist nicht.

Eine nothwendige Folge der Entwickelung und weitern Ausbildung dieser Ansicht war die Verachtung aller Wissenschaft und menschlichen Erkenntniß — ein Ergebniß, das gerade bei

dieser Klasse von Leuten schärfer und greller hervortreten mußte, da sie mit weniger Ausnahme dem gelehrten Stande nicht angehörten; in der Wissenschaft also keine Waffen für sich finden konnten. Daher hieß es, es dürfe Niemand studiren, noch anderswoher Wissenschaft oder Erkenntniß haben, als von der Güte Gottes, welches keiner menschlichen Hülfe bedürfe. Somit übergab man sich denn ganz der unmittelbaren Leitung des Geistes Gottes, alles wissenschaftliche Streben für Abgötterei ausgebend. Wenn bei diesen Grundsätzen die sich bildende neue Secte in jene Schwärmerei versank, die uns ihre Geschichte kennen lehren wird: so ist es fast nicht ganz zu begreifen, warum sie des Tollen nicht noch viel mehr und viel eher begangen haben. Man pries den Vater und Herrn Himmels und der Erde, daß er seine Lehre den Unmündigen offenbart habe, suchte Offenbarungen, suchte den Umgang mit Gott, wie ihn die heil. Väter gehabt hätten, im Gebet, in Träumen und Visionen. Und Gott offenbarte sich ihnen. Sie fielen in Entzückungen, zitterten und lagen oft lange unbeweglich. Kamen sie wieder zu sich, dann prophezeieten sie und erzählten Wunder. Viele konnten die Geheimnisse nicht sagen, die sie gesehn; bald war ihnen Christus erschienen; bald hatte der Vater zu ihnen geredet; bald hatten sie Befehle von den Engeln bekommen. Ihr Leben wurde ernster, eingezogener; ihre Kleidung einfach, schlicht; der Leib wurde kasteiet, das Fleisch getödtet. — Der Schritt zur Überzeugung, daß sie von Gott beauftragt seien, die wahre Religion und das wahre Leben in Gott wiederherzustellen, war nicht weit; daher ihr öffentliches Auftreten nichts anders, als eine fortgesetzte Bußpredigt. — Alle diese Tollheiten waren consequente Entwickelungen des Grundprinzips bei Leuten ihrer Individualität. Aber bemerkt muß dabei werden, daß die Stimmung des Lebens und die Richtung der Wissenschaften diesem Entwickelungsgange vielfach befreundet war.

Die beiden Häupter der geheimern Philosophie, die gegen das Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts so viele Anhänger und Bewunderer fand, waren Johann Reuchlin und Franciscus Venetus. Beide waren überzeugt, daß die wahre Weisheit dem Menschen auch

nicht durch den besten Gebrauch der Sinne und seiner Vernunft, sondern allein durch eine unmittelbare göttliche Erleuchtung des reinen Verstandes zu Theil geworden sei und werden könne, und daß also auch wir nicht durch Nachdenken und Schlüsse, sondern bloß durch den Glauben dazu gelangen können. *) Beide waren der auf Erfahrung gegründeten und Gründe forderndn aristotelischen Schulphilosophie abgeneigt, glaubten, daß die ächte Weisheit nur den Juden geoffenbart und von diesen in ihrer Kabbala rein und unverfälscht erhalten worden sei. Den Zweck der himmlischen Weisheit oder der göttlichen Kabbala fanden beide in einem vertrauten Umgang mit guten Geistern und in einer genauen Vereinigung mit Gott, wodurch der Mensch gleichsam in Gott verwandelt werde. Als Wirkungen dieses Umgangs mit höhern Geistern und dieser innigen Vereinigung mit Gott sahen beide die Herrschaft über die ganze Natur und die Kraft an, Wunder zu thun. Für die Werkzeuge dieser wunderthätigen Wirkung erklärten beide gewisse heilige Charaktere und Worte, wodurch der Mensch in den Stand gesetzt werde, die Erscheinung von heiligen Geistern zu veranlassen oder den gewöhnlichen Lauf der Natur zu ändern.... Wegen des genauen Zusammenhangs der ganzen Welt glaubten nun auch beide an den Einfluß der himmlischen Körper, an die Vorbedeutung der Gestirne und alle ungewöhnlichen Erscheinungen der Natur, so wie an die Richtigkeit von astrologischen Wahrsagungen, wenn sie von erfahrnen Männern mit Sorgfalt verfertigt würden. Reuchlin besonders übte durch das ganze sechszehnte Jahrhundert einen bemerkbaren Einfluß aus. Nicht bloß Gelehrte, sondern Staatsmänner und Krieger lernten hebräisch, um in die Geheimnisse der Kabbala einzudringen.

Man glaube nicht etwa dies seien bloß Ansichten lichtscheuer Köpfe gewesen; war es doch eben Reuchlin, dem im Kampfe gegen Jacob Hoogstraten «alle Freunde der Aufklärung» anhingen, ein Mann, der vom Kaiser und den meisten welt-

*) Reuchlin „de verbo mirifico" et „de arte cabalistica" lib. I. — Venetus „Cantica tria de Harmonia mundi totius."

lichen und geistlichen Fürsten, den meisten und vornehmsten Städten, dem aufgeklärtesten Theile des deutschen Adels und von den größten Gelehrten in Deutschland, Frankreich, England und Italien in Schutz genommen und empfohlen war.

Beide Männer waren von ihren schwärmerischen Ansichten lebhaft überzeugt; aber es folgten ihnen verschmitzte Betrüger und zweideutige Sophisten, die durch den Aberglauben, den sie heimlich verlachten, andere berückten. Hierhin gehört Cornelius Agrippa von Nettersheim, an Geist höher, als die vorigen. Der räthselhafte Mann durchirrte alle Länder von Europa, theils forschend, theils lehrend geheime Weisheit, öffentlich und im Stillen. In seinem Werke «de oculta philosophia» verwandelt sich die ganze Welt in einen geheimen Zauberpark, in dem Alles geheime und übernatürliche Kräfte besitzt, Alles geheime und übernatürliche Wirkungen hervorbringt oder aufnimmt, alle Gesetze der Natur aufhören oder beständig verletzt werden, in dem endlich Magier und Schwarzkünstler allein regieren und nicht bloß über die leblose Natur, über Menschen und Thiere, sondern auch selbst über Götter und Geister herrschen. — Seine Schriften beweisen, daß magische und astrologische Künste nie mehr blühten, als im sechszehnten Jahrhundert und das besonders in der edlen deutschen Nation. — Eben des Agrippa späteres Buch de vanitate scientiarum war nicht geeignet, das Ansehen jener Kunst zu schwächen; obwohl gerade dies, und nicht das erste, ihm Feinde zuzog. «Unser Verstand,» sagt Agrippa, «kann die Geheimnisse der Natur und Gottheit nicht durchschauen, wenn er nicht das Fleisch, in welches er eingeschlossen ist, überwindet. Wie will jemand das Geistige ergreifen, der in Blut und Fleisch versunken ist? Wer in diese Geheimnisse eindringen will, der muß sterben, der Welt, dem Fleische, allen Sinnen und dem ganzen thierischen Menschen.» Schließlich erinnere ich nur noch an die geheime Gesellschaft, die Agrippa gründete.

Die Begierde der Großen nach geheimen Künsten nahm in den ersten 30 Jahren des sechszehnten Jahrhunderts immer zu. Im Jahre 1528 ließ der französische Hof einen Zauberer aus Deutschland kommen, von dem man hoffte, daß er dem deutschen

Kaiser eben so Widerstand leisten würde, wie Mambres dem Moises. Der Hof war überzeugt, daß der deutsche Zauberer die ganze Zukunft durchschaue, daß er um die geheimsten Entschließungen wisse und Gewalt genug besitze, um die königlichen in Madrid gefangenen Prinzen durch die Luft zurück zu bringen; daß er feurige Heere, Wagen und Pferde hervorzaubern, Schätze hervorziehen und versetzen, Ehen und Liebesbündnisse trennen und unheilbare Krankheiten heilen könne. Einige Jahre vorher, im Jahre 1524, trafen eigenthümliche Constellationen der Planeten ein. Hieraus schlossen nun die Sterndeuter in allen europäischen Reichen, daß die Erde durch eine unerhörte Wasserfluth untergehen werde. Karl V., die übrigen Könige und Räthe geriethen ins größte Schrecken. Viele verloren aus Schrecken den Verstand; andere, und unter diesen selbst berühmte Gelehrte, ließen sich Schiffe bauen, um sich darauf zu retten.

So sah es aus um die Zeit der Reformation. Warfen etwa Luther und Melanchton diesen Wahnglauben um? Melanchton hält der Astrologie eine Lobrede. Die Erscheinungen auf der Erde und am Himmel sind ihm Offenbarungen Gottes über bevorstehende Gefahr; wer die verachte, verachte Gottes Warnungen. *)

Luther stimmte mit Melanchton in jeder Art von Aberglauben zusammen; nur drückt er sich, wie in Allem, so auch hier, stärker aus. Am meisten übertrieb er die Herrschaft, Nachstellungen und Wirkungen des Teufels. Es konnte nicht fehlen, daß er dem bösen Feinde alle natürlichen Übel, Hagel=

---

*) In diesem Jahre, (1530) schreibt Melanchton an einen Freund, sind wunderbare Begebenheiten gemeldet worden. In Rom soll eine Mauleselinn geboren haben .... in der Nachbarschaft von Augsburg ist ein zweiköpfiges Kalb geboren, wodurch ohne Zweifel eine große Veränderung in unserm gemeinen Wesen angedeutet wird. — — — Weil ich weiß, sagt er in der Rede auf den Joh. Regimontanus, daß die Geister der Menschen durch himmlische Einflüsse befeuert werden: so will ich die Constellation, unter welchen er geboren, anführen.

schläge, Ungewitter, Überschwemmungen und Krankheiten zuschrieb; Stehlen, Verführen von Mädchen, das Unterschieben von Wechselbälgen schienen ihm sehr gewöhnliche Teufels- und Zauberkünste zu sein. Seine eigenen Krankheiten hielt er für Wirkungen des Teufels, und er nahm es übel, wenn man leibliche Arzneien statt der geistlichen brauchte; daher kam es, daß Teufelsbesitzungen im sechszehnten Jahrhundert häufiger, und zwar unter den Protestanten häufiger, als unter den Katholiken waren. Auch war Luther der festen Meinung, daß der jüngste Tag keine 100 Jahr mehr ausbleiben würde — ein Aberglaube, der unter seinen Anhängern epidemisch wurde. Der Probst Colerus in Berlin prophezeiete aus einem Heringe, auf dessen Bauche unbekannte Buchstaben gefunden wurden, den Untergang der Welt; und Musculus that eben dies aus den Pluderhosen, mit welchen sogar Kinder geboren sein sollten. Ein Magister Stiefel, der nicht weit von Wittenberg Prediger war, sagte den Untergang der Welt auf den 3. Oktober 1533 vorher.

Diese Tendenz des Zeitgeistes war der Richtung der himmlischen Propheten durchaus günstig, so wie es sich gar nicht verkennen läßt, daß sich mehrere Grundansichten der damals so hoch geschätzten Philosophie wie im Volksleben, so in ihren Lehrmeinungen wiederfinden. —

Ich habe noch über den Punkt zu sprechen, von dem sie ihren Namen bekommen haben, — es ist die Wiedertaufe.

Sehen wir auf den vorigen Punkt, die Lehre vom rechten Verständniß der h. Schrift zurück: so hatten die Zwickauer eigentlich nichts weiter gethan, als daß sie einen der Hauptgrundsätze, die Luther gegen das Pabstthum geltend gemacht hatte, weiter ausbildeten. Sie gingen weiter und wandten den Grundsatz «die Bibel ist einzige Quelle der Religionslehre» auf andere Lehren der Kirche an. An und für sich war das nicht nur consequent, sondern in Wittenberg selbst hatten Luthers Anhänger ähnliche Versuche gemacht. Von Seiten Luthers hatten sich nämlich bis ins fünfte Jahr der Reformation die Veränderungen auf Predigen und Schreiben gegen den Pabst

und einige kirchlichen Lehren beschränkt. Aber während er, verborgen auf der Wartburg lebte, gingen die Neuerungen selbst ins Leben über, und gestalteten sich zur wirklichen Veränderung des bisherigen Kirchenwesens und äußeren Gottesdienstes Bartholomäus Bernardi, Pfarrer zu Kemberg, ließ sich 1521 zuerst eine Ehefrau förmlich antrauen. Dann schafften die Augustiner zu Wittenberg die gestifteten Messen ab und erklärten alle Gelübde und Ordensregeln für ungültig. Auch erklärten sie sich gegen die Bettelei, da es in der Schrift geboten sei, daß jeder sich von seiner Hände Arbeit nähren solle. Einer dieser Mönche, Gabriel Didymus, erklärte öffentlich, auch der übrige Gottesdienst müsse von den Mißbräuchen, deren Verkehrtheit und Schriftwidrigkeit durch die gewonnenen Einsichten in volles Licht gesetzt seien, befreit werden. Diese Überzeugung hegte auch Carlstadt, Luthers Freund und erster Mitkämpfer. Wenn nun die Zwickauer gegen die Gültigkeit der Kindertaufe sprachen, so thaten sie um nichts mehr, als die Wittenberger; denn jene Gültigkeit ließ sich auch aus der Schrift nicht beweisen. Fragt man aber, wie diese auf die Abschaffung der Kindertaufe kamen, so gilt hier dieselbe Antwort, wie bei den Aenderungen der Wittenberger: sie schien ihnen einerseits nicht in der Schrift begründet, andererseits aber auch schriftwidrig. Denn nach dem Satze: «Wer nicht glaubt und nicht getauft wird, kann nicht selig werden» müsse der Glaube der Taufe vorausgehn, und sei diese ohne jene ungültig; nun hätten aber die kleinen Kinder den Glauben noch nicht, weil sie ja noch nicht glauben könnten. Der ächt evangelische, biblische Glaube verlange daher die Abschaffung der Kindertaufe. Die als Kind bereits Getauften müßten also von neuem getauft, d. i. wiedergetauft werden. Dies gab der ganzen Secte den Namen «Wiedertäufer.» An sich war diese Behauptung mit dem Prinzip der Reformation ganz übereinstimmend, und es ist gar nicht abzusehen, warum diese Lehre unter den vielen andern irgend ein Aufsehen erregt hätte, wenn dadurch nicht gewissermaaßen das, was den Christen bis jetzt vom Türken, Juden und Heiden auch äußerlich geschieden hatte, als aufgehoben erschienen wäre; wobei man dann aber besonders bedenken

muß, daß diese Lehre bei denen, die sie vortrugen, mit solchen Lehren verbunden und in dieselben verflochten wurden, die durchaus bekämpft werden mußten, wofern die Reformation Luthers einen festen Haltpunkt behalten sollte.

Außer den erwähnten Punkten, die in der Lehre der Wiedertäufer bereits in Zwickau hervortreten, neigte sich der Sinn zur gänzlichen Umgestaltung des christlichen Lebens und zur Zurückführung desselben in die Einheit der Apostolischen Zeiten. Die Lehre von dem bevorstehenden tausendjährigen Reiche tritt noch keineswegs irgend wie bedeutungsvoll hervor; wenn man aber ihre da schon geltend gemachten Ansichten und ihre Gemüthsweise mit den Widerwärtigkeiten, die sie bald trafen, zusammenhält: so mußte fast, beim Lesen der h. Schrift, die Idee des tausendjährigen Reiches hervortreten. Übrigens ging in der That schon damals die Vertiefung in ihre Ansicht und namentlich in Betreff der Mittheilung des göttlichen Geistes so weit, daß der, welcher ihre Ansicht nicht theilte, sie für nichts als verrückte Schwärmer hätten halten mögen; während sie ihrerseits die unbegreifliche Blindheit und Verstocktheit der in Sinnenlust verkommenen Kinder dieser Welt bedauerten und beweinten. Ihr göttlicher Beruf, das wahre Christenthum wieder herzustellen und wie einst die Propheten, Johannes und die Apostel zur Buße und Besserung des Lebens zu ermahnen, ging so weit, daß sie offen, und Thomas Münzer sogar einmal in tiefer Nacht, schrien: Thuet Buße, thuet Buße! Da kam es zu argen Auftritten zwischen diesen Propheten und Bußepredigern, und den festen Anhängern Luthers, an deren Spitze Hausmann stand. Der Magistrat schritt in's Mittel. Storch wurde verhört; aber der Tumult wurde ärger. Mehrere wurden ergriffen und in's Gefängniß geworfen, andere entkamen und machten sich durch. Dies geschah im Jahre 1521.

Eine Entwickelung des innern Seelenlebens dieser Leute von dem ersten, ihre spätere Richtung hervorrufenden und bedingenden, Einfluß bis zu dem Punkte, von wo aus sie dem nüchternen Menschen als vollendete Schwärmer erscheinen, kann nur äußerst interessant und belehrend sein; allein eine Darstellung

desselben würde nur höchst unvollkommen gelingen und schwerlich begriffen werden; denn so etwas will durchaus im eigenen Seelenleben erlebt sein; und das ist eine Aufgabe, deren gänzliche Lösung wohl jedem um einen zu schweren Preis gelingen möchte. Belehrend dabei aber ist die Kenntniß ähnlicher Erscheinungen, insbesondere das Studium der Schriften des Emmanuel Swedenborg, *) um so mehr, als dieser Mann, der Sohn eines schwedischen Bischofes, durch Geist, Scharfsinn und einen weiten Umfang von Kenntnissen besonders in der Mathematik und den Naturwissenschaften, sich vortheilhaft auszeichnete. Er behauptete mit voller Ueberzeugung, mit der Geisterwelt in Verkehr zu stehen, und so Aufschlüsse über alle die Aufmerksamkeit des religiösen Menschen nur irgend in Anspruch nehmende Gegenstände zu erhalten. Er wähnte in den Himmel versetzt und mündlicher Belehrung von Gott und seinen Engeln, über das Wesen Gottes, das Hervorgehn der Welt aus Gott, über den Inhalt der göttlichen Offenbarung und die Vollendung der Kirche, über die Beschaffenheit von Himmel und Hölle und vieles andere gewürdigt zu werden. Joseph Görres hat es in seiner Schrift «Emmanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche» nachgewiesen, daß, wegen des in jeder Beziehung unbescholtenen, von seinen Zeitgenossen als rein und untadelhaft anerkannten Charakters des Geistersehers, durchaus an keinen absichtlichen Betrug gedacht werden dürfe. Dieser Swedenborg betrachtete sich nicht nur als einen Wiederhersteller des ursprünglichen Christenthums, als einen Gottgesandten im weitern Sinne; er hatte von sich die Überzeugung, daß er auf die feierlichste Weise von Gott beauftragt sei, ein neues und unvergängliches Zeitalter der Kirche einzuleiten. Die zweite Ankunft des Herrn sollte in ihm erfolgen; nicht als hielte er sich für eine Inkarnation der Gottheit: vielmehr lehrte er, daß diese nicht mehr in menschlicher Gestalt erscheinen könne, und die verkündete Wiederkunft des Herrn nur als die allgemein siegreiche Gründung seiner

---

*) Bergrath (gestorben 1772).

Wahrheit und Liebe unter den Menschen, als seine Erscheinung im Worte, aufgefaßt werden dürfe. Diese Vollendung der christlichen Kirche nennt er den neuen Himmel und die neue Erde, das neue himmlische Jerusalem.

Der unglückliche Ausgang ihres ersten Auftretens zu Zwickau schlug ihren Muth so wenig nieder, daß sie vielmehr in ihren Behauptungen kühner und in ihrem Auftreten freier wurden. Die Masse zerstreute sich in die umliegende Gegend und verbreitete das begonnene Werk; die Häupter aber eilten nach Wittenberg dem Sitze der Reformation, um dort an der Quelle sich über den Widerstand zu beschweren, den sie in Zwickau von Seiten des Magistrats und der Geistlichkeit bei Verkündigung ihres Evangelium gefunden hatten. Nikolaus Storch an der Spitze sprach dort im Tone eines Propheten, der das volle Licht der göttlichen Erkenntniß zu offenbaren und das wahre Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen gesandt sei. Ob er aber von 12 Aposteln und 72 Jüngern umgeben dahin gekommen sei, das weiß ich eben so wenig mit Gewißheit anzugeben, als ob er überhaupt in Zwickau diese Einrichtung schon getroffen hatte.

Der Stand der Dinge in Wittenberg war bei ihrem dortigen Erscheinen äußerst günstig. Luther war entfernt; er saß verborgen auf der Wartburg. Das Haupt in Wittenberg schien nun Carlstadt zu sein. Was in seinem Sinne schon vorgenommen war, haben wir bereits gehört. Er selbst, als Archidiakon an der Stiftskirche, ging darin voran, daß er in derselben die äußere Gestalt des Gottesdienstes nach seinen Ansichten änderte. Die öffentliche Messe wurde deutsch gehalten, die Emporhebung der Hostie unterlassen, und das Abendmahl jedem, der es wollte, ohne vorhergegangene Beichte und unter beiden Gestalten gereicht. Er, der erste und wärmste Vertheidiger Luthers, war sich vielleicht seines eigenen Verdienstes um die Reformation zu lebhaft bewußt und fühlte seine Kraft zu sehr, als daß ihm Luthers langsamer Gang gefallen mochte. Bei seinem hitzigen Temperamente konnte er die Zeit nicht

abwarten, den Plan, den er sich vom reinen Gottesdienst entworfen hatte, ausgeführt zu sehen, und stand in dieser Beziehung mit den Zwickauern auf gleicher Stufe. Er fürchtete, die vielen Gräueln des Götzendienstes, wie er sie nannte, und dahin rechnete er fast alle äußern Religionshandlungen, würden zu spät oder gar nicht vertilgt, wenn es, wie bisher, bei der Aufklärung der Köpfe bliebe, und nicht auch Hand, ja Axt und Brecheisen ans Werk gelegt würde. Luther war vielleicht nicht anderer Meinung; aber seiner besonnenern Ansicht entging es nicht, daß der Übergang von der Mißbilligung eines alten Herkommens zur wirklichen Abschaffung so lange sehr gewagt ist, als die innere Überzeugung der Menschen diese nicht verlangt. Nie hätten daher die Zwickauer mit ihrem Feuereifer, mit ihrer sprudelnden Hitze, einen bessern Moment zu Wittenberg finden können.

Auch an Melanchton fanden sie nicht nur keinen gefährlichen Gegner, sondern gewisser Maaßen einen schützenden Freund. Ihm ging es, wie Seckendorf sagt, bei dem Aufleuchten des Evangelium nach so vielen Jahrhunderten scholastischer Finsterniß, wie es denen zu gehen pflegt, die auf einer nächtlichen Reise jedes hellere Wölkchen für den Mond, und Irrlichter für Lampen ansehen, bis sie durch genauere Beobachtung die Wahrheit vom Scheine unterscheiden. Daß Melanchton nicht ganz gegen sie war, daß er sogar rgend ein Interesse für sie hatte, das geht, wenn auch nichts Anderes dafür spräche, schon daraus hervor, daß er den Marcus Stübner ein halb Jahr lang in seinem Hause gastlich aufhob und ihn auch da nicht von sich wies, als Luther von der Wartburg herbeieilte, um die Unruhen des Carlstadt und der «Schwarmgeister» von Zwickau zu vernichten.

Wie bedeutend alles das auf die Nähe wirken mußte, läßt sich denken. Man nehme nun hinzu, daß in ihrer ganzen Lehre noch kein Unsinn lag, als daß sie ihre Eingebungen zu weit trieben; ferner, daß ihr Lebenswandel so wenig anstößig war, daß selbst ihre Feinde bekennen, sie hätten sich im Äußern sehr empfohlen; endlich, daß sie mit einer eindringenden Beredsamkeit, mit einer Wärme und Ausdauer, wie sie nur denen eigen

ist, die aus Überzeugung für das arbeiten, was ihnen als das Heiligste erscheint, allenthalben auftraten: so wird man begreifen, daß ihr Anhang in Wittenberg nicht unbedeutend sein mochte. War irgend etwas, das Unbefangene gegen sie einnehmen konnte, so waren es unstreitig die übertriebenen Behauptungen von der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in ihnen. Aber die Zeit selbst war solchen Ansichten wie wir oben gehört, nicht so ganz fremd; zudem brachte sie ja des Ausserordentlichen so viel; auch aus der Bibel ließ sich bekanntlich die Möglichkeit derartiger Erscheinungen überhaupt, nicht bestreiten, und Luther selbst hatte im Kampfe gegen die alte Kirche der Wirksamkeit des göttlichen Geistes viel zugeschrieben. Dennoch mag es gerade die Übertreibung in diesem Punkte gewesen sein, die Melanchton abhielt, sich für sie zu entscheiden. Denn er prüfte ihre Lehre und fand sie im Ganzen der sächsischen Schule gemäß; was sie in Betreff der Ungültigkeit der Kindertaufe behaupteten, konnte er nicht läugnen, und die im Gegensatz zur katholischen Kirche auf die Spitze getriebene Lehre von der Rechtfertigung war noch immer Gegenstand eines schwankenden Streites, und Melanchton darin selbst nicht ganz mit Luther einig. Dagegen fühlte er sich von dem Lächerlichen ihres prophetischen Geistes abgestoßen. So saß Stübner einst bei Melanchton am Studirtische; er schlief ein. Nachdem er wieder aufgewacht war, fragte er ihm, was er vom Chrisostomus halte. Melanchton lobte ihn, obwohl er seine vielen Worte nicht billigte. Da sagte Stübner: Ich habe ihn jetzt im Fegfeuer in betrübter Gestalt gesehen. Melanchton lachte und ging davon. So Camerarius im Leben Melanchtons. Man sieht zugleich hieraus, was ihnen Visionen galten.

Durch ihre Stellung gegen diese bedeutenden Männer der Reformation, so wie durch ihren Einfluß auf sie gesichert, traten sie in Wittenberg offener auf. In öffentlichen Versammlungen, wohin aus leicht begreiflichen Gründen das Volk in Masse strömte, trugen sie ihre Lehren vor, drangen durchaus auf Änderung und Besserung des Lebens, so wie auf Vernichtung aller Wissenschaft. «Bücher und Gelehrsamkeit seien unnütz; jeder solle an das Heil seiner Seele denken. Niemand müsse

studiren, noch anderswoher Erkenntniß haben, als von der Güte Gottes, welches keiner menschlichen Hülfe bedürfe. Es sei ja kein Grund vorhanden, Gott zu ehren und anzubeten, wenn er uns nicht derjenigen Wohlthat würdige, die er den Vätern und andern Heiligen habe angedeihen lassen. Darum müsse man eben ein solch' Gespräch und Umgang mit Gott suchen; was auch denen geschehen, die es verlangt.» Durch diese und ähnliche Reden brachten sie eben sowohl fromme Gemüther, als auch solche, die hierbei ihren Vortheil zu finden hofften, auf ihre Seite. Denn wie sehr die begonnene Geistesrichtung geeignet war, unter dem Schein der größten Frömmigkeit und der unbedingten Hingebung an den Willen Gottes, der Sinnlichkeit die Herrschaft zu verschaffen, das werden wir leider nur zu bald sehen.

Derartige Auftritte aber erweckten ihnen offene und entschlossene Gegner, an deren Spitze Martin Cellarius stand, ein Mann von Kopf und in der hebräischen, syrischen und chaldäischen Sprache sehr erfahren, der 1564 als Professor der Theologie zu Basel starb. Dieser Cellarius hatte früher mit Melanchton in Tübingen Bekanntschaft gemacht, und war nicht lange nach Melanchtons Abgang nach Wittenberg auch dahin gegangen und daselbst zu Melanchton in ein näheres freundschaftliches Verhältniß getreten. Der neue Geist, der in die scholastischen Wissenschaften gebracht war, wollte ihm damals noch nicht gefallen; was denn zwischen ihm und Melanchton manche Disputation absetzte. Auf Melanchtons Verwenden bekam er Schüler und gründete zu Wittenberg eine zahlreich besuchte und fruchtbringende Schule. Dieser Mann war es, der, dem Lutherthum ganz ergeben, als Verfechter desselben gegen die Zwickauer offen auftrat. Aber es ging ihm, wie einige Jahre nachher in Münster dem, der dort die Lehre Luthers zuerst ausgebreitet und ihr einen siegenden Eingang verschafft hatte, dem Bernhard Rothmann: der entschlossene, hitzige Verfechter ließ im Kampfe von seiner Ansicht ab und — trat zu den Wiedertäufern über.

Sein Übertritt war für die Sache der besonnenen Reformation gefährlich. Carlstadts Parthei trat mit der der

Wiedertäufer enger zusammen, und alles schien in einen gefährlichen Abgrund unter zu gehen. Gabriel Didymus, der Mönch, dessen schon früher erwähnt, bemühte sich von der Kanzel herab, die Söhne von den Studien abzuziehen und alle wissenschaftlichen Bemühungen lächerlich zu machen; ja, wenn den Berichten Einiger zu trauen ist, so verlangte schon er die Vernichtung der Bibel; da auch sie zur Erreichung des Heils nicht nur nicht nützlich, sondern gar schädlich sei. Wie sich diese Ansicht, die sich später auch unter den Wiedertäufern, doch nur theilweise geltend machte, aus ihrer Lehre entwickelte, werde ich Ortes nachweisen.

Wie er, so machte es auch Morus, Rektor der Stadtschule. Er hieß seine Schuljugend nach Hause gehen und gab ihnen den wohlgemeinten Rath, sich durch Handarbeit für die Zukunft zu ernähren. Wenn behauptet wird, daß sich Spuren dieser Lehre im Leben Carlstadts aussprechen: so ist das nur zu wahr; daß aber selbst Melanchton seine Zuhörer aufgefordert habe, das Studium der Philosophie und der andern Wissenschaften wegzuwerfen und ein Handwerk zu lernen; ferner, daß er selbst bei einem Becker in die Lehre gegangen sei, wie selbst der Kirchen-Historiker Möhler das erzählt, ist erwiesen falsch. *) Solche Beispiele aber mögen zeigen, wie behutsam man bei manchen Angaben über die Wiedertäufer sein muß, die lange nicht so verbürgt sind, wie obige Erzählung vom Melanchton; denn diese findet sich bei vielen Schriftstellern. **) Carlstadt ging vom Einen zum Andern und fragte die einfältigen, schlichten Bürgersleute um den Sinn der Schriftstellen. Fragte einer, wie in aller Welt er doch dazu komme, gleich hieß es: Gott habe es also beschlossen, der den Weisen dieser Erde seine Geheimnisse verberge und sie den Einfältigen offenbare. Diese solle er fragen. Nur sie könnten ihm den rechten Sinn der Schrift offenbaren.

---

*) Siehe Miscell. Lips. Tom. VII. pag. 129 sqq.

**) Bei Friedrich Staphylus, Surius, Ulenberg, Raemundus u. and.

Bei dieser Wendung der Dinge befand sich Melanchton in großer Noth. Durch die Vereinigung hatte die Parthei der ungestümen Neuerer, die das päbstliche Babel vollends zerstört und das Reich Christi mit Gewalt herbeigeführt wissen wollten, das Übergewicht so sehr verstärkt, das entschlossener Muth ihr schon vorher verschafft hatte. Die Besonnenen fürchteten den Umsturz aller kirchlichen Ordnung; sie besorgten zugleich, daß das Reichsregiment zu Nürnberg den Aufforderungen des Herzogs Georg von Sachsen Gehör geben und den Vorwand ergreifen werde, mit diesen Auswüchsen die ganze Reformation zu vernichten; aber sie hatten die Kraft nicht, dem drohenden Unheil zu begegnen. Melanchton selbst quälte sich mit Zweifeln. Zwar konnte er sich auf der einen Seite nicht bergen, daß diese Leute nicht berufen seien, die Kirchenlehre zu bessern und daß diese Neuerung, zu den übrigen hinzugefügt, die herrschende Verwirrung vollenden und die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen werde; von der andern Seite aber machte es ihn ängstlich, ob die Lehre der Wiedertäufer nicht in der Schrift begründet, folglich deren Annahme Gewissenspflicht sei. In dieser Verlegenheit wandte er sich an seinen Churfürsten, Friedrich den Weisen von Sachsen, und an Luther. Ersterm schrieb er unterm 27. December 1521 Folgendes:

«Ew. Churfürstlichen Gnaden wollen gnädig vermerken, daß ich mich unterstehe an sie zu schreiben, weilen mich zu dieser Zeit große und höchst gefährliche Dinge hiezu nöthigen, welche Ew. Churfürstl. Gnaden Einsicht und Sorgfalt zum höchsten bedürfen. Die Sache aber, welche ich vortragen muß, ist diese: Es weiß Ew. Churfürstl. Gnaden, wie viele, mancherlei und gefährliche Zwiespalt über dem Worte Gottes in Ew. Churfürstl. Gnaden Stadt Zwickau sich ereignet, woselbsten auch einige, so Neuerungen angerichtet, eingesteckt worden. Von denen Urhebern nun dasiger Unruhe seyn ihrer drei, zwei ungelehrte Tuchmacher, und einer, so studiret, hier angekommen. Ich habe sie selbst vernommen, sie geben Wunderdinge von sich aus, nemlich sie seyen mit heller Stimme von Gott zu lehren gesandt,

haben ganz vertrauliche Gespräche mit Gott, sehen zukünftige Dinge, und kurz, sie seyen prophetische und apostolische Männer. Wie sehr mich solches bewege, kann ich nicht wohl beschreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige Ursachen, daß ich sie nicht verachten will. Denn daß in ihnen Geister seyen, erscheinet aus vielen Gründen; wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus (Luther). Wann nun das Evangelium und der Kirchen Ehre und Friede in Gefahr steht, so ist auf alle Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, da sie sich zumal auf ihn beruffen. Ich schriebe hievon nicht an Ew. Churfürstlichen Gnaden, wenn nicht die Wichtigkeit der Sache erforderte, in Zeiten Rath zu schaffen. Denn man hat sich zumal wohl vorzusehen, damit uns der Teufel nicht berücke.»

Der Churfürst ließ hierauf den Melanchton und Amsdorff auf den 1. Januar 1522 nach Prettin bescheiden und sie durch einen seiner Räthe befragen, warum sie ihm mit so großer Wichtigkeit über diese Sache geschrieben hätten; er verlange darüber weitern schriftlichen Aufschluß. Melanchton theilte hierauf in seinem Berichte mit, was er über den Aufruhr zu Zwickau von Storch und seinen Genossen gehört, wie sie über die Kindertaufe disputirt, göttliche Offenbarungen behauptet und überhaupt es durchaus für nöthig erklärt hätten, Luthers Urtheil zu haben, auf das sie provozirten. Zugleich fügte er Einiges aus dem Augustin über die Kindertaufe hinzu, der keinen andern Beweis, als altes Herkommen dafür angeben könne. Es sei das ein sehr schwerer Punkt der Untersuchung, was auch Luthern keineswegs verborgen sei. Daß er aber hierüber an den Churfürsten berichtet habe, sei einzig deshalb geschehen, weil er ihn für den alleinigen Schutzherrn der Kirche anerkannt habe. *) Amsdorff war in seiner Erklärung kürzer:

---

*) Quod illum unicum hoc tempore Ecclesiae patronum agnosceret.

Er habe die Sache für so wichtig angesehn, daß sie dem Churfürsten hätte mitgetheilt werden müssen. Am folgenden Tage ließ ihnen der Churfürst antworten, er habe tiefere und triftigere Gründe erwartet; denn sie wüßten ja, daß er in der heil. Schrift nicht bewandert und daher nicht beurtheilen könne, wodurch jene Menschen belehrt werden müßten; daß er vielmehr zweifele, ob es nützlich sei, mit ihnen eine Disputation anzustellen. Die Wirkung der Disputation zu Leipzig (zwischen Eck, Carlstadt und Luther) sei ja bekannt genug, so wie, daß die Wittenberger fast überall für Ketzer verschrieen würden. Man müsse daher größern Neid verhindern, über die Kindertaufe nicht disputiren; Augustin's Autorität, auf den ja die Wittenberger so viel hielten, könne genügen; es sei ja auch nicht einmal klar, ob und was Gott durch jene Menschen thun wolle, wenngleich er sich bisweilen der gemeinen Leute bediene. *) Über die Ereignisse zu Zwickau seien ihm aber viele Klagen von seinem Bruder Johann und seinem Verwandten Georg zugekommen, man müsse sich daher vorsehen, daß das Beispiel des Aufruhrs nicht nach Wittenberg übergehe. Luther könne jetzt noch nicht zurückgerufen werden aus Furcht vor Gefahr. Hätten übrigens jene Männer eine gerechte Sache, so würde er weder auf Bruder noch Mutter Rücksicht nehmen, sondern leiden, was zu leiden wäre. Der beste Rath sei also, man lasse die Leute gehen. **)

Spalatin, der bei diesen Unterhandlungen zugegen war, erzählt darüber, im Leben des Churfürsten Friedrich, Folgendes: Da die elenden Schwarmgeister, Nicolaus Storch und Marx von Elsterburg, abwesens Dr. Martins Luther, welcher noch in seinem Patmos steckte, sich gen Wittenberg begeben, und schier all Unglück angerichtet, auch fast die

---

*) Certe non liquere, an et quid Deus per plebejos istos agere, quamvis aliquando vilium hominum ministerio uti consueverit.

**) Seckendorf H. L. lib. I. pag. 193: ut homines istos missos facerent; soll es heißen: man kümmere sich nicht um sie? oder: man schicke sie fort?

Gelehrtesten und Fürnehmsten betrübt hätten, derhalben auch Sr. Churfürstl. Gnaden etliche Hochgelahrten gen Pretyn erforderten, der Sachen mit Gottes Hülfe zu rathen. Da es nun zum Rathschlag kam, und Sr. Churfürstl. Gnaden seiner Räthe und Diener, so sie bei denselben Händeln leiden kunnten, Bedencken gehöret hatten, sagte Sr. Churfürstl. Gnaden unter andern diese harte Worte mit großem Ernst: «Das ist ein großer wichtiger Handel und den ich als Laye nicht verstehe. Nun hat mein lieber Gott meinem Bruder und mir eine ziemliche Armuth gegeben; wenn ich nun die Sachen verstünde, ehe ich wolte mit wissen wider Gott handeln, ehe wolte ich einen Stab an meine Hand nehmen und davon gehen.» Ob welchen Worten Sr. Churfürstl. Gnaden Räthe und Diener, so dazumal vorhanden, mit großer Verwunderung sich entsetzten, und gewißlich sein Herz ist auch also gestanden biß an sein Ende. So weit Spalatin.

Ich habe dessen Worte angeführt, erstlich, weil daraus ersichtlich ist, welch' bedeutenden Einfluß die Wiedertäufer bereits erlangt haben mußten, und dann, um den edlen Sinn der Religiösität und der weisen Besonnenheit zu ehren, der in Friedrich dem Weisen lebte.

Auch an Luther schrieb Melanchton. Das Schreiben selbst möchte nicht mehr vorhanden sein, da es schon bald nachher vermißt wurde; allein der Inhalt läßt sich aus Luthers Antwort vom 17. Januar 1522 schließen. Luther giebt darin dem Melanchton die Anweisung, daß und wie er den Beruf und den Geist der Wiedertäufer prüfen solle, und widerlegt die von ihnen gegen die Gültigkeit der Kindertaufe vorgebrachten Gründe. «Ich komme auf die Propheten,» heißt es: «Ich lobe deine Zaghaftigkeit nicht, da du doch einen größern Geist und Gelehrsamkeit hast, als ich. Und zwar: wenn sie von sich zeugen, muß man sie nicht gleich hören, sondern nach Johannis Rath die Geister prüfen. Du hast Gamaliels Rath, daß man zusehe: denn bisher höre ich noch nicht, daß sie etwas reden oder thun, das der Satan nicht auch thun oder nachäffen könne. Du aber erkundigst dich doch an meiner Statt, ob sie ihren Beruf darlegen können? Denn Gott hat noch Nie-

manden geschickt, der nicht durch Menschen berufen oder mit einem Wunderzeichen bewährt worden, auch selbst den Sohn nicht. Die Propheten hatten vormals nach dem Gesetz und prophetischen Ordnung ihr Recht, wie wir jetzo durch Menschen. Ich will sie durchaus nicht annehmen lassen, wenn sie nur bloße Offenbarung vorgeben und dadurch beruffen seyn wollen, da Gott auch den Samuel nicht wollte reden lassen, es hätte denn Heli auch gewußt, daß er dazu Macht hätte. Das gehöret also zuerst zu dem öffentlichen Lehramt.»

«Erkundige dich aber auch nach ihrem Privat-Geist; frage, ob sie in geistliche Angst kommen? ob sie von göttlicher Geburt, Tod und Hölle wissen? Wenn du lauter liebliche, ruhige, andächtige (wie sie es nennen) und heilige Dinge hörst, wenn sie auch sprächen, daß sie in den dritten Himmel entzückt worden: so halte es nicht für wahr. Denn es mangelt das Zeichen des Menschen-Sohns, der der einige Prüfer der Christen und Geister ist. Willst du den Ort, die Zeit und die Art der göttlichen Gespräche wissen? Höre: Er hat mir alle meine Gebeine zerbrochen, wie ein Löwe (Jes. 38, 13.). Und: Ich bin von deinen Augen verstoßen (Psalm 31, 23.). Meine Seele ist voll Übel (Ps. 88, 4). Die Majestät, wie sie es nennen, redet nicht so unmittelbar, daß es der Mensch sehe; vielmehr wird kein Mensch leben, der mich sehe (2 Mos. 32, 20.) Denn die Natur kann ein klein Sternlein seiner Rede nicht ertragen. Denn darum redet er durch Menschen, weil wir ihn nicht alle redend vertragen können. Denn auch ein Engel hat die Jungfrau erschreckt (Luk. 1, 29); imgleichen den Daniel. Darum auch Jeremias klagt: Züchtige mich im Gericht und sei mir nicht schrecklich. Und was braucht's viel? Als wenn die Majestät mit dem alten Menschen so vertraut reden und nicht erst tödten und ausdorren müßte, daß sein schändlicher Geruch nicht so stinke, weil er ein verzehrend Feuer ist. Auch die Träume und Gesichter der Heiligen sind schrecklich, wenigstens wenn sie vernommen werden. Darum prüfe auch Jesum, und höre ihn nicht, wenn er in Herrlichkeit kommt, es sei denn, daß du ihn

recht gekreuzigt gesehen.» Er geht dann zur Wiedertaufe über:

«Du sprichst: Was dient das zur Sache? Denn das heißt wohl Anderes widerlegen, aber nicht, das Unsere prüfen. Aber wie kann ich das Abwesende thun, da ich nicht weiß, was sie anfangen, ob sie weiter nichts vorbringen, als das: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, und: daß die Kinder nicht glauben. Darin beunruhigen sie mich gar nicht. Denn wie wollen sie beweisen, daß die Kinder nicht glauben? Etwa: Weil sie nicht reden und den Glauben zeigen? Das ist schön! Wenn es so ist, wie viel Stunde werden wir Christen sein, wenn wir schlafen oder sonst etwas thun? Kann also Gott nicht die ganze Kindheit den Glauben in ihnen, als in einem steten Schlaf erhalten? Gut, sprichst du, das widerlegt die Widersacher von dem schon eingegossenen Glauben? So ist es doch genug, daß sie als solche erfunden werden, die nichts beweisen und durch den falschen Geist getrieben werden.» Darauf spricht Luther von dem Glauben Anderer und dessen Wirksamkeit. In Betreff des letzten Punktes, was nämlich die Kirche über die Taufe der Kinder gelehrt habe, sagt er: «Ich sage, daß das durch ein besonderes Wunder Gottes geschehen ist, daß dieser Artikel, die jungen Kinder zu taufen, allein nie, auch von den Ketzern nicht geläugnet worden: sogar ist kein Bekenntniß von ihr zum Widerspiel, sondern vielmehr der ganzen Welt einiges und beständiges Erkenntniß für die Sache. Zu läugnen aber, daß dies ein Bekenntniß der wahren und rechten Kirche sei, halte ich für eine große Gottlosigkeit; denn es wäre eben so viel, als die Kirche läugnen. Du, als ein einsichtiger Mann wirst das weiter ausführen.»

«Weil nun zur Taufe tragen nichts anders ist, als zu dem gegenwärtigen Christo tragen, der die Hände der Gnaden aufthut, und er in allen Exempeln gezeigt hat, daß er das annehme, was zu ihm gebracht wird: warum zweifeln wir denn? Wir haben also den neuen Propheten wenigstens so viel benommen, daß sie ihre Sachen nicht beweisen können, weil sie kein Exempel und Zeugniß haben, wir aber Zeugnisse und Exempel darlegen können. So ist auch ihr Zeugniß uns nicht zuwider.

Denn wer wird so schließen: Man muß glauben und taufen; darum sind die Kinder nicht zu taufen. Denn hieraus werden sie den Schluß nicht ziehen, weil es nicht beweiset, daß die Kinder nicht glauben, welches sie meinen, und wo andersher beweisen sollen, aber nicht können. Was also nicht wider die Schrift ist, ist für die Schrift und die Schrift für dasselbe. . . Ein Mehreres mündlich. Ich habe allezeit den Satan erwartet, daß er dies Geschwür anrühren möchte; aber er hat durch die Papisten nicht gewollt. Er fängt diese große Spaltung in uns und unter den Unsrigen an; aber Christus wird ihn bald unter unsere Füße treten.» Schließlich verwies er auf 1 Korinth. 7, und wünschte man möchte daraus beweisen, daß die Kinder durch apostolischen Brauch und zu ihrer Zeit getauft worden seien.

Hatte den Melanchton die Antwort des Churfürsten nicht aus der Verlegenheit gezogen, weil sie ihm in keiner Hinsicht entscheidende Maaßregeln an die Hand gab: so riß ihn auch Luthers Schreiben nicht aus seiner ungewissen Lage. Denn schwerlich hatte ihm Luther irgend eine Lehre oder einen Wink darin gegeben, den er nicht vorher schon gekannt oder gar versucht hatte. Wenn er ihm mit Gamaliels Rath vertröstet, so war das ähnlich mit dem Rathe des Churfürsten. Er sollte die Geister prüfen, ob sie durch Wunderzeichen ihre Aussagen bewähren oder durch Menschen zu lehren berufen seien. Aber die Wiedertäufer ermangelten nicht, beides dann auch gegen Luthers Auftreten geltend zu machen. Er sollte ausforschen, ob sie in ihren Entzückungen bloß frohe und liebliche Dinge hörten; das sei ein Zeichen des Betruges; denn eine wahre Mittheilung Gottes gehe nicht ohne große Erschütterung des innern Menschen vor sich. Nun aber war gerade die Lehre von der Wiedergeburt, von dem Absterben, dem Ertödten des alten Menschen, von der innern nicht ohne Furcht und Zittern vor sich gehenden Vernichtung, in der Ansicht der Wiedertäufer das wesentliche Moment, um des göttlichen Geistes und des wahren Glaubens theilhaftig zu werden, wie wir das nachher noch deutlicher sehen werden. In Betreff des Punktes, daß der Glaube nur unter der Bedingung der Taufe gültig sei, mochte der

gegebene Beweis, den Behauptungen der Wiedertäufer gegenüber, dem Melanchton schwerlich selbst ganz einleuchten. Die endliche Berufung auf den Gebrauch der Kirche war eigentlich eine eben so große Inkonsequenz, als die Behauptung, was nicht wider die Schrift sei, sei für die Schrift und die Schrift für dasselbe. Wenn es aber Luther für ein besonderes Wunder erklärt, daß die Kindertaufe nie, auch von den Ketzern nicht geläugnet worden sei: so sehe ich nicht, wie das zusammenhängt; denn hierüber entstand schon früh Streit. In der Bibel findet sich weder für noch gegen die Kindertaufe ein sicheres Zeugniß; Origines sagt, daß man sie von den Aposteln empfangen habe. Tertullian erklärt sich nicht dafür: Wer die Wichtigkeit der Taufe erkennt, sagt er, wird sich mehr fürchten, sie zu empfangen, als sie zu verschieben. Und: Für jeden Stand und jedes Alter ist der Aufschub der Taufe nützlicher, vorzüglich aber für Kinder. Der Herr sagt zwar: Lasset die Kinder zu mir kommen. Ja, sie mögen kommen, wenn sie groß geworden sind; sie mögen kommen, wenn sie lernen können, und wenn man sie unterrichten kann, weshalb sie kommen! Sie mögen Christen werden, wenn sie Christum erkennen können. Tertullian fand damit keinen Beifall; die entgegengesetzte Meinung wurde von Andern eifrig verfochten, und das Concilium zu Karthago 252 bestimmte, daß man die Kinder sobald, als möglich, taufen sollte, ohne den achten Tag abzuwarten. Dagegen wurde doch fortwährend auch im Mittelalter von mehren Secten die Kindertaufe verworfen, so von den Petrobrusianern und Hanrichianern im südlichen Frankreich, von denen der Abt Bernhard von Clairveaux (†. 1153) in seiner Widerlegung ihrer Grundsätze ausdrücklich sagt: Sie verlachen uns, daß wir Kinder taufen. Auch die spätern Waldenser und Albigenser, so wie die Wiklefiten stimmten in ihrer Ansicht von der Taufe mit der herrschenden Kirche nicht überein.

Übrigens ist das obige Schreiben Luthers noch in zweierlei Hinsicht merkwürdig. Aus dem Ganzen geht nämlich hervor, daß er im Allgemeinen gegen die Wirksamkeit des göttlichen Geistes im Menschen in der Art der Mittheilung, die die

Zwickauer vorgaben, nichts einwendete, die Anerkennung der Wirklichkeit derselben aber von der Prüfung abhängig machte. War nun seine Ansicht darüber die Ansicht der Zeit, — und daß die Masse wenigstens nicht weiter sah, als er, ist gewiß —: so sieht man, wie sehr der Zeitgeist schon darin für die Zwickauer wirksam war, daß er nicht gegen ihre Grundidee war. Was dann aber die Prüfung betrifft, so ist, auch von allem Übrigen abgesehen, wohl klar, daß dadurch auf die Masse wenig gewirkt werden konnte; da alle misteriösen Menschen die dunkle Macht des Gefühls auf ihrer Seite haben. Hinge die Bestimmung der Wahrheit hier von der Menge ab, so würden noch jetzt Manche, deren moralischer Wandel durchaus gegen sie spricht, und die in gewissen Gesellschaften über ihre Kuren lachen, für Wundermänner gelten. — Der zweite Punkt, auf den ich aufmerksam machen wollte, ist die besonnene Bedachtsamkeit, womit Luther, der sonst nicht gerne Widerspruch duldet, über die Wiedertäufer spricht. In einem Schreiben vom selben Datum an Spalatin, trägt er diesem noch auf, Sorge zu tragen, daß der Churfürst von Sachsen seine Hände nicht mit dem Blute der Zwickauer Propheten besudele. «Ihrentwegen ändere ich mich nicht,» heißt es in demselben Schreiben, «sie fechten mich auch wenig an. Ich wollte aber nicht, daß sie von jemanden, der sich zu uns bekennet, gekerkert würden.» — Wir kehren nach Wittenberg zurück.

Markus Stübner war noch immer bei Melanchton; die Andern gingen zu und ab, hielten sich theils in Wittenberg, theils in der Umgegend und in Thüringen auf, emsig bedacht, ihr Werk zu fördern. In Wittenberg selbst gingen sie in der oben angegebenen Richtung fort. Stimmte auch Carlstadt in der Wiedertaufe mit ihnen nicht überein, so waren sie doch im Übrigen ein Herz und eine Seele, und der reine Gottesdienst und das reine Christenthum, wie sie es in sich trugen, sollte nunmehr herbeigeführt werden. Die Universität fing an, sich aufzulösen; denn Carlstadt hatte, wie wir bereits gehört haben, allem weltlichen Wissen den Krieg erklärt, und lief in die Werkstätten der Gerber und Schuster, um sich von diesen Leuten die Schrift erklären zu lassen. Jeder Geistliche, behaup-

tete er, sei nach dem Beispiele des Apostels Paulus verpflichtet, sich sein Brod durch Handarbeit zu verdienen, und anstatt die Zeit mit unnützer Gelehrsamkeit zu verderben, solle man ein Handwerk lernen. An der Spitze eines Haufen von Mönchen, Bürgern und Studenten zog er durch die Kirchen, zerstörte die Altäre, warf die Bilder heraus und verübte Gewalt gegen die, welche sich widersetzten. Der Churfürst zeigte sich bei diesem Beginnen bedenklich und gebot Einhalt; aber nachdem einmal der Glaube herrschend geworden war, daß Abschaffung dessen, was mit dem göttlichen Worte nicht übereinstimme, Pflicht jedes Christen sei, fühlten sich die angesehensten Männer in ihrem Gewissen verhindert, Carlstadt's Thun zu mißbilligen; wenigstens wagte es keiner, demselben in den Weg zu treten, und der Churfürst selbst genehmigte endlich die eingeführten Veränderungen unter einigen Beschränkungen, ohne daß die Neuerer an die letztern sich banden. Luther hatte durch Ermahnungen und Belehrungen die Erhaltung der Ordnung vergebens zu vermitteln gesucht; bei der Kunde von diesen Thorheiten brannte ihm der Boden der Wartburg unter den Füßen, und gegen churfürstliches Verbot, der den Geächteten nicht beschützen könne, verließ er die Wartburg und traf am 8. März 1522 zu Wittenberg ein — und — mit Carlstadt und den Wiedertäufern war es zu Wittenberg aus! Sie verließen die Stadt, während Luther in 8tägigen Predigten die Ruhe herstellte. Die besonnene Reformation hatte gesiegt. So groß war Luthers Kraft. —

Bei Luthers Ankunft war Stübner, ich weiß nicht warum, grade abwesend. Er kam aber in den Tagen wieder zurück und wurde von seinem Anhange bestürmt, an ihrer Lehre fest zu halten und sie zu vertheidigen. Am heftigsten drang in ihn der oben erwähnte Cellarius. Da verlangte er eine Zusammenkunft mit Luther, um ihm seine Hauptlehren auseinander zu setzen. Dieser hielt sich anfangs weigerlich, bestimmte ihm dann aber Tag und Stunde. Mit ihm kam Cellarius; bei Luther befand sich Melanchton. Luther hörte dem Stübner gelassen zu. Als er geendet hatte, hielt Luther es nicht für gut, sich auf weitläufige Erörterungen

einzulassen, und bemerkte nur: sie möchten sehen, was sie thäten; von dem, was sie da vorgebracht, sei nichts in der h. Schrift enthalten; es seien lauter Erdichtungen ihrer Einbildungskraft oder auch Erfindungen und falsche Vorspiegelungen des bösen Geistes. Da erhob sich Cellarius mit furchtbarer Stimme und wilden Geberden, stampfte auf den Boden, schlug auf den Tisch und schrie, wie Luther es wagen könne, so was von einem göttlichen Manne zu argwöhnen. Ruhiger sagte Stübner: «Höre Luther, damit du inne werdest, daß ich den Geist Gottes habe, so will ich dir sagen, wie deine Gedanken stehen: Du neigst dich schon dahin, zu glauben, daß meine Lehre wahr ist.» Luther konnte sich kaum halten, rief: Gott strafe dich, Satan! und entließ sie, ohne weitere Worte zu machen, während sie drohten und sich ihrer Sache rühmten. An demselben Tage verließen sie freiwillig Wittenberg und begaben sich nach dem etwa 5000 Schritte davon liegenden Chemberg, von wo aus sie einen Brief voller Schimpfworte und Verwünschungen an Luther schickten. Auch Storch hatte mit Luther eine Unterredung, wovon letzterer in einem Schreiben an Spalatin sagt: «Es ist bei uns der fürnehmste unter den Propheten, Klaus Storch, gewesen, welcher, wie Soldaten, die wir Landsknechte nennen, gekleidet ging, und noch ein anderen in einem langen Rock bei sich hatte, nebst Dr. Gerard aus Köln. Dieser Mann widerspricht fast durchgehends dem Marco (Stübner) und Thomä (Münzer) und hat nichts geredet, als von der Kindertaufe. Er scheint leichtsinnig und aus dem, was er glaubt, nicht viel zu machen. So treibt der Satan in den Menschen sein Spiel.» Über den Stübner sagt Luther an Johann Langen: «Der Prophet Marcus mit den Zwieckauischen Propheten, ist, weil sie von mir gestraft worden, unwillig weggewichen, und hat einer drunter recht getobet, daß ich keinen so wütigen Menschen fast gesehen habe. So gar ungeduldig ist der Geist über die freundliche und brüderliche Bestrafung gewesen. Aber wir haben den Satan klar erkennet.»

Weitere Ausbreitung der Wiedertäufer.

Man stellt gewöhnlich von den Wiedertäufern die Behauptung auf, sie hätten sich meistens an die unwissende Klasse der menschlichen Gesellschaft, an den Bauernstand gehalten. Der bisherige Verlauf der Geschichte hat das eben nicht gezeigt. Nach ihrem Verschwinden aus Wittenberg aber blieb ihnen nichts übrig, als sich zunächst beim Bauernstande zu versuchen. Storch und die Seinigen durchirrten Thüringen nach allen Seiten, und fanden, wie denn unwissende Menschen leicht geneigt sind an Erscheinungen und Weissagungen zu glauben, nicht wenig Anhang. Das Interesse der Geschichte aber zieht jetzt mehr und mehr ihr Genosse Thomas Münzer auf sich. Dieser sonderbare Mann, über dessen Redlichkeit ein sicheres Urtheil zu fällen sehr schwer sein mögte, erscheint bei dem Treiben der Wiedertäufer in Wittenberg, so viel ich finde, daselbst nur einige Mal. Nach der Entfernung der Seinigen von dort durchwanderte er Franken und Schwaben bis in die Schweiz, kehrte dann zurück und erhielt zu Alstädt, einem Städtchen im Gebiete des Churfürsten von Sachsen, an der thüringschen Gränze gelegen, eine Predigerstelle. Über diese Zwischenzeit seiner Wirksamkeit vermag ich nichts Bestimmtes anzugeben. Gewiß ist, daß er Luthern als der bedeutendste der Wiedertäufer erschien. In einem Briefe an Spalatin datirt am Himmelfahrtstage 1522, beklagt er sich, daß des Thomas Lehre von der Kindertaufe stark eingerissen und man doch nicht sorge, daß sie aus aller Herzen getilgt werde; da doch kein Irrthum gewesen, der nicht am Ende fest gehangen. Wollte Gott, sagt er, daß sie doch Einigen aus den Herzen getilgt werden könnte. Im Jahre 1523 finden wir Münzer in Alstädt. Fassen wir seine dortigen Bestrebungen zusammen, so geht Alles darauf hinaus, in der Fortentwickelung der oben angegebenen Lehren die Kirche, wie sie zur Zeit der Apostel

bestanden hat, wieder herzustellen, die in der Schrift verheißene evangelische Freiheit der Kinder Gottes zu realisiren, und jedes Hemmungsmittel aus dem Wege zu räumen, um so die Reformation nicht, wie Luther, auf halbem Wege stehen zu lassen. Er war ein Mann, wie solche Partheigetriebe ihn erfordern. Daß er den Storch und den Stübner weit übersah, unterliegt keinem Zweifel, und hätte er es verstanden, das in der Schlacht zu sein, was er auf der Rednerbühne war, wohl hätte Deutschland zittern mögen. Denn die Entwickelung, welcher die Grundansichten der Wiedertäufer durchaus fähig waren, und die sie durch Münzer wirklich fanden, konnte sich nicht bloß im religiösen Gebiete mehr bewegen. Die Realisirung ihrer Ideen fand unübersteigliche Hindernisse nicht im Volksgeiste, der leider für jene nur zu empfänglich war, sondern in der Macht und dem Regiment der Fürsten. Das begriff Münzer sehr wohl; und diese Fürstenmacht zu untergraben, war vom Beginn seiner Wirksamkeit in Alstädt seine Aufgabe, wiewohl er sich hütete, sofort offen aufzutreten. Zunächst hatte er andere und für die Verhältnisse weit wirksamere Mittel. Dies waren seine Lehren von der Wirksamkeit des göttlichen Geistes, von der Freiheit der Kinder Gottes und der natürlichen Gleichheit aller Menschen; so wie, daß man keiner bösen Obrigkeit gehorchen dürfe; da daß Reich Christi aus lauter Gerechten bestehen solle.

Der Geist Christi, lehrte er, nach dessen Unterweisung die Schrift ausgelegt werden müsse, gebe sich den Gläubigen, wie Marien bei der Empfängniß des Herrn, durch Furcht und Zittern zu erkennen. Wer die Schrift lesen und verstehen wolle, ohne diesen göttlichen Geist, gehe ganz irre; wer ihn empfangen habe, besitze den wahren Glauben, sei es auch, daß er sein ganzes Leben hindurch die Schrift nicht sehe. Heiden, Türken und Juden seien weit fähiger, über diese Beiwohnung Gottes belehrt zu werden, als manche Christen, von denen die Lehrer der Wahrheit «Schwarmgeister» genannt würden. Diesen Glauben zu erlangen, sei aber nicht leicht. In seiner Schrift von dem

«gedichteten Glauben» *) sagt er unter Andern: «Aufs Kürzeste durchsehe ein jeder frommer, biederer Auserwählter die Biblien ohne Groll sonderlichs Gesuchs, so wird er befinden, daß alle Väter, Patriarchen, Propheten und sonderlich die Apostel, ganz schwerlich zum Glauben kommen seynd. Die Boten Gottes hatten den Träger des Evangelii selbst gehört, und Christus sagt zu Petro, daß ihm's weder Blut noch Fleisch hätte offenbaret, sondern Gott selber. Dennoch vermochten sie an keiner Zusage zu halten, dann mit Schaamrothwerden. Da er erstanden war, meinten sie, es sei ein Gespenst oder Betrügniß, und wir unversuchte Menschen halten also viel von uns selber, da wir uns mit gedichtetem Glauben und mit ausgedichteter Barmherzigkeit Gottes behelfen, und nehmen eine natürliche Zusage und wollen damit den Himmel erstürmen. Ach nein, allerliebste Christen, laßt uns die h. Biblien dazu gebrauchen, da sie zu geschaffen ist, zu tödten und nicht lebendig zu machen. Laßt sie uns in das Leere des Geistes und nicht des Fleisches zusammenfassen. Die Leute müssen in die allerhöchste Unwissenheit und Verwunderung gebracht werden, sollen sie ihres gedichteten Glaubens anders los werden, und in dem rechtschaffnen Glauben recht unterrichtet werden. Daß man einen süßen Christum der fleischlichen Welt predigt, ist die höchste Vergiftung, die von Anbeginn den Schäflein Jesu gegeben ist. Der ist ein Fremdling, der den Weg zum ewigen Leben vermildert, läßt die Dornen und Disteln stehen und spricht: Glaube, Glaube, halt' dich fest mit einem starken Glauben! Wer den bittern Christus nicht will haben, wird sich am Honig todt fressen. Es muß die Hölle erst erlitten sein. Wenn dem Gelehrten die ganze Schrift fürgetragen wird, so kann er sie doch nicht verstehn; er muß warten, daß sie ihm eröffnet werde mit dem Schlüssel Davids. Er muß so armgeistig sein, daß er keinen Glauben hat, als nur, daß er gern wollte recht glauben. Dann muß der Mensch sehen, wie er das Werk Gottes in sich erdulde.

---

*) Von dem gedichteten Glauben auf nächste Protestation ausgegangen, Thomä Münzers, Seelwärters zu Alstädt. 1524.

Da wird er allein von Gott und von keiner Creatur gelehrt; was alle Creaturen wissen, ist ihm eine bittere Galle. Von solchem mißfallenden Greuel zu helfen der elenden groben Christenheit, muß vor allem einem ernsten Prediger zugehören, der mit Johanne, dem Täufer, erbärmlich und kläglich in den Wüsten schreit. Ihm seynd die Worte Gottes nicht mit honigsüßen Worten und Heuchelei in den Mund gesetzt, sondern mit inbrünstigem Eifer, die gedichteten Christen auszuwurzeln, zu brechen, zu verstreuen und zu zerstören allen ihren bösewichtischen Glauben, den sie durch Hersagen oder aus den Büchern von Menschen gestohlen haben.» —

Die durch den Geist Gottes im Menschengeiste zu wirkende Gabe der Auslegung öffnete freilich aus mancherlei Dunkelheiten und Widersprüchen einen Ausweg; aber wie leicht sie zur gröbsten Schwärmerei und Selbsttäuschung führt, wenn das überirdische Element jeder Vermittelung durch besonnene Aufsicht der Vernunft entledigt ist und dem wilden Sturme der Einzelnen, die sich berufen und erleuchtet halten, überlassen wird, das haben wir bereits gesehen. — Die Richtung, welche Münzer einschlug, geht aus seinen obigen Worten klar genug hervor. Er brauchte seine Grundsätze nur auf die Wirklichkeit anzuwenden, so mußte er aller weltlichen Macht eben so gut, wie der bestehenden geistlichen den Krieg erklären. Indeß bearbeitete er die Gemüther zuerst auf religiösem Boden, damit sie zunächst des Geistes theilhaftig würden. Er schimpfte, wie Sleidan und Melanchton berichten, wider den Pabst und wider Luther, und schalt beider Lehre als böse und unrein. Der Pabst halte die Gewissen mit zu vielen harten Gesetzen gefangen; Luther habe dies päbstliche Gefängniß den Leuten zwar geöffnet, träte aber nun zu weit auf die andere Seite, ließe zu viel nach und lehre nichts vom Geiste. Des Pabstes Satzungen dienten zur Seligkeit nicht; um aber diese zu erlangen, müßte man zu allererst öffentliche Laster meiden, als Mord, Ehebruch und Gotteslästerung. Man müsse auch den Leib kasteien und zähmen mit Fasten, müsse schlechte Kleider tragen, ein ernstes und niedergeschlagenes Wesen annehmen, wenig sprechen, den Bart wachsen lassen rc. Dieses und dergleichen

nannte er das Kreuz, Tödtung des Fleisches und äußerliche Zucht. Die, welche also unterrichtet und vorbereitet wären, hieß er sich von den Leuten thun, an einen einsamen Ort ziehen und oftmals an Gott denken, wer er wäre? ob er sich auch ihrer annehme? ob er groß nach uns frage? ob Christus um unsertwillen gelitten und uns erlöset habe, da wir doch noch in so großer Noth und Elend seyen? ob unser Glaube besser, denn der Türken Glaube? Auch solle man von Gott ein Zeichen fordern, sich uns zu bezeugen, daß er sich unserer annehme und daß unser Glaube recht und wahr sey. Wenn Gott solche Zeichen nicht alsobald gebe, so solle man nichts desto weniger fortfahren, und immerdar anhalten mit dem Gebet, möchte auch wohl mit Gott zürnen, als ob er unbillig mit uns handle. Denn da die Schrift verheisse, er wolle geben, um was man ihn bäte: so wäre es Unrecht, daß er denjenigen, so da begehrten zu seiner Erkenntniß zu kommen, kein Zeichen gebe. Solch' Hadern und Zürnen gefiele Gott sehr wohl, weil er dadurch unsern Ernst und Eifer erkännte; und er werde thun, wie ein Vater, und diesen Durst der Seele löschen. Dann werde Gott kommen und ernstlich mit einem reden, wie er mit Abraham, Isaak und Jakob geredet habe. Wenn Gott dies nicht thue, verdiene er gar nicht, daß der Mensch sich um ihn kümmere. Dazu lehrte er auch, daß Gott seinen Willen pflege durch Träume kund zu thun. Wenn jemand einen Traum hatte, der sich wohl auslegen ließ, den rühmte er höchlich in der öffentlichen Predigt, erklärte ihn für einen wahren Christen und Propheten, denen sich Gott durch Gesichte offenbare.

Als er nun auf solche Weise vielen Beifall daselbst gefunden, machte er zu Alstädt eine engere Verbindung, dessen erster Grundsatz Gemeinschaft der Güter war, wie solche in der Apostelgeschichte vorkommt. Jedem sollte nach Bedürfniß gereicht werden.

Welche diesen Lehren widersprachen, die nannte er Pharisäer, die Gott nicht recht und wahrhaft erkenneten, sondern in die Schrift wie Blinde sähen und Gott nicht darin fänden. Er verstehe die Schrift durch den Geist und habe den besondern

Auftrag erhalten, die Auserwählten zu einem Bunde zu vereinigen, und durch denselben das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen. In demselben sei für abgöttische Kirchengebräuche so wenig, als für tyrannische Fürsten und Obrigkeiten Raum. Diese Grundsätze trug er nicht bloß in seinen Predigten, sondern auch in Schriften vor, die ihm ein in Alstädt befindlicher Buchdrucker druckte. Sie verbreiteten sich sogar bis in die Schweiz und trugen, wie wir nachher hören werden, nicht wenig zur Ausbreitung der Wiedertäuferei in diesem Lande bei. Daß solche Lehren von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von einem neuen Reiche, das aus lauter Gerechten bestehen sollte und worin tyrannische, d. i. auf die, welche irgend einen Druck unter den bestehenden Verhältnissen fühlten, bezogen, jede bestehende Obrigkeit keinen Platz finde, mit dem Tone eines Fanatikers ausgesprochen, mit alten und neuen Offenbarungen bestätigt, Eindruck bei dem gemeinen Manne machte, war gewiß wenig zu verwundern. — Nachdem Münzer den größten Theil der Alstädter Gemeinde für sich gewonnen hatte, schaffte er die Ceremonien, den Gesang, die geistliche Kleidung und alle andern, seiner Parthei mißfälligen Formen des Gottesdienstes ab. Luther hatte ihn und sein Treiben nicht aus den Augen verloren. Es kamen Klagen über Münzer beim Churfürsten ein. Luther aber, welcher glaubte, daß einer Gemeinde die äußere, ihrer Überzeugung angemessene Einrichtung des Gottesdienstes nicht möge gewehrt werden, legte für Münzers Anordnungen ein gutes Wort ein. Bald aber ging Münzer weiter und arbeitete an der Realisirung seines großen Planes, indem er gegen die weltliche Obrigkeit loszog.

Nach der Idee von einem Reiche, was aus lauter Gerechten bestehen sollte, konnte jede Obrigkeit entbehrt werden. Da sie es grade war, die allein noch dem Unsinn steuern konnte: so mußte daran gelegen sein, sie zu vernichten. Dies geschah dadurch, daß die Heiligkeit ihrer Würde untergraben und sie als mit dem beginnenden christlichen Reiche unvereinbar im Bewußtsein aufgefaßt wurde. War so die Volkskraft vorbereitet, dann konnte der Hauptschlag nicht mehr schwer sein. So wollte es Münzer; und diesen Hauptschlag vorzubereiten,

schien ihm so mehr an der Zeit, da schon hier und da, namentlich im südlichen Deutschlande, krampfhafte Bewegungen des Volkes gegen die Obrigkeit, besonders der Bauern gegen den Adel vorgingen. Denn Luthers Lehre von der evangelischen Freiheit und der freie Gebrauch der Schrift, womit Luther unter dem Beifall von Fürsten, Volk und Ritter die geistliche Herrschaft angegriffen hatte, bekamen nicht bloß bei Münzer und den Seinigen, sondern in manchen Gegenden Deutschlands eine Anwendung, durch welche die weltliche Herrschaft, gleich dem Priesterthum, aus seinen Fugen gerissen und zertrümmert werden mußte.

Das Landvolk und die Bewohner der kleinen Städte in Süddeutschland waren seit längerer Zeit mit ihrem Zustande äußerst unzufrieden. Frohndienste, die geistliche und weltliche Herren von ihnen forderten, Plünderungen und Verheerungen, denen sie bei den häufigen Fehden, die trotz des gebotenen Landfriedens in diesen Gegenden immer noch vorkamen, ausgesetzt waren, der Druck der Auflagen, welcher mit dem Eintritt neuer Bedürfnisse und dem steigenden Aufwande der Großen zunahm; besonders aber das Beispiel der benachbarten Schweizer, welche der Herrschaft des Adels entledigt, mit keinen außerordentlichen Steuern belegt und durch kein fremdes Kriegsvolk heimgesucht wurden, von ihren Kriegszügen aber mit reicher Beute heimgekehrt waren — alles dies nährte unter diesen Leuten einen stillen Grimm, der nur eines schwachen äußern Anlasses bedurfte, um in Aufruhr und Empörung auszubrechen. Schon 1502 entstand auf solche Weise in den Rheinlanden die Bauernverschwörung, die unter dem Namen Bundschuh bekannt, durch strenge Blutgerichte gedämpft ward. Ähnlich war der Bund der unzufriedenen Bauern in Würtenberg im Jahre 1514, den sie den armen Konrad nannten; desgleichen in Kärnthen rc. Die Aufstände wurden zwar gedämpft, dem zu Grunde liegenden Übel aber nicht abgeholfen. Dadurch wuchs die Erbitterung. Was war da natürlicher, als daß die heftigen Schriften, welche Luther gegen die geistliche Herrschaft ausgehen ließ, von den Unterthanen geistlicher Herrn im weltlichen Sinne genommen, und die Aufforderungen, das Joch

der «Pfaffen und Mönche» abzuschütteln, auf die den Bischöfen, Äbten und Prälaten schuldigen Dienste, Zehnten und Zinsen bezogen wurden? Auch läßt sich nicht läugnen, daß Luther zuweilen Worte fallen ließ, in denen eine politische Beziehung hervortrat, und die nichts weniger, als geeignet waren, einen im Volke vorhandenen Gährungsstoff zu beschwichtigen. In der, durch den Nürnberger Reichsabschied veranlaßten Volksschrift, schalt er den Kaiser und die Reichsfürsten, die das Evangelium verfolgten, und drohete sie mit der biblischen Stelle, in welcher den Stolzen und Gewaltigen ein naher Sturz ihrer Herrlichkeit verkündigt wird. Dabei fehlte es nicht an verschlagenen und schwärmerischen Köpfen, welche Geschick und Neigung hatten, sich des rohen Haufens zur Ausführung kühner Entwürfe zu bedienen und die vorhandenen Funken zur Flamme anzublasen. Und so begann schon bereits 1524 theilweise der offene Ausbruch des Bauernkrieges in Franken und Schwaben.

Thomas Münzer kannte die Gesinnung des Volkes; er hatte die Gegenden selbst durchzogen. Kann es wundern, wenn er bei den ersten Nachrichten von daher seinem nunmehr zu gleichem Ziele anstrebenden Plane näher rückte? — Diejenigen seien verrückt, sagte er, welche behaupteten, man müsse unvernünftigen Fürsten gehorchen, und dergestalt zwei Herrn dienen, Gott und dem Baal. Der ganzen Welt stehe eine große Veränderung bevor; es werde jetzt geschehen, was Maria in ihrem Lobgesange verkündigt habe, daß die Stolzen von ihren Stühlen gestoßen und die Niedrigen erhöht werden sollten. Das Volk bedürfe eines neuen Johannes, eines Predigers der Gnade, der selbst den Glauben empfangen habe. Denn der Glaube ohne eigene innere Erfahrung sei schlimmer, als die Lästerung des Teufels in der Hölle gegen Gott. Auf Luther, der von dem Alstädter Geist verächtlich gesprochen hatte, schalt er noch viel heftiger, als auf den Pabst, und belegte ihn mit den größten Schmähworten. Derselbe habe das Gesetz und Gebot des Pabstes bloß gebrochen, um sich selbst zum Pabst zu machen; er gebrauche die Schrift zum Schanddeckel, schmeichle den Fürsten und würde auch zu Worms gern widerrufen haben, wäre er

nicht durch die Edelleute gezwungen worden, standhaft zu bleiben; während er, Münzer, in einer öffentlichen Predigt den Fürsten zu Sachsen gesagt habe: Die ganze Gemeinde habe die Gewalt des Schwerdts und die Grundsuppe der Tyrannei seien die Fürsten. Insbesondere sprach er heftig gegen die schlechten Geistlichen und behauptete, sie könnten nicht vollgültige Verwalter und Ausspender der göttlichen Geheimnisse sein. Auch in Betreff der Bibel, als Quelle der Religionslehre, ging er einen Schritt weiter, oder richtiger: er entwickelte nur, was in den ersten Grundsätzen der Wiedertäufer lag; indem er in Behauptung dessen, was Glaubenslehre sei, den Satz geltend machte: die Stimme Gottes im Menschen selbst sei zu hören, und daher, wenn man ihm Stellen aus der Bibel vorhielt, diese damit abfertigte, daß er sagte: Was Bibel; Bibel, Bubel, Babel. Ich werde das weiterhin näher erklären. Bei solchen Vorgängen glaubte Luther nicht fernerhin unthätig sein zu dürfen; er schrieb an den Churfürsten, drückte seine Freude darüber aus, daß Münzer und die Seinigen mit den Wittenbergern nichts zu thun haben wollten, ihnen gar keine Lehre verdankten, indem sie drei Jahre von Gott selbst belehrt seien, und fordert dann den Churfürsten auf, solchem Unfuge mit den Waffen zu steuern. Der Herzog Johann befahl dem Buchdrucker, bei dem Münzer seine Schriften drucken ließ, Alstädt zu verlassen. Da schrieb Münzer unterm 13. Juli 1524 an ihn und nannte ihn «den theuern Herzog und Vorsteher zu Sachsen, seinen lieben Vater, und bat, er möge ihn nicht hindern, das Evangelium frei vor der ganzen Welt zu bekennen, so wie er es aus untrüglichem Zeugnisse Gottes gelehrt habe. Er werde schon der verkehrten Welt den Mund stopfen.» Schließlich erinnerte er die Fürsten an ihre Pflichten. Die Fürsten, sagt Seckendorf, waren entweder zu furchtsam oder zu umsichtig, oder sie wollten keine Gewalt brauchen: Münzer blieb in Ruhe.

Nach dem benachbarten Mellersbach wurde stark gewallfahrtet. Da ihm dieses nun sündhaft vorkam, so ließ er seine Alstädter ausziehen und die dasige Kapelle zerstören. Natürlich ging dies ohne Unfug nicht ab. Die Gemeinde-Vorsteher

wurden deßhalb zur Verantwortung nach Weimar gefordert, wo des Churfürsten Bruder, Herzog Johann, Hof hielt. Sie erschienen aber nicht, sondern schickten einen Brief, worin sie das, was sie gegen den Teufel, der zu Mellersbach unter dem Namen Mariä angebetet werde, gethan, als ein frommes Werk rechtfertigten, und mit Anführung von 2. Mois. 23, 1. den Herzog baten, falscher Anklage nicht zu glauben, noch dem Gottlosen Beistand zu thun. Sie seien bereit, an ihrem Leibe und Vermögen zu leiden, was ihnen auferlegt werde. Den Teufel aber wollten sie eben so wenig anbeten, als die auslie- fern, welche ihn fortgeschafft hätten. Die Folge dieses Schrei- bens war, daß Münzer selbst nach Weimar geholt wurde. Daß er Aufruhr gepredigt habe, leugnete er; das aber gestand er, Bauern des Friedrich von Wizleben seien zu ihm gekommen und hätten ihn um Rath gefragt, ob sie sich wohl gegen ihren Herrn verbinden dürften, der sie bestrafe, weil sie hingegangen wären, seine Predigten zu hören; ihre Abgaben und Gefälle wollten sie ihrem Herrn vor wie nach bezahlen. Auch eine große Menge Bergleute aus dem Mansfeldischen habe ihm Ähnliches vorgestellt. Er habe ihnen geantwortet: um das Evangelium zu hören, dürften sie wohl ein Bündniß schließen. Bei seiner großen Bibelfestigkeit war es ihm leicht, sich über- haupt durch angemessene Schriftstellen zu vertheidigen; auch wurde er nach seinem Wohnorte entlassen. Bald aber, — es war am 8. August 1524 — kam der Herzog Georg mit mehren Beschwerden beim Churfürsten ein; zuerst über Luthern, der ihn einen Feind und Tyrannen schelte, dann über das Betra- gen der Geistlichen in Schneeberg und der Mönche in Buchholz; endlich über Münzer und dessen aufrührerische Schreiben. Und da er für den Fall, daß dem Unfuge nicht gesteuert werde, ernste Drohungen beifügte: so erging, um dem Herzog wenig- stens in einem Punkte zu Willen zu sein, Befehl an die Alstäd- ter, ihren Prediger fortzuschaffen. Münzer war vielleicht auf diesen Fall nicht gefaßt; er kam aber der Vollziehung zuvor, machte sich in der Nacht durch und begab sich nach der freien Reichsstadt Nürnberg. Der Magistrat bekam aber über seine Anwesenheit Winke, und wies ihn, vorsichtig, wie er war, weg.

Bekanntschaft mit einigen Bürgern aus Mühlhausen, die ihn in Alstädt kennen gelernt hatten, bestimmte ihn, sich nach dieser Stadt zu wenden. Seine Verbindung wurde bald so stark, daß ihn die Gemeinde zum Prediger bestellte. Da aber seine Lehre dem Magistrate sehr gefährlich schien, so schickte dieser an Luther um Verhaltungsbefehle. Luther antwortete ihnen: wenn er seine vorgebliche göttliche Sendung nicht durch Wunder oder einen andern evidenten Beweis darthun könne, so solle man ihn vom Predigeramt entfernen. Der Rath gefiel; Münzer wurde vorgeladen. Da er aber über seine Sendung keine Rechenschaft geben wollte, so entsetzte ihn der Magistrat des Amtes und gebot ihm Stillschweigen. Inzwischen hatte er sich in der Volksgunst festgesetzt; denn ihm fehlte nichts, um die große Masse zu gewinnen: seine Lehren, seine nicht gemeine Beredsamkeit, seine Bibelfestigkeit, seine Haltung und sein ganzes Leben machten ihn zum Mann des Volkes. Darum, als das Volk die Entsetzung seines Lieblings hörte, erregte es offenen Aufruhr gegen den Rath der Stadt, entsetzte ihn und setzte die Wahl eines neuen Magistrats durch, dessen Mitglieder ihnen die Verkündigung der reinen Lehre nicht wehrten und den Münzer in sein Amt wieder einsetzten. Er selbst nahm an den Rathsversammlungen Theil und war von da an die Seele des Ganzen; seine Aussprüche galten; denn nicht nach menschlichem, sondern nur nach göttlichem Rechte müsse gelebt und gerichtet werden; dies aber sei nur aus der Bibel nach innerer Offenbarung Gottes zu schöpfen. Nach dem Vorgange Carlstadts in Wittenberg, wurden die Kirchen ausgeleert, die Altäre niedergerissen, die Bilder zerstört; nicht in äußeren Dingen, sondern in der inneren Umwandlung des Menschen bestehe das christliche Leben im Reiche der Gerechten. Die Gütergemeinschaft, ein Grundsatz, der schon der von ihm zu Alstädt begründeten engeren Verbrüderung zu Grunde lag, wurde nun eingeführt; da nach der Apostelgeschichte die ersten Christen alle ihre Habe zusammengelegt und in völliger Gemeinschaft derselben gelebt hätten. Auch die Kirchengüter wurden Gemeingut; denn alle Mönche, so wie auch die Johanniter-Ritter waren aus ihrem Besitzthum gejagt. Als Haupt der apostolischen Gemeinde

aber sorgte er gut für sich; denn er residirte im Hofe der Johanniter und war Herr ihres Eigenthums und ihrer reichen Einkünfte. Auch die Armen standen sich nicht übel dabei; denn sie arbeiteten nicht mehr, sondern, wenn einer Tuch oder Getreide nöthig hatte, ging er zu einem Reichen und forderte es aus christlichem Rechte; wurde es verweigert, so nahm er es entweder mit Gewalt oder erhielt es durch den Ausspruch des Thomas.

Während so Münzer zum festen Besitzthum und zur Herrschaft gelangte, irrte Storch mit den Seinigen im Lande umher und trug durch seine durch jeden Widerstand nur fanatischer gewordene Begeisterung nicht wenig zur Aufregung der Gemüther bei. Die reine Lehre Christi, hieß es, müsse aus der Finsterniß, worin sie begraben liege, wieder an das Licht gezogen werden. Die Zeit sei gekommen, wo Christus alle Gläubigen versammeln wolle zu einem neuen Reiche, wo die Kinder Christi in seliger Ruhe und Gerechtigkeit ihre Tage verleben würden. Fort also, hieß es, mit Obrigkeiten, die die evangelische Freiheit der Kinder Gottes hemmen; um diese müsse man sich gar nicht mehr kümmern, müsse allen irdischen Gütern, allen weltlichen Dingen gute Nacht sagen, Augen und Herz zu Gott erheben, und sich wiedertaufen lassen. Was aber Storch, während Münzer in Mühlhausen sein Regiment aufrichtete, gethan hat, davon habe ich bei keinem der Vielen, die über die durch Münzer veranlaßten Bewegungen geschrieben haben, etwas finden können. Mehreres, was sich hie und da findet trägt, wie schon Camerarius bemerkt, den Stempel der Unwahrheit. Später aber gehörte er, in welcher Stellung, weiß ich nicht, zu der Mühlhauser Verbrüderung und war es grade, der nach der Niederlage bei Frankenhausen nach Schlesien entkam, wo wir ihn später noch finden werden. Über Stübners fernere Schicksale weiß ich mit Bestimmtheit nichts anzugeben.

Münzer aber blieb Herr in Mühlhausen über ein Jahr, und keiner störte ihn in seinem Wirkungskreise. Als freie Reichsstadt hatte kein Fürst Gewalt über sie, als nur der Kaiser. Der aber war schon 4 Jahre aus Deutschland abwesend und

hatte in Spanien und mit Frankreich zu schaffen: das in seiner Abwesenheit angeordnete Reichsregiment saß fern im südlichen Deutschlande und hatte auch vollauf zu thun. Darum wirkte Münzer ungestört fort, bis er offen anfing Pläne zu verfolgen, welche die Macht der Fürsten gegen ihn in die Waffen brachte. In Schwaben und Franken war nämlich der Bauernaufruhr nunmehr in volle Flammen ausgebrochen. Wer auch immer diese Bauern leitete, gewiß ist, daß Personen, die zur Sekte der Wiedertäufer gehörten, unter ihnen nicht fremd waren. So befand sich bei dem Haufen, der in die Stadt Rothenburg an der Tauber einzog, Carlstadt nebst andern schwärmerischen Prädikanten. Die Anwesenheit dieser Leute bekundete sich dadurch, daß Bilder und Crucifixe zertrümmert, und die Priester, welche Messe lesen wollten, an den Altären gemißhandelt wurden. Es war eine schreckliche Zeit und das Schicksal Deutschlands hing an einem schwachen Faden. In Franken, in Schwaben, am Rhein, im Elsaß bis nach Lothringen hin, war alles Volk aufgestanden und zog in großen Gewalthaufen von einem Orte bis zum andern. Auch in Baiern, in Tyrol, in Kärnthen und Steiermark hatte es die Waffen ergriffen. In Thüringen und Sachsen fehlte es an Gährungsstoff nicht, so wie es auch in Westphalen an mehreren Stellen zum offenen Ausbruch kam.

Die anfangs glücklichen Fortschritte dieser wogenden Massen gaben den Ansichten Münzers entweder einen weitern Kreis oder beschleunigten wenigstens seine Pläne. In der allgemeinen Gährung des Volkes und bei der Bestürzung der Fürsten wollte er sein neues Gottesreich über die Grenzen des Mühlhauser Gebiets ausdehnen. Daher ließ er sich in seinen Predigten vernehmen, daß die Zeit der Erfüllung nahe herbei gekommen sei. Im Franziskaner Kloster wurden Büchsen gegossen und das Landvolk strömte in Haufen herbei, um am großen Heereszuge gegen die sündige Welt Theil zu nehmen und — zum Theil, um — reiche Beute zu machen. Indeß fand Münzers Helfer und Freund Pfeifer, ein ausgetretener Mönch, die Anstalten seines Meisters zu langsam. Er behauptete, daß eilig auf die benachbarten Fürsten eingeschlagen werden müsse

und bewies es durch einen von ihm gehabten Traum, in welchem er eine große Menge Mäuse gesehn, die bei seinem Anblicke die Flucht ergriffen hätten. Münzer trug Bedenken, seine Lage im Johanniter-Hofe aufs Spiel zu setzen, und widerstand anfangs; doch mußte er, um die Volksgunst nicht einzubüßen, nachgeben und die Erlaubniß zum Auszuge ertheilen. Pfeifer führte die Haufen nach dem Eichsfelde. Münzer aber blieb in Mühlhausen zurück und wirkte in seiner Weise auf die umliegenden Landschaften. Besonders lag ihm daran, die handfesten Bergleute der Grafschaft Mansfeld an sich zu ziehen. Schon waren in diesem Ländchen Unruhen ausgebrochen, die aber für die Urheber keine glückliche Wendung zu nehmen schienen. Da erließ Münzer an sie folgendes Sendschreiben:

«Die reine Furcht Gottes zuvor! Lieben Brüder, wie lange schlaft ihr? Wie lange seid ihr Gott seines Willens nicht geständig, darum, daß er euch nach euerm Ansehn verlassen hat? Wie oft habe ich es euch gesagt? Gott kann sich nicht länger offenbaren. Ihr müsset stehen; thut ihrs nicht, so ist das Opfer, ein herzbetrübtes Herzeleid, umsonst. Ihr müsset darnach wieder in Leide kommen. Das sage ich euch, wollt ihr nicht um Gottes willen leiden, so müßt ihr des Teufels Märtyrer seyn. Darum hütet euch. Seid nicht verzagt, nachläßig; schmeichelt nicht länger den verkehrten Fantasten, den gottlosen Bösewichtern. Fahet an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet eure Brüder all' dazu, daß sie göttliches Gezeugniß nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutsch-Französisch-Welschland ist erreget. Der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda sind in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet. Die Bauern zu Klegen in Hegau und Schwarzwald sind auf, als dreimal hunderttausend stark und wird der Hauf je länger, je größer. Allein ist das meine Sorge, daß die närrischen Menschen sich verwilligen in einen Vertrag, darum, daß sie den Schaden noch nicht erkennen. Wo euer nur drei ist, die in Gott gelassen, alleine seinen Namen und Ehre suchen, werdet ihr hunderttausend nicht fürchten. Nun dran, dran, dran, es ist Zeit, die Bösewichter

sind verzagt wie die Hunde; reget die Brüder an, daß sie zu Fried kommen und ihr bewogen Gezeugniß holen; es ist über die Maaße hoch, hoch vonnöthen; dran, dran, dran. Lasset euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte fürschlägt. 1 Moys. 33, 4. Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen; sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen, wie die Kinder; laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat. 5 Mos. 7, 16. Und uns hat er auch offenbart dasselbige. Regt an in Dörfern und Städten und sonderlich die Berggesellen mit andern guten Purschen; wir müssen nicht länger schlafen. Siehe, da ich die Worte schrieb, kam mir Botschaft von Salza, wie das Volk den Amtmann Herzog Georges vom Schloß langen wollen um deswillen, daß er drei habe wollen heimlich umbringen. Die Bauern vom Eisfeld sind über ihre Junkern fröhlich worden; kurz, sie wollen ihrer keine Gnade haben, es ist des Wesens viel, euch zum Ebenbilde, ihr müsset dran, dran, dran, es ist Zeit! Baltasar und Bartel Krumpf, Valten und Bischof gehet Seine an.»

«Diesen Brief lasset den Berggesellen werden; mein Drucker wird kommen in kurzen Tagen, ich habe die Botschaft krieget, ich kann es jetzund nicht anders machen. Selbst wollte ich den Brüdern Unterricht ganz geben, daß ihnen das Herz viel größer sollt werden, denn alle Schlösser und Rüstung der gottlosen Bösewichter auf Erden. Dran, dran, dran, weil das Feuer heiß ist.»

«Lasset euer Schwerdt nicht kalt werden von Blut, schmiedet Pinepank auf den Ambos Nimrod, werfet ihm den Thurm zu Boden: es ist nicht möglich, weil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden. Man kann euch von Gott nicht sagen, dieweil sie über euch regieren. Dran, dran, dran! dieweil ihr Tag habt, Gott gehet euch vor, folgt. Die Geschichten stehen beschrieben, Matth. 24. erklärt. Darum lasset euch nicht abschrecken, Gott ist mit euch, wie geschrieben 2 Chron. 2. Dieß sagt Gott: Ihr sollt euch nicht fürchten, ihr sollt diese große Menge nicht scheuen, es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit, ihr seyds nicht, die ihr streitet. Stellet

euch fürwahr mannlich, ihr werdet sehen die Hülfe des Herrn über euch. Da Josaphat diese Worte hörte, da fiel er nieder; also thut auch durch Gott, der euch stärke ohn' Furcht der Menschen im rechten Glauben, Amen. Datum Mühlhausen, Anno 1525. Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.» *)

Inzwischen hatte Pfeifers Zug glücklichen Erfolg; eine Menge Kirchen, Klöster und Schlösser wurden geplündert, und mit reicher Beute beladen kehrte die Horde nach Mühlhausen zurück. Wie sehr aber der Stoff zur Gährung allenthalben verbreitet war, das zeigt die Schnelligkeit, womit sich der Aufstand über ganz Thüringen und die benachbarten Länder verbreitete. Im Mansfeldischen, Stollbergischen, Schwarzburgischen, im Eichsfeld, in Hessen, in Braunschweig, im Vogtlande, in Meißen, überall erhob sich die Bauerschaft und wollte nach dem Beispiele der zu Mühlhausen thun. Aber auch in den Städten gährte es gegen Geistlichkeit und gegen Obrigkeit: so zu Erfurt, wo der Rath am 13. Mai ein Schreiben an Luther und Melanchton über die ihnen von Seiten der Bürger vorgelegten Beschwerden erließ; so in Münster, wo die ersten öffentlichen Unruhen am 22. März statt fanden, worauf ebenfalls 34 Artikel von Seiten der Bürger aufgesetzt wurden, die mit den an allen andern Orten Deutschlands aufgestellten Beschwerden im Ganzen gleichen Inhalts sind.

Münzer durch glückliches Gelingen kühn gemacht, glaubte nun selbst, es sei Zeit, nunmehr die Fürsten zu entthronen und rückte in den ersten Tagen des Maimonats aus. Zu Frankenhausen im Schwarzburgischen traf er eine große Anzahl Mansfelder die sich vor den überlegenen Waffen ihres Landsherrn, des Grafen Albrecht, nach diesem Orte gewendet hatten und eben im Begriff waren, mit dem Grafen eine friedliche Unterhandlung anzuknüpfen, auch ihm zu dem Ende am 11. Mai einen Geleitsbrief ausgestellt hatten, kraft dessen er sich mit 30 Pferden in ihre Mitte begeben sollte. Dieser Geleitsbrief

---

*) Luthers Werke XVI. Seite 150. Ausgabe von Walch.

findet sich in Luthers W. A. v. W. XVI., Seite 146. Albrecht hatte, Geschäfte halber, diese Verhandlung um drei Tage aufschieben müssen: während dieser Tage erschien Münzer in Frankenhausen. Das eingeleitete Werk wurde abgebrochen und folgender Brief von Münzer an den Grafen geschickt: «Furcht und Zittern einem jeden, der Übel thut. Röm. 2, 9. Daß du die Epistel Pauli (auf den Spruch Pauli, daß jedermann unterthan sei der Obrigkeit, hatte sich Albrecht wahrscheinlich berufen) also mißbrauchst, erbarmet mich. Du willst die böswichtige Oberkeit dadurch bestätigen in aller Maaße, wie der Pabst Paulum und Petrum zu Stockmeistern gemacht. Meinst du, daß Gott der Herr sein unverständig Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm? Hat nicht die Mutter Christi aus dem h. Geist geredet, von dir und deines Gleichen weissagende, Luk. 1, 57.? Die Gewaltigen hat er vom Stuhle gestoßen und die Niedrigen, die du verachtest, erhoben. Hast du in deinem Lutherischen Grütz und deiner Wittenbergischen Suppe nicht mögen finden, was Ezechiel in seinem 37. Kapitel Vers 4. geweissaget? Auch hast du in deinem Martinischen Bauerndreck nicht mögen schmecken, wie derselbe Prophet weiter sagt 39, 4. Unterscheid, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Hansen, wie in der heimlichen Offenbarung im 18. und 19, 18. beschrieben ist. Meinst du, daß Gott nicht mehr an uns, als an euch Tyrannen gelegen? Du willst unter dem Namen Christi ein Heide sein und dich mit Paulo zudecken. Man wird dir aber die Bahne verlaufen; da wisse dich nach zu halten. Wilt du erkennen Daniel 7, 27, wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und vor uns erscheinen und deinen Glauben brechen, wollen wir dir das geständig sein und dich für einen gemeinen Bruder haben; wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme, schale Fratzen nicht kehren und wider dich fechten, wie gegen einen Erzfeind des Christenglaubens; da wisse dich nach zu halten. Gegeben zu Frankenhausen, Freitag nach Jubilate, Anno 1525. Thomas Münzer mit dem Schwerdte Gideonis. Bruder Albrechten zur Bekehrung

geschrieben.» An demselben Tage schrieb er auch dem andern Grafen, Ernst von Mansfeld zu Heldrungen, der ein strenger Katholik war: «Die gestrakte Kraft, ernste Furcht Gottes, und der beständige Grund seines gerechten Willens, sei mit dir, Bruder Ernst. Ich Thomas Münzer etwan Pfarrherr zu Alstädt, vermahne zum überflüßigsten Anregen, daß du um des lebendigen Gottes Namens Willen deines tyrannischen Wütens wollest müßig seyn und nicht länger den Grimm Gottes über dich erbittern. Du hast die Christen angefangen zu martern, du hast den heiligen christlichen Glauben eine Büberey gescholten, du hast die Christen unterstanden zu vertilgen. Siehe an, du elender, dürftiger Madensack, wer hat dich zum Fürsten des Volkes gemacht, welches Gott mit seinem theuern Blut erworben hat? Du mußt und sollt beweisen, ob du ein Christ bist, du sollt und mußt deinen Glauben berechnen, wie 1 Petr. 3, 15. befohlen: Du sollt in wahrhaftiger Wahrheit gut sicher Geleit haben, deinen Glauben an den Tag zu bringen, das hat dir eine ganze Gemeinde im Ringe zugesagt, und sollt dich auch entschuldigen deiner offenbarlichen Tyranney, auch ansagen, wer dich so dürstiglich gemacht, daß du allen Christen zum Nachtheil unter einem christlichen Namen willt ein solcher heidnischer Bösewicht seyn. Würdest du aussen bleiben und dich aufgelegter Sache nicht entledigen, so will ich ausschreyen vor aller Welt, daß alle Brüder ihr Blut getrost sollen wagen, wie etwan wider die Türken; da sollt du verfolget und ausgereuet werden. Denn es wird ein jeder viel emsiger sein, da an dir Ablaß zu verdienen, denn vorzeiten der Pabst gegeben. Wir wissen nichts anders an dir zu bekommen, es will keine Schaam in dich; Gott hat dich verstockt wie den König Pharaonem, auch wie die Könige, welche Gott wollte vertilgen. Seys Gott immermehr geklagt, daß die Welt deine grobe Büffel, wütende Tyranney nicht ehe erkannt, wie hast du doch solchen merklichen unerstattlichen Schaden gethan, wie mag man sich anders, denn Gott selber, über dich erbarmen? Kurzum, du bist durch Gottes kräftige Gewalt der Verderbung überantwortet. Wirst du dich nicht demüthigen vor den Kleinen, so wird dir eine ewige Schande vor der ganzen Christenheit auf den Hals fallen;

du wirst des Teufels Märtyrer werden. Daß du auch wissest, daß wirs gestrakten Befehl haben, sage ich, der ewige, lebendige Gott hat es geheissen, dich von dem Stuhl mit Gewalt, uns gegeben, zu stoßen. Denn du bist der Christenheit nichts nütz, du bist ein schädlicher Staubbesem der Freunde Gottes; dein Nest soll ausgerissen und zerschmettert werden. Wir wollen deine Antwort noch heute haben oder dich im Namen Gottes der Heerscharen heimsuchen, da wisse dich nach zu richten: wir werden unverzüglich thun, was uns Gott befohlen hat, thue du auch dein Bestes. Ich fahre daher.»

Das Schicksal unsers Vaterlandes hing, wie gesagt, damals an schwachen Fäden. Unzufriedenheit allenthalben und das Beispiel offenen Aufruhrs nirgends fern. Dabei keine Besonnenheit, fast nur Ausschweifung und Erbitterung. Wenn anfangs nur von Erleichterung der Lasten und von Freiheit der Religionsübung die Rede war: so war es zuletzt auf Umkehrung aller Ordnung, auf Vernichtung aller Herrschaft und alles Eigenthumsrechtes, auf Abschaffung aller Obrigkeit und Geistlichkeit, alles Unterschiedes der Stände, auf vollkommenste Freiheit und Gleichheit, auf Errichtung eines Himmelreichs auf Erden, in welchem Christus durch den h. Geist, d. h. durch verkappte Menschen und schwärmerische Propheten allein herrschen müßte, abgesehen. Jeder hitzige Kopf wollte der Richter in Israel sein, verkaufte seine Grillen für göttliche Eingebungen, und machte Plane, die Fürsten und Priester der abgöttischen Midianiter zu zerschmettern. Die Wirkungen einer unverdaueten Lektüre des alten Testaments und der groben Begriffe vom Reiche Christi waren allenthalben sichtbar.

Vom 2. Mai bis zum 5. Juni ging die Sache der Bauern in Franken und Schwaben rückgängig; unnennbares Leiden kam über sie, eine gerechte Strafe für verwegenes Beginnen. Auch Münzers Tage waren gezählt. Als er die obigen Briefe schrieb, war ihm das Verderben schon näher, als er wußte.

Zwar war der Churfürst Friedrich von Sachsen in dieser Sache sehr schwierig. Schon hatte Luther, als Münzer noch zu Alstädt hausete, am 21. August 1524 an den Chur-

fürsten und dessen Bruder Herzog Johann ein Schreiben erlassen, worin er sie auffordert, vermittelst der ihnen von Gott verliehenen Gewalt dem aufrührerischen Geiste zu wehren, widrigenfalls sie vor Gott und der Welt nicht würden zu entschuldigen sein. Luther hatte schon damals mit klarem Blick in Münzers Geist vorausgesagt, was später wirklich erfolgte. «Ich habe diesen Brief an E. F. G. bloß aus der Ursache geschrieben, sagte er, weil ich vernommen und auch aus ihrer Schrift verstanden habe, als wolle derselbe Geist die Sache nicht im Worte lassen bleiben, sondern gedenke sich mit der Faust darein zu begeben, und wolle sich mit Gewalt setzen wider die Obrigkeit und stracks daher eine leibliche Aufruhr anrichten. Hie läßt der Satan den Schalk kicken; das ist zu viel an Tag gegeben. Was sollte der Geist wohl anfahen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne?» Wir haben oben gehört, daß erst Herzog Georgs Drohungen den Churfürsten zur Vertreibung Münzers bestimmten. Auch noch jetzt, wo Münzer offnen Aufruhr predigte, wünschte er die Sachen in Güte beizulegen. In einem Schreiben vom 15. April 1525 an seinen Bruder Johann heißt es: «Ew. Liebden wollte ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen, was den Fürsten (die gegen Münzer loszurücken beabsichtigten) zur Antwort sollte gegeben werden; aber E. L. wissen meine Schwachheit. So ist das ein großer Handel, daß man mit Gewalt handeln soll. Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben; so werden die Armen in viel Wegen von uns geistlichen und weltlichen Oberkeiten beschweret. Gott wende seinen Zorn von uns.» Und in einem zweiten Schreiben vom 4. Mai, am Tage vor seinem Tode: «Wo E. L. zu Franken mit dem zehnten Pfenning, den E. L. abgethan, unter dem Volk etwas eine Stillung und gehorsamen Willen machen könnten, so wäre es an dem und andern Orten nicht übel gethan. Ich will wohl glauben, daß E. L. durch der Räthe Angeben und Anschlag leichtlich in ein Spiel zu führen wäre, das E. L. wirklich nachtheilig und unüberwindlich sein möchte. E. L. setze ihr Vertrauen zu Gott.»

Im Gegensatze zu diesem bedächtigen und in seiner letzten Zeit kränkelnden Churfürsten sehen wir den Landgrafen Philipp von Hessen, diesen jungen und thatkräftigen Fürsten. Er hatte die Rebellion in seinem Lande bezwungen und sich darauf mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig, mit Georg von Sachsen und einigen andern benachbarten kleinen Fürsten verbunden, um auch dem Münzerschen Treiben ein Ende zu machen. Das Heer dieser Verbündeten bestand aus fünf bis sechstausend Mann, meist Reisigen und Adel. Auf die Kunde von diesem Heereszuge ließ Münzer seine Leute auf einem benachbarten Berge eine Wagenburg schlagen, um den Angriff der Reuterei zu erschweren; aber aus Mangel an Geschütz und anderer Kriegsrüstung geriethen die Anstalten sehr unvollkommen, so daß einem großen Theile des Haufens der Muth entfiel. In dieser Verzagtheit sandten sie an die Fürsten einen Zettel des Inhalts: «Wir erkennen Jesum Christum. Wir seynd nicht hie, Jemand etwas zu thun, Johannis am andern, sondern von wegen göttlicher Gerechtigkeit zu erhalten. Wir seynd auch nicht hie von wegen Blutvergießung. Wollt ihr das auch thun, so wollen wir euch nichts thun. Darnach hab' sich ein jeder zu halten.» Die Fürsten antworteten: «Dieweil ihr euch aus angenommener Untugend und verführerischer Lehre eures Fälschers des Evangeliums, vielfältig wider unsern Erlöser Jesum Christum mit Mord, Brand und mancherlei Mißbietung Gottes und sonder dem heiligen hochwürdigen Sakrament und ander Lästerung erzeiget, darum seynd wir als diejenigen, denen von Gott das Schwerdt befohlen, hie versammelt, euch darum als die Lästerer Gottes zu strafen. Aber nichts desto weniger aus christlicher Lieb und sonderlich, daß wir dafür halten, daß manch' armer Mann böslich dazu verführet, so haben wir bei uns beschlossen, wo ihr uns den falschen Propheten Thomas Münzer, sammt seinem Anhange, lebendig heraus antwortet, und ihr euch in unsere Gnade und Ungnade ergebet, so wollen wir euch dermaßen annehmen, daß ihr dennoch nach Gelegenheit der Sachen unsere Gnad' befinden sollet. Begehren deß euer eilende Antwort.» — Die armen Leute, sagt Melanchton in seiner Historie Thomä Münzers, waren erschrocken und

wären wohl zu weisen gewesen; aber der Teufel wollte seinen Muthwillen ausrichten durch Thomam, der trieb den Thomam, daß er sie vermahnte zu bleiben und sich zu wehren.

Als nämlich das Antwortschreiben der Fürsten in der Bauern-Versammlung öffentlich vorgelesen ward, merkte Münzer an den Blicken und Reden Vieler, daß sie wohl Lust hätten, dem Verlangen der Fürsten zu willfahren. Wiewohl er aber von der Kriegsführung nichts verstand und früher selbst Bedenken getragen hatte, die Sache auf des Schwerdtes Spitze zu stellen: so blieb ihm doch jetzt nichts übrig, als das Äußerste zu wagen und zu versuchen, ob die wilde Begeisterung des an Zahl überlegenen Haufens im Stande sein würde, den Sieg zu erringen. Also trat er hervor und wandte seine nicht gemeine Beredsamkeit an, die Verzagten zum Widerstande zu ermuntern und mit der Zuversicht des Sieges zu erfüllen. «Lieben Brüder,» so sprach er, «ihr sehet, daß die Tyrannen, unsere Feinde, da sind, unterstehen sich, uns zu erwürgen und sind doch so furchtsam, daß sie uns nicht dörfen angreifen und fordern, daß ihr sollt abziehen, sollt die Anfänger dieser Sache überantworten. Nun lieben Brüder, ihr wisset, daß ich solche Sache auf Gottes Befehl habe angefangen und nicht aus eigenem Vornehmen oder Kühnheit. Denn ich kein Krieger mein Tag nie gewesen bin. Dieweil aber Gott mir mündlich geboten hat, auszuziehen, bin ich schuldig und ihr alle, da zu bleiben und des Endes zu warten. Es gebot Gott Abraham, seinen Sohn zu opfern. Nun wußte Abraham nicht, wie es gehen sollte; dennoch folgete er Gott und fuhr fort, wollte das fromme Kind opfern und tödten. Da errettete Gott Isaak und behielt ihn beim Leben. Also auch wir, dieweil wir Befehl von Gott haben, sollen wir des Ends erwarten, und Gott lassen für uns sorgen. Darüber habe ich nicht Zweifel, es werde wohl gerathen und wir werden diesen heutigen Tag Gottes Hülfe sehen und unsere Feinde alle vertilgen. Denn Gott spricht oft in der Schrift, er wolle den Armen, den Frommen helfen und die Gottlosen ausrotten. Ps. 37. V. 38. rc. Nun sind wir ja die Armen und die Gott sein Wort begehren zu erhalten. Darum sollen wir nicht zwei-

feln, es wird Glück auf unsrer Seite seyn. Was sind aber die Fürsten? Sie sind nichts, denn Tyrannen, schinden die Leute, unser Blut und Schweiß verthun sie mit Hoffieren, mit unnützem Pracht, mit Huren und Buben. Es hat Gott geboten im 5 Mos. 17, 16. es soll der König nicht viel Pferde bey sich haben und einen großen Pracht führen, auch soll ein König das Gesetzbuch täglich in Händen haben. Was thun aber unsere Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen keinen Frevel und Muthwillen, vertheidigen nicht Witwen und Wäysen, helfen nicht den Armen zu Recht, schaffen nicht, daß die Jugend gut erzogen werde zu guten Sitten, fördern nicht Gottesdienst, so doch um solcher Ursache willen Gott die Oberkeit eingesetzt hat; sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, brauchen ihre Macht nicht zur Erhaltung des Friedens, sondern zu eigenem Trotz, daß je einer seinem Nachbarn stark genug sey, verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen, rauben, brennen, morden. Das sind die Fürstlichen Tugenden, damit sie jetzund umgehen. Ihr sollt nicht gedenken, daß Gott länger solches leiden wolle. Denn wie er die Cananiter vertilgt hat, so wird er auch diese Fürsten vertilgen. 2 Mos. 33, 2. — 34, 11. Und obschon solches zu leiden wäre, so kann doch Gott das nicht leiden, daß sie den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen wollen. Wer weiß nicht, was gräulicher Abgötterei geschieht mit dem Kaufen und Verkaufen in der Messe. Wie Christus die Krämer aus dem Tempel stieß; so wird er diese Pfaffen, und was an ihnen hängt, verderben. Und wie Gott Phineas gelobet hat, daß er die Hurerey mit Casbi gestraft, 4 Mos. 25, 7 rc.; so wird uns Gott Glück geben der Pfaffen Hurerey zu strafen. Darum seid getrost und thut Gott den Dienst, und vertilget diese untüchtige Oberkeit. Denn was hülfe es, ob wir schon Friede machten mit ihnen. Denn sie wollen doch fortfahren, uns nicht frei lassen, treiben uns zur Abgötterey. Nun sind wir schuldig, lieber zu sterben, denn in ihre Abgötterei zu verwilligen. Es wäre ja besser, daß wir Märtyrer

würden, denn daß wir leiden, daß uns das Evangelium entzogen werde, und wir zu der Pfaffen Mißbräuchen gedrungen werden. Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen wird und uns den Sieg geben. Denn er hat mir mündlich solches zugesagt, und befohlen, daß ich alle Stände soll reformiren. Es ist nicht Wunder, daß Gott wenigen und ungerüsteten Leuten Sieg gebe, wider viel tausend. Denn Gideon hat mit wenig Leuten viel tausend geschlagen, und David ungerüstet den großen Goliath umgebracht. Also hab ich nicht Zweifel, es werde jetzund dergleichen geschehen, daß wir, wiewohl ungerüstet, werden obliegen; es müßte sich ehe Himmel und Erde ändern, denn wir verlassen werden sollten: wie sich des Meeres Natur änderte, auf daß Hülf den Israelischen geschah, da ihnen Pharao nacheilte. Lasset euch nicht erschrecken das schwache Fleisch, und greift die Feinde kühnlich an, dürft das Geschütz nicht fürchten. Denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in Ermel fassen will, die sie gegen uns schiessen. Ja, ihr sehet, daß Gott auf unserer Seiten ist. Denn er gibt uns jetzund ein Zeichen. Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel, der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und dreuet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe? Darum seyd unerschrocken und tröstet euch göttlicher Hülf, und stellet euch zur Wehre; es will Gott nicht, daß ihr Friede mit den gottlosen Fürsten machet.»

Diese Rede und die Erscheinung des Regenbogens in glücklicher Stunde gab denen, welche zu schlagen begehrten, das Übergewicht, obwohl der größere Theil vor Schrecken entsetzt gern davon gewesen wäre; denn er sah wohl, wie Melanchton sagt, daß das Wasser über die Körbe gehen wollte. Um die Kriegswuth der Entschlossenen noch mehr zu steigern und jede Aussicht auf Gnade abzuschneiden, ließ Münzer einen jungen Ritter, Maternus von Gehofen, der mit andern einer Botschaft wegen ins Lager gekommen war, den einzigen Sohn eines alten Mannes, niederstechen. Da stellten sich die Bauern, 8000 Mann, in Reih und Glied und huben an das veni sancte spriritus.

Die Fürsten bekamen also den erwarteten Bescheid nicht, wohl aber die Kunde von der schändlichen Verletzung des Völkerrechts. Da erzürnten sie; das Zeichen zur Schlacht wurde gegeben, und Herrn und Ritter saßen auf. Philipp von Hessen aber, der unter den Fürsten der jüngste war, ritt umher und mahnte die Ritter zu retten gemeinen Frieden und redete also:

«Lieben Freunde, ihr sehet die armen Leute vor euch, wider die ihr geführt seyd, ihrem Ungehorsam und Frevel zu wehren. Nun hat die Fürsten erbarmet ihres Elendes, und haben wir mit ihnen lassen handeln, daß sie abzögen, sich ergäben, und die Hauptleute überantworteten. Auf solchs geben sie keine Antwort und rüsten sich zu schlagen: so fordert es die große Noth dagegen, daß wir uns wehren. Drum vermahne ich euch, daß ihr sie ritterlich angreift und den treulosen Böswichtern und Mördern wehret. Es hat der Teufel die Leute so geblendet, daß sie sich nicht wollen rathen noch helfen lassen. Denn wiewohl sie große Klage über die Fürsten führen, dennoch ist keine Ursache auf Erden genugsam, Aufruhr zu erregen und Gewalt wider die Oberkeit vorzunehmen. Denn es ist ein sehr ernst Gebot Gottes, die Oberkeit ehren und fürchten, darob Gott also gehalten hat, daß der Aufruhr nie ungestraft blieben ist. Denn Paulus sagt Röm. 13, 2.: Wer der Oberkeit widerstrebt, wird bestraft. Denn die Oberkeit ist geordnet von Gott. Drum hält Gott also drob, daß sie keine Kreatur kann zerreissen. Wie Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird, und mag kein Mensch die Sonne vom Himmel reissen, Tag und Nacht wegnehmen: also wird weder Teufel noch Teufels Apostel, die Münzerischen Bauren, wider geordnete Oberkeit Glück haben. Ich rede solches nicht darum, daß ich mich als ein Fürst schmücke, und der Bauren Sache arg mache, sondern es ist die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft sträflich sind. Denn wir Menschen sind und uns oft vergreifen; dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebeut Gott, die Oberkeit zu ehren. Dann aber soll man sie vornehmlich ehren, wenn sie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf die Oberkeit dann am meisten Ehre, wenn sie geschmähet

wird, vielleicht auch gefehlet hat; so sollen die Unterthanen solche Schmach der Oberkeit helfen tragen, zu Ehren bringen und decken, wie Sem den bloßen Noå deckte, daß man in Frieden und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge.»

«Was thun aber diese treulosen Bösewicht? Sie decken nicht unsere Fehle, sondern machen sie mehr rüchtig, ja lügen auch viel hinzu. Denn es ist ja erdichtet und erlogen, daß wir nicht gemeinen Landfrieden halten, daß wir nicht die Gerichte bestellen, Mord und Räuberey in Ländern nicht wehren. Denn wir nach unserm Vermögen geflissen sind, friedlich Regiment zu halten. Nun ist ja gering die Bürde, die die Unterthanen an Geld oder Zins tragen, gegen die Sorge und Mühe, die wir tragen.»

«Aber jedermann achtet seine Beschwerden am größten; was dagegen andere Leut leiden, will niemand ermessen. Die Bauren geben geringe Zins, darum sitzen sie sicher, mögen Weib und Kind ernähren, mögen Kinder zu Zucht und Ehre erziehn. Solche Sicherheit zu unterhalten, werden ihre Zins angelegt; sag mir, wem kömmt der größte Nutz daraus? Den Unterthanen. Darum sind ihre Klagen nichtig. Es kann aber nicht alles im Regiment genugsam ausgerichtet werden, ist wahr. Denn dies ist der Welt gemein Unglück. Geräth doch das Korn auf dem Felde nicht alle Jahr. Darum fordert Gott, daß man die Oberkeit ehre. Denn wenn Oberkeit nicht fehlete: so stünde ihre Ehre nicht in Gefahr; dieweil sie aber in Gefahr stehet, will sie Gott schützen und hat das Gebot gemacht, sie zu ehren.»

«Sie klagen aber, daß man ihnen nicht gestatten wolle, das Evangelium zu hören. Dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Denn wie Christus Petro verboten hat, zu fechten; so soll einjeder, was er glaubet, verantworten für sich selbst. Will ihn die Oberkeit drob tödten, soll ers leiden und soll nicht zum Schwerdt greifen, und andere Leute erregen, ihn mit Gewalt zu retten. Christus hat über Petro, da er fechten wollte, ein schrecklich Urtheil gefällt, daß er des Todes schuldig sey. Wer das Schwerdt nimmt, soll mit dem Schwerdt umkommen, spricht Christus Matth. 26, 52., und hat sich

selbst ans Kreuz hängen lassen. Also ist Aufruhr wider das Gebot und Exempel Gottes.»

«Weiter ist am Tage, daß dieser Münzer und sein Anhang nicht das Evangelium lehren, sondern Mord und Raub. Es lästert niemand das Evangelium höher, denn diese Buben, die unter des heiligen Namens Schein allen Muthwillen treiben. Das ist ihr Evangelium, den Reichen das Ihre nehmen, andern Weib und Kind zu Schande machen, Oberkeit wegnehmen, daß ihnen niemand wehren möge. Solche große Schmach des h. Namens Evangelii lässet Gott nicht ungerochen. Denn er spricht im andern Gebot, daß der nicht soll ungestraft bleiben, der Gottes Namen mißbraucht.»

«Dieweil nun die Bauren so groß Unrecht haben, lästern Gott, schmähen ihre Oberkeit, und haben keine billige Ursach des Aufruhrs, sollt ihr sie getrost angreifen als Mörder, und gemeinen Frieden helfen retten, frommen, ehrbaren Leuten helfen, euer Weib und Kind schützen wider diese Mörder. Daran thut ihr Gott einen großen Gefallen. Und wiewohl wir den elenden Leuten (menschlicher Weiß zu richten) stark genug sind; dennoch wollte ich sie nicht angreifen, wenn ich nicht wüßte, daß ich recht thäte. Denn Gott hat uns das Schwerdt gegeben, nicht Mord mitzutreiben, sondern Mord zu wehren. So ich aber weiß, daß ich recht daran thue, will ich sie helfen strafen, und habe nicht Zweifel, Gott werde helfen, daß wir siegen.»

So sprach Philipp. Nun rückte man auf die Bauern los, und der Angriff begann. Münzers Hoffnung, die Seinigen würden im Begeisterungsrausche siegen, schlug durch verkehrte Anordnung fehl. Er, der auf der Kanzel und am Rathstische das Volk zu führen verstand, war kein Ziska, um dasselbe auf erfolgreiche Weise ins Schlachtfeld zu treiben. Anstatt mit ihrer stärkern Masse auf die an Zahl schwächern Fürstlichen den Angriff zu thun, blieben die Bauern hinter der Wagenburg stehen, und blickten im Vertrauen auf die Verheißung ihres Propheten gen Himmel nach den Engeln, welche herabsteigen und für sie streiten sollten. Als die Fürstlichen angriffen, standen sie da und sangen mit lauter Stimme das «Komm heiliger

Geist» ohne sich zur Wehr noch zur Flucht anzuschicken. Indeß waren die Schüsse mehrentheils schlecht gerichtet, und entweder gar keine oder doch nur sehr wenige trafen. Da glaubten sie, die Verheißung Münzers, daß er alle Kugel im Ärmel auffangen werde, gehe in Erfüllung. Aber nur zu bald wurden sie aus ihrer Täuschung gerissen; denn die Reuterei brach in ihre Wagenburg ein, stach die Vordersten nieder und zerstreute die Übrigen, die sich alsbald auf die Flucht gegen Frankenhausen wandten. Nur ein kleiner Haufe that sich in einem Thale zusammen und erschlug einige Reuter, die sich beim Nachsetzen von den Übrigen getrennt hatten. Dies setzte die Sieger in noch größeren Zorn, so daß sie nicht allein diesen Haufen, sondern Alle, die sie im Verfolgen ereilten, niederhieben. Dergestalt fielen der Bauern bei fünf tausend. In Frankenhausen, das sich ohne Widerstand ergab, wurden der dort Ergriffenen sogleich dreihundert enthauptet. So endete das Treffen bei Frankenhausen den 15. Mai 1525, drei Tage nach Erlassung der gewaltigen Drohbriefe. Münzer hatte sich verkrochen, ähnlich, wie später Johann von Leyden zu Münster. Er ward auf dem Boden eines Hauses am Thore im Bette liegend, von dem Knechte eines Edelmanns gefunden. Auf die Frage, wer er sei, sagte er: er sei ein kranker Mann, liege da und habe Febers und sey sehr schwach; er sey zu dem Aufruhr nie kommen. Indeß verrieth ihn seine neben ihm liegende Brieftasche. Sie enthielt Briefe vom Grafen Albrecht von Mansfeld, worin er dem Thomas geschrieben hatte, er solle von seinem Vorhaben abstehen. So wurde er erkannt, festgenommen und zu den Fürsten geführt. Diese empfingen ihn mit der Frage, warum er so viele Menschen verführt und unglücklich gemacht habe. Darauf antwortete er, er habe recht gethan, daß er vorgehabt hätte, die Fürsten zu strafen, da dieselben dem Evangelio entgegen seyen. Der Landgraf setzte ihm zu und bewies ihm aus der Schrift, daß man die Obrigkeit ehren solle, daß Gott Aufruhr verboten hätte, daß sonderlich den Christen nicht gebühre, sich zu rächen, wenn ihnen auch Unrecht geschehe. Er glaubte auch hiermit seinen Zweck erreicht zu haben; da Münzer nicht weiter sprach. Aber sein Schwei=

gen war das Schweigen des verachtenden Trotzes. Als ihm die Daumenschrauben enger angelegt wurden, schrie er. Da rief ihm Herzog Georg zu: «Thomas, das thut wehe; aber es hat den armen Leuten, die heute erstochen sind, und die du ins Unglück gestürzet hast, weher gethan.» Er lachte mit lautem Hohne und sagte: «Sie haben's nicht anders haben wollen.» Aus solchen freveln Worten hat jedermann spüren mögen, sagt Melanchton, daß der Teufel den Menschen so gar unsinnig gemacht hat, daß er sogar kein Erbarmen über das Elend der erschlagenen Leute hatte. Gehofen's Ermordung schob Münzer auf das Urtheil der Gemeinde, in deren Namen er den Ausspruch gethan. Hierauf wurde er auf einen Wagen gebunden und nach eben dem Orte Heldrungen gefahren, an dessen Grafen er vor wenigen Tagen geschrieben hatte: Ich fahre daher. Daselbst wurde das Verhör gegen ihn fortgesetzt. Er bekannte, er habe schon als Collaborator zu Halle (mehre Jahre vor dem Ausbruch in Zwickau) einen Bund zur Verbesserung der Christenheit zu stiften angefangen. Solchen Bund habe er hernach zu Altstädt angefangen und zuletzt zu Mühlhausen. Der Zweck seines Unternehmens sei gewesen, die Christenheit gleich zu machen, und die Fürsten und Herren, welche dem Bunde beizutreten sich weigern würden, zu vertreiben oder todt zu schlagen. Zunächst habe das Land auf zehn Meilen Wegs um Mühlhausen, desgleichen das Land Hessen eingenommen, und mit allen Fürsten, Grafen und Herren in oben gedachter Weise verfahren werden sollen. Den Grafen zu Heldrungen habe er gescholten, würde ihm auch haben den Kopf abschlagen lassen, weil derselbe sich als einen Feind des Evangeliums bewiesen und seinen Unterthanen das Wort Gottes entzogen habe. Zu Weimar, wohin er auf Befehl des Herzogs Johann gefordert worden, hab' er zu den Brüdern gesagt: «Wenn die Lutherischen nichts Anders ausrichten wollten; denn daß sie Mönche und Pfaffen vexirten, hätten sie es gleich besser unterwegs gelassen.» — Der Hauptartikel des Bundes habe auf Gemeinschaft der Güter gelautet, und Alles, nach Gelegenheit und Nothdurft, an alle vertheilt werden sollen. — Eine eigentliche Verbindung mit den Aufrührern in Schwaben leug-

tete er ab; obwohl er zugab, daß er den dasigen Lerm habe benutzen wollen, für sich Raum zu gewinnen, und auch eingestand, nach Schwaben gezogen zu sein, um ihr Vornehmen kennen zu lernen. In Klegau und Hegau bei Basel habe er etliche Artikel, wie man herrschen solle, aus dem Evangelium angegeben; daraus fürder andere Artikel gemacht. Sie hätten ihn gerne zu sich genommen, er habe ihnen aber gedankt. Er habe da keine Empörung gemacht, sondern sie seyen bereits aufgestanden gewesen. Oekolampadius und Hugefeldus hätten ihn des Orts gewiesen zu predigen zu dem Volke, da er denn gepredigt, daß, wo ungläubige Regenten wären, da wäre auch ungläubig Volk, daß daselbst eine Rechtfertigung werden sollte. Die Briefe, so ihn dieselben geschrieben, habe sein Weib bei sich in einem Sack. *)

Weiteres theilt auch sein peinliches Verhör nicht mit, und mit Recht bedauerten schon Luther und Melanchton, daß man ihm in Betreff seiner Offenbarungen nicht weiter befragt habe.

Unterdeß war der neue Churfürst Johann v. Sachsen, der nach dem am 5. Mai erfolgten Tode seines Bruders Friedrich die Regierung angetreten hatte, zu den verbündeten Fürsten gestoßen und mit denselben nach Mühlheim gezogen. Pfeifer, der daselbst das Regiment führte, wollte Gegenwehr leisten; da aber die Mehrzahl der Einwohner muthlos und zur Ergebung geneigt war, wurden Unterhandlungen angeknüpft, während deren er mit vierhundert seiner Anhänger des Nachts die Stadt verließ. Hierauf sandten die Bürger ihre Weiber und Töchter mit bloßen Füßen und gelöseten Haaren ins Lager, um die Fürsten durch ihr Flehen zu rühren. Die Fürbitterinnen kamen aber mit der Antwort zurück, daß die Stadt sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsse. Dies ward jedoch am Ende dahin verglichen, daß sie eine starke Summe für die

---

*) Arnold's Kirchen- und Ketzer-Historie. Anhang zum II. Theil, XVI. Bd. Seite 996. Luthers W. A. v. W. XVI, Seite 158.

Kriegskosten bezahlen, alle ihre Waffen und Vorräthe ausliefern und, mit Vorbehalt der Rechte des Kaisers und Reichs, dem Churfürsten, dem Herzog Georg und dem Landgrafen Philipp von Hessen sich unterwerfen sollte. Außerdem mußten sie versprechen, einen jährlichen Tribut zu erlegen, die Thürme, Mauern und Festungswerke nieder zu reissen, und der Geistlichkeit alle ihre Zinsen und Besitzthümer wieder herzustellen. Hierauf kam die Bürgerschaft in einem feierlichen Zuge ins Lager und übergab den Fürsten kniefällig die Stadtschlüssel. In derselben Stunde kam die Nachricht, daß Pfeifer mit hundert und zwölf seiner Anhänger bei Eisenach ergriffen sei. Diese Gefangenen wurden am folgenden Tage eingebracht, und, mit Ausnahme der ganz jungen Leute, sämmtlich enthauptet. Pfeifer bezeigte sich sehr trotzig und starb, ohne von Vorbereitnng zum Tode durch Beichte und Abendmahl etwas wissen zu wollen. —

Münzer saß bis dahin im Gefängniß zu Heldrungen. Von hier aus schrieb er an die Mühlhäuser folgenden Brief:

«An die christliche Gemeinde und Rath zu Mühlhausen, meinen lieben Brüdern!

Heil und Seligkeit durch Angst, Tod und Hölle, zuvor.*) Lieben Brüder! Nachdem es Gott also wohlgefällt, daß ich von hinnen scheiden werde in wahrhaftiger Erkenntniß göttlichen Namens und in Erstattung einiger Mißbräuche, so vom Volke angenommen aus Unverstand, und hervorgegangen waren aus Eigennutz, der zum Untergang gött-

---

*) Arnold l. c. S. 997. Heyl und seligkeyt durch angst, todt und hell zuvor an lieben Brüder nachdem es Gotte also wolgefelt das ich von hinne scheyden werd yn warhafftiger erkenntniß göttliches nahmens unterstatunge ethlicher missebreuch vom volck angenommen mit nicht recht vorstanden, Alleyn angesehen eygen nutz Bin ychs auch hertzlich zufrieden das Gott also vor füget hat mit allen seynen voltzogenen werken welche mussen nach dem euserlichen ansehn nicht, sondern yn warheit geurtheylt werden.

licher Wahrheit führt: so bin ich dessen auch herzlich zufrieden, daß Gott also verfügt hat mit allen seinen vollzogenen Werken, die nicht nach dem äußeren Scheine, sondern nach der innern Wahrheit müssen beurtheilt werden, Joh. 7. Darum sollt ihr euch nicht ärgern meines Todes, der geschehen wird den Unverständigen zur Förderung. Deswegen ist meine freundliche Bitte an euch, ihr wollet meinem Weibe die Güter, die sie hat, folgen lassen, als Bücher und Kleider, und ihr um Gottes willen nichts zu Leide thun. Lieben Brüder, ihr habt große Noth, daß ihr solche Schlappen nicht empfanget, wie die von Frankenhausen. Denn solches ist ohne Zweifel daraus entsprossen, daß ein jeder seinen eigenen Nutzen mehr gesucht, als die Rechtfertigung der Christenheit. Darum nehmet euch zusammen, daß ihr euch nicht noch größeren Schaden zufüget. Die Geschichte von Frankenhausen sei euch eine Lehre; viertausend sind gefallen als Zeugen der Gerechtigkeit Gottes. Hütet euch, daß auch euch solches nicht widerfahre. Ich habe euch oft gewarnet, daß die Strafe Gottes, die durch die Obrigkeit vorgenommen ist, nicht vermieden werden kann, es sei denn, daß man den Schaden erkenne, der allezeit erkannt werden kann. Darum haltet euch freundlich gegen jeden und erbittert die Obrigkeit nicht mehr, wie ihr durch Eigennutz vielfach gethan habt. Hiermit der Gnade Christi und seinem Geiste befohlen. Mit dieser Handschrift durch Christopher Lamblen befehl ich meinen Geist in die Hände Gottes und wünsche euch den Segen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes.

Helfet ja rathen meinem Weibe und fliehet das Blutvergießen, wogegen ich euch jetzt treulich warnen will. Denn ich weiß, daß der größte Theil von euch in Mühlhausen dieser aufrühreriscchen Empörung nicht anhängig gewesen ist, sondern derselben allezeit gerne gewehret hat. Machet euch ja der Empörung nicht anhängig, sondern suchet Gnade bei den Fürsten. Wie ich hoffe, wird ihr fürstlich Gemüth euch diese Gnade erzeigen. Das will ich jetzt bei meinem Abschied, damit ich die Bürde und Last

von meiner Seele abwende, gemeldet haben, daß ihr keiner Empörung weiter statt gebet, damit das unschuldige Blut nicht weiter vergossen werde. Gegeben zu Heldrungen in meinem Gefängniß und Abschied, Mitwochen nach Cantate, Anno 1525.»

Nach der Hinrichtung Pfeiffers wurde auch er ins Lager geführt. Von seiner innern Sinnesänderung findet sich in dem vorliegenden Briefe keine Spur. Bald darauf aber widerrief er nicht nur seine Irrthümer, sondern bekannte sich auch zum Glauben der katholischen Kirche und empfing das Sakrament unter einerlei Gestalt. *)

Bei der Hinrichtung, als der Kreis geschlossen war, bat er um Verzeihung und sagte, er bekenne öffentlich, daß er weiter gegangen, als recht sei. Auch habe er einige Male die Menge von solchem Unternehmen zurückhalten wollen; allein er habe es nicht gekonnt und sich daher dem Willen des Volkes gefügt. Die umstehenden Fürsten aber wolle er ermahnt haben, milder und gerechter gegen das arme Volk zu sein, um solches Unheils für die Zukunft überhoben zu sein. Sie möchten die Bücher der Könige lesen und an den dort gegebenen Exempeln beherzigen, was der Ausgang der Tyrannen sei. Übrigens war seine Kraft hin; sein Muth war gebrochen: der Kampf des Sinnlichen und die Stimme des Gewissens erschütterten ihn wechselseitig. Nicht einmal den Glauben konnte er beten: Herzog Heinrich von Braunschweig mußte ihm vorbeten. In der Todesangst trank er ein ganzes Maaß in einem Zuge aus. Nach der Hinrichtung wurde sein Kopf auf einer Stange im Felde aufgesteckt. **)

Die Aufgabe der Fürsten war jetzt, die letzten, zerstreuten Reste der Empörer aufzusuchen und zu vernichten. Herzog Georg blieb vorläufig zu Mühlhausen; der Landgraf kehrte um nach

---

*) Seckendorf lib. II. sect. 4. pag. 13.

**) Münzer war geboren zu Stolberg am Harze, hatte zuerst in Braunschweig, dann in Halle gelehrt. Zu Alstädt war er geheirathet.

Hessen; Heinrich von Braunschweig wandte sich ins Eichsfeld, und der Churfürst Johann gegen Eisenach. Am 3. Juni belagerte letzterer Meinungen, das die Rebellen, durch 8000 aus Franken verstärkt, noch besetzt hielten. Er griff sie an, nahm ihnen ihre 17 Stück schweres Geschütz und tödtete ihrer 200. Der Rest floh in die Stadt, die sich am 5. Juni auf Gnade und Ungnade ergab. Sie mußten die Waffen niederlegen, den Eid der Treue leisten und wurden, so weit sie Fremde waren, nach Hause entlassen. Der Stadt wurde eine Geldstrafe aufgelegt. Gesandten der Städte des Bischofs von Würzburg, die, um sich ihm zu unterwerfen, am 10. Juni nach Coburg gekommen waren, verwies er an ihren Bischof. Darauf wandte er sich gegen Gotha und Eisenach, bestrafte Einige und verzieh den Andern. Eben so machte er es an der Saale und im Voigtlande, härter verfuhr er gegen die Thüringer, gelinder gegen die Meissener. Im ganzen aber war er sehr gemäßigt, während Herzog Georg in seinen Ländern aller Orten mit harter Strenge durchgriff. Zu Leipzig wurden 8 hingerichtet: 300 wurde verziehen. Zu Sangershausen wurden 12 hingerichtet, zu Salza, der ersten Stadt Thüringens, nicht weniger als 40. In dem eigentlichen Churkreis, um Wittenberg herum, war die Ruhe nicht gestört. Und doch, sagt Melanchton in einem Schreiben an Camerarius, als er ihm die Niederlage bei Frankenhausen berichtete, wäre Münzers Sache von Statten gegangen, so wäre es um uns geschehen gewesen.

Wohl mochten sich, wie alle Friedliebenden, so insbesondere die Reformatoren Glück wünschen, daß der Aufruhr vernichtet war. Denn alles dieses Unglück sollte nun Luther angerichtet haben, ob er gleich ernstlich bemüht gewesen war, ihm zu wehren, und einerseits in den Beschimpfungen, mit welchen ihn die Volksverführer überhäuften, andererseits aber darin seine Entschuldigung fand, daß gerade in Wittenberg und dem Churkreise, dem Sitze seiner Lehre, die Ruhe nicht gestört war. Luther tröstete sich mit dem Worten des Johannes: Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns. «Der Weizen ist nicht Schuld daran, sagt er in der Auslegung des 1 Brief. Joh., daß Unkraut hervorwächst, und die Wahr=

heit ist nicht Ursache an so vielem Unglück. Heut zu Tage wird uns alles Unglück zugeschrieben, das geschieht, und wir leiden daher die empfindlichste Schmach und Vorwurf. Hätte er das Pabstthum zufrieden gelassen, sprechen sie, so wären vielleicht nicht so viele Ketzer aufgestanden, vielleicht wäre auch nicht der Bauernaufstand geschehen. Aber an wem liegt die Schuld? Nicht an der Wahrheit oder dem Lichte, sondern am Irrthum und an der Finsterniß. Nicht derjenige, der vor der Finsterniß fliehet, sondern der in der Finsterniß bleibet, ist der Widerchrist. Wenn sie von uns abgehen, so geht es niemals ohne Tumult ab. Thomas Münzer war unter uns. Da er aber wollte klug seyn und von uns ausging, so wurde er ein Anstifter des Aufruhrs und seine Spießgesellen kamen in diese Stadt und setzten alles in Unruhe. Wenn die Buben mit einem neuen Evangelio kommen, so muß solches Unglück daraus folgen. Ich sehe dies Unglück und seufze darüber. Und ich habe öfters bei mir gedacht, ob man nicht lieber das Pabstthum hätte beibehalten sollen, als so viel Aufstand und Unruhe sehen.» — Was aber auch Luther sich vertheidigen mochte, es war nicht zu verhüten, daß der Name und die Angelegenheit der Evangelischen, wie sich sowohl die gemäßigten, als die ausgelassenen Reformatoren gern nannten, allen denen, welche sich schon bisher wider Luther erklärt, oder nur noch keine Parthei ergriffen, besonders denjenigen deutschen Fürsten, die nur eine Einschränkung der päbstlichen Gewalt und Abhelfung ihrer Beschwerden gehofft hatten, verhaßter ward; da sie den Zusammenhang der landverderblichen Unruhen und groben Schandthaten mit den Religionsneuerungen Luthers so augenscheinlich wahrzunehmen glaubten. Als der Herzog Georg von Sachsen mit den Churfürsten von Brandenburg und Mainz am 16. Juni 1525 zu Dessau zusammengekommen waren, verbreitete sich sogar das Gerücht, man wolle Luther von Wittenberg wegholen, da seine Lehre mit der Lehre Münzers ganz ähnlich sei. *) Bei der Wärme, womit sich der

* Luther epist. lib. II. pag. 295. ad Amsdorfium.

neue Churfürst Johann von Sachsen für Luther interessirte, war derartiges nun wohl nicht zu befürchten; allein die Stimmung der Urtheile über die Reformation änderte sich vielfach. Viele der gebildetsten Menschenklasse hatten bisher die neuen Ansichten gern gehört; aber wer jetzt erfahren oder noch besorgen mußte, daß sie mit seinem Interesse streiten könnten, fand sie nun irrig und verderblich, oder war doch unwillig auf Menschen, die diese Meinungen predigten. Viele Katholiken, die schon schwankten, betrachteten jetzt die eingeführte Ordnung ihrer Kirche in einem vortheilhaftern Lichte, hielten sie zugleich für die beste Ordnung des bürgerlichen Lebens und lernten aus eigener Erfahrung und dem Beispiel Anderer, daß es das Rathsamste sei, dabei zu bleiben. An die Heiligkeit der Pflicht, rechtschaffen zu sein, glaubten sie; und daß auch in fortdauernder Gemeinschaft mit der katholischen Kirche sie diese Pflicht befolgen könnten, sagte ihnen ihr Gewissen. Der Austritt aus dieser Kirche, in welcher Leben, Gut und Ehre gesichert waren, forderte ihnen nicht bloß manche schwere Überwindung ab, sondern auch die genaue Prüfung und Unterscheidung der wahren und falschen, gerechten und ungerechten, der gemäßigten und der ausgelassenen Sätze der Neuerer, von denen der eine Theil den andern für ausgeartete Halbbrüder, für Bastarte, erklärte.

Man hätte glauben sollen, daß dieser Schlag die Wiedertäufer vernichten würde. Allein es geschah nicht. Religiöse Meinungen werden, wenn sie einmal festgewurzelt sind, nicht immer durch ungünstige Erfahrung besiegt. Dazu kam, daß zunächst mehr der Aufruhr und die Auflehnung gegen die Obrigkeit bestraft wurde, als die eigentlichen Grund- und Unterscheidungslehren der Wiedertäufer als solche; ferner daß Herzog Georg und Ernst von Mansfeld jene Excesse nicht sowohl aus der charakteristischen Grundlage der Wiedertäufer hervorgegangen, sondern vielmehr als Ergebniß der Lehren Luthers überhaupt ansahen, während der neue Churfürst Johann mehr verzieh, als strafte. Woher es denn auch mag gekommen sein, daß sie sich, wie überall, so besonders in den Orten an der Saale, festhielten, wie die später erfolgten Leibesstrafen nachweisen. Dazu

kommt aber noch ein wichtiges Moment: Die Grundlehren der Wiedertäufer waren der Entwickelung, die sie durch Münzer bekamen, allerdings fähig; aber nothwendig war diese Richtung nicht; ja es war eine andere eben so möglich, die diese ganz ausschloß. Auch lag das Element des Aufruhrs mehr in der Zeit und in anderweitigen Verhältnissen, — wie ja der Aufruhr im südlichen Deutschland — und die fast in allen Ländern Deutschlands mehr oder weniger zu gleicher Zeit zum Vorschein gekommene Aufregung beweiset —, als in den Lehren, wodurch sich die Wiedertäufer von Katholiken und Protestanten unterschieden. Wir werden da, wo wir die oben abgebrochene innere Entwickelung der Wiedertäufer-Lehren, ferner verfolgen werden, nachweisen, daß das Verbot «Wehr und Waffen zu führen,» so wie «sich zu rächen» eine ihrer Hauptlehren war. Woher es denn auch kommt, daß die folgenden Wiedertäufer sowohl den Münzer, als die spätern Münsterschen Wiedertäufer gar nicht als Christen und Glieder ihrer Lehre anerkennen wollen. Münzers und der Seinigen Schicksal vernichtete also die Überzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Sache, die durch ihn zwar eine äußere geworden, im Grunde aber durchaus eine innere war, keinesweges; dagegen hatte es wie ein läuterndes Feuer gewirkt und die Richtung auf die Politik für die nächste Zukunft in dem Grade abgeschnitten, als ihr Leben, wie ihre Lehren, mehr wieder auf das Innere gelenkt wurde. Und da durch jenen Schlag für Ehrgeizige, Habsüchtige und unruhige Köpfe eine große Veranlassung, zu den Wiedertäufern überzutreten, weggefallen war: so läßt sich erwarten, daß die Mehrzahl derer, die getreu blieben, so wie derer, die in den ersten Jahren dazu übertraten, wenn auch getäuschte, doch mehrentheils redliche Menschen waren. Denn Aussicht auf zeitlichen Vortheil mochte eine Sekte wohl nicht bieten, deren gegenwärtige Umstände eben so wenig einladend, als die Hoffnung auf die nächste Zukunft in weltlicher Beziehung niederschlagend war; da die Fürsten über sie triumphirten, und ihr baldiges Loos Marter und Tod war. Handelten die Katholiken, die an einigen Orten selbst für Lutheraner Scheiterhaufen erbaueten, strenge gegen sie: so hat-

ten die Lutheraner doppelte Ursache zur Strenge, und selbst der sonst so gemäßigte Melanchton trat bald in so eiferndem Tone gegen sie auf, daß seine desfallsigen Schriften, wie wir nachher hören werden, ihn von dem Verdachte bittern Vorurtheils und mit Fleiß herbeigesuchter aber nicht haltbarer Gründe, nicht frei sprechen. Der sonst so eifernde Luther zeigt sich hier gemäßigt. «Es ist nicht recht, sagt er in einer Epistel über die Wiedertaufe vom Jahre 1528, und ist mir wahrlich leid, daß man solche elende Leute so jämmerlich ermordet, verbrennt und greulich umbringt: man sollt ja einen jeglichen lassen gläuben, was er wollte. Gläubet er Unrecht, so hat er genug Strafen an dem ewigen Feuer in der Höllen. Warum will man sie denn auch noch zeitlich martern? so fern sie allein im Glauben irren, und nicht auch darneben aufrühreris̈ch, oder sonst der Obrigkeit widerstreben. Lieber Gott, wie bald ist es geschehen, daß einer irre wird, und dem Teufel in Strick fället? Mit der Schrift und Gottes Wort sollt man ihnen wehren und widerstehen; mit Feuer wird man wenig ausrichten.» —

Von Reichs wegen geschah zunächst gegen sie nichts. Auf dem Reichstage zu Speier 1526 kam aber der im vorigen Jahre gewesene Aufruhr zur Sprache, und in dem Abschied und Receß desselben vom 27. August d. J. wurden Verordnungen erlassen, um künftig dergleichen Aufruhr zu verhüten. «Da im verflossenen Jahre fast an allen Orten oberdeutscher Nation zu merklichem Christenblut-Vergiessen, heißt es darin, und zum Verheeren und Verderben von Land und Leuten Aufruhr gegen die Obrigkeit entstanden sei, so hätten sich dem Befehle Kaiserl. Majestät gemäß, die Stände zugesagt und versprochen, sich gegenseitig mit guten Ehren und Treuen zu meinen und den zu Worms aufgerichteten Landfrieden festiglich zu halten... Wiewohl der gemeine Mann und Unterthan im vorigen Aufruhr sich etwas schwerlich vergessen und gegen seine Obrigkeit gröblich gehandelt habe: so solle doch jede Obrigkeit, damit der Unterthan die Gnade und Barmherzigkeit seines Obern spüre, Macht und Gewalt haben, ihre Unterthanen, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben und bestraft seien, nach Gelegenheit und Gefallen wieder in den vorigen Stand und Ehre zu setzen, zu

qualifiziren und geschickt zu machen, Rath und Ehre zu besitzen, Kundschaft zu geben und Amt zu tragen, dazu sie wie Andere in ihren Anliegen und Beschwerden jederzeit gnädiglich zu hören, und nach Gestalt der Sachen gnädiglichen und förderlichen Bescheid zu geben.... Ohne besondere Ursache aber, die zu jeder Obrigkeit Bedenken und Macht stehe, sollen diejenigen, welche gedachten Aufruhrs Anfänger, Aufwiegler, Hauptursacher oder sonderliche Förderer gewesen, nicht zu Gnaden angenommen, noch von jemand behauset, behofet oder fortgeschoben, sondern, wo sie betreten, solle gegen sie, wie sich gebüre, ernstlich gehandelt und gestraft werden.» «Darauf, so haben wir uns,» heißt es weiter, «Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen und Stände, Kaiserlicher Majestät zu unterthänigem Gehorsam, vereinigt, daß, wo über obengemeldete erzeigte Gnade und Milde dennoch Unterthanen geistlichen oder weltlichen Standes ferner zusammen laufen, wieder Aufruhr und Empörung erwecken, daß dann die anstoßenden Churfürsten, Fürsten, Grafen und andere Obrigkeit zum eilendsten zu Roß und Fuß auffeyn, zuziehen und helfen sollen. Und wo ihre nachgesuchte Hülfe zu schwach wäre, den Aufstand zu dämpfen, da sollen die andern nächstgesessenen Churfürsten, Fürsten und Stände auf Erfordern, gleiche Weise, in möglichster Stärke auch zuziehen, die ungehorsamen Aufrührer wiederum stillen, in Gehorsam bringen und nach Gebühr strafen; und wollen wir uns alle, der eine gegen den andern nicht anders verhalten, als ob sich solcher Aufruhr in unserm eigenen Fürstenthum oder Gebiet zutrage.»

«Damit auch der Hülfe halber zwischen dem Helfer und demjenigen, so geholfen worden ist, keine Irrung oder Mißverstand entstehn: so soll die Hülfe der Churfürsten, Fürsten, Grafen, Prälaten oder Stände, so zur Rettung vor dem andern erfordert werden, der Obrigkeit, in dessen Gebiet der Aufruhr entstanden ist, zu Roß und zu Fuß aufs stärkste, und wenn es nöthig, auf ihre eigenen Kosten und Schaden einen Monat lang geschehen: doch daß zu solchem Monat der An= und Abzug gerechnet. Würde sich aber solche Hülfe über einen Monat erstrecken und verziehen: so soll alsdann derjenige, dem die Hülfe geschehen, sich mit dem Helfer um die Hülfe, so er über

den Monat thun wird, vergleichen und vereinigen. Dasselbe wurde auf dem Reichstag zu Speier 1529 wiederholt und bestätigt.

Verbreitung der Wiedertäufer nach Schweden, Schlesien, dem südlichen Deutschlande und in die Schweiz.

Nach der Niederlage bei Frankenhausen am 15. Mai 1525 war, wie durch eine Fügung des Schicksals, außer dem Melchior Rink, der damals anderer Orten beschäftigt war, und dem oben erwähnten Cellarius, von den Häuptern der Wiedertäufer keiner entkommen, als Storch, der Urheber des Ganzen, der wärmste Verfechter und zugleich der ehrlichste Kämpfer für fromme Wünsche. Mit wenigen Gefährten war er nach Schlesien entschlüpft und versuchte es, die dort begonnene Ausbreitung des Lutherthums anfänglich als Maske und Hebel zur Gewinnung der Gemüther zu gebrauchen, um dann seinen religiösen Ansichten leichtern und tiefern Eingang zu verschaffen. Und sein eifriges Bemühen hatte Erfolg; der Schauplatz aber, wo er wirkte, war die Umgegend von Glogau. Und dies sein Wirken! Es verdient Beachtung, daß er anfangs durch kluges Zurückhalten und bloßes Fördern reformatorischer Ansichten einen für sich fruchtbaren Boden zu gewinnen suchte; denn Leute seiner Art bindet selten eine Klugheitsregel. Hat auch der Verstand, der die Arithmetik des Lebens studirt, in Augenblicken der Abspannung oder der bittern Erfahrung die Seele kälter gestimmt, und, daß klug sein nicht immer Verrath an der heiligen Sache sei, ins Bewußtsein gebracht: so ist doch die Idee als solche dem eisernen Willen des gestrengen Verstandes zu wenig unterworfen, um von ihm auf die Dauer gebunden zu werden; sie, die höhern Gesetzen folgt, reißt sich los, erkennt in der kalten Berechnung nur Niedrigkeit und muß doch, gleichviel, ob sie in sich wahr und ein Lichtstrahl göttlicher Ver-

nunft, oder falsch und ein Kind phantastischer Träume ist, früh oder spät, aber einmal sicher, die Erfahrung machen, daß die Welt, worin wir leben, diese Welt, wie sie ist, nicht das Reich der Ideen ist. Daß die Ausbreitung seiner Ansichten zu Fraustadt, denn dies war der Mittelpunkt seines Wirkens, nicht ohne die größte Aufregung stattfinden konnte, begreift man leicht, wenn man sich nur einiger Maaßen in die Seele des Mannes denkt, dessen Kräfte, alle wie in einem Brennpunkte gesammelt, mit religiösem Fanatismus und einer Weihe von oben nur ein Ziel verfolgen: Realisirung dessen, wozu ihm von Gott der Auftrag geworden; und dann diesem gegenüber eine ihm feindselige Welt, Magistrate und Kirchenbehörden, welche wetteiferten, dem schändlichen Gräuel — und wie konnte ihnen, die anders dachten, anders empfanden, jenes Beginnen des Storch nach dem, was schon über die Wiedertäufer verbreitet sein mochte, anders erscheinen — ein Ende zu machen. — Ein öffentlicher Aufstand, auch fern von allen direkten politischen Absichten, die man dem Storch nicht nachweisen kann, mußte fast nothwendig aus dem Conflicte dieser feindseligen Elemente entstehen. Da wurde Storch mit energischer Kraft zurückgedrängt; verjagt, des Landes verwiesen irrte er durch Schlesien, nicht ohne vielfache Versuche, seiner Lehre in Dörfern und bei den Bauern Eingang zu verschaffen. Wohl gelang ihm dies: er ergriff die Gemüther, und die Geschichte weiß, daß bei Verfolgung der, wie ihnen schien, unduldsamen Obrigkeit, viele sonst ruhige Bürger, lieber ihre Güter verkauften, und das Vaterland und die liebe Heimath verlassend, theils nach Polen, theils nach Mähren auswanderten, um dort ein hartes Loos im Schweiße ihres Angesichtes, arm aber zufrieden in der Kraft ihrer Religion, zu erdulden, als Lehren zu widerrufen, von denen nach ihrer frommen Überzeugung ihr, wie der ganzen, leider versunkenen und daher für das bald erscheinende Reich Christi nicht fähigen Welt, Heil und Rettung abhingen. Denn die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden einzuleiten hielt man sich nunmehr für berufen. Daher das Umherreisen, die Freiheit der Kinder Gottes zu verkünden, und diejenigen vorläufig auszuwählen, deren sich der Herr als Rüstzeuge zur Ausrottung

alles Unkrautes und zur Vertilgung aller Bösen bedienen werde. Leider gibt auch die Geschichte dieser schlesischen Wiedertäufer das Zeugniß, wie gefährlich, ganz abgesehen von reinreligiösen Verirrungen, der geistige Standpunkt war, auf dem sich die Wiedertäufer bewegten; aber, wen das bestechen könnte, danach die ganze Sekte als eine Gesellschaft von Menschen aufzufassen, die mit Bewußtsein Gaukeleien trieben, und nichts Höheres in ihrer Brust fühlten, dessen Seele mag schwerlich je von irgend einer edlen Gesinnung ergriffen sein. Folgende Geschichte darf ich meinen Lesern nicht vorenthalten; ich erzähle sie, wie meine Quelle sie gibt, ohne ihre Wahrheit verbürgen, noch ihre Falschheit nachweisen zu können:

«Einer unter ihnen von vornehmer Abkunft, mit Namen Jakob, wollte sich beim Volke als Gottes Sohn geltend machen. Führte er gleich ein schandbeflecktes Leben, so fehlten ihm doch Helfershelfer nicht, aus denen er sich die 12 Apostel wählte, die zur Ausführung seiner Pläne bestimmt waren. Nachdem er bereits Aufsehen und dadurch die Bewunderung der Menge erregt hatte, zog er, von seinen Aposteln umgeben, auf dem Lande umher und verrichtete mit Hülfe dieser Wunder; ja selbst diese konnten Todte auferwecken, konnten aus Sümpfen, worin sich nie Fische fanden, solche im Namen Christi mit den Händen fangen, indem dieselben verabredeter Maaßen eingesetzt waren. Auf gleiche Weise zogen sie Brod aus dem Ofen, Alles im Namen Christi und zu großer Verwunderung der staunenden Menge. — Einst kam er mit seinen Aposteln in ein Kloster, das durch ein Gnadenbild Mariä berühmt war. Während sie sich hier einige Tage aufhielten, spielte einer von ihnen den Besessenen, ging in die Herbergen, nahm das Fleisch aus der Küche, um damit die Seinigen zu ernähren, die es bekreuzten und dann zu benutzen verstanden. Da der Andrang der Wallfahrten in den Tagen stark war, so führten die Sykophanten ihren Besessenen zum Altar. Man hatte ihm doppelte Kleider angelegt, so, daß er was dazwischen stecken konnte; unter dem Unterkleide hatte er kleine Steinchen verborgen. Als er so zum Altar geführt wurde, riß er sich wüthend von seinen Füh-

rern los, stürzte auf den Altar zu, wo fromme Menschen ihre Gaben hingelegt hatten, und stopfte das Geld rasch in den Zwischenraum seiner Kleider. Die Mönche packen ihn, reißen den Gürtel los, und siehe, statt des Geldes fallen Steinchen heraus! Die Mönche glauben, der Teufel habe das Geld in Steine verwandelt und geben sich daran, durch Exorcismus die nunmehrigen Steine wieder in Geld zu verwandeln. Vergebens. Da wirft der Mönch, der die Beschwörungsformeln hersagte, das heilige Buch auf die Erde mit dem Ausrufe: Einen ähnlichen Teufel haben wir nie gehabt; fort mit euch zu allen Teufeln! Die Sykophanten machen sich durch. Unterwegs kehren sie bei einer vornehmen Frau ein, deren Mann grade abwesend war, und bitten um eine Serviette oder ein Tuch zum Opfer. Die Frau reicht ihnen eine Rolle Leinwand. Sie dankten im Namen Christi und wünschten ihr ein gutes Flachsjahr, nebenbei aber sich noch mehr Leinen. Die Frau verweigerte es, aus Furcht vor ihrem Manne. Da steckten sie heimlich Zunder in die Rolle Leinwand und gaben diese der Frau zurück. Hierdurch wurde der Schrein, worin die Rolle zurückgelegt wurde, und durch den Schrein das Haus in Brand gesetzt. Als der Mann zurückkommt, klagte sie, daß ihr dies Unglück mit Recht, wegen ihres Betragens gegen Christus und seine Apostel begegnet sei. Aber der Mann entbrannte vor Wuth, schalt den Christus einen niederträchtigen Schurken, brachte die Bauern auf die Beine und packte die hübschen Gesellen auf einem Hofe. Da sagte der Pseudochristus zu Petrus: Mein Leiden, Petrus, und der Kelch, den ich trinken soll, nahet schon. Petrus: Auch mein Leiden, wie ich sehe, Herr, ist da. Petrus, ich kann nicht anders, als durch dieses Fenster. Gut, Herr, antwortete Petrus, ich will dich mein Leben lang nicht verlassen; wohin du fliehst, folge ich. Sie gehen durchs Fenster. Auch die übrigen Apostel entwischen. Die Bauern hintendrein, greifen sie, prügeln sie wacker durch und schäkern: Sage uns Christus mit deinen Aposteln, in welchem Walde sind diese Stöcke gewachsen? So durch Hiebe gebessert, besserten sie auch ihr Leben, indem sie sagten, es sei ihnen zu schwer, das Leiden Christi und die Qualen der

Apostel zu bestehen.»*) Wir lassen die Wahrheit der Geschichte ganz auf sich beruhen. Im einen Falle zeigt sie nichts anders, als was, ohne es eben blos unter Wiedertäufern zu suchen, die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß es Unnaturen giebt, die unter der Maske der Religiösität, die ihr Herz nicht einmal berührt, vielweniger durchdringt, den niedrigsten Lüsten fröhnen; im andern Falle giebt sie wenigstens ein Zeugniß, wie man damals vielfach über die Wiedertäufer dachte.

Nach solchen Vorfällen eilte Storch aus Schlesien heimlich nach Baiern, wo er im Elende zu München an einer schweren Krankheit gestorben sein soll. Sicherer ist, daß er in dem Jakob Hutter und einem gewissen Gabriel zwei Schüler hinterließ, die durch solidere Lebensansichten, womit sie in Mähren großen Anhang finden, das Interesse der Geschichte bald auf sich ziehen.

Einstweilen wenden wir uns nach den andern Gegenden, wohin die Wiedertäufer ihre Thätigkeit richteten. Martin Cellarius, der aus einem eifrigen Gegner zu einem hitzigen Verfechter umgewandelte Mann, ist zur Zeit, wo Münzer als Repräsentant des Ganzen auftritt, aus der Geschichte wie verschwunden. Erst im Jahre 1525 erscheint er in Preußen**), wohin er sich wahrscheinlich nach dem harten Schlage der Seinigen in Thüringen gewendet hatte. Preußen war, als polnisches Lehen, damals im Besitze des deutschen Ritterordens gewesen. Der zeitige Hochmeister desselben, Markgraf Albrecht von Brandenburg aus der fränkischen Linie, hatte von der Reformation Kenntniß genommen und von Luther, den er auf der Rückreise vom Reichstage zu Nürnberg persönlich sprach, den Rath erhalten, den Orden fahren zu lassen, zu heirathen und Preußen als ein weltliches Fürstenthum an sich

---

*) Meschovius hist. anab. Die besonnenste Kritik kann hier nicht immer Wahrheit von Falschheit unterscheiden. Das Bestreben, die Wiedertäufer auf Kosten der Reformation recht gemein zu machen, leuchtet allenthalben durch.

**) Anmerk. Dem jetzigen Ostpreußen.

zu bringen. Der Rath gefiel: das Ordensland Preußen wurde ein weltliches Herzogthum, und schon 1524 wurde der Gottesdienst nach der neuen Art eingerichtet. Diese Umgestaltung der Dinge in Preußen lag vielleicht der Reise des Cellarius dahin zum Grunde. Denn nichts war für die Verbreitung und Einprägung wiedertäuferischer Lehren so günstig, als die Zeit, wo die Reformation in einem Lande eingeführt wurde; wie sich das z. B. 1524 in Schweden und später in Liefland so klar zeigt. Da waren in der Regel die Gemüther mehrfach verwirrt, für Neues empfänglich, ohne daß sich immer klar herausstellte, viel weniger beweisen oder widerlegen ließ, was in diesem oder jenem Punkte genau Luthers Lehre war; wobei es denn auch, da noch keine neue Ansicht eingewurzelt, immer sehr ungewiß war, welche den meisten Eingang finden würde, abgesehen, daß der größte Eifer, weil die lebendigste Durchdringung, mehrentheils auf Seiten der Wiedertäufer war. In wiefern Cellarius von diesem Vortheil Nutzen zu ziehen suchte, kann ich nicht nachweisen. Bei der Verbindung aber, worin Luther, der mit erstaunenswerther Thätigkeit seine vielen und vielfachen Gegner in keinem Theile Europas aus den Augen verlor, zu Albrecht und den bedeutendsten Personen seines Landes stand, läßt sich wohl erwarten, daß die Wirksamkeit des Cellarius daselbst weder verborgen noch unbeachtet bleiben konnte. Er wurde verhaftet und auf Albrechts Befehl in anständigen Gewahrsam gebracht. Nachdem er noch mehrere Schriften als Darlegung und Begründung seiner Ansichten verfaßt hatte, fing er wieder, wie es heißt, in Folge des schlechten äußern Fortganges der wiedertäuferischen Bestrebungen, zu wanken an, bis er endlich ganz wieder zurücktrat. Er begab sich nach der Schweiz, bekam in Basel eine Professur der Theologie, heirathete daselbst und lebte in Ruhe bis an seinen Tod 1564.*)

Auch nach Schweden hin breitete sich die neue Sekte aus. Dies geschah durch Melchior Rink, einen Schüler und Gefährten der ersten Wiedertäufer von Wittenberg her. In Ge-

---

*) Adami vitae Theol.

sellschaft von **Melchior Hofmann** und **Knipperdolling**, zwei Männern, die in Verfolg unserer Geschichte sehr bedeutende Rollen spielen, ersterer besonders in den Niederlanden, letzterer in Münster, treffen wir ihn bereits 1524 in Schweden. Melchior Rink gilt bei allen Schriftstellern als Schüler und Gefährte von Storch und Münzer.*) Zu Wittenberg scheint er anfangs nicht offen aufgetreten zu sein; vielmehr, so wird erzählt, trug er daselbst anfangs schwärmerische Sätze als Zweifel vor, worin er sich wollte belehren lassen. Nach der Entfernung der Wiedertäufer aus Wittenberg scheint er den Münzer auf seiner Wanderung durch Schwaben begleitet und sich mit ihm an den Grenzen der Schweiz aufgehalten zu haben. Auf ihn hielt er so gewaltig, daß er seine Predigten den Predigten aller Doktoren der ganzen Welt vorzog. Durch diesen Aufenthalt begreift man auch seine Verbindung mit Hofmann. Während sich Münzer nach Thüringen zurückbegab und in Alstädt Prediger wurde, tratt Melchior Rink mit Hofmann seine Reise nach Schweden an, ob und durch welche Verhältnisse zur Entfernung aus der Umgegend von Straßburg vermocht, weiß ich nicht; nach den vorhandenen Quellen lassen sich nur sehr unsichere Vermuthungen darüber geben. In Schweden hatte 1523 die Reformation Luthers Eingang gefunden. Gustav Wasa, der Retter schwedischer Freiheit und Selbständigkeit gegen die Unterdrückung Dänemarks, hielt die Einführung der Reformation aus politischen Gründen, zur Vernichtung der Macht der Bischöfe, die es zum Theil mit den Unterdrückern der Nationalfreiheit gehalten hatten, für ersprießlich. Schon in der Mitte des Jahres 1523 schrieb Gustav, der schon 1519 auf seiner Flucht aus Dänemark zu Lübeck von der Reformation gehört hatte, deshalb an Luther, während der Saamen der neuen Lehre in Schweden bereits gesäet war. Zwei schwedische Jünglinge, Olof und Lorenz Petri, nämlich waren,

---

*) Ubbo Philipps Attestatie, Bekenntenisse etc. — H. Bullinger v. d. Wiedertöuferen Ursprung etc. — Justus Menius v. Geist d. Wiedert. — J. H. Ottii annal. Anab.

statt ihre Reise nach Rom, wo sie Theologie studiren wollten, fortzusetzen, zu Wittenberg Luthers und Melanchtons Schüler geworden. Seit ihrer Rückkehr ins Vaterland 1519 suchten sie dort ihrer neuen Überzeugung Eingang zu verschaffen. Die Lage Schwedens, sein Verhältniß zu Dänemark, waren dieser Ausbreitung günstig, die freilich noch mehr geheim, als offen von Statten ging, bis Olof Petri auf dem Reichstage zu Strengnäs 1523 offen gegen den Pabst auftrat. Ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren, Lorenz Andreas, Archidiakon zu Strengnäs, ein Schüler des jungen Petri, brachte darauf dem Könige die evangelischen Lehrsätze bei und soll, wie bemerkt wird, sehr viel Gewicht darauf gelegt haben, daß mit der Absicht des Evangeliums und des Predigeramts nichts weniger übereinstimme, als die große weltliche Gewalt der Bischöfe und der unermeßliche Reichthum der Stifter. Gustav glaubte seinem Lehrer, empfahl ihm aber für jetzt noch Behutsamkeit und machte ihn übrigens zu seinem Kanzler, so wie er die beiden Brüder Petri, denen Luther treffliche Zeugnisse an ihn ausgestellt hatte, beförderte: Lorenz wurde Lehrer der Theologie in Upsala, Olof Stadtsekretär und Prediger an der St. Nicolai-Kirche in Stokholm. Dies geschah um die Mitte des Jahres 1523. In Stokholm entstanden hierüber innere Reibungen; der katholische Pöbel stürmte die Kirche und ließ dem neuen Prediger alle Wirkungen des blinden Religionseifers empfinden. Der Unmuth der Katholiken stieg, als die unruhigen Dominikaner Schweden räumen und die Bischöfe dem Könige alles Silber aus Kirchen und Klöster schicken mußten, das nicht zum Gottesdienst nöthig war. Hierzu gesellte sich die Sorge für die neuerrungene Freiheit und die Furcht vor den Dänen.

In dieser Lage befand sich der Staat, so wie die Kirche in Schweden, als Rink, Knipperdolling und Hofmann im Juli oder höchstens im August 1524 in Stockholm ankamen, während der König abwesend war. Es wird von ihnen gradezu bemerkt, daß sie die Evangelischen, selbst den Olof Petri anfangs getäuscht hätten, eine Sache, die um so leichter war, da Rink noch später als Petri in Wittenberg gewesen und schon deshalb eine gewisse, bedeutungsvolle Autorität für sich

hatte, weil er ihm von den Unternehmungen der dortigen Reformatoren so genauen Bericht abstatten konnte. Im Geheimen streueten sie dagegen ihre Gesinnungen aus und fanden Anhang in Stockholm, wie in den umliegenden Dörfern. Olof Petri mußte im Anfang October nach Upsala vor den Richterstuhl der Bischöfe von Linköping und Upsala und fand dort sein Urtheil. Dieser Umstand war dem offnen Auftreten der neuen Apostel günstig. Im Ungestüm ohne Maaß kam es zum öffentlichen Aufruhr. Melchior Rink erbrach die Thüren der St. Johannis-Kirche, und predigte daselbst über die Offenbarung Johannis. Sein Genosse Knipperdolling verfuhr mit gleicher Hitze an andern Orten der Stadt. Kurz die Scenen von Wittenberg wurden wiederholt. Man machte dabei wunderliche Geberden und Verzuckungen und schrie, Gottes Geist treibe sie: er sei's, der durch sie rede. Olof Petri, der eben zurückgekehrt und sein Gehülfe, Michael Langerben, ein Schüler Luthers, waren bei solchem Beginnen außer Fassung: sie schwiegen zu Allem. Dadurch gewannen die Neuerer unglaublich viel; denn nichts macht den gemeinen Mann eher schwankend, als das Schweigen dessen, der ihm zunächst Grund seines Glaubens ist. «Der Pöbel, der, wie ein Schriftsteller sagt, seine Art hat, mitzulaufen, wo man läuft, und wo er nur einen schreien hört, in ganzen Hunderten mitschreit, ohne eigentlich zu wissen, warum? der fand seinen Geschmack an dem öffentlichen Auflaufe und ging dem Geschrei nach, wo es auch nur gehört wurde. Und man hörte in allen Kirchen und öffentlichen Gebäuden das Wort aus dem Munde eines Kürschners, oder eines Schmiedes, oder eines Schusters, oder eines Weibes, das in der Gemeine nicht reden soll, und ein jeglicher von ihnen hielt sich durch einen schleunigen Einfall zu seinem Predigen gedrungen, den er durch den Einfluß des Geistes zu haben glaubte.»

«Der Auflauf war nunmehr, heißt es weiter, recht aufs höchste gestiegen, als der König nach geschlossenem Reichstage zu Wazstena, noch im Octob., schleunig nach Stockholm zurückkehrte. Er sah bei seinem Einzuge die Stadt in einer Unordnung, die ihn bestürzt machte. Auf den Gassen fanden

sich Priester, Bürger, Bauern, Weiber und Kinder: Alles verwirrt durcheinander. Von allen Seiten erfüllte das Geschrei die Ohren. Die Mönche liefen umher und wiesen mit ihren Fingern auf die zerstümmelten Bilder. Sehet da, riefen sie, unsere Heiligen! Sehet da die Beschützer unsers Königreiches! Der einfältige Haufe drang sich um einen Jüngling, der im Evangelio ein Neuling war, und dessen Unverstand die tollen Eiferer rühmte, die an den Kirchen gefrevelt und gegen das Pabstthum schreckliche Lästerungen ausstießen. Die Verwirrung war so groß und der Auflauf so stark, als wenn das ganze Stockholm in Flammen stände.»

«Sobald der König auf das Schloß gekommen war, wurden sowohl Olof Petri und Michael Langerben, als auch Melchior Rink und Berend Knipperdolling zum Könige gefordert. Er hielt seinen Predigern ihre strafbare Nachlässigkeit mit großem Ernste und höchstem Unwillen vor, die ihre Nachsicht nur mit der gefährlichen guten Absicht zu entschuldigen wußten, daß ja durch solche Ausschweifung der wesentliche Unterschied zwischen den Gesinnungen der Schwärmer und der Lehre Luthers desto klarer hätte hervorleuchten müssen. Es wäre auch wirklich die Kirchenverbesserung in Schweden beinah in ihrer ersten Kindheit erstickt worden. Der mit so vielem Rechte zornige König wollte sich fast nicht wieder besänftigen lassen. Er ließ die Urheber des Aufruhrs gefangen nehmen und hätte sie bald als Verächter des göttlichen Wortes und öffentliche Friedensstörer zum Tode verurtheilt. Er vertrieb sie endlich doch nur aus dem Reiche und bedrohte sie mit dem Tode, wofern sie je wieder nach Schweden zurückkehren würden. Dadurch und durch eine noch im Jahre 1524 vom Könige angeordnete Kirchenvisitation wurde dieses Reich vor den Wiedertäufern völlig in Sicherheit gesetzt. Sie wagten sich nie wieder öffentlich dahin.»

Die Lehren, welche sie dort ausgebreitet hatten, so wie ihre Lebensweise, haben wir im Ganzen schon früher kennen gelernt. Daß sie aber, fremd, wie sie waren, in der Hauptstadt Schwedens in kaum einem Monate solchen Anhang fanden, beweiset, wie sehr ihre Ideen geeignet waren, die Gemüther

der großen Menge anzusprechen und gefangen zu nehmen, ohne daß man nur in irgend einer Weise unter der großen Menge den sittlich entarteten Pöbel zu denken hat. Sprachen andere Lehren einerseits mehr den Geist, so wie anderseits auch wohl die Sinnlichkeit an: so ergriff ihre Lehre, während sie beiden Nahrung gab, durchaus das Gemüth, den Brennpunkt des Lebens, und ließ sich so gut, wie jede andere, für gläubige Seelen mit großem Scheine, als das reine, apostolische Urchristenthum, in der Bibel auffinden. Daß sie ihre Wiederlegung in sich selbst fand, konnte eben dieser gläubigen Menge nur die Erfahrung lehren: und das nur noch theilweise.

Hofmann ging nach der obigen Vertreibung aus Schweden nach Liefland, wo wir ihn noch später finden werden; Rink nach der Schweiz. Über Knipperdolling kann ich keine Auskunft geben: in den folgenden Jahren erscheint er in Münster. *)

Wenden wir nun unsern Blick von Schweden nach der entgegengesetzten Seite von Europa, so finden wir die Wiedertäufer in der Schweiz und am Oberrhein. In der Schweiz hatte Zwingli fast zu gleicher Zeit mit Luther gegen die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche zu eifern angefangen und, den Rath und die Bürgerschaft der Stadt Zürich, worin er lehrte, für ein neues dem Pabstthum entgegentretendes Kirchenwesen gewonnen. Oekolampadius, der sich nach seiner Gemüthsart zu Zwingli ungefähr, wie Melanchthon zu Luther verhielt, wirkte in Basel nach dem Vorgange seines Freundes. In Straßburg, wo der Zwinglische Lehrbegriff bald Eingang fand, arbeiteten unter andern die Theologen Bucer und Capito. Bald verbreiteten sich die reformatorischen Ansichten auch über die aristokratischen Kantone Bern und Schafhausen, während Freiburg, Lucern und die alten eidgenossischen Land-

---

*) Krohn's Nachweis ist offenbar falsch; er hat sich um mehrere Jahre verrechnet. Sieh' seine Note S. 26. in der Geschichte Hofmanns.

schaften Schwytz, Uri und Unterwalden der alten Kirche treu blieben. In der Losreißung von dem Gehorsam des Papstes stand die neue Kirche in der Schweiz der sächsischen gleich; durch die stärkere Neigung aber, die Offenbarung als eine Verstandeserkenntniß zu behandeln und die bildlichen Formen und Symbole, in welchen die höhern, dem Begriffe unerfaßlichen, dennoch aber den menschlichen Geist über sich selbst erhebenden Ideen vorgetragen sind, in das Gebiet jener Verstandeserkenntniß herunter zu ziehen tritt sie hervor. Durch diese Verstandesrichtung wurde Zwingli mit seinen Anhängern, wie früher Carlstadt durch Gefühl, sowohl zur Entfernung aller Bilder und Kirchenceremonien (sogar der Musik und des Glockengeläutes), als auch zur Verwerfung der kirchlichen Lehre von der realen Gegenwart Christi im Altarsakramente bestimmt.

Als erste Häupter der Wiedertäufer in der Schweiz treten uns nun entgegen die beiden Gelehrten aus Zürich, Conrad Grebel und Felix Manz. Ob sie, die anfangs mit dem Zürcher Reformator in gutem Vernehmen standen, und mit ihm sich über die Lehre vom Sakramente und die Kindertaufe überhaupt viel Nachdenkens machten, von selbst oder durch Kunde von den sächsischen Vorfällen auf den letzteren Punkt gekommen, oder ob Münzer ihrer Aller erster Lehrer gewesen, ist in sofern ganz eins, als sich geschichtlich nachweisen läßt, daß erst Münzers Lehre und persönliches Dasein den der Wiedertäuferischen Sekte eigenen Geist dahin brachte, und so, wenn auch schon, vor seiner Reise dahin, über die Wiedertaufe gestritten wurde, dem in Bezug auf den Geist und die Tendenz der Sekte noch immer Gestalt- und Bedeutungslosen Kraft und Leben gab. Denn die Lehre von der Wiedertaufe, als solcher, begründete in keiner Weise das Wesen der wiedertäuferischen Erscheinung. Stände sie auch mit den übrigen Ideen der Sekte in einem nothwendigen Zusammenhang, so ist sie nicht das begründende, sondern das begründete Moment. Münzer hatte sich von Wittenberg durch Schwaben nach der Schweiz begeben und hielt sich nach sichern Zeugnissen ein halb Jahr in der Gegend von Waldshut und besonders in dem

Dorfe Grießen in der Grafschaft Sulz auf.*) Sein Aufenthalt daselbst muß in der letzten Hälfte 1522 und Anfang 1523 gewesen sein, da wir ihn um die Mitte 1523 schon wieder zu Alstädte finden. Vor dem Jahre 1522 läßt sich aber in der Schweiz keine Spur von Wiedertäuferei auffinden; und wenn Zwingli sagt, daß er mit beiden obigen Gelehrten schon zwei Jahre vor dem wirklichen Ausbruche der Wiedertäuferei daselbst über die Kindertaufe Wortwechsel gehabt und sie «getüschet» habe: so kann das nicht vor dem Jahre 1522 gewesen sein; denn der wirkliche Ausbruch fand erst im Jahre 1524 statt. Schon am ersten Mai 1523 hatte Balthasar Hubmeyer, Pastor zu Waldshut, auf dem Zürich-Grabe oder Graaf mit Zwingli, in Gegenwart von Sebastian Rückensperger von St Gallen, Prior zu Sion in Klingnau, die Schriften von der Taufe, wie er sich ausdrückt, conferirt und behauptet, man solle die Kinder nicht taufen, bevor sie im Glauben unterrichtet wären.**) Er, so wie Grebel und Manz schlossen sich an Münzer, von dessen neuen Lehre sich das Gerücht gar bald in die Nachbarschaft ausbreitete. Wie weit Münzer ging, und daß seine dortigen Bestrebungen namentlich schon diejenige Seite hervortreten ließen, die, von ihm selbst ausgebildet ihn später stürzte, geht aus seinen eignen S. 87 angeführten Worten hervor und zeigt sich gleich unter seinen Schülern. Freisinnige politische Bestrebungen lassen sich gar nicht verkennen; aber diejenigen kehren gleich wieder die Sache um, welche politische Interessen als Basis und die religiösen Lehren nur als mit Bewußtsein ergriffenen Deckmantel aller ihrer Bestrebungen betrachten. Diese Ansicht ist, wenigstens, und das geht uns hier nur an, für jene Zeit, wovon hier die Rede ist, grundfalsch. Dabei wollen wir aber gar nicht in Abrede stellen, daß nicht auch ihre religiösen Ansichten für erlaubte oder unerlaubte Wünsche thätig gewesen sind. So etwas ist so

---

*) Sieh' überhaupt J. C. Füßlins Beiträge zur Kirchen- und Reformationsgeschichte des Schweizerlandes. 1. Theil.

**) Füßlin. 1. Thl. S. 252.

menschlich und die Geschichte so voll von Belegen, daß man den Wiedertäufern in der That das im höchsten Grade, wie es sehr selten unter Menschen sich findet, zusprechen müßte, was solche, die obiger Ansicht sind, ihnen so gut, wie ganz absprechen. Zwar sind wir fest überzeugt, daß es unter den Wiedertäufern, wie bei mehren andern kleinen Sekten an musterhaften Menschen verhältnißmäßig wahrlich nicht gefehlt hat; das wird uns aber nicht hindern zu gestehen, daß die hohe Idee, die sie anstrebten, bei sehr Vielen nie ins Leben überging, von Andern gar nicht verstanden, von nicht Wenigen mit Bewußtsein mißbraucht wurde. Dennoch sind ihre politischen Interessen, abgesehen davon, daß sie, wie wir sehen werden, von ihren Gegnern manchmal durchaus falsch gedeutet und mißverstanden sind, vielleicht, weil man sie nicht verstehen wollte, oder aus Vorurtheil und Mangel an Eingehen in ihren Geist nicht verstehen konnte, im Allgemeinen bis zu jenem Zeitpunkte, wo die Köpfe ganz verrückt wurden, nichts mehr und nichts weniger, als die schlichten, nothwendigen Ergebnisse ihrer aus ihrem innersten Leben hervorgegangenen religiösen Ansichten und Hoffnungen. Selbst Münzers Beginnen war ursprünglich hierin begründet; wenn er aber weiter ging, und was das Wahrste scheint, das Göttliche im Weltlichen durchaus vergessend, und darum nichts als irdische Zwecke verfolgend, weltlichen und geistlichen Obrigkeiten offene Fehde ankündigte: so war es nicht die Grundansicht der Sekte, sondern seine individuelle Persönlichkeit, die über jene Grundansicht hinweg, wenigstens diese seiner Sinnlichkeit assimilirend und dadurch in sich vernichtend, eine Lehre predigte, die auch nicht einmal in ihrem Grundgedanken die Abneigung der Wiedertäufer gegen weltliche Obrigkeit, insofern diese nicht falsch ausgelegt, sondern wirklich Statt fand, begründen konnte. Oder soll etwa, was sich Einzelne, vermöge ihrer besondern Individualität herausnehmen, als Grundcharakter des Ganzen angesehen werden?! Dann ließe sich selbst Luthern noch Manches aufbürden, was ihm frühere Jahrhunderte wirklich, aber fälschlich genug, aufgebürdet haben, und seine ganze Reformation böte einen ganz andern Gesichtspunkt

bar. Der Wiedertäufer ursprüngliche Idee vom weltlichen Regiment ging aus der Idee der Kirche hervor, die sie auf Erden zu gründen sich berufen fühlten. Dies war keine Kirche des Kriegs und der Verwüstung, sondern des Friedens und der Gerechtigkeit im makellosen Leben. Unter Gerechten aber verstanden sie Menschen ohne Fehl und Sünde, in Wahrheit wiedergeboren aus dem heil. Geiste. In solcher Kirche war zunächst für schlechte Fürsten, dann überhaupt, sehr natürlich für ein eignes weltliches Regiment kein Platz; da der Geist Gottes diese Kirche der Wiedergebornen ohne Hader und Zank in alle Wege leite. So gut nun, wie sie sich gegen das bestehende Leben als die Gemeinschaft der Nicht-Gerechten und darum als das, was aufgegeben werde müsse, erklärten: so gut, aber nichts mehr und nichts weniger, erklärten sie sich gegen weltliches Regiment. Daß aber weltliches Regiment für jenes noch bestehende Leben nicht zulässig sei, und daher vertilgt werden müsse, das haben sie nie gelehrt. Nichts desto weniger ist gar nicht zu bezweifeln, daß, wenn man nicht die ideale Auffassung der Menschheit der wirklichen unterschiebt, jene Ansicht für das Bestehen des Staatenlebens sehr gefährlich war. Daß sich aber die Sache änderte, als sie wie Verpestete vom Religionsfrieden ausgeschlossen, mit dem Leben ihr subjektiv heiligstes Bestreben büßen sollten, — ist nur zu gewiß. Doch über diesen Punkt an seinem Orte ein Mehreres —

Grebel und Manz scheinen anfangs nicht sowohl offen aufgetreten zu sein, als vielmehr in engern Zirkeln ihre Ansichten geltend gemacht zu haben. An der unmittelbar göttlichen Inspiration hingen sie allerdings; aber ihrer wissenschaftlichen geistigen Ausbildung mag es zuzuschreiben sein, daß sie mit einem hohen Grade von Besonnenheit zu Werke gingen. So kam es denn, daß nicht sie, sondern ein gewisser Georg Blaurock, zunächst der Mann des Volkes wurde, der durch eine strenge und ernste Lebensweise, durch Verachtung der Welt und ihrer Güter, so wie durch einen glühenden Eifer für das geistige Leben, sich der Menge empfahl. Er galt bald als ein «zweiter Paulus» und mehrte die Sekte durch starken Zuwachs. In voller Versammlung warf er sich auf den Boden

und machte, als wäre er in den Himmel entzückt, wunderbare Mienen und Gebehrden, so daß ungläubige Seelen sich bekreuzten wie vor einem Besessenen. Dann erhob er sich wieder, erwachte aus seiner Extase, und verkündete, voll des prophetischen Geistes, den Willen des himmlischen Vaters, der darin bestand, daß man nach Verwerfung der Taufe, wie sie in der alten Kirche galt, sich ohne Zögern wiedertaufen lasse, um so durch die Wiedergeburt aus Christus ein reines, sündloses Leben zu beginnen. Hierauf warf er sich in die Knie und ließ sich von Conrad Grebel wiedertaufen. Die übrigen folgten. — Es war für ihr inneres Leben ein erhebender und stärkender Akt: sie glaubten sich fähig, für die Wahrheit Gut und Leben zu lassen und traten von da an kühner und mit größerer Zuversicht auf. — Dies ist die erste, bestimmte Nachricht, daß die Wiedertaufe wirklich vollzogen wurde. Denn außer dem, daß Storch zur Vollziehung aufforderte, scheint es bis dahin blos bei der Lehre geblieben zu sein, daß die Kindertaufe nicht gültig sei.*) An die Vollziehung derselben knüpfte sich nun auch die Errichtung einer neuen Kirche; denn nach dem Beispiele der apostolischen Zeit müßten die Gläubigen von der Gemeinschaft mit den Ungläubigen geschieden werden, wie denn auch der Apostel Petrus lehre, daß sich ein jeder bekehre von seiner Bosheit und fernerhin mit den Bösen nichts gemein habe. Sie wollten eine Kirche, welche den heiligen Geist habe und von ihm auf immer regiert werde; wollten, wie Zwingli sagt, eine Kirche, wie die Kirche Christi im Himmel, frei von Sünde und Makel.

Es scheint, daß Zwingli, der im Anfang nicht gradezu Alles verwarf, sich, als die Sache so weit gediehen war, ernster und entschiedener opponirte; in Folge dessen auch die Wiedertäufer allen Umgang und alle freundschaftlichen Verhältnisse mit ihm abbrechen zu müssen um so mehr glaubten, als sie wenigstens der Meinung waren, daß er ihre Lehren früher begünstigt habe. Sie traten daher offen gegen ihn auf, nannten die

---

*) Füßlin. 1. Thl. S. 252.

Kindertaufe eine Erfindung des Pabstes Nicolaus IV., und droheten mit dem ewigen Verderben denen, die sich nicht wiedertaufen ließen. Zwingli predigte dagegen. Eine zwiefache Unterredung zwischen beiden Partheien machte die Trennung noch entschiedener, und der Streit machte ein solches Aufsehen, daß sich der Senat ins Mittel legen mußte. Da die Wiedertäufer, noch eingedenk der Heftigkeit des Zwingli, die vom Magistrate gemachte Einladung zu einer freundlichen Unterredung abwiesen, berief derselbe am 17. Jan. 1525 die vornehmsten Bürger auf das Rathhaus, um fernern Unruhen vorzubeugen. Ein Gleiches geschah Ende März 1525, als Zahl und Kühnheit der Wiedertäufer in gleichem Maaße stiegen. Auch beschied man dahin die Angesehensten der Wiedertäufer, und gab ihnen mit großem Ernst die Weisung, dahin zu sehen, daß der Frieden und die Sicherheit des gemeinen Wesens nicht gefährdet würden. Als diese zurückgekehrt waren und das Mandat des Magistrats den Ihrigen auseinander gesetzt hatten, hörte man der Menge lautes Rufen, wie sie lieber das Äußerste dulden, Blut und Leben verlieren wollten, als dem Edikte des Magistrats Folge leisten. Es kann uns nicht wundern, wenn ihr Gemüth durch diesen neuen und heftigen Eindruck in die Richtung, worin es sich einmal befand, tief versenkt, die Nähe des jüngsten Tages, der, nach unserer obigen Bemerkung, vielfach nahe geglaubt wurde, als die Stunde der Rettung herrvorrief, und sich der dadurch herbeigeführten Stimmung ganz überließ. Und was und wie mußte bei dieser Stimmung das Lesen der letzten Reden Jesu, seiner zweiten Wiederkunft auf Erden, des tausendjährigen Reiches, was mußte die Apokalypse wirken? Wenn uns die Schriftsteller versichern, daß die Wiedertäufer wie verrückt fast nackt durch die Straßen gelaufen und, wie der Prophet Jonas, den Untergang der Stadt verkündigt hätten: so findet man das lächerlich, insofern man sich nicht in den Seelenzustand dieser Leute zu versetzen weiß; aber es ist eben so natürlich, als die Äußerung jedes andern das Gemüth erschütternden Seelenzustandes, die nur darum unsere Verwunderung weniger auf sich zieht, weil sie im Menschenleben mehr alltäglich ist. «Weh' dir Zürich, rief man, Weh'

dir und nochmals Weh' dir! Thuet Buße, die Axt ist an den Baum gesetzt; thuet Buße!» Als Führer solcher Scenen werden genannt Jakob Blaurock, Wolfgang Ulmann, Michael Sadeler u. A. Die Vernünftigen ihrer Parthei redeten auf den Straßen zu dem Volke und zogen heftig auf die Laster, als Stolz, Sofferei &c., los. Das Ganze erregte Staunen und Verwunderung: den tiefen Ernst des Lebens, der sich in ihrem ganzen Äußern ausprägte, unterbrach kein Lächeln, kein Scherz; das Gefühl über die Unzulänglichkeit des irdischen Treibens, der Schmerz, daß das Göttliche so wenig Anklang finde im Innern des Menschen, in sein Sein und Wesen so wenig eindringe, preßte Manchem, der es ehrlicher mit Gott und der Welt meinte, als tausend kalte Spötter des Kreuzes Christi, Thränen aus, und die Lehre von der geistigen Wiedergeburt, der Angelpunkt, um den sich das ganze Christenthum dreht; diese Lehre, die so vielen eine Thorheit scheint, ist vielleicht nie mit mehr Eifer, mit tieferer Empfindung und mit lebendigerem Bewußtsein, daß nur in ihr und nur durch sie die Idee des Christenthums begriffen und realisirt werden könne, gelehrt und wieder und wieder zur Ausübung empfohlen, als von den verabscheueten, verspotteten Wiedertäufern.

Wir stehen hier an dem Punkte, wo die früher abgebrochene Entwickelung der wiedertäuferischen Lehren füglich wieder angeknüpft wird.

Stiftung einer Kirche der Wiedergebornen und Einweihung in diese durch die Taufe als Bundeszeichen.

Nicht die bloße historische Anerkennung, die als bloß solche nie Lebensfrüchte bringt, sondern das innere Zeugniß ihrer Sündhaftigkeit und darin das Bewußtsein der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur erregte in den Gemüthern der Wiedertäufer

die Sehnsucht nach Befreiung des innern Zwiespaltes. Die Befreiung von diesem Zwiespalte trat als Prinzip ihres Lebens an die Spitze ihrer Bestrebungen. Wenn sie sich hierin vor tausend Andern die Achtung einer vorurtheilsfreien Nachwelt gesichert haben: so erscheinen sie im Allgemeinen in der Wahl der Mittel eben so achtungswerth. Nicht durch Sinnengenuß sollte die zarte Stimme des innern Geistes zum Schweigen gebracht, das Lebenslicht, das dem pilgernden Wanderer in heimathsloser Fremde leuchtet, ausgelöscht und so der Zwiespalt gehoben werden: diesen Götterfunken, oder wie du sonst das Namenlose nennen magst, das allein dich hält, Mensch von Staub, wenn die Welt dir nichts mehr gibt und nichts mehr nimmt, diesen Geist aus einer bessern Welt räsonirten sie nicht weg. Auch vermieden sie glücklich das andere Extrem; denn sie gaben sich nicht leidend dem Leiden Preis. Vertrauend dem, der das Erlösungswerk vollbracht auf Golgatha, verlangten sie entschieden die Thatkraft des Menschen. Gott und sein heiliger Wille stand als Richtschnur, Umschaffung des sündigen Menschen zur Einheit mit Gottes heiligem Willen als Aufgabe fest. Daher ihre oben S. 24—30 angegebene Lehre von der Rechtfertigung. Diese führte von selbst zu der Lehre von der Wiedergeburt oder richtiger: in ihrer vollständigen Durchdringung schloß sie die Lehre von der geistigen Wiedergeburt in sich.

Sündhaft nicht allein ist der Mensch, sondern er ist ein Sünder vor Gott und vor sich selbst; er ist gesunken und gefallen; aber den Anknüpfungspunkt der Rettung, den Löseschlüssel hat er nicht verloren; er ist fähig zu glauben, daß Sinnengenuß seines Lebens höchstes Ziel nicht ist: er kann lieben und muß lieben Gott und seinen heiligen Willen; und wenn er glaubt und wenn er liebt, dann reicht ihm die Hoffnung ihre Hand. Sie führen ihn einem bessern Geschicke zu, und zeigen ihm den Lebensstern, der ihm leuchtet in die Nacht seines geistigen Lebens; und wenn sie Einheit in sein Erkennen bringen und die Räthsel seines Daseins zu lösen anfangen, so führen sie ihn zur Einheit des Lebens, zu jener innern Harmonie, ohne die der Mensch aus des Schöpfers Hand sicher nicht herorging, und da erst, hier erst, und sonst nie, löst sich

deines Daseins Räthsel, großes Räthsel der Schöpfung! — Ohne diese Einheit ist der Mensch in seiner Würde eben so wenig da, als sein Leben ohne das ernsteste Streben nach der zur Einheit ringenden Aussöhnung des Gegensatzes in sich irgend einen Werth hat. Diese Aussöhnung selbst aber ist nichts anders als die biblische Lehre von der Wiedergeburt, oder mit welchem Namen man die Gottesthat im Menschen bezeichnen mag, die das Göttliche zur Herrschaft in ihm bringt. Die Hingebung des ganzen Menschen an Gott, die Lossagung des Willens von aller Creatur, die Verzichtung auf jeden Versuch, etwas in sich sein zu wollen, endlich die Erfüllung mit der Kraft von oben. Diese Wiedergeburt zu verwirklichen unter den Menschen war der Wiedertäufer Bestreben, und wenn es nicht gelang; wenn sie dabei mitunter auf die schrecklichsten Abwege geriethen: so muß sich in ihrer eignen Geschichte und in der Geschichte des menschlichen Herzens der Schlüssel dazu finden. Darum aber soll ihnen das Edle und das Hohe, das sie beseelte und dem sie anrangen, nicht geschmälert werden.

Daß nur durch die geistige Wiedergeburt für den Menschen Heil zu suchen sei, ist die Kernlehre des Christenthums. Wenn also die Wiedertäufer damit auftraten, so mag das weniger Aufmerksamkeit verdienen; aber daß sie so sehr auf ihre Verwirklichung hielten, das ist ihnen charakteristisch. Dabei ist aber zu merken, daß sie diese Lehre für eine neue ihnen gewordene Offenbarung hielten, — ein Faktum, das nur da erklärlich wird, wenn man weiß, daß diese Lehre in vielen Zeitpunkten der Geschichte nicht sehr ins Leben übergegangen war. Und darum ist ihr Nichtwissen, daß die Kirche dasselbe lehre, eher ein unverschuldetes, als ein verschuldetes zu nennen. Wohl ließen sich Viele an äußern Werken genügen, verwechselten das Wasser mit dem Geiste und die körperliche Abwaschung in der Taufe mit der innern Seelenreinigung.

Die geistige Wiedergeburt, der Übergang aus dem Leben des Fleisches in das Leben des Geistes ist nicht sowohl schlechthin ein plötzlicher; vielmehr ist dies Leben des Geistes als das Ergebniß einer durch verschiedene Zustände hindurch gehenden Geschichte des innern Menschen anzusehen. Freilich erfüllt der

Akt der Rechtfertigung selbst nur einen Zeittheil; aber sein Eintritt ist von einer Reihenfolge vorhergegangener, sich gegenseitig bedingender Aktionen abhängig. Von dem Zeitpunkte an, in dem unsere Erkenntnißkräfte mit zweifelloser Entschiedenheit in die geoffenbarten Wahrheiten eingehen, bewegt sich die ringende Seele durch Furcht und Hoffnung, durch Schmerz und Liebe, durch Kampf und Sieg bis zu dem großen Augenblicke hindurch, wo sich, nachdem so Manches im Geiste gelitten und gewirkt, so Manches vollbracht sein muß, ehe die eine große Gottesthat erfolgen konnte, alle zerstreueten bessern Kräfte auf höhern Impuls zur Erkämpfung eines entschiedenen Sieges concentriren, durch die volle Einsenkung des heil. Geistes die Vereinigung mit Christus vollzogen wird, und wir ihm somit ganz angehören. Dieser Ansicht, daß die Geschichte der Wiedergeburt ein großes und in allen ihren Theilen innigst verbundenes Ganze ist, so daß der dritte und vierte Schritt unmöglich erfolgen kann, ehe der erste und zweite vorausgegangen ist, waren nun zwar im Allgemeinen auch die Wiedertäufer: sie läßt sich schon mit Bestimmtheit in Münzers Lehre erkennen. Gleichwohl ist hier die Täuschung eben so leicht als gefährlich. Und in der That, hier sind wir an der Quelle wie des Großartigen, so der traurigsten Verirrungen in der Geschichte der Wiedertäufer. Ohne dies ist und bleibt ihre äußere Erscheinung, wie ihr inneres Leben Räthsel und Widerspruch. Die Verwechselung dessen, was der Wiedergeborne ist, dann, wenn jene große Gottesthat an ihm vollbracht ist, mit dem, was er noch ist in einem vorhergehenden Zustande der Wiedergeburt, die Verwechselung des Beginnens mit der Vollendung haben die schrecklichsten Verirrungen erzeugt. Der so Getäuschte vindicirte sich die Beschaffenheit des in Wahrheit schon Wiedergebornen, die Freundschaft und Kindschaft Gottes, die bloße Wirksamkeit des heiligen Geistes in ihm, und daher die «Sündlosigkeit selbst, wenn es sich im Fleische auch rege,» und verlangte nun sehnsuchtsvoll die Herbeiführung dessen, was bei einer solchen Beschaffenheit der Menschen sein sollte, ein Leben in Unschuld und Heiligkeit, das tausendjährige Reich Christi.

Der Glaube an die alleinige Wirksamkeit des heil. Geistes im wahrhaft Wiedergeborenen, so wie an die Sündlosigkeit desselben, sodann die Täuschung, wodurch sich einer für wahrhaft wiedergeboren hält, ohne es zu sein, erscheinen als die Hauptmomente im ganzen Leben der Wiedertäufer. In Betreff der beiden ersten Punkte nähern sich die Wiedertäufer ganz dem katholischen Lehrbegriff. Die Rechtfertigung im protestantischen Sinne ist ein richterlicher Akt Gottes, wodurch der gläubige Sünder von den Strafen der Sünde, aber nicht von dieser selbst befreit wird, während die Katholiken die Befreiung von Sünde, Schuld und Strafe in gleicher Weise darunter befassen. Der Gegensatz der Bekenntnisse besteht demnach darin, daß nach der katholischen Lehre die Gerechtigkeit Christi im Akt der Rechtfertigung unmittelbar von den Gläubigen aufgenommen und hiermit zugleich eine innere wird, das gesammte sittliche Leben des Gläubigen verwandelnd. Nach protestantischer Ansicht bleibt dagegen die Gerechtigkeit in Christo, geht auf die Gläubigen nicht innerlich über, und tritt zu denselben zunächst nur in eine äußere Beziehung, in ein äußeres Verhältniß. Sie bedeckt nämlich die Ungerechtigkeit derselben, und zwar nicht bloß die vergangene, sondern die bleibende, indem durch die Rechtfertigung der Wille nicht geheilt wird. Daher die Bemerkung der Concordienformel, die Gläubigen würden wegen des Gehorsams Christi als Gerechte betrachtet, obgleich sie vermöge der verdorbenen Natur noch wahrhaft Sünder seien und bis zum Tode bleiben. Daher beruft sich Melanchthon auf das christliche Bewußtsein, welches einem Jeden sage, daß auch der Christ nichts weniger in seiner Gewalt habe, als sein Herz, dessen sämmtliche Bewegungen unrein seien. *) Dabei muß aber bemerkt werden, daß, nach protestantischem Lehrbegriff, dieser Rechtfertigung die sittliche Verwandlnng der Menschen sich anschließen solle; denn der sich einer so gnadenvollen, so unverdienten Entlassung der Sünde bewußte Mensch solle sich auch bestreben, in dankbarer Erwiederung so großer Wohlthat,

---

*) Loc. theolog. p. 18.

sich ernstlich zu bessern und Gottes Gebote immer treuer zu beobachten. Diesem entgegen steht der katholische Lehrbegriff. Die Rechtfertigung wird als Heiligung und Sündenvergebung, als diese in jener und als jene in dieser, als Einpflanzung der Liebe Gottes in unsere Herzen durch den heil. Geist, und der innere Zustand des Gerechtfertigten als heil. Gesinnung, als die geheiligte Willensrichtung, als habituelle Lust und Freude am göttlichen Gesetze, als entschiedene, immer thätige Geneigtheit, dasselbe in allen Verhältnissen des Lebens zu vollziehen, kurz, als eine Sinnesweise, die in sich Gott angenehm und wohlgefällig ist, betrachtet. Das Concilium zu Trient *) stellt die Rechtfertigung dar als eine Erneuerung des innern Menschen, als Zurückbringung des Urstandes der Menschheit. Dabei stellt es nicht in Abrede, daß sich auch in dem Gerechtfertigten noch eine verkehrte Sinnlichkeit vorfinde. Jedoch wird gelehrt, daß diese an sich keine Sünde sei, und in der heil. Schrift nur deßhalb unter dieser Benennung gefunden werde, weil sie als eine Folge der Sünde erschien und wieder zur wahren Sünde führe, wenn der Wille ihr Gehör gebe. «Gott hasset,» heißt es, «in den Wiedergeborenen nichts, da in denen nichts Verdammliches ist, welche wahrhaft mit Christo in der Taufe begraben wurden, nicht nach dem Fleische wandeln, sondern den alten Menschen ausziehen, und anlegen den neuen, nach Gott geschaffenen, und schuldlos, unbefleckt, rein und gottgefällig geworden sind, Erben Gottes und Miterben Christi, so daß sie nichts an dem Eingang in den Himmel hindert.» Daß jedoch die Begierlichkeit oder der Reiz in dem Wiedergebornen zurückbleibe erkennt die Kirche an. Da sie aber die erste Sünde und damit in letzter Instanz alles Böse in der Welt von dem Mißbrauche des freien Willens ableitet: so kann sie auch keine Sünde mehr im Menschen finden, wenn der Geist von der Creatur weg und zu Gott hingewendet, wenn der Wille wieder geheilt und die innerste Gesinnung geheiligt ist. Durch das angeborne Übel und die aus demselben sich bildende mehr oder minder

*) Conc. Trid. Sess. VII.

erstarkte Gewohnheit des Sündigens wird im Körper und den niedern Seelenvermögen eine mechanische Fertigkeit erzeugt, sich nach derselben Richtung fortzubewegen; daher kommt es denn, daß die in dem geistigen Prozeß der Wiedergeburt befindliche neue Willensrichtung noch nicht sogleich alle Bewegungen der Seele und des Körpers in ihren Kreis zieht. Da nun aber dem im Geiste wirklich Wiedergebornen dieselben fremd und ein Abscheu geworden, da Geist und Fleisch entweder völlig aus- einander getreten und sich in einem entschiedenen, für jenen siegreichem Kampfe als zwei von einander Getrennte darstellen, oder aber, da dies Auseinandertreten des äußern und innern Menschen doch häufig nur als ein Moment zu betrachten ist, die fortgesetzte heilige Übung die beiden sich fliehenden Richtungen, wenn auch ohne außerordentliche höhere Dazwischenkunft in diesem Leben niemals ganz, nach und nach wieder vereint, so daß sich die niedere mit dem geheiligten Geiste in stufenweisem Fortschreiten einträchtig bewegen lernt und an der Verherrlichung des Geistes Theil nimmt, wie sie sich früher mit dem Unheili- gen in Eintracht bewegte und seine Zerrüttung aufnahm: so hört im letzteren Falle eine dem Willen entgegengesetze Richtung auf; im erstern Falle aber wird den Willen eine ihm entgegen- gesetzte, aber doch von ihm beherrschte Richtung nicht beflecken und darum auch keine Sünde begründen, weil der Wille nicht in das Begehren des Fleisches eingeht. Der Begierlichkeit ist sonach im wahrhaft Wiedergebornen das böse Gift genommen, indem sie aus dem innern Menschen in den äußern zurückgedrängt ist, wo sie als Folge und Strafe der Sünde bleibt und zugleich als Solicitation die Veranlassung zu erhöhter Verherrlichung des Geistes, aber auch zur Rückkehr des tiefsten Falles werden kann: jenes, indem sie zum Kampf und Sieg, zur Befestigung und Entwickelung des Guten auffordert, dieses, indem sie den Sorglosen leicht überraschen und denselben wieder zu sich herab- ziehen oder sich wieder in das Innerste des Menschen hinein- drängen kann. Und Letzteres war so vielfach der Fall bei den Wiedertäufern, theils aus reiner innerer Selbsttäuschung, wo bei religiösem Gefühle die Sinnlichkeit ihre Rolle spielte, theils veranlaßt durch die äußern Verhältnisse ihres Lebens. Denn

im Gegensatz zu ihnen sehen wir die ganze übrige Welt bei allen Streitigkeiten unter einander doch darin einig, daß sie von allem dem, was die Wiedertäufer trieb, nichts anerkannten! eine zwiefache Welt, und — zwischen beiden welche Kluft! Dort Überzeugung, hier Überzeugung, und beiderseits so, daß der Eine den Andern nnd das ihm consequente Leben verdammte! Daher die Wiedertäufer, mit einigen Ausnahmen, von der Mitwelt ganz und gar, und zwar nach der Ansicht derselben nothwendig, verkannt; daher die falschen Motive, die ihnen untergelegt, die Zwecke, die man sie verfolgen ließ, — Alles nachdem, wie es in der Seele der Wiedertäufer war, falsch, den Gegnern nach ihrem Standpunkte aber nothwendig war. Jene, in ihrem Bewußtsein viel höher, als die damalige Welt, und darum von dieser nicht verstanden, nicht begriffen, aber voll Wärme und Überzeugung von der Hoheit ihrer Sache, bei den Bessern ohne Wiederspruch im Innern, voll Vertrauen auf Jesus Christus, voll der Hoffnung auf dessen zweite Wiederkunft, bezeichnet mit der Taufe, als dem Symbole des Leidens bis dahin, verschmähten voll edler Wärme die Welt mit ihren Gütern und verachteten ein Geschlecht, das den Gekreuzigten nur mit dem Munde bekenne; während es ihnen selbst noch lange nicht gelungen war, das zu sein, was sie sein oder doch werden wollten, aus «bösen, fleischlichen, geizigen und hochmüthigen Menschen, gute, geistliche, freigebige und demüthige,» die «sich in Kreuz und Armuth rühmen, zeitlich Glück für Unglück achten, die lieben ihre Feinde, benedeien, die sie vermaledeien.»

Konnte dieser Gegensatz sich ausgleichen, ohne daß eine der Partheien unterlag? Und dies Unterliegen konnte es ohne bittern, schrecklichen Kampf herbeigeführt werden? — Bei allem dem giebt es in der Geschichte der Menschheit keine Erscheinung, die in einer Hinsicht so sehr die Ähnlichkeit der apostolischen Zeiten verräth, als das Auftreten der Wiedertäufer, mit dem einzigen großen Unterschiede, daß dort die Wahrheit, hier die Täuschung das sittlich-religiöse Leben so mächtig ergriff.

Eine Verbindung von Menschen, die einen ihnen eigenthümlichen Zweck verfolgen, ist zu natürlich, als daß es uns auffallen

könnte, wenn wir die Wiedertäufer bei dem hohen Ideale, das sie anstrebten, eine kirchliche Gemeinschaft gründen sehen. Hier aber kommt noch dazu, daß nach ihrer Ansicht die Kirche Christi blos aus den Wiedergeborenen bestehe, sie also einzig und allein die wahre Kirche Christi ausmachen. Als Zeichen des Eingehens in diese Kirche diente ihnen die — Taufe.

Ihre Bestreitung der Kindertaufe war durchaus vom Standpunkte Luthers ausgegangen. Nach seiner, wie nach Melanchtons ursprünglicher Ansicht galten nämlich die Sakramente nicht als Gnadenmittel, die eine innerlich heilende Kraft überbringen und darbieten, sondern ihre Wirkung wurde auf die subjektive Thätigkeit beim Empfange eingeschränkt: sie galten nur als Unterpfand für die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißung, die Sünden zu vergeben.*) Wirken sie aber nur durch den Glauben, so konnte offenbar die Taufe dem bewußtlosen Kinde nicht von Werth sein. Daß, wie Luther dagegen auftrat, der Glaube bewußtlos im Kinde wohl sein könne, ließen sie nicht gelten. Während so die Reformatoren die Objektivität der göttlichen Gnade in den Sakramenten leugneten, behaupteten die Katholiken in denselben eine göttliche Kraft, die durch kein menschliches Wirken, durch keine psychologische Verfassung und Anstrengung verursacht werden könne, die aber die religiösen Kräfte des menschlichen Geistes bewege, indem sie die Seele des Menschen befruchte, belebe und mit Gott in die innigste Gemeinschaft setze. Die Sakramente sind nach katholischer Ansicht sinnliche Zeichen, die in Kraft göttlicher Anordnung Übersinnliches, Heiligkeit und Gerechtigkeit nämlich, nicht nur bezeichnen, sondern auch bewirken. Die Wiedertäufer theilten nun in soweit die Ansicht Luthers von den Sakramenten überhaupt und der Taufe insbesondere, daß sie die Objektivität der göttlichen Gnade in denselben nicht fest hielten; sie war ihnen auch nur Zeichen eines gewissen Verhältnisses zu Gott, aber nicht, wie bei Luther, Zeichen, wodurch der gläubige

---

*) Im Verlaufe der Reformation wurden diese Ansichten modifizirt und traten der alten Kirchenlehre näher.

Empfänger gewiß gemacht werde, daß ihm seine Sündenschuld erlassen und er somit getröstet und beruhigt sein könne, sondern es war ihnen das Symbol des Leidens überhaupt, der Abtödtung der Lüste, des strengen Lebens, der Geduld im Leiden und der Bund eines guten Gewissens mit Gott. «Die Taufe, heißt es,*) ist ein Zeichen, das die Christen in welt sich müssen tauchen lassen, allerley große fahr und verfolgung tragen und leiden» . . . . Zum dritten schreien die Wiedertäufer, die taufe sei ein bund, darin man sich zur tödtung der bösen Lüste und zu strengem leben in leiden und geduld vegflichte.» Und: «Sie haben gelehrt, daß die Taufe, oder das äußere Abwaschen, keine Seligkeit bringe, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott sei. Das Wasser, als ein schwaches Element, könne keine Christen machen oder in Christo erhalten. Christus gebe keinem die Seligkeit um der Taufe willen, noch wegen eines andern Zeichens. Die Taufe sei kein Zeichen der Gnade, noch des Friedens oder Vergebung der Sünden, sondern nur des Gehorsams, den Christus befohlen.» **)

So wird also durch die Taufe die göttliche, den Geist des Menschen reinigende und umschaffende Kraft nicht mitgetheilt. Auch schon Münzer hatte die Mittheilung des göttlichen Geistes an die Taufe nicht geknüpft, dieselbe wohl aber durchaus bedingt von der Buße und Besserung des Lebens, von dem mit Verzichtleistung auf das Irdische verbundenen Streben der gänzlichen Hingebung an Jesus Christus. Als feierliche Erklärung dieser Willensmeinung, als Einweihung in die Gemeinschaft derer, an denen das Werk der Wiedergeburt bereits begonnen und vollendet werden sollte unter Kampf und Leiden, als Trennung von allem Ungerechten, als Scheidewand zwischen den Kindern der Welt und denen, die dem Rufe des Vaters folgen, steht die Taufe da, ein feierliches Bekenntniß, keine

---

*) Melanchton, Unterricht wider die Leere der Wiedertäufer.

**) Arnold. Über die Wiedertäufer, in der Kirchen- und Ketzer-Historie.

Sünde mehr zu begehen, sondern stets im heiligen Leben zu wachsen — die **Versiegelung und das Bundeszeichen mit Jesus Christus.**

Nach der Taufformel des Hans Denk, dessen wir noch später erwähnen werden, entsagte jeder, der in die Gemeinschaft der Wiedertäufer aufgenommen zu werden wünschte, sieben bösen Geistern: der Menschenfurcht, der Menschenweisheit, dem Menschenverstand, der Menschenkunst, dem Menschenrath, der Menschenstärke und der Menschengottlosigkeit, und empfing dagegen Gottesfurcht, Gottesweisheit rc. Der oben genannte **Melchior Rink** bediente sich folgender Formel: Bistu ein Christ? — Ja. Was gläubest du denn? — Ich gläube an Gott, meinen Herrn Jesum Christ. — Wie wiltu mir deine Werk geben? — Ich gebe sie umb einen Groschen. — Wie wiltu mir deine Güter geben; auch um einen Groschen? Nein. — Wie wiltu mir denn dein Leben geben; auch umb einen Groschen? — Nein. — Ei siehestu, so bist du auch noch kein Christ nicht, denn du hast noch keinen rechten Glauben, und stehest nicht gelassen, sondern nimest dich noch der Creaturen und dein selbs an; darumb bistu auch nicht recht in Christus Tauffe mit dem heil. Geist, sondern nur allein in Johannes Tauff mit dem Wasser getaufft.» —

«Wiltu aber selig werden, so mustu warlich entsagen, und dich zuvor verzeihen aller deiner Werk, aller Creaturen, und zuletzt auch dein selbs, und mußt allein in Gott gläuben. Nu frage ich dich aber: verzeihestu dich der Creaturen? Ja. — Ich frage dich noch weiter: verzeihestu dich endlich auch dein selbs? Ja. — Gläubest allein in Gott? Ja. — So teufe ich dich im namen des Vaters u. s. w.» Diese Handlung nannten sie die Versiegelung und das Bundeszeichen.

Wir haben S. 24 u. f. gehört, daß die Wiedertäufer den Glauben nur im Vereine mit den Werken als rechtfertigend darstellen. Nach der so eben mitgetheilten Taufformel erklären sie sich bereit, ihre Werke um einen Groschen hinzugeben. Schon **Justus Menius** nahm hieran Anstoß. «Nu sieh aber zu, bemerkt er, wie fein reimet sich ihr Ding zusammen. **Man soll sich der Werk verzeihen und sie streiten doch und**

dringen mit aller Macht darauf, man mus die Werk neben dem Glauben auch haben, oder man könne nicht selig werden. Was ist aber das gesagt? Werk sind zur Seligkeit nöthig, und wer da will selig werden, muß sich der Werk verzeihen. Ergo wer da will selig werden, der sol sich verzeihen, was jm zur seligkeit vonnöthen ist, und on das man die Seligkeit nicht erlangen kann.» Justus Menius hat hier entweder einen Widerspruch finden wollen, oder er hat die Forderung guter Werke mit der Idee von der Demuth für schlechthin unverträglich gehalten. Denn die Taufformel enthält nur den rohen Ausdruck für die große Wahrheit, daß der Christ immer demüthig von sich denken müsse, ohne Stolz auf die sittlichen Bestrebungen. Die Bereitwilligkeit, seine Werke um einen Groschen dahin zu geben, ist eine Bekämpfung des tiefsten Feindes der christlichen Frömmigkeit, des Hochmuths und des Vertrauens auf die eigenen Werke, ist das Geständniß, daß wir unnütze Knechte sind, auch, wenn wir Alles gethan haben.

Mit der Gründung einer Kirche der Wiedergebornen, der Gerechten, in welcher pünktlich alle Forderungen des Christenthums erfüllt werden, und in der Christus selbst herrschen sollte, trat nun auch die in der Schrift verheißene zweite Wiederkunft Christi und die Idee des tausendjährigen Reiches ins Bewußtsein. Da aber der Zeitpunkt, wo diese bedeutenden Einfluß hat und das Ganze beherrscht, einige Jahre später fällt, als da, wo wir jetzt stehen: so verweisen wir die nähere Erörterung dahin, und nehmen den Faden der Geschichte wieder auf.

Wir haben oben gehört, wie der von der Obrigkeit ertheilte Bescheid nur eine höhere Exaltation zur Folge hatte. «Man schreibt, heißt es beim gemeinen Manne, von den Anabaptisten, was man will: sie sollen Aufrührer sein und das Christenthum untergraben; wahrlich davon zeugt weder ihr Leben noch ihr Glaube.» Und in der That, ihr Leben hatte damals noch viel Empfehlendes. Nicht, als hätten sie eine Moral gelehrt, die früher unbekannt gewesen: alles Gute, worauf sie hielten, hatte schon 15 Jahrhunderte hindurch das Christenthum gelehrt. Aber, daß sie mit so großer Strenge, mit so tiefem Ernste auf die Befolgung dieser Lehren hielten, das war bei ihnen eben

so charakteristisch, als consequent. Gastereien und Saufgelage waren vergönnt, der Eid untersagt: es galt ein Ja, ein Nein. Lästerung und üble Nachrede war streng verboten; keine Waffe durfte geführt werden: Krieg war als unchristlich verworfen. Weltliche Herrschaftsrechte ausüben durfte kein Mitglied; Bruderliebe trat an die Stelle des Egoismus; Zucht und Sitte galt. Aber der kühne Muth und das kecke Wort, mit dem sie gegen Zwingli auftraten, den Mann, dessem Winke der Züricher Magistrat gewärtig war, brachte schnelle Entscheidung ihrentwegen. Viele wurden in den Kerker geworfen; Andere mit dem Verluste des Vermögens bestraft, Andere ihrer bürgerlichen Rechte beraubt; Einige widerriefen. Bittere Klagen wurden laut: «Man schände die Religion, behandele sie nicht wie Menschen, sondern als Feinde des menschlichen Geschlechts, in Gemeinschaft der Christen zu leben nicht werth.» Sie zogen sich aus der Stadt auf die Dörfer; aber auch hier keine Ruhe. Eine dritte vom Magistrate angestellte Unterredung sollte die Sache beilegen, und damit jeder wisse, worüber es sich handle, so wurden die Theses vorher öffentlich bekannt gemacht:

1. Die Kinder der Christen sind ebensowohl Kinder Gottes, als die Eltern. Da sie aber Kinder Gottes sind, wer könnte verbieten, sie zu taufen?

2. Die Beschneidung war im alten Testamente das, was bei uns die Taufe. So wie nun jene an den Kindern vollzogen wurde, so muß an diesen die Taufe vollzogen werden.

3. Die Wiedertaufe ist durch nichts in der Schrift begründet. Die sich also wiedertaufen lassen, thun nichts anders, als zum zweiten Male Christus kreuzigen.

Erinnern wir uns daran, warum denn eigentlich die Wiedertäufer die Kindertaufe verwarfen: so muß es uns durch diese Thesen ganz klar werden, daß man sich, nach Sitte der Streitenden, gar nicht verstand. Und weil man sich nicht verstand, so konnte der Streit selbst einerseits nur neuen Unverstand, anderseits nur neue Hitze, stärkere Leidenschaft, größere Bitterkeit erregen; daher am Ende Verwirrung ohne Gränzen, und bei den Wiedertäufern, indem sie sich, ganz nach der Weise hitziger Köpfe, auf die gegen ihre Grundansicht nichts sagenden Argu-

mente der Gegner, statt sie abzuweisen, bekämpfend einließen, nachweislich, wenigstens theilweise, eine Verrückung des Gesichtspunktes, welche die Klarheit des eignen Kopfes verwirrt, die Einfachheit der Sache zerstört und den Gegner in seiner irrigen Ansicht bestärkt.

Zu Präsidenten des Colloquiums, das kurz nach Aller Heiligen 1525 gehalten wurde, waren ernannt Wolfgang Joner, Sebastian Hoffmann, Conrad Fabrizius u. A., gelehrte Männer und Würdenträger der Stadt. Sie hatten zu sorgen, daß Alles mit Sitte und Fug geschehe. Von St. Gallen und aus andern benachbarten Gegenden waren die Wiedertäufer herbeigeeilt; auch die Zwinglianer waren nicht säumig. Im Rathhause begann bei offnen Thüren mit der Anrufung des heiligen Geistes in Gegenwart des Senats, der Bürger und der Fremden, so viele Lust hatten, die erste Sitzung. Kaum halte die Disputation begonnen, da drängt sich ein roher Haufe der Taufgesinnten hervor, störend nach Pöbel Art, und einer schreit: «Sion, Sion, freue dich Jerusalem!» Das veranlaßte Gährung unter dem Volke und der Senat trat zusammen, und verlegte die nächste Sitzung in den Dom. In drei sich folgenden Tagen wurde gestritten von früh Morgens bis Abends spät. Beide Partheien suchten in der h. Schrift ihre Beweise, und oft in einer und derselben Stelle; und da kam's denn wohl, daß die Diener der Züricher Kirche nicht weniger, als die Bekämpfer der Kindertaufe zum Schimpfen und zum Brüsten ihre Zuflucht nahmen. Der Wiedertäufer beste Wehr war aber die kecke Behauptung, daß ihre Gegner die Schrift nicht verständen, eben weil sie noch im Fleische wandelten, des Geistes und der geistigen Verständniß fern, die im Wiedergebornen leb' und herrsche. Zwingli flüchtete sich, wohin er einzig konnte, in das Gebiet der Tradition; freilich inconsequent genug, aber hier die einzige Rettung. Einer, der dies merkte, faßte ihn beim Wort, und beschwor ihn die Wahrheit zu sagen. Ja sagte er, ich will die Wahrheit sagen: Du bist ein Wütherich, und die Masse lachte laut. Ein anderer nannte ihn laut einen Ketzer, einen Räuber, einen Verderber der Schrift, den wahren Antichrist, viel schlimmer, als der Pabst. Zwingli, Beleidi-

gungen, woher sie auch kommen, zu ertragen nicht gewohnt, forderte sofort vom Senate Genugthuung, und die Scene verwandelte sich in — ein Verhör. Kurz: die letzten Dinge waren ärger, als die ersten. Am Tage des heil. Andreas erfolgte die öffentliche Bekanntmachung des Colloquiums und das Verdammungsurtheil über die Wiedertäufer. Der Aufenthalt im Stadt- und Land-Gebiete Zürich war ihnen untersagt. In dem Mandate heißt es: Sie seien nach übereinstimmigem Urtheile besiegt und aus der heiligen Schrift überwiesen; nichts desto weniger wollten sie von der Ketzerei nicht ablassen, suchten eine neue Kirchengemeinschaft zu gründen, behaupteten von einem höhern Geist erleuchtet, und von der Stunde an, wo die Wiedertaufe an ihnen vollzogen sei, andere Regungen und ein neues Leben in sich zu verspüren, daß sie frei würden von Fehl und Sünde, heilig und wahrhaft glückselig.

Das Mandat half nichts; denn die Ketzerei, wie meine Quelle sagt, ist wie der Krebs. Will man sie vernichten, dann erst findet sie recht ihre Anhänger, die um ihres Namens Ruhm, kostet's ihnen auch mitunter Blut und Leben, die lächerlichste und absurdeste Ketzerei ausbreiten. Fehlt es dann grade an gelehrten Männern, die sich an die Spitze der Sekte stellen; so nehmen Leute vom gewöhnlichen Schlage diese Stelle ein, und was sie dann nicht beweisen können, suchen sie dadurch zu erhärten, daß sie betheuren, sie wollen wohl dafür sterben. — Zwar geheim, weil verboten, aber darum desto leidenschaftlicher trieben jetzt die Wiedertäufer ihre Sachen, als Balthasar Hubmeier im December von Waldshut nach Zürich kam.

Dieser Mann, der später zu Wien, als Opfer seiner religiösen Ansicht verbrannt wurde, war aus Regensburg gebürtig. Seine Feinde rühmen seine literarische Tüchtigkeit, werfen ihm aber große Unbeständigkeit vor. Er studirte in seiner Jugend Theologie, erhielt hierin den Licentiatengrad und dann die Doctorwürde, worauf er Exegese und Patristik las; besonders wacker soll er in der Pastoraltheologie gewesen sein. Bald darauf scheint er einem Rufe nach Ingolstadt als Pastor an der Kirche zu unserer lieben Frauen gefolgt zu sein. Er verwaltete seinen Posten mit solchem Lobe, daß er nach Regensburg berufen

wurde, um dort gegen die Juden das Christenthum zu predigen. Durch Aufmunterung und Predigten, heißt es, brachte er es bald dahin, daß die Juden vertrieben wurden. Zwingli wirft ihm vor, daß er ihre Reichthümer nicht verachtet habe. Besonders wird seine Liebe zur Jungfrau Maria gerühmt, in deren Lob er oft begeistert ausgebrochen und deren Leben er Allen als Muster und Vorbild vorgehalten habe. Hierauf erscheint er als Pastor in Waldshut, ohne daß ich angeben kann, was ihn dahin geführt hat. Der bereits ausgebrochene Streit über die Wiedertaufe brachte ihn zum Nachdenken über diesen Gegenstand. Er erklärte sich für die Wiedertäufer und fing die Wiedertaufe in seiner Gemeinde an: jedem wurde das Abendmahl vorenthalten, der nicht wiedergetauft war. Auch über die Lehre vom freien Willen grübelte er, und vertheidigte ihn gegen Zwingli und Oekolampadius in einer öffentlichen Schrift, worin er, um die Freiheit des Willens zu retten, die Sündlosigkeit des Geistes in, wie nach dem Sündenfalle Adams behauptet. Als Mitglied der Wiedergetauften legte er seine Stelle als Pfarrer nieder, um durch freie Wahl der Gemeinde das geistliche Vorsteheramt wieder zu erlangen. Als das Colloquium zu Zürich bekannt wurde, schrieb er an den dortigen Senat, daß er bereit sei, die Wiedertaufe aus der heil. Schrift zu beweisen. Dieser Mann kam nun im December 1525 nach Zürich, kehrte still ein und bestärkte im Verborgenen die Brüder in ihrem Glauben. Sobald aber der Senat Kunde von seiner Gegenwart bekam,*) ließ er ihn einstecken. Seinem Wunsche gemäß wurden die Vorsteher der Züricher Kirche, Zwingli, Leo Judä, Myconius und Andere zu ihm geschickt. Die Disputation fiel so aus, daß Zwingli sich Sieger nennt. Hubmeier widerrief bald darauf, verneinte aber öffentlich eben so bald den Widerruf, worauf die zweite Verhaftung erfolgte. Bald darauf wurde er über die Grenze geschickt. In Zürich aber entstand ein neuer Aufruhr. Aus dem Verhör der Verhafteten stellten sich folgende Sätze heraus:

---

*) Zwinglii epistola ad Gynoreeum.

1. Die christliche Freiheit der Wiedergebornen seie keinem Gesetze unterworfen.

2. Christus habe Alle frei gemacht; sie seien also keinem Magistrate, keinen Lasten, keinen Abgaben und Zehnten unterworfen.

3. Man sei keinem dienstbar, weil es dem göttlichen Gesetze zuwider.

4. Wenn man aber Abgaben oder dergleichen geben solle, so wolle man eher, um Klagen und Anstoß zu vermeiden, solches geben.

5. Die Weiber dürften, wenn sie nur auf ihr Seelenheil bedacht wären, die weibliche Ehre und Sitte preisgeben. Zeugnisse der heil. Schrift sprächen dafür, welche besagten, daß nur der ins Himmelreich eingehen würde, der verlasse, was ihm lieb und werth sei.

6. Um Christi willen müsse man Schimpf und Schande und Verlust des guten Namens für Nichts achten.

7. Et quia idem Christus dixerit, publicanos et peccatores multis parasangis justos in coelo praecessuros, ideoque et mulieres meretricari et corpore quaestum facere debere, ut pudicas foeminas et ipso in coelo moribus suis anteverterent. Neque enim hoc conando quampiam peccare, sed Dei mandatum adimplere, omnia communia esse praecipientis.

8. Et quamquam nonnullis carnalis illa commixtio peccaminosa esse videretur, nihil tamen eam commune cum reliquis peccatis habere, cum tantum in carne fieret, quam quidem pollui posse non impossibile esse, renatis tamen nihil vel in minimo officere.

9. Daß dies Alles wahr sei, wollten sie aus der heiligen Schrift und durch ihnen gewordene Offenbarungen des himmlischen Vaters, zu jeder Zeit und an jedem Orte beweisen.

Daß diese Punkte wirklich zu Protokoll genommen sind, unterliegt wohl keinem Zweifel; wie viel diesem aber zu trauen ist, ob sie als Lehren der ganzen schweizerischen Sekte, ob als Verirrungen einzelner Individuen zu betrachten sind, ob und in wiefern durch schiefe Auffassung der Sinn verdrehet und

verschlimmert worden ist, kann nur noch durch eine nähere Kenntniß des Verhörs bis zu einem gewissen Grade ermittelt werden. Dem sei aber, wie ihm wolle, wenn alle diese Punkte als wörtliche Wahrheit daständen, so könnte es bei Kenntniß der menschlichen Natur, bei der eigenthümlichen geistigen Richtung, bei so vielen sinnlichen und weltlichen Rücksichten gar nicht wundern, wenn selbst in der Mitte der Wiedertäufer, die der hohen Idee christlicher Vollkommenheit nachstrebten, ja grade unter ihnen, die thierische Natur in ihrer menschlichen Ausartung schamlos hervortrat. Den Prozeß des Überganges zu solchen Ansichten zu verfolgen, finde ich um so weniger gerathen, als hier einer der Fälle eintritt, wo Nichtwissen gerathener ist, als Wissen; gleichwohl liegt das Verständniß des Seelenlebens dieser Leute nicht wenig in der Einsicht jenes Prozesses. Diese Ansichten selbst aber sind, nächst der sinnlichen Natur, nichts anders als falsche Folgerungen aus der falsch verstandenen und fälschlich vindicirten Wiedergeburt. Nur so verstanden begreift sich bei ihnen die Einheit des Bewußtseins, der kühne Eifer, die schwärmerisch fromme Begeisterung, der Todesmuth; und wenn auch ihr Einfluß aufs Leben deswegen nicht weniger gefährlich war, so erscheinen sie selbst doch um tausend Mal weniger verabscheuungswürdig. Solche Lehren aber müssen alle gesellige Ordnung, jede Sittlichkeit zerstören; und wenn sie auch angedichtet waren, so war doch dadurch, daß man sich mit solchen Gerüchten über sie herumtrug, die öffentliche Meinung festgestellt: in beiden Fällen mußte man ihre Ausbreitung hemmen. Übrigens vergesse man dabei nicht, was übertrieben wird, und daß selbst den ersten Christen von den Kaisern Manches angedichtet wurde, — das Loos aller geheimen Gesellschaften.

Schließlich aber muß bemerkt werden, daß selbst die heftigsten Feinde der Wiedertäufer solche Schmähungen nicht auf sie warfen. Scultetus lobt ihr gottseliges, thätiges Christenthum; Wolfgang Capito*) sagt, daß etliche unter ihnen

*) D. Adrian ap. Bezam. ep. IV. p. 33.

gottselige und wahre Knechte Gottes seien, Märtyrer und Zeugen Christi und der Rechtgläubigen liebe Brüder. Selbst Beza*) kann dem nicht widersprechen und gesteht dabei, daß Einige unter ihnen mehr Erbarmung, als Strafe verdienten, und daß man mit Recht einen Unterschied unter ihnen machen müßte.

Ein neues Mandat des Züricher Magistrats brachte die Wiedertäufer fast zur Verzweiflung. Es entstand ein großer Auflauf: der Antichrist, hieß es, regiere in der Stadt und der jüngste Tag sei da. Die Bürger traten unter die Waffen, der Haufe aber wich und die Wiedertäufer verließen die Stadt. Die Säumigen wurden ergriffen, schwuren nie wieder zurückzukehren und wurden unter Peitschenhieben aus dem Thore gebracht. Weh' dir Zürich, drohete der Eine, Vater verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun, sprach der Andere. Georg Blaurock, der lieber sterben, als den Eid leisten wollte, fühlte dennoch die Wirkung der Staupe und ging mit Felix Mantscher, der gleiches Schicksal hatte. So wurde Zürich frei. Glarus, St. Gallen und die Umgegend bekam nun neuen Zuwachs. Insbesondere wurde Basel der neue Sammelplatz. Hier fanden sie trotz des Schreibens von Zwingli und der Wachsamkeit des Oekolampadius Aufnahme und Einfluß, und wirkten von hier aus durch ihre Anhänger Ludwig Hetzer aus Bern, Johann Denk aus Nürnberg, Michael Sadeler aus Rotenburg, Männer von Geist und Gelehrsamkeit, nach verschiedenen Richtungen. Auch in den einzelnen Ländern des südlichen und mittleren Deutschlands erhoben sie sich wieder und traten offener auf. Bevor wir jedoch dieses weiter verfolgen, scheint es nöthig einen Blick auf die kirchlichen und politischen Verhältnisse zu werfen, in denen sich Deutschland damals befand.

---

*) Ibid. p. 38.

Kirchlicher und politischer Zustand in Deutschland.

Was zunächst den Zustand der kirchlichen Meinungen betrifft, so theile ich eine Schilderung desselben von dem berühmten Theologen Wicel mit. Dieser gelehrte Mann war anfänglich in Luthers Nähe zu Niemek Prediger. Durch ungerechte Behandlung ward er zu ernsten Betrachtungen über die Mängel des neuen Religionswesens bestimmt und kehrte am Ende zur alten Kirche zurück. Nach mehrjährigem Herumirren fand er am Hofe zu Dresden Aufnahme und eine Anstellung als Professor in Leipzig.

«Die erste Stelle in unserer Schilderung, schreibt er, gebührt denen, welche so sehr an die sächsische Überlieferung gefesselt sind, so sehr auf Luthers Worte geschworen haben, so äußerst begierig nach der neuen Gewohnheit, so verliebt in die Predigten und Gesänge derselben sind, daß sie, wie Wahnsinnige, Alles verwerfen, nicht nur, was offenbar mit ihren Lieblingssätzen streitet, sondern was von denselben auch nur in einem einzigen Stücke abweicht. Die Menge dieser Unglücklichen ist sehr groß, und wird der Welt noch großes Unheil bereiten. Luther ist ihnen, wenn nicht ein Gott, doch eine Göttinn, für welche sie in Liebe entbrannt sind; sie verdammen, verspotten und lästern die Schrift, die Apostel, die rechtgläubigen Väter, die frommen Werke, die guten Gebräuche, die Heiligen und die Sakramente; sie leben lasterhaft und sterben heidnisch. Nahe verwandt mit ihnen, wiewohl auf der ganz entgegengesetzten Seite stehend, sind die, welche dem römischen Pabste so ergeben sind, daß sie ihn wie einen Gott anzubeten scheinen. Diesen schmeckt nichts, als was ausnehmend abergläubisch ist. Wenn man Christum nennt, so wird ihr Herz weniger gerührt, als wenn Maria genannt wird. Das Anbrennen einer Wachskerze erquickt sie mehr, als die Vorlesung des Evangeliums. Die Briefe Pauli setzen sie den Legenden der Heiligen nach. Diese Art enthält sich lieber vom Fleische der Kuh als vom Fleische der Magd. Feiertage halten sie höher, als ein rechtschaffenes

Leben und die Gebote der Menschen sind ihnen mehr, als die Gebote Gottes. Sie würden, wie die Gadarener, Christum selbst aus ihren Grenzen treiben, wenn er etwas Mehr oder etwas Anderes lehren wollte, als was ihnen ungelehrte Lehrer eingeflößt haben. Diese Leute sind Schuld, daß die Kirche nicht gut regiert werden kann; auch haben sie keine Sorge um Stiftung des Friedens. Wollte man apostolische Einrichtungen treffen, so würden sie glauben, man wolle das Christenthum abschaffen. —

Auf dem dritten Platze stehen einige Lutheraner, welche auch andere als ihren Meister hören, und, wenn sie auf Bücher stoßen, die den Meinungen desselben widersprechen, das Bessere, ohne Rücksicht auf den Verfasser billigen. Mit diesen kann, ohne Aufruhr zu fürchten, gestritten werden. Sie wohnen zuweilen auch katholischen Predigten bei, sie hören aufmerksam zu und gehen ruhig hinaus, ohne die Predigt zu schelten, oder den Prediger zu verdammen. Denselben zu loben gestattet ihnen die Sektenkrankheit und ihre Furcht vor der Nachbarschaft nicht. Einige von dieser Gattung sind noch erträglicher. Sie sagen öffentlich, sie hingen weder Luthern noch Melanchton, noch andern Häuptern der Sekte, sondern lediglich dem Evangelio an; sie würden nichts dagegen haben, wenn ihnen etwas, was mehr Wahrheit enthielte, vorgelegt werden könnte, denn sie wüßten gar wohl, daß die Herren des neuen Evangeliums so gut als der Papst und die Kardinäle dem Irrthume unterworfen seien. Sie gestehen, daß ihnen in der Sekte nicht Alles gefalle, so wenig als ihnen im Papstthum Alles mißfalle. Denn auf beiden Seiten sei Vieles, was man annehmen oder verwerfen könne. Sie eifern oft gegen die Mißbräuche ihres neuen Bundes, gegen die Leichtfertigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, gegen den Hochmuth, die Habsucht, die Schwelgerei, die Heftigkeit, Freßlust und Sorglosigkeit ihrer Prediger, und sagen, sie fänden in diesen Dingen keinen Unterschied zwischen Lutheristen und Papisten. Doch müssen sie hangen bleiben im Schmutz ihrer Sekte, theils, weil sie einmal zu ihr getreten, theils weil sie den Klerus noch unversöhnlicher hassen. Mit diesen vergleiche ich diejenigen, welche von den römischen Bi=

schöfen und ihren Verordnungen gemäßigt denken, und doch vom Sektenwesen sich fern halten. An diesen ist nur noch wenig Aberglaube übrig. Sie lassen es gern geschehen, daß unnütze, dem Alterthum unbekannte, Dinge abgeschafft werden, und sehen es mit Schmerz, wenn etwas beobachtet wird, was der Schrift widerspricht. Sie hören es gern, wenn die Schrift in der Kirche vorgelesen, wenn gepredigt und gesungen wird; sie zürnen auf die Rohheit der Geistlichen, sie tadeln das unzüchtige Leben der Kanoniker, sie klagen, daß der Kirchendienst von ihnen vernachlässigt werde. Mit schismatischen Nachbaren leben sie freundschaftlich, um des Friedens willen, obwohl sie mit ihren nichtigen Behauptungen nicht einverstanden sind. Sie erziehen ihre Kinder gut und warten auf eine Verbesserung der Kirche. Außer diesen Genannten gibt es noch Einige, welche sich um nichts kümmern als um die Wahrheit. Sie lieben die Päpste, sie lieben den Luther, unterdeß aber hangen sie mit ganzer Seele an dem Evangelio Christi, wie dasselbe von den vier Evangelisten aufgezeichnet worden. Was sowohl alte als neue Theologen mit der Schrift Einstimmendes geschrieben haben, ist ihnen werth. Ihr einziger Wunsch, ihr einziges Streben ist, daß die Kirche das sei, was sie genannt wird, nemlich heilig und zwar durch Leben und Glauben. Ich hoffe, diese werden einst vor dem Weltrichter am besten bestehen. Unter Allen sind einige, deren Glauben sehr veränderlich ist, die, wenn sie unter Schismatikern sind, eben so sprechen, wie diese, eben so frühstücken, essen und singen, eben so auf die Anhänger des Antichristes schelten; wenn sie aber unter Katholischen leben, sind sie in allen Stücken diesen zu Diensten, loben die Kirche, tadeln die Sekte, ziehen geschorne Priester vor, bewundern den Kirchenschmuck, verehren die Altäre, blicken nach den Bildern, loben die Predigt, fallen bei der Wandlung nieder, schlagen an die Brust, murmeln Gebete, knien vor hölzernen Bildern. Wenn man sie fragt, was sie glauben, und mit welcher Parthei sie es halten, so antworten sie, das wüßten sie selbst nicht; man müsse glauben, was diejenigen glauben, mit denen man umgehe und von denen man abhänge. Diese Leute sind nicht weit von denen entfernt, die durch das Evangelium so gebessert

worden, daß sie eigentlich nichts als Heiden und ohne Gott sind. Möchte es solche nicht geben; aber leider sehen wir deren, die weder katholische noch schismatische Predigten hören, sondern während derselben zu Hause scherzen und trinken, oder spaziren gehen, von Neuigkeiten schwatzen, ihre Zinsen erheben, ihre Pferde besehen, oder ihr Geld im Kasten betrachten. Weil sie das Wunderlichste im Papstthum nicht annehmen können, wollen sie lieber alles auf einmal verwerfen. Einigen dagegen genügt selbst der tolleste Aberglaube nicht, wie Anderen nichts genug lutherisch scheint. Einige sind so unpartheiisch, daß von ihnen gar keine Begriffsbestimmung gegeben werden kann. Gar keins von beiden wollen, heißt Christum, den Menschgewordenen, nicht wollen; wer aber in der Art mit keinem von beiden es hält, daß er von den Irrthümern beider entfernt bleibt, der ist meines Erachtens eben kein Thor. Von den Kalten und Lauwarmen will ich nicht sprechen; die Menge derselben ist unzählbar, so wie die der Verläugner und Heuchler. Der alte Eifer ist kalt geworden, und nur bei den Schismatikern ist dessen zu finden. Der Katholischen gibt es überall viele, die so kleinmüthig sind, daß sie öffentlich ihres Glaubens sich schämen. Sie gehen nur im Finstern in die Kirche, und verheimlichen bei Tage ihren Gottesdienst. Nicht wenige gibt es unter den Mönchen und Priestern, die mehr lutherisch als päpstlich gesinnt sind, den Papst durch ihr Gewand bekennen, den Luther aber im Herzen tragen und wünschen. In den Kirchen sieht man gar viele Vornehme beten, welche katholisch zu sein scheinen, eigentlich aber schismatisch sind. Es gibt ferner Furchtsame, die um der Kirche willen nichts leiden, und noch weniger etwas verlieren wollen; Andere bleiben darum bei den Katholischen, weil sie von ihnen ihr Einkommen haben; wenn sie in der Sekte noch mehr bekommen könnten, würden sie nicht lange katholisch bleiben. Beiderlei Art trachtet nur nach Gelde, und kümmert sich weder um die Kirche noch um das Evangelium. Einige, welche beiden gefallen wollen, hören die Predigt beider an einem Tage, um nachher sowohl den Schismatikern als den Söhnen der Kirche über das gehörte Wort Rede stehen zu können; so wähnen sie sich im Hafen, welches Ungewitter auch

kommen möge. Sehr viele werden von immerwährendem Zweifel verzehrt, und wissen nicht, was sie hören, glauben und befolgen sollen. Diese bemitleide ich, ohne sie anzuklagen. Dagegen sieht man wieder Andere so fest in ihrer Überzeugung, daß es besser wäre, sie zweifelten. Doch ich bin überdrüssig, diese wunderlichen Gestalten der Meinungsverschiedenheiten darzustellen. Möge es dem himmlischen Vater nach seiner Gnade gefallen, den einigen Leib wieder herzustellen, welcher vor der ersten Trennung gewesen. Aber beweinen müssen wir, was wir erblicken.»

Werfen wir nun, bevor wir zu der damaligen Stellung der Reformation übergehen, einen Blick auf die Lage der katholischen Kirche: so begegnet uns zuerst Rom. Was man auch immer von Rom sagen mag, ein ehrwürdiges Collegium von Männern, fest in seinen Maximen und nur vergleichbar dem Senate des alten Roms in seinen bessern Tagen, tritt uns dort entgegen; aber die schlechte, den höhern Ideen entfremdete Gesinnung, welche seit langer Zeit das Staatswesen der Völker und Fürsten Italiens beherrschte, hatte sich auch auf das Collegium der päpstlichen Regierung erstreckt. Diese gerieth auf solche Weise nicht selten in politische Sellungen, in denen es dem frommgläubigsten Fürsten nicht leicht sein mochte, die Ehrfurcht und den Gehorsam, wozu er sich gegen das Oberhaupt der Kirche verpflichtet fühlte, dem Gebieter des römischen Staates zu erweisen. Dieser aber hörte darum nicht auf, seine kirchlichen und seine weltlichen Verhältnisse zu vermischen und die erstern zu Stützen und Förderungsmitteln der letztern zu gebrauchen. Eben dadurch aber wurde das Ansehen und die Wirksamkeit der kirchlichen Thätigkeiten geschwächt. Diese, von mehr als einem Papste gemachte Erfahrung war für die Regierung Clemens VII. nicht Wink genug. Was Rom daran liegen mußte, die Reformation in Deutschland zu hemmen, ist klar; und doch war es der römische Stuhl, der sich mitten unter den größten Gefahren der Kirche, um weltliche Händel willen, den Feinden des Mannes zugesellte, der durch ernsten Willen, Einsicht und entsprechende Macht allein im Stande war, Deutschland für Rom zu erhalten.

Und wenn die Geschichte über den unter ihnen ausgebrochenen weltlichen Hader, wo Eigennutz und die Blendwerke der Staatskunst ihr Spiel trieben, um das christliche Leben zu verdüstern, ein Urtheil sprechen darf: so stechen des Papstes Intriguen gegen Carls graden Sinn und ehrlich Wort hart ab, — des Papstes, der sich mit Franz Sforza von Mailand in eine geheime Verschwörung einließ, um den Pescara zum Abfall von seinem Herrn zu bewegen, und den französischen König, einen Mann von nicht christlich katholischem Leben, von Erfüllung der zu Madrid feierlich und eidlich eingegangenen auf die heil. Evangelien beschwornen Verpflichtungen lossprach und sich mit ihm gegen Carl verbündete! Wohl mochte die Welt, die katholische wie die protestantische, erstaunen, als in so verhängnißvollen Tagen der Kirche am 23. Juni 1526 ein päpstliches Breve erschien, worin sogar gedroht wurde, «zur Sicherheit des päpstlichen Stuhles,» wie es hieß, gerechte und heilige Waffen wider den Kaiser zu ergreifen. Carls Antwort war in Gesinnung und Sprache eines Oberhauptes der Christen viel würdiger, als das päpstliche Breve. Er beweiset die Ungerechtigkeit der Anschuldigungen und klagt bitter über das Verfahren des Papstes, das weder zum Amte eines guten Hirten noch zu den Gefahren passe, in denen die Kirche schwebe. Fahre der Papst fort, nicht als Vater der Christenheit, sondern als Partheiführer zu handeln: so verlange er vom Papste die Zusammenberufung eines Concils. In einem Schreiben an die Kardinäle, worin seine Sprache ernster war, fordert er diese auf, falls der Papst die Zusammenberufung verweigere, dasselbe selbst zu veranstalten, und sah sich also zu Maaßregeln bestimmt, die er bei den Lutheranern so sehr mißbilligte. So weit hatte es die römische Staatskunst gebracht.

Während auf solchem Fuße die Sachen zwischen den beiden Häuptern der katholischen Christenheit standen, lähmten ebenfalls politische Gründe die Wirksamkeit der Häuser Östreich und Baiern. Bei der Entschiedenheit, womit Baiern gegen das neue Kirchenthum aufgetreten war, bleibt es immer merkwürdig, wenn politische Gründe, wenn Erwerb größeren irdischen Besitzes und irdischer Macht die Reinheit der Absichten

verdächtigt. Aus Neid über die römische Königswahl, die, wenn Baiern so ernstlich an der Erhaltung der katholischen Religion gelegen war, auf keinen besser als auf Ferdinand Carls V. Bruder fallen konnte, schlossen Baierns Herzoge mit den Anhängern der Reformation ein Bündniß gegen den Kaiser. Ja mit Ferdinands Gegenkönig in Ungarn, Johann von Zapolia, dem Schützling der Türken, trat das erzkatholische Baiern in Verbindung und es handelte sich um nichts weniger als um einen Einfall in Östreich, wobei jedoch der Sultan schriftlich versichern sollte «auf drei Meilen weit vom Baiernlande entfernt zu bleiben»!! Daß Baierns Herzoge auch noch an den Franzosen-König schrieben, kann nun wohl nicht mehr wundern. So kam denn ein Bund zu Stande zwischen Sachsen, Hessen, Baiern und dem Könige von Frankreich: ein schönes Gewebe der Staatskunst, die das gemeinsame Vaterland in Osten den Türken Preis geben und in Westen den andern Erbfeind deutscher Kraft hereinziehen wollte, ausgegangen größtentheils von dem erzkatholischen Baiern! Da erwachte Luthers deutsches Herz; selbst der Kaiser, so sehr er ihm zürnte, wurde ihm wieder ehrwürdig und lieb, wenn er ihn mit den Fürsten von Baiern, mit Franz, dem Franzosen, und mit den Türken verglich. Daß sein frommer Churfürst mit solchen Feinden gegen den Kaiser streiten sollte, erfüllte seine deutsche Seele mit Schmerz, und sein desfallsiges Schreiben an den Churfürsten blieb nicht ohne Erfolg.

Während Kaiser und Papst, Baiern und Östreich mit der Führung des weltlichen Handels beschäftigt waren, befestigten sich die Gegner des päpstlichen Stuhls zwar in ihrem neuen Lehr- und Kirchenwesen, verloren aber durch innere Befehdung den großen Haltpunkt der Einheit und unter dem Einflusse wissenschaftlicher Ehr- und Streitsucht, den Geist des Christenthumes. Wie dort der Eigennutz und die Blendwerke der Staatskunst, so trieben hier der Eigensinn und die Rechthaberei der Schulweisheit ihr Spiel. Wenn die Herrschaft über die Gemüther der Menschen von Vernunftgründen geübt würde, so wären Menschen von unbefangener Denkungsart wohl geeignet gewesen, den Weg zum Frieden zu bahnen. Aber die Zahl der

Unbefangenen war sehr geringe in einer Zeit, welche unter der größten Aufregung der Gemüther, die Glaubenslehre bestimmen wollten, ohne das Verhältniß der richtigen Erkenntnißkraft zur Offenbarung göttlicher Dinge einer tieferen Prüfung zu unterwerfen. Daß die Offenbarung nur Andeutung, nicht vollständige Mittheilung enthalte, und daß die Kirche durch ihre Lehren und Sakramente die Seele für das lebendige Bewußtsein in der höhern Welt, die dem sinnlichen Menschen als Wahn und Thorheit erscheint, und die nur der Edleres empfindende und sinnende Mensch vernimmt, erziehen und stärken wolle, diese Einsicht, die für wahre Christusanbeter im Geiste und in der Wahrheit eben so sehr den Steit über Dogmen würde gehoben, als einen alle Religion vernichtenden kraft-geist- und gottlosen Indifferentismus verhindert haben, blieb den Wortführern der Hauptpartheien eben so fremd, als er den Wiedertäufern charakteristisch war. Zwar hatte der Apostel erklärt, daß der Geist auf der zeitlichen Stufe seiner Erkenntnißkraft die Geheimnisse der höhern Welt nur wie Bilder in der Ferne eines dunkeln Spiegels zu schauen vermöge; dennoch wurden über dieses Gebiet der seligen Erwartung und der freudigen Hoffnung Entscheidungsrechte geübt, als ob dasselbe dem irdischen Verstande zum Eigenthum übergeben worden wäre, und der Menschengeist, der kaum die äußere Form der sichtbaren Dinge erkennt, das wahrhaftige Sein der unsichtbaren zu bestimmen vermöchte.

War die Zahl der unbefangenen Reformatoren einerseits geringe, so fehlte diesen Wenigen bei der Überzeugung, daß keine Form der Lehre unbedingte und alleingültige Wahrheit enthalte, die Heftigkeit des Meinungseifers und der gebieterische Wille, welchem sich die Menschen unterwerfen, indem sie sich einbilden, eigenen Urtheilen zu folgen. Daher bleibt gewöhnlich bei Aufregung der Gemüther die Wirksamkeit unbefangener Geister geringe, und oft erbittert sich gegen sie die Schwäche oder Mittelmäßigkeit der Menge um so stärker, je blindern Gehorsam sie den keck und kühn auftretenden durchaus das Extrem ergreifenden Meinungsgebietern leisten, gleichsam um sich für die Schmach dieses Gehorsams zu entschädigen, und weil sie fühlt, daß nur allgemein anerkannte Untrüglichkeit sie dem

Vorwurfe recht wohl bewußter, schimpflicher Geisteskneshtschaft enthebt.

Viel heftiger und bedeutungsvoller, als der Streit Luthers mit Carlstadt und mit Krautwald und Schwenkfeld in Schlesien, wurde der Streit mit Zwingli und Oekolampadius über die Gegenwart Christi im Altarsacramente. Zwingli bewies aus dem 6. Kapitel des Evangelisten Johannes, in welchem Christus selbst auf eine unwidersprechliche Weise, die Art, wie sein Fleisch und Blut genossen werden solle, als einen geistigen Akt bezeichne, und die sinnliche Vorstellung, daß wirkliches Fleisch genossen, wirkliches Blut getrunken werde, verwerfe. Dies erzeugte eine förmliche Spaltung in der neuen Kirche. Zwingli und seine Freunde erklärten wiederholt, daß die eingetretene Meinungsverschiedenheit die Gemeinschaft des Glaubens und des Kirchenthums nicht aufheben solle, Luther aber wies alles das mit Heftigkeit zurück und erklärte bestimmt, daß eine von beiden Partheien des Satans Diener sein müsse. Auf den sächsischen Kanzeln wurden die Sakramentirer, so nannte man die Anhänger der der lutherischen entgegengesetzten Ansicht vom Altarsakramente, den gefährlichsten Ketzern an die Seite gesetzt. «Sie schrieen, sagt Zwingli, wir seien Ketzer, die man nicht anhören müsse; sie verbieten unsere Schriften; sie fordern die Obrigkeit auf, unsrer Lehre mit aller Macht zu widerstehen. Verfuhr der Papst anders?» Den Predigern in Sachsen, welche Vorliebe für die schweizerische Lehre äußerten, wurde nicht nur sogleich Einhalt gethan, sondern bald wurden auch diejenigen, die sich dieses Vergehens schuldig machen würden, mit harten Strafen bedroht. Da sogar Aufpasser im Lande herum schlichen, um die Prediger zu behorchen, geschah es, daß Manche der Letzteren von Gutmeinenden gewarnt und ermahnt wurden, sich nur mit der größten Vorsicht über Gegenstände des Heils vor dem Volke zu äußern. «Wir hüten uns, heißt es in einem solchen Warnschreiben, sowohl in dem Sakrament als in allen andern Glaubensartikeln zu philosophiren, und überlassen mit verschlossenen Augen und Sinnen Alles dem Glauben, auf welchen allein, und nicht auf Vernunft und Fleischesweisheit, es ankommt. Luther verfiel unter den Krän-

kungen und Mißgefühlen, welche ihm diese Streitigkeiten bereiteten, in eine Krankheit, der seine kräftige Natur nur mit Mühe widerstand, die aber seine Festigkeit in Behauptung der einmal ausgesprochenen Lehrform nicht erschütterte. Die gehäßigsten Leidenschaften zerrissen damals die neue Kirche. Melanchton, der sich im Stillen zu der Ansicht Zwingli's hinneigte, oder wenigstens völlig überzeugt war, daß die Meinungsverschiedenheit keinen Grund einer Glaubenstrennung darbiete, der es aber, bei dem Übergewichte, welches Luther über ihn ausübte, nicht wagte, seine Gesinnungen offen zu bekennen, fühlte sich durch jeden Blick auf den herrschenden Zustand auf das tiefste bekümmert. «Hätte nicht Christus verheißen, schrieb er an seinen Freund Camerarius, daß er bei uns bleiben würde bis an das Ende der Tage, so würde ich fürwahr fürchten, das ganze Christenthum würde unter diesen Händeln zu Grunde gehen. Denn sehr wahr ist es, daß durch allzu vieles Streiten die Wahrheit zu Grunde geht.» Ein Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli, welches auf Veranstaltung des Landgrafen Philipp von Hessen zu Marburg gehalten wurde, verfehlte gänzlich seinen Zweck. Luther antwortete auf die Gründe der Gegner mit den schon früher gemachten Ausfällen auf die Vernunft, die Gottes Macht und Heimlichkeit nicht zu richten habe; den Aufforderungen aber, aus der Schrift seine Ansicht zu beweisen, setzte er unaufhörlich die Worte: «Das ist mein Leib,» die er sogar vor sich auf den Tisch geschrieben hatte, entgegen, und verlangte unbedingte Unterwerfung unter den Sinn, den er denselben beilegte. Als die Anhänger Zwinglis erklärten, daß sie mit ihm die wahrhaftige, jedoch geistige Gegenwart des Leibes Christi bekennen wollten, und Zwingli ihn öffentlich mit weinenden Augen bat, sie als seine Brüder in Christo zu erkennen, verwarf er die angebotene Hand mit den Worten: Ihr habt einen andern Geist! Alles, was der Landgraf von den Wittenbergern erlangen konnte, war die Erklärung, daß sie die Zwinglisch-Gesinnten, obwohl sie dieselbe nicht für ihre Brüder zu erkennen vermöchten, doch von der christlichen Liebe, d. i., nach Luthers Erklärung, von der Liebe, die man auch dem Feinde schuldig sei, nicht ausschließen woll-

ten. Und als nun zwei Jahre darauf der Religionstrennung wegen unter den Schweizern ein Krieg ausbrach, und Zwingli, welcher mit seinen Zürchern, die Fahne tragend, ins Feld gezogen war, in der Schlacht bei Kappel von den Katholischen erschlagen ward, bedauerte Luther nur das, daß diese ihren Sieg nicht benutzten, den zwinglischen Glauben ganz zu unterdrücken. —

Was die Entwickelung der Lehren Luthers selbst betrifft: so wurde nach den acht ersten Jahren seiner reformatorischen Thätigkeit die Richtung auf die Grundidee der alten Kirche wieder sichtbar. Der Bauernkrieg und die wiedertäuferischen Unruhen unter Münzer hatten, außer den Seite 93 berührten Folgen, durch die Art und Weise, wie Luther sich dabei verhielt, auch noch das Eigenthümliche, daß sie seinen gewaltigen Einfluß auf das Volk sehr verminderten. Zwar lag es keineswegs im Plane des Reformators auf die bürgerliche Verfassung zu wirken: bei seinem Kampfe um den Glauben dachte er an gute oder üble Folgen für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft wohl nicht: auch äußerte er über die Grundlagen, Triebräder und Zwecke der letztern Vorstellungen, die keineswegs darauf abzielten, die materiellen und politischen Elemente des menschlichen Daseins in stärkern Schwung zu bringen, oder sie gar zur Alleinherrschaft zu erheben; dennoch sah die Masse des deutschen Volkes auf ihn, als auf den Retter von allen dem, was beschwerlich fiel. Diese deutsche Volkskraft aber, die sich so bereitwillig an die Reformation angeschlossen, ging durch Luthers heftige Schriften gegen die Bauern verloren: zwischen ihm und der großen Masse war das gegenseitige Vertrauen zerstört, daß den ersten Unternehmungen zur Stütze gedient, und hätte Luther es benutzen wollen, zu einer politischen Umgestaltung Deutschlands hätte führen können. In dem Maaße dagegen, in welchem, mit der selbständigen Theilnahme des Volkes, das demokratische Element aus der Neuerung wich, trat das monarchische der Fürsten und das aristokratische der deutschen Stadtobrigkeiten an dessen Stelle. Die kühnen Reichsritter, die Luthern vor Augen schwebten, als er seine Schrift an den Adel der deutschen Nation verfaßte, waren seinen Blicken entschwun-

den: Götz war im Kerker zu Augsburg; Franz von Sickingen, in einer Fehde mit den rheinischen Fürsten, in seiner belagerten Feste Landstuhl tödtlich verwundet, war gestorben; Ulrich von Hutten hatte im August 1523 sein unstätes Leben, als armseliger Flüchtling auf der Insel Ufnau im Züricher See geendigt. So war denn aus einem Manne des Volkes ein Mann der Fürsten geworden, und was anfangs zu einer Umwälzung des deutschen Volkswesen führen zu wollen schien, wurde das Mittel, die Macht und Kraft der Fürsten zu stärken.

Aber auch von einer andern Seite fühlte sich Luther beeinträchtigt. So hart er vorher das Regiment des Priesterthums gescholten hatte, so wenig war er mit dem Regiment der Juristen, das sich in der neuen Kirche zu bilden begann, zufrieden; und so sehr er vorher gegen den Reichthum und das große zeitliche Gut der Geistlichkeit geeifert hatte, so tief kränkte es ihn nun, daß der Adel nach diesem Kirchengut zu eigener Bereicherung griff, und niemand mehr für die Erhaltung der Kirche und Förderung ihrer Zwecke Etwas zu thun sich bereit zeigte. Nachdem Großen und Kleinen so vielfach vorgepredigt war, daß dem geistlichen Stande nur Demuth und Armuth, nach dem Beispiele Christi und der Apostel, gezieme, und daß er zu Unrecht Macht und Reichthum erworben, war es kein Wunder, daß jene anfingen, ihm, wo sie konnten, das Seine, als mit Unrecht erworbenes Gut, abzunehmen, und diese, ihm die auch nur zur ärmlichen Erhaltung des Kirchenwesens erforderlichen Gaben und Zinsen zu entziehen. Darüber ergrimmte Luther gewaltig. «Wenn es so soll in deutschen Landen gehen, sagte er, so ist mir's Leid, daß ich ein Deutscher geboren bin; und wo ichs vor meinem Gewissen thun könnte, wollte ich wieder dazu rathen und helfen, daß der Papst mit allen seinen Gräueln wieder über uns kommen müßte. Vorhin, da man dem Teufel diente, da standen alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen und allen Gräueln kein Maaß. Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften, ja nur erhalten im Gebäu, da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen. . . . Ja, weil der fleischliche Haufe sieht, daß sie ihre Söhne und Töchter nicht mehr mögen oder sollen

in Klöster und Stifter verstoßen, will niemand mehr lassen Kinder lernen noch studiren. Ja, sagen sie, was soll man lernen lassen, da sie nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen? Man lasse sie noch mehr lernen, daß sie sich ernähren. — Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß.»

Durch diese Herzensergießungen bekundete Luther, wie wenig er selbst, seinem innersten Wesen nach, unbedingt dem Weltgeiste hold war, der ihm selbst so große Kräfte verliehen. Seit einem Jahrtausende war die europäische Menschheit von kirchlichen Formen beherrscht, all' ihr geistiges Leben von kirchlichen Antrieben bewegt und nach kirchlichen Zwecken bestimmt worden. Immer hatte sich dieser auf ein höheres Leben gehenden Richtung eine der Erde zugewendete Neigung entgegen gestellt, und nicht gering war die Zahl derer gewesen, welche das Reich der sichtbaren Dinge und ihrer Herrlichkeit, das die Kirche nur als Unterlage und Vorhof einer höhern Gottesstadt gelten ließ, als den eigentlichen Gegenstand des menschlichen Strebens betrachteten, und der Wissenschaft, welche die Natur erkennt und bewältigt, in dem Erwerbe und Besitze irdischer Güter einen viel gewissern Zweck und einen weit schönern Lohn angewiesen hielten, als die Kirche dem Glauben in der Hoffnung zukünftiger Seligkeit zu bieten vermöge. Dieser Richtung im Menschengeiste, die sich schon lange vorher in den Städten Italiens wirksam gezeigt hatte, machte Luther durch seinen siegreichen Kampf gegen das Kirchenthum eine Bahn, auf welcher dieselbe vorwärts eilte, bis die kirchlichen Formen und Zwecke theilweise nur noch als Hülfskräfte erschienen, um die von irdischen Antrieben bewegte Menschheit im aufrechten Gange zu erhalten und vor dem Niedersinken zur Erde zu bewahren. Luthers Herz gehörte der höhern Ansicht, deren bisher gültige Form er nur als ein lästiges Joch vom Halse geworfen hatte, und darum ging er einem innern Kampfe gegen einen großen Theil der Glieder seiner eigenen Genossenschaft entgegen, der ihm oft die Freudigkeit des Lebens raubte.

Ja, er sah sich bald genöthigt, die weltliche Macht in Anspruch zu nehmen. «Da seit dem Abgange des päpstlichen Bannes und geistlichen Zwanges an vielen Orten die Leute nichts mehr geben wollen, sagte er, allgemeiner Undank gegen das göttliche Wort herrsche und keine Furcht Gottes noch Zucht mehr stattfinde, so liege es dem Churfürsten, als oberstem Haupte ob, die Pflicht und Beschwerde dieser Dinge über sich zu nehmen, deren sich sonst niemand annehme, auch sich weder annehmen könne noch solle. Der Churfürst habe Macht, die Städte und Dörfer, die des Vermögens seien, zu zwingen, Schulen, Predigtstühle und Pfarren zu halten; er sei dazu als oberster Vormund der Jugend und Aller, die es bedürfen, verpflichtet, und solle sie mit Gewalt dazu halten, gleich als wenn man sie zwinge zu Brücken, Wegen und Stegen oder sonst zufälliger Landesnoth beizutragen. Wenn ich's mit gutem Gewissen zu thun wüßte, möchte ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrherrn noch Prediger hätten, und lebten wie die Säue, als sie doch thun. Da ist keine Furcht Gottes noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann ist abgegangen, und thut Jedermann, was er nur will. Weil aber uns Allen, sonderlich der Obrigkeit geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen und zu Gottes Furcht und Zucht zu halten, so muß man Schulen, Pfarrherrn und Prediger haben. Mögen die Alten nicht, mögen sie zum Teufel fahren, aber, wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist die Obrigkeit schuld.» Zwei Jahre später ging der Churfürst auf diese Vorschläge ein. Durch eine aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehende Commission wurde die Visitation und Feststellung der kirchlichen Verhältnisse im churfürstlichen Gebiete vorgenommen: es trat eine neue Kirchenverfassung ins Leben, in welcher die Kirche als eine Anzahl gläubiger, an einem gemeinsamen Bekenntniß haltender, unter dem Schutz und der Aufsicht der weltlichen Obrigkeit stehender Gemeinen angesehen wurde. Die einfachen Bestimmungen, die über das äußere Kirchenregiment gegeben wurden, reichten für den Anfang aus, so lange der Reformator in Wittenberg selber das Amt eines höchsten Kirchenhauptes versah und alle schwie-

rigen Angelegenheiten durch seinen Ausspruch entschied. Als aber in der Folge sein Ansehen sank, und die Fälle immer häufiger wurden, wo kirchliche Sachen nach den Ansichten der weltlichen Behörden und der Rechtsgelehrten anders, als ihm recht schien, behandelt wurden, erlitten auch seine frühern Vorstellungen über das Verhältniß des geistlichen und des weltlichen Regiments eine Veränderung, und er fing an, gegen die Juristen als gegen solche, welche unbefugter Weise die Kirche regieren wollten, eine starke Abneigung zu äußern. «Von Anfang an, äußert er sich, sind die zwei Ämter (das weltliche und geistliche) von Christo gesondert; auch die Erfahrung zeuget allzuviel, daß kein Friede sein kann, wo der Rath oder Stadt die Pfarr und Predigtstuhl, oder der Pfarrherr den Rath oder Stadt regieren will, wie uns des Papstthums Exempel lehret.» Auch eine Art Bann sollte in der neuen Kirche stattfinden, und diejenigen, welche in öffentlichen Lastern, als Ehebruch, Völlerei rc. lägen, nicht zum Sakrament zugelassen werden. Luthers Vorstellungen über das äußere Verhältniß der Kirche hatten sich vornehmlich im Gegensatze gegen das Papstthum gebildet, und waren in Bezug auf diesen Gegensatz wohl mit sich übereinstimmend; unabhängig von demselben wurden sie unklar und verworren. Und darum kam man über ein eigenthümliches Verfassungs-Prinzip der evangelischen Kirche nicht aufs Reine.

Auch in der Art und Weise, wie Luther den von Melanchton verfaßten Unterricht für die Visitatoren in die Welt schickte, läßt sich eine Rückkehr zur Grundansicht des alten Kirchenthums nicht verkennen;*) noch mehr aber ist sie sichtbar in der Mäßigung, die Melanchton in die Lehren Luthers von der alleinigen Wirksamkeit des Glaubens zur Sündenvergebung und von der Unfreiheit des menschlichen Willens, gebracht hatte. Nach der Buße und dem Glauben wurden gute Werke als das dritte Stück christlichen Lebens bestimmt und deren Verrichtung für von Gott geboten und ihm wohlgefällig erklärt. «Viele, heißt es, schreien ohne Vernunft: Gute Werke

---

*) Luthers Werke Th. X. S. 1—82.

verdienen nichts. Viel besser wäre, man triebe die Leute, gute Werke zu thun und ließe die scharfen Disputationes fahren. Denn wahr ist es, daß Gott Gutes gibt um seiner Verheißung, nicht um unserer Werke willen; aber doch müssen gute Werke, die Gott geboten hat, geschehen.» Auch in Betreff des Altarssakraments trat man der alten Kirche wieder näher. Die falschen Auslegungen des Pöbels von der christlichen Freiheit, nach welchen er von der Obrigkeit und von Abgaben frei sein wolle, solle der Prediger dadurch berichtigen, daß er lehre, sie bestehe erstlich in der Freiheit von der Gewalt des Teufels; zweitens in der Befreiung von den Ceremonien und der Gerichtsordnung des Gesetzes Mosis; drittens darin, daß man auch an menschliche Kirchenordnungen nicht schlechterdings gebunden sei; doch solle man das letztere Stück nicht etwa gebrauchen zum Schaden des Leibes oder zur Unzucht. Ferner wurde den Predigern geboten, sich aller Schmähworte zu enthalten, und nur die Laster derer, die sie hören, insgemein zu strafen, nicht aber von denen zu predigen, die sie nicht hören als vom Papst, Bischof und dergleichen. Die hätten den Papst noch nicht überwunden, die sich dünken ließen, daß sie ihn überwunden hätten. Melanchton wurde solcher Ansichten wegen in einer von Johann Agricola erschienenen Schrift zwar ein doppelter Papist gescholten; Luther aber verleugnete auch diesmal die Achtung nicht, die er vor Melanchtons überlegenen Einsichten hegte und verhinderte durch Beruhigung der Eiferer die weitere Ausdehnung dieses Zwistes, der den Zustand der neuen Kirche noch unerfreulicher gemacht haben würde, als er in Folge des Sakramentsstreites schon war. Die Milde, womit der Reformator diese Milderung seiner Grundsätze aufnahm, war die Folge des Zusammenwirkens mehrerer Ursachen; sicher aber ist, daß grade der unerfreuliche Sakramentsstreit mit den Zwinglianern hierauf, wie auf das Verständniß der heiligen Schrift den größten Einfluß hatte. Die Ansicht der von ihm sogenannten Sakramentirer stützte sich auf das Recht der freien Schriftauslegung, das Luther selbst gegen die Lehren und Verfassung der katholischen Kirche geltend gemacht hatte. Er war im Anfange seiner reformatorischen Thätigkeit in einer

Richtung oder wenigstens nahe an derselben gewesen, die ins Schrankenlose führte. Indem er nun zunächst durch die wiedertäuferische Richtung und dann durch den Sakramentsstreit darauf hingewiesen, die Einsicht gewann, daß jene frühere Richtung zu einem Punkte führe, auf welchem gar kein Religionsglaube mehr bestehen könne, wurde er entschiedener Verfechter aller derjenigen Lehren, die nicht unmittelbar mit dem Papstthum und mit der Lehre von der Sündenvergebung und Rechtfertigung zusammenhingen. Schon seine Kämpfe mit den Wiedertäufern hatten ihn in die Nothwendigkeit versetzt, einmal neben der behaupteten Wirksamkeit des heil. Geistes im Werke der Erkenntniß die intelligente Seite des erkennenden menschlichen Subjekts und die Klarheit des Wortverstandes der heil. Schrift immer mehr hervorzuheben, und dann auch sich in das Gebiet der Tradition zu flüchten. «Wenn man also mit dem Glauben umgehen wolle, daß man den eigenen Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieselbe nach eigenem Sinn lenken und allein darauf sehen wolle, was dem Pöbel und gemeinem Dünkel eben sei, so werde kein Artikel des Glaubens bleiben.» Dabei hatte er aber Manches gegen die zu buchstäbliche Auffassung des mosaischen Bilderverbots geäußert und gezeigt, daß der Zusammenhang der Worte und die Absicht des Redenden erwogen werden müsse. Da aber grade auf das Letztere die Sakramentirer sich stützten, so kehrte er durch die Folgen bewogen, die aus ungehemmter Lehrfreiheit und willkührlicher Schriftauslegung erwuchsen, zu dem Grundsatze zurück, daß die Bestimmung der Lehre durch das Ansehen der Kirche gegeben oder verbürgt sei. Es sei gefährlich und erschrecklich, sagt er, Etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen, christlichen Kirche. Wer an einem Artikel zweifele, an welchem die Kirche vom Anfange her und immer gehalten habe, der thue eben so viel, als glaube er keine christliche Kirche und verdamme damit nicht allein die ganze heilige, christliche Kirche als eine verdammte Ketzerinn, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln, welche den Artikel von der Kirche gegründet und gewaltiglich bezeuget. Lieber wolle er nicht allein alle Rottengeister,

sondern aller Könige, Kaiser und Fürsten Weisheit und Recht wider sich zeugen lassen, als ein Jota oder Tüttel der heiligen christlichen Kirche wider sich sehen oder hören.»

Wie sollte es aber nun mit denen werden, die mit seinen Ansichten nicht übereinstimmten? — «Einige Ketzer, sagt er, sind aufrührerisch, als die da lehren, daß man keine Obrigkeit leiden soll; daß kein Christ ein obrigkeitliches Amt besetzen solle, daß man nichts Eigenes habe, sondern von Weib und Kind laufen, Haus und Hof lassen und alle Dinge gemein halten und haben soll; diese müssen straks und ohne allen Zweifel als Aufrührer bestraft werden. Zweitens, wo Etliche wollten lehren wider einen öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich in der Schrift gegründet und in aller Welt geglaubt ist von der ganzen Christenheit, . . . wie die Türken und die Wiedertäufer thun, die soll man auch nicht leiden, sondern als die öffentlichen Lästerer strafen. Eben so soll die Obrigkeit bestrafen, die da lehren, Christus sei nicht für unsere Sünden gestorben *rc.* . . . denn solche gemeinsame Artikel der ganzen Christenheit, heißt es, sind bereits genugsam verhöret, beweiset und beschlossen, durch die Schrift und Bekenntniß der ganzen gemeinen Christenheit, mit vielen Wunderzeichen bestätigt, mit viel Blutes der heiligen Märtyrer versiegelt, mit aller Lehrer Bücher bezeuget und vertheidigt, und bedürfen keines Meisterns noch Klügeln mehr. . . . Luther schrieb dies im Jahre 1530 in der Auslegung des 82. Psalmes. Es verdient bemerkt zu werden, daß, obgleich er ganz besonders gegen die Wiedertäufer spricht, er doch nicht im mindesten Lehren von ihnen aufweiset, die alle Sittlichkeit und damit auch alle bürgerlichen Bande zerstören. Wie wäre dies denkbar, wenn die in dem Verhöre zu Zürich aufgeschriebenen Sätze wirklich Lehrsätze der Wiedertäufer gewesen wären! Neben den obengenannten waren noch andere Punkte der Obrigkeit zur Bestrafung überwiesen, die ich hier übergehe.

So war denn die neue Kirche ziemlich auf den Standpunkt der alten zurückgekehrt. Ja selbst das, was den meisten Protestanten als das unübersteiglichste Hinderniß einer Aussöhnung mit der alten Kirche erschien, das Dasein des Papstes,

schien beseitigt werden zu können. «Mit welcher Stirn wollen wir den Bischöfen ihre Gewalt entreißen, wenn sie die reine Lehre gestatten, schrieb Melanchton an seinen Camerarius. Um zu sagen, was ich denke, so möchte ich wünschen, nicht sowohl die bischöfliche Herrschaft zu befestigen, als die bischöfliche Verwaltung herzustellen; denn ich sehe, was für eine Kirche wir haben werden nach Auflösung der kirchlichen Verfassung.» Diese Überzeugung bezog sich auch auf den Papst. Er glaubte, daß sich der Papst in demselben Rechte, wie die übrigen Bischöfe befinde, und daß ihm auch das Supremat in der Kirche, welches er durch das Herkommen so vieler Jahrhunderte erlangt habe, nicht füglich genommen werden könne. Melanchton schrieb am 6. Juli 1530 an den päpstlichen Legaten Campegius: «Wir haben keine von der römischen Kirche verschiedene Lehre; wir sind auch bereit, derselben zu gehorchen, wenn sie nur ꝛc. Wir verehren den römischen Papst und die ganze Kirchenverfassung, wenn nur der Papst uns nicht verwirft. Einigkeit ist leicht herzustellen. Es ist nur eine unbedeutende Verschiedenheit in den Gebräuchen da; aber die Canones selber räumen ein, daß Eintracht der Kirche neben Verschiedenheit in solchen Stücken stattfinden könne.» In einem Schreiben an die evangelischen Fürsten bemerkt er hinsichtlich des Papstthums: «Es sei gefährlich, eine alte Einrichtung ohne große und wichtige Gründe umzustürzen, und wenn auch der Papst der Antichrist sein sollte: so könne man doch unter ihm, wie die Israeliten unter dem Pharao, leben, wenn er nur die reine Lehre von Gott und den rechten Gebrauch der Sakramente nicht anfechte.» *) Luther selbst gab zu, daß unter der gemachten Voraussetzung weder gegen die bischöfliche Jurisdiction, noch gegen die päpstlichen Rechte etwas Wesentliches einzuwenden sei. «Wo sie unsere Lehre wollten leiden und nicht verfolgen, schrieb er in einem über die Vergleichungsvorschläge ausgestellten Bedenken: so wollten wir ihnen keinen Abbruch thun an ihrer Jurisdiction, Dignität, oder wie sie es nennen.» Er

---

*) Coelestin, Historia August. Conf. tom. III. p. 32.

wollte den Bischöfen auch die Ehrsachen zurückstellen lassen, die ihm früher wohl Verdruß gemacht hatten, und von deren Behandlung in den Händen der Juristen er nun auch nicht erbaut war. Dem Gutachten Melanchtons über den Papst schrieb er mit eigener Hand die Worte bei: «Ja, wenn der Papst solches wollt eingehen, so achte ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, denn der Kaiser selbst und alle Welt; denn wir könntens thun, ohne Schwerdt, mit Gottes Wort und Kraft, welches der Kaiser mit der Faust, ohne Gottes Wort und Kraft nicht erhalten kann.» Aber was der Reformator selbst, wenigstens in mildern Augenblicken, bedingungsweise als eine Möglichkeit einräumte, das wurde von den Staatsmännern, welchen das neue Kirchenthum um weltlicher Beziehungen willen genehm worden war, unbedingt zurückgewiesen. Die Minister würdigten die Bedeutsamkeit für den Staat, dem sie dienten, aus dem Gesichtspunkte der Politik; und die meisten Magisträte in den Städten hatten sich vornehmlich darum der Reformation angeschlossen, um sich dem bischöflichen Regiment zu entziehen.

Blieb nun aber die neue Kirche von der alten getrennt, so näherte sie sich doch ziemlich der alten wieder, und Glaube und Lehre in derselben wurden von einer äußern Entscheidung abhängig gemacht. «Denn daß die Entscheidung der weltlichen Obrigkeit übertragen war, sagt ein sehr geschätzter protestantischer Schriftsteller, konnte für keinen Gewinn gelten, und war eigentlich ein Akt der Verzweiflung, demjenigen gleich, in welchem die Rechtswissenschaft das Richteramt sich selber entnimmt, und dasselbe in die Hände der Unwissenheit legt. Das Wesentliche dieses Geschäfts mußte indeß immer der Natur der Sache nach, den Theologen anheim fallen, und wenn dies nicht der Fall war, zeigten sich die Juristen noch weniger geneigt, dasselbe nach einem andern Grundsatze zu behandeln, als nach dem, welcher von jeher in der ältern Kirche gegolten hatte, weil er in der That die Grundbedingung jedwedes, auf äußern Bestand gestifteten Kirchenthums ist. Nur der Geist der Behandlung wurde ein anderer. Rom, mit der Führung großer Weltverhältnisse beschäftigt, hatte in Bestimmung vieler einzelner Theile

der Lehre dem menschlichen Verstande einen gewissen Grad von Freiheit verstattet, so weit nämlich die Herrschaftsrechte und das Oberrichteramt seines Stuhles dabei nicht verletzt oder in Zweifel gestellt wurden; und wenn daselbst über kirchliche Wahrheiten entschieden ward, so geschah es nach den Ansichten und in der Form eines auf großartige Zwecke gerichteten Staatsthumes. Zu Wittenberg, wo die wissenschaftliche Richtung vorwaltete, erschien die Autorität mehr in den Formen des gelehrten Parteiwesens und scholastischer Meinungs-Gewalthaberschaft; — und es gab für die dogmatische Autorität in Wittenberg nicht minder, als für die Hierarchie in Rom Rücksichten, und Osiander und Amsdorf forderten von Andersdenkenden nicht minder unbedingt Widerruf und Unterwerfung, als einst Cajetan. Und selbst Luther hielt sich von diesem Standpunkte kaum einen Augenblick entfernt.»

Was man auch immer über den damaligen Zustand der neuen Kirche, und über die Richtung, die sie einschlug, sagen mag, ihr Standpunkt war beschränkt: die Reformation setzte nur eine Form der äußern Kirche an die Stelle der andern, gab aber keineswegs eine rein geistige Entwickelung. Dazu war die Lehrherrschaft des Lutherthums weit härter und strenger, als die der katholischen Kirche und schnitt jeder Erhebung zur Idee, jeder geistigen Auffassung und Behandlnng der Dogmen den Weg ab. Was Kirchenväter der ersten fünf Jahrhunderte, was selbst noch Kirchenlehrer des Mittelalters nicht selten kühn und frei im höhern geistigen Sinne des Christenthums geredet hatten, das war in der neuen Kirche durch die Fessel des Buchstabens gebunden, und wurde, wenn es sich regte, für «frevelhafte Willkühr der deutungssüchtigen Schwarm- und Rottengeister, wo nicht für Wirkung des Höllengeistes selbst,» erklärt. Die Protestanten des neunzehnten Jahrhunderts mögen ohne Frevel an der Geschichte diese Wahrheit nicht verkennen; am allerwenigsten aber mögen sie glauben, daß der Werth oder Unwerth der Reformation von der Art und Weise, überhaupt von der Form abhängt, in der sie ins Leben trat. Indem ein großer Theil des Protestantismus sich den Begriff rein geistiger Entwickelung deutlicher, als seine Vorgänger, denkt, und die

kirchliche Form als unentbehrliche Bedingung des äußern Bestandes von dem Wesen der Religion genauer unterscheidet, kann es, bei zunehmender Unbefangenheit der geschichtlichen Forschung und bei der gesteigerten Reife des geschichtlichen Urtheils, sowohl dem von Luther bestrittenen, als dem von ihm ergriffenen und festgehaltenen Kirchenthum größeres Recht widerfahren lassen. Luther selbst verließ, wie schon bemerkt, seine erste Richtung auf eine schranken- und formlose Entwickelung, als er gewahr ward, daß dieselbe die Fortdauer der äußern Kirche gefährde. Was er von der letztern rettete, war hinreichend, seiner Religionsform neben der katholischen, eine bestimmte Eigenthümlichkeit zu erhalten, die nach dem Urtheile jedes unbefangenen Protestanten ihre Lichtseiten, wie ihre Schattenseiten hat. « Wenn in der alten Kirche das Wesen des Christenthums durch eine, das ganze Dasein umfassende Bildersprache, durch die Symbolik des hierarchischen Priesterthums, der Lehre und der Kunst, zur Anschauung gebracht ward, so nahm die neue Kirche vornehmlich das Denkvermögen als Stütze oder Träger der religiösen Ideen in Anspruch und förderte dadurch in der Schule und im Leben eine höhere Schätzung und sorgfältigere Ausbildung desselben. Aber für das kunstvolle Lehrgebäude der Begriffe, in welchem sie diese Ideen befaßte, konnte sie zuletzt, da auch Begriffe keine wirkliche Erkenntniß gewähren, einer unmittelbaren, durch die Thatsache der Offenbarung gebotenen Pflicht des gläubigen Gehorsams so wenig entbehren, als die alte Kirche für den weitern und größeren Dom ihrer mehr bildlichen, als begreiflichen Formen. Diese Glaubenspflicht war hinsichtlich der Hauptsachen gleich unbedingt, das ihr entsprechende Glaubensgebot gleich herrisch in der neuen Kirche, wie in der alten. Auch die lutherische Rechtgläubigkeit verketzerte und verdammte, und in ihrem Verhältniß zu Andersdenkenden war eigentlich nichts geändert, als daß sie dieselben nicht am Leben zu strafen, sondern nur von Amt und Brod zu bringen und aus dem Lande zu treiben vermochte. Die Macht der Geistlichen über die Gemeinden war sogar dadurch vergrößert, daß, vermöge des Amtes der Schlüssel, welches ihnen Luther vorbehalten hatte, jeder Dorfpfarrer das Recht besaß, welches in der

alten Kirche nur den Bischöfen zustand, neben dem Löseschlüssel auch den Bindeschlüssel oder das Bannrecht, in Anwendung zu bringen. So schien für die Geistlichkeit der Weg gebahnt zu sein, zum zweiten Male zur Herrschaft über die Vorstellungen der Menschen zu gelangen. Indeß hatte sie sich doch der Mittel beraubt, die Grundsätze, zu welchen sie zeitig genug zurückgekehrt war, in der Ausdehnung zu behaupten, in welcher dieselben so lange das europäische Leben beherrscht hatten. Immerhin mochte Luther den Obrigkeiten schreiben, was die Gregore und Innocenze zu ihrer Zeit fast mit gleichen Worten an sie geschrieben hatten: der Nachdruck, welchen die Vorsteher einer reich begüterten, ehelosen Priesterschaft diesen Ideen zu geben vermocht hatten, fehlte den Dienern der neuen Kirche, die wegen ihres Unterhaltes auf ein kümmerliches Einkommen aus den Überresten des ehemaligen Kirchengutes, auf spärlichen Gehalt aus Gemeindekassen, auf Tauf= Trau= und Begräbnißgebühren, auf Beichtgroschen und auf freiwillige Gaben ihrer Kirchkinder angewiesen waren, für die Erhaltung einer Familie sorgen mußten, und von den Gemeinden und weltlichen Obrigkeiten, von denen sie bestellt waren, auch wieder entlassen werden konnten. Dazu stellte das Aufsichtsrecht über die Reinheit der Lehre, welches Luther im Anfange seines Unternehmens den Obrigkeiten zugesprochen und dessen Ausübung er ihnen sogar übertragen hatte, das Schicksal der Geistlichen blos, die bei dem geringsten Verdachte solcher Lehrmeinungen, die für wiedertäuferisch, zwinglisch, schwärmerisch oder ketzerisch galten, in Gefahr schwebten, von weltlichen Behörden entlassen, oder wohl gar zur Untersuchung gezogen und als gemeine Verbrecher behandelt zu werden.

Unter den sächsischen und salischen Kaisern war die Priesterschaft einer ähnlichen Abhängigkeit von den weltlichen Großen nahe gewesen; aber in dem über ihre Selbständigkeit geführten Kampfe hatte sie theils durch Geistesüberlegenheit, theils durch geschickten Gebrauch ihrer Besitzthümer, besonders durch die im Papstthum vereinigte Machtfülle, über die Rohheit und Getheiltheit der Fürsten und Herrn gesiegt und seitdem vier Jahrhunderte hindurch als Hauptgewalt das europäische Leben geleitet. Diese Form desselben schien ihren Umlauf vollendet zu haben,

als die Stimme des Reformators erscholl, der den Sturz der kirchlichen Weltherrschaft verkündigte und ihn in sofern bewirkte, als die Priesterschaft seiner Parthei, von dem bis dahin gemeinsamen Oberhaupte getrennt, ihrer Rechte und Güter verlustig und weltlichen Gebietern unterthänig erklärt ward. Vergebens erwachten in den Geistlichen der neuen Parthei die Grundideen ihres Standes; ohne kirchliche Einheit und Selbständigkeit, ohne Geld- und Machtmittel, konnten sie zu keiner bedeutenden Kraft gelangen. Andere Gewalten traten in die Oberhand. Kriegerische, bürgerliche und wissenschaftliche Kräfte beherrschten und bewegten die Völker, und über dem Staate, der Gesellschaft und der Menschheit wurde mitunter die Christenheit und die Kirche vergessen. Auch über das Gebiet der katholischen Reiche verbreitete sich die Macht des neuen Weltgeistes, und die Hierarchie, welche die Nationen umfaßt gehabt hatte, blieb nirgends in ihrer Stärke bestehen. Sie selbst aber behauptete fortwährend, daß sie eine innere Gültigkeit und unvergängliche Dauer habe, als Abdruck der ewigen Idee des Christenthums, und daß sie in der letztern wie in der erstern Form ihrer Erscheinung auf Erden, verkannt, verlästert und angefeindet, nicht überwältigt und gestürzt werden könne. Und diesen Standpunkt hat sie, auch nach dem großen Meinungskampfe des sechszehnten Jahrhunderts, inne behalten und beharrt auf demselben, unerschüttert durch den Gedankenwechsel der Zeiten.

Verfolgung der Wiedertäufer in Deutschland. Schwenkfeld.

Je mehr die von Luther eingeschlagene Richtung sich im Äußern sichtbar darstellte, desto größer wurde der Gegensatz zwischen Lutheranern und Wiedertäufern, desto heftiger, feindseliger die Stimmung der Partheien gegen einander. Aber für

die Taufgesinnten erklärte sich aus leicht begreiflichen Gründen keiner der Mächtigen; für ihre Sache trat im Rathe der Fürsten Keiner auf. Verhaßt den Katholiken, verhaßt den Lutherischen, verhaßt den Anhängern Zwingli's konnte ihr Loos nur Verfolgung sein. Und diese Verfolgung mußte um so härter werden, je mehr der Geist der Zeit in der Vernichtung des Ketzers einen ganz ungewöhnlichen Lohn zu finden hoffte. Da geschah es denn, daß Johann Koch und Leonhard Meister schon 1524 zu Augsburg hingerichtet wurden, so wie Casper Tauber zu Wien. Zu Rotenburg am Neckar wurde 1527 Michael Sattler von Stauffen nebst etlichen andern Männern und Weibern verbrannt. Gleiches Loos hatte Georg Wagner zu München, «ein frommer und unklagbarer Mann,» zur selben Zeit, als zu Scherding Leonhard Kaiser den Scheiterhaufen bestieg. Im folgenden Jahre wurde es viel ärger. Zu Waldsee wurden sechs hingerichtet, Balthasar Hubmeier zu Wien verbrannt, seine Frau geköpft; achtzehn zu Salzung, einige zwanzig zu Rotenburg getödtet, Ludwig Hetzer zu Costnitz enthauptet; Georg Blaurock, der schon die Staupe gefühlt, zu Clous verbrannt, nachdem, Felix Manzius, sein Leidensgefährte von Zürich her, schon öffentlich ersäuft war. Ihnen folgten in den Tod Jacob Falk und Heinrich Regenau, «weil sie in den Wäldern Zusammenkünfte gehalten und getauft hatten.» *)

Nicht weiter nach der Ursache solchen Beginnens braucht gefragt zu werden; denn bei der Aufgeregtheit der Gemüther waltet die Leidenschaft. Aufreizungen, wie folgende, verschieden nach der Verschiedenheit der Eiferer, fehlten nicht: «Solltet ihr (die Obrigkeit) solche schrecklichen Feinde der heiligen Taufe, die Schänder, ja die Gotteslästerer der heiligen Dreifaltigkeit, die Euch in der Taufe wiedergeboren hat, geduldig und in euern Schutz tragen? Wollet ihr nicht auf solche wichtige Sachen sehen? Wo ist der Eifer für die Ehre Gottes? Wo ist der Eifer für das Haus Gottes? Sollte christliche Obrigkeit

*) Ottius, p. 41, 47, 56, 62.

denjenigen, welche dieselben so schmähen, noch Wohnung verstatten, Schutz und Nahrung zu lassen? Was ist das für Gerechtigkeit oder Billigkeit? Ohne Zweifel wird der Segen von allen Orten vertrieben, wo solche unverschämte und gotteslästerliche Leute unter Christen sich niederlassen. Es ist wahr: der Segen des Herrn macht reich. Drum macht aber der Fluch arm. Wo nun solche Leute, als Juden und Wiedertäufer geduldet werden, da ist weder Gnade noch Segen.»*) — «Solche und noch viel schärfere Anreizungen, sagt ein alter Kirchenscribent zu dieser Stelle, sind nun ohne Zahl von den Predigern geschehen, zumal auf den Kanzeln, daß man sich nicht wundern darf, woher doch das sehr harte Traktament wider diese Leute nicht etwa nur unter den Papisten, sondern auch unter den sogenannten Reformirten gekommen sei.»

Nichts ist schlimmer, als wenn einmal eine Idee in den Köpfen der Menge Wurzel gefaßt hat. Der Grundsatz: «nur Freiheit der Rede; die Wahrheit bleibt doch oben,» gehört zu den allmächtigen, herrlich klingenden und doch bodenlosen Machtsprüchen einer modernen Unphilosophie. Ob Ideen wahr sind, oder ob sie falsch sind, gleichviel, spuken sie einmal in den Köpfen, — und dahin kommen sie, sobald sie nur der Sinnlichkeit fördernd entgegentreten, emsig gepflegt von guten Pflegern: — so sind sie im Stande, den Zeitgeist mit sich fortzureißen, trotz Vernunft und Einsicht, trotz Verbot und Strafe. Auch damals fruchtete die Strafe nichts. In den ersten Jahren schon zählte man derer, die den Tod von den Händen der Katholiken fanden, über zwei tausend.**) «Aus dem Exempel und aus der Predigt ihres Blutes, heißt es, wurden erst noch viel mehr bewegt, zu denen zu treten, die um der Wahrheit willen Verfolgung gelitten, weil jedermann meinte, sie hätten die rechte Probe, und das rechte Glück des Evangelii finde sich bei ihnen. Darum viel frommer, einfältiger Leute sich zu ihnen gesellt und

---

*) Wigandus anabapt. dedic. p. 171.

**) Seb. Franke Ketzer-Chronikon p. 193.

ihr Blut vergossen. *) » Ja von der Eifel an bis nach Mähren sollen vor dem Jahre 1530 schon in die fünfzig Wiedertäufer Gemeinden gewesen sein, deren jegliche an die 500 bis 600 Köpfe zählte, und zu Strasburg sollen einmal über 50 wiedertäuferische Lehrer versammelt gewesen sein. **)

Ihre weitere Verbreitung trotz der Hinrichtungen an einzelnen Orten vermehrte die Aufmerksamkeit der Behörden. Auf Luthers und Melanchtons Gutachten, publizirte der Churfürst Johann von Sachsen folgendes Edikt gegen sie:

Von Gottes Gnaden rc. rc. . . . Uns gelanget an, daß Etliche, die dem Widertaufen anhangen, sich hin und wieder in unsere Fürstenthümer unterschleifen und einlassen sollen, dem armen, einfältigen Volk solche unchristliche Meinung mit Predigen, Reden, Disputiren und sonst in andere Wege, als durch Bücher und Schriften, so wider Gottes Wort und demselben ganz entgegen, zu verdammlicher und beschwerlicher Verführung einzubilden. Damit aber solchem Uebel zuvorgekommen werde, so ist unser ernstliches Begehr, ... daß niemand, weder vom Adel, Bürger, Bauer oder weß Standes er sei, ausser den ordentlichen Pfarrern, . . . denen jedes Orts die Seelsorge und Predigamt befohlen und die verordnet sind, zu predigen und zu taufen, oder verbotene Büchen zu kaufen oder zu lesen verstattet sei, sondern daß ein jeder, der es inne wird, daß solches geschieht, es euch, oder den Gerichtshaltern des Orts, da es geschieht anzeigen solle, damit die zu Gefängniß gebracht und nach Fug bestraft werden; daß man sie auch ergreifen und den Gerichten überliefern solle, Alles bei Strafe Leib und Guts, unnachläßig gegen die, die solches nicht thun, so wie gegen diejenigen, die Obiges in ihren Häusern oder Gütern gestatten oder selbst thun, vergönnen und anhängen; auch soll sich niemand unterstehn eine Ver-

*) Seb. Franke p. 193.

**) Guy de Pres la Racine, Source et Fondement des anabaptistes nostre temps.

sammlung zu machen in Gestalt einer Wirthschaft, Kindtauf, Gastladung oder sonsten ohne vorhergegangem Anzeige, bei Vermeidung unserer ernsten Strafe, auf daß ihr oder wer von euch dazu verordnet, dabei Aufsehen habe, was in solchen Versammlungen gehandelt, geredet, getrieben oder sonst vorgenommen wird. . . . Gegeben zu Torgau am Freitag Antonii 1528.

Zu solchen geheimen Zusammenkünften, wie sie hier unter den härtesten Strafen verpönt waren, trieb die Wiedertäufer der ihnen eigenthümliche Geist; dann aber auch der Druck und das Verbot der Öffentlichkeit. Merkwürdig aber bleiben immer die Worte Luthers in der Einleitung zu der im Jahre 1526 von ihm verfaßten deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes. Sie bezeichnen so ganz den gottesdienstlichen Standpunkt der Wiedertäufer, daß man nicht leicht einsieht, wie Luther die Wiedertäufer nicht besser begriff. «Die rechte Weise der Gottesverehrung, sagte er, müßte nicht so öffentlich auf dem Platze geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einziehen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfahen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann thun. Hie könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austheile unter die Armen. Hie dürft's nicht viel und groß Gesanges. Hie könnte man auch eine feine kurze Weise mit der Taufe und dem Sakrament halten, und alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten.»

Auf dem Reichstage zu Speier 1529 kam auch das Wiedertäuferwesen direkt zur Sprache. In dem Bedenken der Churfürsten, Fürsten ꝛc. zu den Reichstagspropositionen von 1529 heißt es daher: «Weil die Wiedertaufe wider längst ausgegangenes Kaiserl. und Päpstl. Recht, auch eine gewisse und offenbare Ursach und Vorhaben ist, neue Sedition und Aufruhr im heiligen Reich zu erwecken: so soll deshalb von Kaiserl.

Majestät von Stund an nochmals ein Mandat ausgehen, und die Wiedertaufe ernstlich verboten, und diejenigen, welche darüber in solchem Laster betreten werden, nach Inhalt des Mandats gestraft werden.» Darauf erschien am 22. April 1529 folgendes Mandat gegen die Wiedertäufer:

«Wir Carl V., von Gottes Gnaden, erwählter römischer Kayser rc. rc. thun allen und jeglichen Churfürsten, Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Grafen, Freyen, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landvögten, Vögten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheissen, Bürgermeistern, Richtern, Gerichten, Räthen, Bürgern, Gemeinden und sonst allen andern unsern und des Reichs Unterthanen und Getreuen, in was Würden, Stand oder Wesen sie sind, unsere Freundschaft, Gnade und alles Guts.

Hoch- und Ehrwürdige, Hochgeborne, liebe Freund, Neven, Oheymen, Churfürsten, Fürsten, Wohlgeborne, Edle, Ehrsame, Andächtige und liebe Getreue! Wiewohl in gemeinen Rechten geordnet und versehen, daß keiner, so einmal nach christlicher Ordnung getauft worden ist, sich wiederum oder zum zweiten Maale taufen lassen, noch derselben einen taufen soll, und vornehmlich in Kayserlichen Gesetzen solches zu geschehen, bei Strafe des Todes verboten. Darauf wir dann im Anfang des nächstverschienen 28sten Jahrs, euch alle samt und besonders als Römischer Kayser, oberster Vogt und Beschirmer unsers heiligen christlichen Glaubens, durch unser offen Mandat ernstlich haben thun gebieten, eure Unterthanen, Verwandten und Angehörigen, von dem jetzo kürzlich neuen aufgestandenen Irrsal und Sekt des Wiedertaufs, und derselben unwilligen, verführerischen und aufrührerischen Anhang, durch euer Gebot, und sonst auf den Canzeln durch christliche gelehrte Prediger, getreulich und ernstlich, auch der Pön des Rechtens in solchem Fall, und sonderlich der grossen Strafe Gottes, die sie zu gewarten haben, zu erinnern, zu ermahnen, abzuweisen und zu warnen. Und gegen die, so also in solchem Laster und Irrung des Wiedertaufs erkündigt,

erfunden und betreten würden, mit Straf und Pön des Rechtens, wie sich solches gegen einen jeden, seinem Verschulden nach, gebührt, zu vollfahren, und deshalben nicht säumig zu seyn; damit solch Uebel gestraft und ander Unrath und Weiterung, so sonst daraus erwachsen, zuvorgekommen und verhütet werde: So befinden wir doch täglich, daß über angezeigt gemein Recht, auch unser ausgegangen Mandat, solche alte, vor viel hundert Jahren verdamte und verbotene Sekt des Wiedertaufs je länger je mehr und beschwerlich einbricht und überhand nimmt. Solchem Uebel, und was daraus folgen mag, zuvorzukommen, Fried und Einigkeit im heiligen Reich zu erhalten, auch alle Disputation und Zweifel, so der Straf halber des Wiedertaufs folgen möcht' aufzuheben; so verneuern wir die vorigen Käyserlichen Gesetze, auch obgemeldt unser darauf gefolgte und ausgekündigte Mandat:

ordnen, setzen, machen und deklariren demnach aus Käyserl. Macht Vollkommenheit und rechtem Wissen, und wollen, daß alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetaufte, Mann- und Weibspersonen, verständigs Alters, vom natürlichen Leben zum Tod, mit Feuer, Schwerdt, oder dergleichen, nach Gelegenheit der Personen, ohn vorgehend der geistlichen Richter Inquisition, gericht und gebracht werden. Und sollen derselbigen Vorprediger, Hauptsächer, Landläufer und aufrührerische Aufwiegler des berührten Lasters des Wiedertaufs, auch die darauf beharren, und diejenigen, so zum andernmal umfallen, hierinn keineswegs begnadigt, sondern gegen sie, vermöge dieser unsrer Constitution und Satzung, ernstlich mit der Strafe gehandelt werden.

Welche Personen aber ihren Irrthum vor sich selbst, oder auf Unterricht, oder Untermahnen, unverzüglich bekennten, denselben zu widerrufen, auch Busse und Strafe darüber anzunehmen willig seyn, und um Gnade bitten würden, dieselben mögen von ihrer Obrigkeit nach Gelegenheit ihres Standes, Wesens, Jugend und allerley Umstände

begnadigt werden. Wir wollen auch, daß ein jeder seine Kinder, nach Christlicher Ordnung, Herkommen und Gebrauch, in der Jugend taufen lassen soll. Welche aber das verachten, und nicht thun würden, auf Meinung, als ob die Kindertaufe nichts sey, der soll, wo er darauf zu beharren unterstände, für einen Wiedertäufer geacht, und oben angezeigter unser Constitution unterworfen seyn. Und soll keiner derselbigen, so aus oben angezeigten Ursachen begnadigt werden, an andere Orte verwiesen; sondern unter seiner Obrigkeit zu bleiben verstrickt und verbunden werden, die dann ein fleißiges Aufsehen, damit sie nicht wieder abfallen, haben lassen sollen.

Desgleichen soll keiner des andern Unterthanen oder Verwandten, so aus angezeigten Ursachen von ihrer Obrigkeit gewichen und ausgetreten ist, enthalten, unterschleifen oder fortschieben; sondern, sobald die Obrigkeit, darunter sich der Entwichene aufhält, solcher Ueberfahrung gewahr wird, soll er gegen denselben, so also entwichen, laut obberührter unserer Satzung strenglich handeln und sie darüber nicht bei sich leiden und dulden, alles bei Pön der Acht. Hierauf gebieten wir auch allen und jeden insonderheit, was Würden, Standes oder Wesens einjeder ist, bey den Pflichten und Eyden, womit ihr uns und dem heil. Reich zugethan und verwandt seyd, auch unsere schwere Ungnade und Strafe zu vermeiden, und wollen, daß ihr alle, und euer jeder insonderheit, solche unsre Constitution und Satzung des Wiedertaufs halben, strenglich, vestiglich in allen Stücken und Punckten haltet, darauf urtheilt, handelt und unnachläßig vollziehet: euch auch hierin mit solchem Gehorsam und dermaßen erzeiget, wie ihr zu thun schuldig, und Nothdurft der Sachen vor sich selbst erfordert. Gegeben in unser und des heil. Reiches Stadt Speier, am 23. Aprilis, nach Christi Geburt 1529.»

Hiermit waren die Wiedertäufer vom Reichsfrieden ausgeschlossen und gingen einem harten Schicksale entgegen.

In der nächsten Zeit nach der Bekanntmachung des kaiserlichen Mandats nimmt Schlesien und Mähren das historische

Interresse der Wiedertäufer in Anspruch. Bevor wir jedoch den Faden der Geschichte weiter verfolgen, wird es nothwendig sein, um die ferneren Erscheinungen zu begreifen, ihren damaligen Standpunkt näher zu bezeichnen.

Zuvörderst muß man vor Allem das Eine fest halten, daß sich nicht immer Übereinstimmung, sondern manchmal Widerspruch in ihren Lehren, wie in ihrer Lebensmaxime findet. Einmal ging ihre Bewegung nicht von einem Manne, als dem Mittelpunkte Aller aus; und dann war die Idee, um die sich Alles drehte, zwar kräftig und fruchtbar genug, um zu begeistern; aber für dogmatische Bestimmungen war sie zu unfruchtbar, so daß also in dieser Weise der individuelle Geist des Einzelnen nicht gebunden war. Ferner: die Folge der Ergreifung dieser Idee war die Begeisterung des ganzen Menschen, insbesondere die Aufregung der dunkeln Gefühle, die Lebensthätigkeit der Phantasie. Da nun der Einzelne nicht in der Masse verloren, vielmehr jeder aufs Bestimmte auf, an und in sich gewiesen war: so trug die Individualität der subjektiven Gestaltung ihrer Allen gemeinsamen Grundidee jedesmal die grade ihr angemessenen Höhenpunkte, Licht- und Schattenseiten. Und es prägten sich diese concreten innern Gestaltungen der einzelnen Individuen um so mehr als verschiedene solche in der Erscheinungswelt aus, je mehr ein öffentliches Symbol, als ein allen Individuen gemeinsamer Ausdruck der Ideen mit ihrer allseitigen Entwickelung fürs Leben, fehlte. Daher kann es nicht wundern, wenn neben den oben bereits entwickelten Eigenthümlichkeiten der Sekte, Einzelne oder größere und kleinere Partheien unter ihnen Lehren entwickeln, die den Ansichten anderer Partheien, ja am Ende der Grundidee der Sekte widerstreiten. Schließlich aber darf nicht vergessen werden, daß sich bei der allgemeinen Aufregung der Zeit eine Menge von Menschen an die Wiedertäufer anschloß, die durch nichts, als durch Gedankenverwirrung und durch Fanatismus mit ihnen verwandt, und daher — zu Allem fähig waren.

Im Gegensatz also mit der gleichzeitigen Entwickelung des Lutherthums, das sich durch fruchtbare Entwickelung dogmatischer Sätze hervorhebt, sehen wir bei den Wiedertäufern durchaus

die Richtung aufs Praktische verfolgen, so daß sie weder ein zusammenhängendes Lehrgebäude, noch eine, wenn auch übel verbundene, Masse von dogmatischen Sätzen hatten, zu der sich Alle gleichmäßig bekannten. Nichts desto weniger läßt sich fast bei Allen der Anknüpfungspunkt der divergirenden Richtungen und ihr Ausgang aus der Grundidee als dem gemeinsamen Centrum nachweisen. Die einzelnen Punkte, die sich schon um die Zeit, wo wir jetzt stehen, als Folgen aus der Grundidee, gestaltet hatten, sind ungefähr folgende:

1. Ihre Meinung vom Predigamte. Da nach der Grundidee der Wiedertäufer die Wiedergeburt den Geist Gottes bringe, so war nichts consequenter, als daß jeder mit dem Bundeszeichen Versehene und Besiegelte als Prophet und Lehrer auftreten könne. Dabei konnte freilich das noch in Irrthum führen, ob auch jeder mit dem Bundeszeichen Versehene in Wahrheit schon wiedergeboren, oder nur erst im Processe der Wiedergeburt befindlich sei. Aber wir wissen ja, daß aus dieser Verwechselung, die freilich selbst schon das Resultat anderer Irrung war, die größten Verirrungen hervorgingen. Da sich nun der göttliche Geist im Bewußtsein des Menschen mittheile, so wars nach dem Grundsatze der Gütergemeinschaft zugleich Pflicht, daß jeder von ihnen auftrete, sobald er sich vom göttlichen Geiste getrieben fühle und wahrnehme, mit einer Offenbarung beglückt zu sein.

2. Das Verhältniß der Schrift als Offenbarung Gottes zur innern göttlichen Offenbarung.

Wir haben bereits S. 66 gehört, daß Münzer in Betreff der Bibel als Quelle der Religionslehre einen Schritt weiter ging, als die Zwickauer. Entwickelnd, was in den ersten Grundsätzen der Wiedertäufer niedergelegt war, machte er den Satz geltend: Die Stimme Gottes im Menschen selbst sei zu hören. Dieser Grundsatz kann als für alle spätere Wiedertäufer geltend angesehen werden. Zunächst also suchten sie den Sinn des geschriebenen Wortes durch eine ihnen unmittelbar im Geiste zu Theil werdende göttliche Offenbarung zu bestimmen und behaupteten, daß die geschriebene Offenbarung ohne dies innere, lebendige Wort nichts sei, als ein leerer geist=

loser Laut. Dieser Ansicht lag so viel Wahres zu Grunde, daß man nur mit tiefem Bedauern sehen kann, wie der damit verbundene Irrthum eine der größten, aber bei aller kühn behaupteten psychologischen Tiefe unsers Jahrhunderts, bei dem größten Theile verkannten Wahrheiten in den Dienst der fürchterlichsten Selbsttäuschung verschlingen konnte. Die innern subjektiven Empfindungen und Hervorbringungen galten nun als der einzige Sinn der Schrift; ihnen wurde diese angepaßt, und der Sinn der Bibel nur da wörtlich, aber auch ganz wörtlich genommen, wo der subjektive Sinn diese Deutung erheischte. Wenn nun aber der innere Geist das die geschriebene Offenbarung befruchtende und belebende Prinzip war: so war es natürlich, daß die Bibel zwar immer einen hohen, aber doch nur einen sekundären Werth behielt. Und wenn sich daher jemand auf Bibelstellen brüstete, so konnte der Wiedertäufer, in der Voraussetzung, daß seinem Gegner die innere nur den Wiedergebornen zu Theil gewordene Erleuchtung, ohne welche ja die Bibel nur ein todter Buchstabe war, abginge, allerdings sagen: was Bibel, Bubel, Babel, ohne daß dies zu der wirklich gemachten Folgerung berechtigt, sie hätten die Bibel ganz verworfen. Dies traf insbesondere die Anhänger Luthers. Wenn daher der Pfarrer von Eisenach behauptet*), Thomas Münzer und sein Jünger Melchior Rink und andere jüngere Wiedertäufer hätten die heilige Schrift gar nicht geachtet, ja die heilige Schrift frei Lügen strafen dürfen: so muß man dies der psychologischen Verfassung und der Auffassungsweise des Gegners um so mehr zuschreiben, als sich die Falschheit seiner Behauptung, ohne Umstoßung seines Referates recht gut nachweisen läßt. Wohl aber behaupteten sie, und daß sie darauf kamen, war sehr natürlich, die Offenbarung des geschriebenen Wortes sei noch nicht vollständig; so daß ihnen der Weg offen war, Wahrheiten geltend zu machen, die die Bibel nicht kannte. Bei dieser Gültigkeit der subjektiven Hervorbringungen war das Christenthum den stürmischen Fluktuationen einer träumerischen Innerlichkeit ganz

*) Just. Menius. Pag. 364.

und gar überantwortet, und an Übereinstimmung war nicht ferner zu denken. So entwickelten sich die Wiedertäuferlehren und die lutherische Ansicht im umgekehrtem Verhältniß. Immer größer wurde das Extrem und mit ihm die gegenseitige Befehdung; aber nicht ohne Einfluß auf den Protestantismus blieb dieses Extrem und diese Befehdung. Hatten einige Jahre früher die Lutheraner den Katholiken den immerwährenden Vorwurf gemacht, daß sie anstatt der Bibellehre nur Kirchensatzungen predigten: so hörten sie nun den Tadel, daß sie selbst den lebendigen Geist an ein todtes Schriftwort fesseln und nicht zugeben wollten, dem frischen, reinen und ungetrübten Drange von Oben zu folgen und «gleich den jüdischen Schriftstellern keinen heil. Geist hätten, sondern mit der Schrift umgehen und die Langeweile damit vertreiben.» Dagegen beweisen nun die Lutheraner den Wiedertäufern, was sie selbst den Katholiken niemals glauben wollten; sie halten denselben die Bildung eines Apostolats durch Christus vor, und ziehen ungefähr dieselben Schlüsse aus dieser Institution, wie die Katholiken; sie führen die Bibelstellen recht fleißig an, nach welchen der heil. Geist Lehrer und Verwalter eingesetzt und die Jünger des Herrn Bischöfe und Älteste angestellt hätten, damit die wahre, reine und eine Lehre unverfälscht erhalten werden mögte, und prägen es wiederholt ein, daß die Lehrer, obgleich von Menschen gewählt, dennoch vom heiligen Geist angeordnet seien. *) Melanchton billigte es nun sogar, die Ordination für ein Sakrament zu halten: «daß man aber die Ordination der Priester in die Zahl der Sakramente setzt, gefällt mir sehr wohl; denn es ist hoch noth und fast nützlich, daß man in den christlichen Kirchen das Predigamt theuer achte, hehr und heilig halte, und daß die Leute unterrichtet werden, daß Gott durch Predigt hören und lesen des Wortes Gottes den heiligen Geist geben will, damit Niemand ausserhalb des Predigamtes andere Offenbarung und Erleuchtung suche, wie die Wiedertäufer vorgeben. Wir haben schon, als Melanchton sich bei Luther

---

*) Just. Menius p. 358. Melanchton Unterr. p. 294.

Raths erholte, bemerkt, daß letzterer den Beweis ihrer göttlichen Sendung verlangte. Mit diesen unfreundlichen Fragen quälte sie noch Justus Menius, indem er den Beweis wollte, daß sie die Auserwählten zu sammeln und zu versiegeln von Christo ausgeschickt seien. Daß die Wiedertäufer die Fragen umkehrten, haben wir ebenfalls schon bemerkt. Luther hatte einst gesagt: wer so fest von der Lehre, die er verkündet, überzeugt sei, daß er die entgegengesetzte Ansicht ohne Anstand verfluchen könne, habe den Beweis der Wahrheit für seine Sätze geliefert. In dieser Art der Beweisführung übertrafen die Wiedertäufer bei Weitem Alles, was um sie her noch leibte und lebte.

3. Die Idee der Gütergemeinschaft. Diese Idee, schon von Münzer freilich sehr eigennützig ausgeführt, trat, wenn auch noch nicht in der Wirklichkeit, doch in der Gesellschaftssprache schon mehr und mehr ins Dasein, und wurde auch schon vor der Gründung des tausendjährigen Reiches wenigstens annährungsweise unter denen auszuführen gesucht, die sich bis zum Beginne desselben zur Sekte bekennen würden. Wie weit bei ihnen diese Idee ging, sehen wir bei Justus Menius: «Da haben sie nimmer leiblich weder Vater noch Mutter, Bruder noch Schwester, Weib noch Kinder, sondern sind eitel geistliche Brüder und Schwestern unter einander. Da spricht Keiner: Ich bin in meinem, sondern in unserm Hause; ich liege in meinem, sondern in unserm Bette; ich decke mich mit meinem, sondern mit unserm Rock; nicht: ich und Kethe, meine Hausfrau, sondern ich und Kethe, unsere Schwester, halten mit einander Haus. Kurz, da hat Niemand mehr etwas Eigenes, sondern es heißt und ist Alles unser der Brüdern und Schwestern.» Sie wollten also eine absolute Gütergemeinschaft, die sich sogar auf die Gemeinschaft der Frauen erstreckt: ganz consequent in einem erträumten Reiche der Wiedergebornen, wo eitel heilige und reine Frucht gezeugt wird, ohne alle sündliche Lust und bösen Willen des Fleisches; aber eben so ganz unmöglich für die Bildung des wirklichen Menschengeschlechtes, weil sie mit dem Bestande der Ehe und der Familie absolut unverträglich ist. Lassen wir das aber fallen, wozu die Consequenz einer andern Lehre sie trieb: so liegt

die Idee der relativen Gütergemeinschaft ursprünglich zu Grunde, und diese Idee als solche verdient bei ihnen Beachtung, weil sie auf das Wohl des wirklichen Lebens geht. Wer erinnert sich nicht an die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem? Und beruht nicht das gesellschaftliche Leben, das Leben im Staat wie in der Kirche, auf einer Gütergemeinschaft? Alles Denken und Sinnen, alles Erkennen und Wissen des Einzelnen wird ein Gesammtgut des geselligen Kreises, dem er angehört, und was er immer für sich gewinnen will, erwirbt er am Ende doch zugleich für Andere; denn ein unvertilgbarer Zug nach Mittheilung lebt in einem Jeden, und wir glauben nichts zu wissen, wenn wir nicht auch für diejenigen und zum Besten derjenigen wissen, mit welchen wir leben. Wer immer eine neue Idee schöpferisch erzeugt hat, wird überdies durch einen geheimnißvollen Zug seines Innern getrieben, sie auch von verständigen Männern anerkennen zu lassen; denn eine eigenthümliche Einrichtung unsers geistigen Wesens fordert, daß wir unsere eigenen Gedanken nicht glauben, wenn sie nicht irgend einen Beifall finden. Es gibt vielleicht auch kein anderes, sicheres Zeichen des Wahnsinns, als das Festhalten einer Vorstellung, die jedermann für eine bloße Einbildung hält. Mit einem Worte: Alle Menschen bilden gleichsam nur einen Menschen. Indem aber der Mensch seine Gedanken und Ideen will anerkannt haben, muß er nothwendig auch Andere miterkennen und mitwissen lassen. In der katholischen Kirche spricht sich diese Idee der geistigen Gemeinschaft dadurch aus, daß der Einzelne in religiöser Beziehung alle seine Hervorbringungen der Beurtheilung des Ganzen unterwerfen und auf die Freude verzichten soll, etwas Wahres erdacht zu haben, wenn es von der Gemeinschaft als ihren Grundprinzipien widersprechend betrachtet wird. In der protestantischen Kirche spricht sich diese Idee der geistigen Gütergemeinschaft, wenn gleich nicht ganz auf dieselbe, doch immer auf eine ähnliche Art aus. Nirgends aber sollte sie sich vollkommner realisiren, als bei den Wiedertäufern, indem jeder mit dem Bundeszeichen Versehene und Besiegelte als Lehrer auftreten mußte, sobald er sich vom göttlichen Geiste getrieben fühlte.

Wie mit den geistlichen Gütern, so verhält es sich auch mit den Gütern, die zunächst das leibliche und zeitliche Wohl betreffen. Der Mensch gehört dem Staatsverbande nicht nur mit der Aussicht an, sein Eigenthum durch die Verbindung zu sichern, worin er lebt, sondern auch mit dem Entschlusse, dasselbe, wo es nöthig ist, dem Gesammtwohle zum Opfer zu bringen. Was sind die Hospitäler, die Armen- und Krankenhäuser jeder Art; was sind alle öffentlichen Anstalten für den Unterricht und die Erziehung anders, als ein besonderer Reflex der Idee der Gütergemeinschaft Aller? Je größere Fortschritte das christlich-sociale Leben macht, und damit die Bildung des menschlichen Geschlechtes überhaupt, desto mehr besondere Vereine für besondere Zwecke bilden sich auch, in welchen eine Vielheit von Genossen für den Einzelnen steht, um seine irdische Existenz zu sichern und zu verbürgen. Stets zahlreicher und in ihren Zwecken ausgedehnter werden die mannichfaltigsten Versicherungsanstalten, die nichts anders sind, als sprechende Ausdrücke der Idee einer Gütergemeinschaft. Auch hierin wollten die Wiedertäufer Alle übertreffen; ihnen schwebte die Einheit der apostolischen Zeit und die christliche Gemeinde von Jerusalem vor; daß sie auch hier mitunter auf Kirche und Staat und somit die Menschheit zerstörende Abwege geriethen, lag in der Consequenz, womit mehrfach diese oder jene Lehre entwickelt und angewendet wurde.

4. Die Hoffnung auf das bevorstehende tausendjährige Reich Christi. Die Leiden der Zeit und die Entwickelung ihrer Grundsätze regten diese Hoffnung mehr und mehr auf und steigerten sie zur gewissen Erwartung. Sie erwarteten nämlich den Sieg ihrer guten Sache und dann nach Vertilgung und Ausrottung alles Gottlosen die Herrschaft Christi, wo ein neues vollkommnes Gemeinleben der Christen werde errichtet werden, wie es in der Offenbarung Johannis und in den Propheten vorhergesagt sei.

Die Meinung vom tausendjährigen Reiche Christi ist alt, und schon mehrmals erschien die Zeit, wo solches erwartet wurde. Man will schon zu der Aposteln Zeiten der Wiederkunft Christi entgegengesehen haben. Dem sei; schon in der

frühesten Periode des Christenthums fand diese Lehre bei mehren christlichen Partheien eifrige Anhänger.*) Nach ihrer und fast aller spätern Chiliasten Meinung, sollte vor dem Anbruch jener glückseligen Periode das Elend erst recht groß, dann aber das römische Reich gestürzt und auf seinen Trümmern die neue Ordnung der Dinge geschaffen werden; ein neues Reich in einem neuen Jerusalem sollte errichtet werden, in welchem Jesus sichtbar erscheinen und die Regierung führen würde. Alle Fromme sollten daran zugleich mit den auferstehenden Gläubigen Theil nehmen, mit Jesu herrschen und tausend Jahre hindurch eine unzerstörbare Seligkeit genießen. Nach dem Ablaufe dieses Zeitraumes sollte die Verbrennung der Welt, die Auferstehung der Gottlosen und das Gericht folgen, mit den Frommen aber eine neue Veränderung vorgehen, wodurch sie in Engel verwandelt und in den Himmel versetzt würden.

Die Erörterung der Frage, mit welchem Grunde die Chiliasten solche schwärmerischen Hoffnungen aus den biblischen Schriften herleiten konnten, gehörte wohl hieher, muß aber aus Gründen übergangen werden. Genug, die Lehre von einem tausendjährigen Reiche voll Herrlichkeit und Lebensgenuß, welches der Messias auf Erden stiften würde, hat in allen Perioden der christlichen Zeitrechnung Anhänger gefunden und findet sie noch jetzt. Daraus könnte man wohl folgern, daß die Bibel allerdings solche Stellen enthalte, die sich ohne Zwang zum Vortheil dieser Lehre deuten lassen. So heißt es bei Justin, dem Märtyrer**): «Ich und alle rechtgläubige Christen wissen, daß eine Auferstehung zukünftig, und ein tausendjähriges Reich in dem neuerbauten, verschönerten und erweiterten Jerusalem von den Propheten einstimmig verkündigt ist.» Irenäus***) redet von einem mit dem Sturz des römischen Reiches anbrechenden, irdischem Reiche Jesu zu Jerusalem, in welchem der größte Überfluß herrschen würde,

*) Kritische Geschichte des Chiliasmus von Corrodi. Zürich 1794.

**) Im Jahre 163 hingerichtet.

***) † 200.

alle Früchte der Erde aufs Reichlichste hervorsprossen, alle Thiere zahm sein würden rc. und beruft sich ebenfalls auf Aussprüche der Propheten, vornämlich auf die Schilderungen im Daniel und der Offenbarung Johannis, so wie auf mehre Aussprüche Jesu. Tertullian erklärt sich auf gleiche Weise. Lactantius, welcher zur Zeit Constantins des Großen*) lebte, malt die Glückseligkeit des künftigen, tausendjährigen Reiches mit den lebendigsten Farben, und es ist leicht zu sehen, daß auch er die Grundzüge seiner Beschreibung aus der Offenbarung Johannis entlehnt und durch Anwendung anderer Stellen der Bibel, besonders aus dem Propheten Daniel ausgeschmückt hat. Er sagt: «Wie Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat, so muß sie auch sechs Perioden, d. h. sechs Jahrtausende in ihrem gegenwärtigen Zustande dauern. Ein Tag Gottes nämlich begreift einen Zeitraum von tausend Jahren in sich, wie der Prophet (Ps. 90, 4.) zu erkennen gibt. Wie aber Gott am sechsten Tage ruhete und diesen Tag segnete, so muß auch nach dem Ende der sechs Jahrtausende eine Zeit eintreten, in welcher Ruhe und Gerechtigkeit tausend Jahre herrschen werden.

Ehe aber diese letzte Periode eintritt, werden mancherlei Veränderungen vorhergehen. Wie Gott vor dem Auszuge der Israeliten aus Egypten mancherlei Plagen verhängte, so werden auch bei dem nahenden Ende der Welt mancherlei Strafgerichte eintreten. Die Bosheit wird überhand nehmen und die Rechtschaffenheit unterdrückt werden; große Kriege werden entstehen und das römische Reich wird zusammen stürzen. Durch furchtbare Landplagen wird ein großer Theil des Menschengeschlechtes aufgerieben werden. Ein großer Prophet wird aufstehen; aber der Antichrist wird sich erheben, jenen Propheten bekämpfen und tödten. Er wird sich für einen Gott ausgeben und die allergrößte Bosheit ausüben, auch allerlei wunderbare Dinge verrichten. Hierauf wird Christus als Herr und König erscheinen, den Antichrist nebst seinen Anhängern

*) Im Jahre 306—337.

besiegen und vertilgen und allgemeine Ruhe auf Erden stiften. Er wird die Todten auferwecken und richten, jedoch nur diejenigen, welche die wahre Religion erkannt haben. Die verstorbenen Frommen werden wieder in ihre Körper eingekleidet werden, und in unglaublichen Überfluß unter der Regierung Christi leben. Diejenigen, welche Christus noch am Leben finden wird, werden nicht sterben, sondern eine unzählbare Menge dem Herrn geheiligter Kinder zeugen und die Auferweckten zu Vorstehern haben. Die Heiden werden nicht alle vertilgt werden, sondern unter der Herrschaft der Gläubigen stehen, und der Fürst der bösen Geister wird tausend Jahre hindurch gefangen gehalten werden. Die Heiligen werden von allen Orten sich versammeln und alsdann wird die heilige Stadt erbaut, mitten auf der Erde, wo der Herr mit den Seinigen wohnen wird. Alsdann verschwindet die Dunkelheit, die vorher den Erdkreis bedeckte; der Mond wird leuchten, wie die Sonne, und die Sonne wird siebenmal so groß glänzen, als jetzt. Die Erde wird ohne Bearbeitung die herrlichsten Früchte tragen, die Felsen werden Honig ausschwitzen, die Bäche von Wein überströmen und die Thiere zahm sein ꝛc.

Wann wird dies Alles geschehen? Grade sechstausend Jahre nach der Erschaffung der Welt. Zwar läßt sich der Zeitpunkt nicht genau bestimmen, weil die Schriftsteller über die Berechnung der Jahre nicht einig sind; allein über zweihundert Jahre kann es nicht mehr dauern. So lange inzwischen das römische Reich steht, ist noch nichts zu erwarten; denn dieses muß vorher erst untergehen. —

Solche grobsinnliche Vorstellungen von einem Messiasreiche fanden aber auch schon früh ihre Gegner. Origenes, und mit ihm die philosophirende, alexandrinische Schule bestritt den Chiliasmus mit Eifer, verwarf die buchstäbliche Deutung der biblischen Verheißungen, besonders der Schilderungen der Offenbarung Johannis, und stellte den Grundsatz auf, daß die Bibel allegorisch erklärt werden müsse. Doch der Chiliasmus behielt bis zum Ende des dritten Jahrhunderts zahlreiche Anhänger. Nach dem Anfange des vierten Jahrhunderts fing der

Eifer für die chiliastischen Meinungen, von welchen die ältern Christen so lebhaft beseelt waren, allmählig an zu erkalten. Der Druck, unter welchem sie seufzten, hatte diesen Meinungen ein vorzügliches Interesse verschafft und der Hoffnung auf ein irdisches Reich, in welchem die Christen nicht nur sicher sein, sondern auch die Oberhand haben würden, Reiz und Wichtigkeit gegeben. Diese aber erloschen, als das Christenthum, obgleich auf eine andere Art, als man erwartet hatte, durch Constantin den Großen über seine heidnischen Gegner triumphirte. Von der Zeit an blieb die Meinung vom tausendjährigen Reiche nur das Eigenthum einzelner Christen, besonders solcher, die mit den Namen Mystiker und Schwärmer benannt werden.

Nur gegen das Ende des zehnten und im Anfange des eilften Jahrhunderts erhielt diese Meinung noch einmal Ansehen, weil man allgemein das Ende der Welt erwartete. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der ganzen christlichen Welt; viele verließen ihre Güter und eilten ohne Rücksicht auf Freunde und Familie, in frommer religiöser Begeisterung nach dem gelobten Lande, wo, ihrer Meinung nach, Christus bald erscheinen und das Messiasreich aufrichten würde. Mit dem ungünstigen Erfolge der Kreuzzüge gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhundets kam der Chiliasmus wieder um alles Ansehen.

Neues Leben erhielt er erst zur Zeit der Reformation. Jetzt, wo das in seinen Grundfesten angegriffene und scheinbar erschütterte Papstthum seinem Sturze entgegen zu eilen schien; wo kühne Neuerer Lehren und Gebräuche, welche so viele Jahrhunderte hindurch mit größter Ehrfurcht betrachtet waren, gradezu für schriftwidrig und unchrislich erklärten, jetzt, wo offenbar eine ganz neue Zeit angebrochen war, schien es in Erfüllung zu gehen, was der Prophet Daniel, die Apostel und die Offenbarung Johannis vom Sturze des Antichrist's und von den letzten Zeiten geweissagt hatten.

Unbedingt wurden nun alle Urtheile der Apokalypse, die darin über das Thier und seinen Anhang, den falschen Propheten und die große Hure ergehen, vom Papstthum ausgelegt. Dies geschah keineswegs allein von den Wiedertäufern; so wie

sich auch der Glaube an das baldige Weltende vielfach unter Andersdenkenden einfand. Aber bei den Wiedertäufern trat die Idee des tausendjährigen Reiches mit ihren reformatorischen Ansichten in mehr als zufällige Verbindung; und darum wurde sie bei ihnen die Hoffnung, die Alle beseelte.

5. Verwerfung des äußern Gottesdienstes und aller kirchlichen Ceremonien. Das Bestreben der Wiedertäufer ging auf die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Katholiken wie Protestanten warfen sie beständig vor, daß sie nur am Buchstaben klebten und nur an Formeln hingen, ohne den Geist zu erfassen, ja auch nur zu ahnen, der sich im wahren Christen rege und wege. Durch diesen Gegensatz gingen sie wieder ins Extrem und verwarfen nun alle Ceremonien. So schrieb der Wiedertäufer Johann Denck in seinem Büchlein: «Ordnung Gottes und der Creaturen Werk» im XI. Kapitel: «Vom Gräuel und Abgötterei der Kirchengepräng, ohne Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit.» Des Lebens Heil, heißt es da, ist im Tempel und Stuhl der göttlichen Herrlichkeit, welches ist euer Herz und Seele. Ebenso erschien in der Schweiz ein eigenes Büchlein, betitelt: «Warum wir nicht in die Kirche gehen.» Auch beklagte man sich über sie, daß sie den Sabbath nicht feierten und keinen Unterschied unter Fest- und andern Tagen hielten. Ebenso, daß sie lehrten, es sei kein Tag vor dem andern hoch zu halten, weil das Gebot vom Sabbath im neuen Testament abgeschafft sei. Hatte Carlstadt in Wittenberg und Zwingli in Zürich die Bilder und Altäre zertrümmert, der letztere sogar die Orgeln zerstört: so erklärten die Wiedertäufer noch dazu die ausgeleerten Tempel für Götzenhäuser.*) Vom Gesange urtheilten sie ungefähr, wie einst Peter von Bruys, der ihn für eine Anbetung des Satans hielt. In dieser Innerlichkeit und Geistigkeit, womit sie das religiöse Element auffaßten, lag es auch, daß ihnen die Offenbarung des christlichen Geistes im Worte fast etwas zu Äußerliches war. Sie hielten strenge auf die Buße und Besse-

---

*) Just. Menius.

rung des Lebens, so wie sie strenge auf die Excommunication hielten, da kein unheiliger in der Kirche Gottes sein dürfe. Dagegen hielten sie nichts

6. **Von der Beichte.** Die Beichte vor einem Prediger und die Absolution hieß es, seie ein Gräuel vor Gott, woraus viel Böses hervorgegangen wäre; Gott allein könne Sünden vergeben.

Das Sakrament der Ehe hielten sie ebenfalls für Menschensatzung; demgemäß gingen sie wenigstens theilweise ohne wirkliche Copulation ihre Ehen ein. Hierüber Mehres nachher bei einer Abtheilung der Wiedertäufer, die unter dem Namen Huttiten und Gabrielisten in Schlesien vorkommen. Hier werde noch bemerkt, daß bei ihnen der Satz galt, diejenige Ehe sei ein Concubinat, wo eine Person gläubig, die andere aber ungläubig sei; darum so ein Wiedertäufer ein ehelich Weib habe, die die Wiedertäuferlehre nicht annehmen will und dawider ist: so mag der Wiedertäufer sie verlassen und eine andere nehmen. Thut er es nicht, so lebt er im Concubinat. Hiergegen erhob sich, wie gegen mehrere andere Punkte, Melanchton in seinen Artikeln wider die Wiedertäufer, mit Berufung auf 1. Cor. 7.

Vom heil. Abendmahle lehrten die Wiedertäufer dem Carlstadt gemäß, daß es nur eine symbolische Bedeutung habe. Es sei darin nicht der wesentliche Leib und Blut Christi; es sei von Christus bloß eingesetzt als Zeichen und Gedächtniß seines Leidens, wie auch der Liebe Gottes und des Nächsten; indessen werde der Leib und das Blut Christi im Abendmahle von den Gläubigen geistlich genossen, so daß, wie der Mund das Zeichen, so auch das Herz die Wahrheit des Leibes Christi empfange.*) «Gemeinsam Essen und Trinken» sei in aller Welt ein Zeichen der gegenseitigen Liebe; eben so verhalte es sich auch mit dem «Nachtessen» der Christen. Gleichwie ferner aus den Trauben der Wein nur durch den Druck der Kelter gewonnen werde: so sei er auch im Abendmahle eine bildliche

---

*) Joh. Cantius ap. Scultetum. P. II. p. 90.

Darstellung der Wahrheit, daß der Christ nur durch den Druck der Leiden für das Reich Gottes und die Seligkeit, die es gewährt, zubereitet werde. Die Fruchtkörner müßten eher gemahlen werden, ehe sie zum Brode verwendet würden; eben so könne sich auch der Mensch nur, durch Drangsale zermalmt, für das Himmelreich befähigen *). Man sieht, sowohl die Taufe, als das Abendmahl waren ihnen vorherrschend sinnbildliche Handlungen, um die Nothwendigkeit der Leiden und der unerschütterlichen Ausdauer in Verfolgungen anzudeuten. Ihre höchst betrübte Lage nöthigte sie, überall eine Quelle des Trostes und der Stärkung in den Widerwärtigkeiten zu suchen; weswegen sie auch in den genannten Sakramenten vorzugsweise nur das erblickten, wessen sie vor Allem bedürftig waren. Grade Furcht und Muthlosigkeit stellten sie mit Vorliebe als jene Sünden dar, durch die man sich das Gericht esse und trinke; wer sich daher unter ihnen in irgend einem Momente nicht stark genug für den muthigen Kampf fühlte, erhielt die Mahnung, sich des Abendmahls zu enthalten.

7. Außer den hier erwähnten Punkten behaupteten sie noch, daß schlechte Geistliche in keiner Weise Diener der Religion sein könnten. Auch hatten sie theilweise eigenthümliche Ansichten über die Erbsünde, ja Einige leugneten sie ganz **) so wie sie auch über die Menschwerdung Christi abwichen. Schließlich bestand bei ihnen das Verbot, ein obrigkeitliches Amt anzunehmen und Waffen zu führen. Hierüber nachher.

So sah es mit den Religionsmeinungen in Deutschland aus, als, wenn auch nicht unmittelbar die Wiedertäufer, doch die von ihnen eingeschlagene Richtung, ihr Geist und ihre Grundidee neuen und kräftigen Schwung bekam durch Caspar von Schwenkfeld in Schlesien. Bei den Wiedertäufern, so weit wir sie jetzt behandelt haben, erscheint das Bestreben, fast Alles zu vergeistigen; und das rein geistig-kirchliche Leben, was

*) Melanchton Unterr. ꝛc. Just. Menius.

**) Thomasii Historie der Weisheit und Thorheit. III. Theil. Seite 27. ꝛc.

sie einführen wollten, stützte sich auf die Erwartung eines völlig außerordentlichen, wundervollen Eindringens einer höhern Weltordnung in die niedere. Alle gewöhnlichen Verhältnisse des irdischen Lebens wurden mit Vernichtung bedroht, während das von ihnen angestrebte, zarte, feine Geisterreich vielfach von einem recht rohen Weltgeiste getrübt wurde; denn das Irdische ließ sich nicht ohne Gewaltthätigkeit mit einem Male abbrechen und vom Überirdischen verschlingen. Auf eine recht körperliche Weise bauete sich das Geistige an und Mittel wurden gebraucht, die den beabsichtigten Zweck aufhoben. Auch sollte sich das Übersinnliche noch nicht rein und lauter darstellen, selbst wenn es sich irgendwo befestigt hatte, indem das Sakrament, zwar nicht als Träger und Leiter der höhern göttlichen Kräfte, aber doch als Sinnbild beibehalten wurde. Außerdem umfaßte der dogmatische Theil einige Bestandtheile, die ganz zufällig an den eigentlichen Kern des Ganzen angereiht zu sein schienen, im Grunde aber durch die Subjektivität Einzelner aus demselben herausgewachsen waren. Schwenkfeld faßte nun den ursprünglichen Spiritualismus der Wiedertäufer auf; reinigte ihn nach seiner Weise von den ihn leider trübenden Elementen und bildete ihn so weiter aus. Wenn man mehr auf den Namen, als auf die Sache sieht, so gehört freilich dieser Mann eben nicht zu den Wiedertäufern; denn über die Handlung der körperlichen Taufe dachte er sehr gelassen; wenn aber geistige Verwandtschaft und im Gegensatze zu Katholiken und Protestanten gleichgesinntes Bestreben das charakteristische Kennzeichen ist: so verdient er im höchsten Grade derjenigen Parthei zugezählt zu werden, deren Geschichte wir hier schreiben. Auch bezeichnet das Wort Wiedertäufer nur das äußere Verfahren der Sekte, und spricht keineswegs ihre Grundsätze nach Innen aus; soll der Name aber die innere geistige Taufe, die Trennung von der Welt und ihren Lüsten bedeuten, so ist der Name Wiedertäufer für keinen so bezeichnend als für ihn. Zu seiner Zeit hielt man ihn im rohen Sinne für einen Wiedertäufer, und nur wenige unter den damaligen Theologen sondern ihn wirklich von diesen ab, und halten ihn für noch minus malum et

absurdum *). Er selbst hielt es nicht mit den Wiedertäufern als einer Sekte, indem er recht gut einsah, was den meisten fehlte. «Es fehlt den armen Gesellen, sagt er, an Christo und seiner wahren Erkenntniß und Geist. Und gleichwie ihr Lutheraner die Leut auf euer Nachtmahl treibet, so treiben sie die Gewissen auf ihre äußerliche Taufe, so daß das Äußerliche bei dem Geheimniß Gottes auch überall hervortritt und der Buchstabe das Regiment hat. Wo bleibt aber der regierende Gnadenkönig Jesus Christus?» **) Eben so in einem Briefe an Leo Judä: «Hoffmann und den Anabaptisten patrocinire ich nicht mehr, denn so viel dem Geiste Christi gemäß ist.»

Schwenkfeld war aus einem altadelichen Hause zu Ossig, auch Oßing, bei Lüben in der Nähe von Liegnitz geboren ***). In seiner Jugend besuchte er mehre Universitäten, studirte unter Andern zwei Jahre zu Köln, worauf er sich an verschiedenen Fürstenhöfen besonders bei Herzog Carl zu Münsterberg aufhielt. Als Rath des Herzogs Friedrich von Liegnitz hatte er sich in den Anfängen der Reformation für die Annahme des neuen Lehrbegriffs erklärt, aber auch schon damals, als andere Anhänger derselben nur das Gute und Erfreuliche wahrnahmen, auch die Schattenseiten nicht übersehen. Schon 1524 schrieb er an Jacob von Salza, Bischof von Breslau: «Das Evangelium müsse nicht nach den bisherigen Deutungen, sondern nach der Schrift erklärt werden, welche ein hellleuchtendes Licht sei; die neue Verkündigung desselben habe die Heuchelei des Papstthums offenbart, die gefangenen Gewissen errettet und viele wahre Frömmigkeit hervorgebracht; es sei aber zu bedauern, daß nicht wenig Evangelische zwar vom Glauben redeten, ihn aber so wenig verstünden als vor zehn Jahren, und sich bedünken ließen, feine evangelische Leute zu sein, wenn sie auf den

*) Ottii Annales.

**) Schwenkfeld's Epistolar I., Buch I., B. 89.

***) Conv. Schlüsselburgius cat. haeres. lib. X. Frid. Lucae Schlesiens Denkwürdigkeiten.

Papst schelten könnten und den Pfaffen keinen Zins gäben.» In einer andern in demselben Jahre verfaßten, an den Herzog von Liegnitz gerichteten Ermahnung über den Mißbrauch der vornehmsten Artikel des Evangeliums zeigte er, wie von vielen Anhängern der Reformation die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zur Sicherheit gemißbraucht werde, wie die Verwerfung des freien Willens zur Vernachlässigung der Tugend führe, so wie die angebliche Unmöglichkeit, Gottes Gebote zu halten, zu einem leeren Vertrauen auf den Glauben, und die Meinung von der Unverdienstlichkeit der guten Werke zur Verachtung derselben und die Genugthuung Christi zu einem falschen Troste gereiche.

Wir haben zu Anfang unserer Geschichte offen, ohne Falsch und Hehl, den verderbten Zustand der katholischen Kirche zur Zeit der Reformation vorgelegt, und die Hoffnung und die Freude aller Guten, daß es besser werden möge, nicht verschwiegen. Dies giebt uns ein Recht, es eben so freimüthig zu sagen, daß es durch die Reformation nicht allenthalben besser wurde. Denkende Geschichtsforscher, wozu freilich nicht Alle gehören, die Vieles durchgestöbert haben, und Menschen, deren Wahrheitssinn über Partheisucht steht, wissen gewiß den beiderseitigen Zustand damaliger Zeit wohl; aber es giebt eine große Zahl in beiden Confessionen, die vermöge ihrer Stellung wahre Ansichten haben sollten, aber den damaligen Zustand der kirchlichen Partheiungen kaum aus Partheischriften kennen, die oft mit Haß, häufig mit sichtbarer Verkennung der Wahrheit geschrieben sind. Solche können von ihrer Parthei nichts Schlimmes hören und wittern in dem partheilosen Geschichtschreiber entweder einen niedrigen Indifferentisten, oder legen ihm noch gar andere Absichten unter. Dennoch behauptet die Geschichte ihre Rechte und belehrt den Wahrheitsfreund, daß mit der Änderung des Glaubensbekenntnisses nicht Alles geändert war. In der That fehlte es der neuen Kirche eben so wenig an Leuten von nicht zu empfehlendem Lebenswandel, als der alten: die Klagen der Bessern in beiden waren vielfach und wohl gegründet. Schwenkfeld, von der Natur mit Geist und Gemüth herrlich ausgerüstet, fand in der katholischen Kirche nicht, was er sich

von des Christenthums allbeseligender Wirksamkeit versprach, er fand es auch in der lutherisch-christlichen Kirche nicht. Seiner ganzen Individualität gemäß vermißte er vor Allem freie Bewegung des frommen Geistes, religiöse Wärme, Innigkeit und Leben; Alles schien ihm versteinert und erstarrt zu sein. Der göttliche, die Kirche erfüllende Geist schien ihm geleugnet und in ein todtes Schriftwort gebannt: das ursprüngliche Vorgeben der Reformatoren, daß die jetzige Behandlungsweise unfehlbar ein himmlisches Feuer auf die Menschen aussprühe, dieselben entzünde und in heilige Flammen aufgehen lasse, widerlegte die tägliche Erfahrung. Der neue Cultus trat ihm leer und bedeutungslos vor die Augen und es kam ihm vor, als sei er weiter nichts, als ein dürres, unerquickliches Wiederholen von Formeln und Liedern. Und in der That, für den von lebendigem Gefühle leicht ergriffenen und ergreifbaren Menschen hatte die neue Kirche nicht, wie die alte, was das empfängliche Gemüth unmittelbar und durch sich selbst mit Andacht und heiliger Ehrfurcht erfüllen, erheben, trösten und beseligen mochte. Der Act schien des Seelenvollen beraubt, irdisch und eben weil verständig darum nicht begeistigend. Alles hing davon ab, ob der Prediger immer aus dem innersten Grunde geisterfüllten Gemüths wahrhaft Worte des Lebens hervorbrachte und die versammelten Gläubigen durch höhere Kraft zu erbauen, und in die Geheimnisse des Reiches Christi stets lebendig tief und klar zugleich einzuführen vermochte. Aber gerade hierin fand er sich vielfach getäuscht, da es selbst nach Luthers eigener Klage schwer war, tüchtige Prediger zu finden. Dazu kommt, daß auch der Prediger, der recht geistlich gesinnt ist, nicht immer über die höhere Erleuchtung und Salbung verfügen kann; es treten Tage und Wochen der Dürre und Verlassenheit ein, und keine menschliche Kunst wird die höhere Gabe ersetzen. Viele waren aber in beiden Kirchen weder göttlich noch menschlich fruchtbar und reich an Kraft, Andere nicht einmal recht willig und verdarben hinterher durch ihr Leben noch das Wenige, was die Predigt gab. Dies empfanden Viele sehr tief, und in Ermangelung eines ihre Gemüthsart mehr ansprechenden Cultus, verwarfen sie den bestehenden ganz und gar als eine Einrichtung, die die höhern

Bedürfnisse des religiösen Menschen nicht zu befriedigen im Stande sei. Dazu kamen noch zahllose Streitigkeiten unter den Anhängern der neuen Kirche: Meinungen drängten sich an Meinungen, die alle in der Schrift ihre Quelle suchten, ohne daß eine einzige daraus in der Art hätte bewiesen werden mögen, daß die entgegengesetzten als völlig unhaltbar konnten nachgewiesen werden. Es schien ihnen, daß die Wahrheiten des Christenthums sehr bedroht seien, und wenn sie keine andre Stütze, als das geschriebene Wort hätten, im Kampfe der Partheien zu Grunde gehen müßten. Eine äußere, lebendige, göttlich-menschliche Autorität war nicht erkannt und es blieb nichts übrig, als daß sie für das, was sie als heilbringend erkannten, eine unentreißbare Stütze der unmittelbar schöpferischen Eingebung des innern Lichtes, das sie in sich wahrzunehmen glaubten, aufsuchten, festhielten und im Kampfe mit dem Gegentheil als hauptsächlichste Nahrungsquelle ansahen.

Diese mit der Idee der ersten Wiedertäufer ganz gleiche Grundansicht leitete Schwenkfeld und die Schwenkfeldianer. Bereits in seinem Schreiben an den Bischof von Breslau von 1524 findet man dieselben Klagen, die Münzer führte. Eben so in der Schrift, worin er Luthers Behauptungen über den Werth und die Kraft des geschriebenen Wortes einer strengen Prüfung unterwarf. Was Erasmus im wissenschaftlichen Wege gethan hatte, das versuchte er vom religiösen Standpunkte aus. Das äußere Wort, sagte er, bringe bei Unerleuchteten nur den fleischlichen Affekt eines verstellten, erdichteten und unbauerlichen Glaubens hervor; vielmehr müsse das innere Wort, das Wort des Geistes und Lebens, kurz die Gnade Gottes in Christo, vorhergehen. Der Mensch müsse erst wiedergeboren sein und den wahren Glauben durch den Geist Gottes empfangen haben, sonst helfe ihm das Anhören des äußerlichen Wortes zu nichts. So hätten Christus (Joh. VI.) und Paulus (Ephes. IV, 20, 21.) gelehrt. Daher müsse man den Geist und den Buchstaben nicht verwechseln. Noch eingreifender und umfassender beurtheilte er den Geist der Reformation in einem Gutachten, welches sein Fürst im Jahre 1527 über das, bei der Religionsneuerung zu beobachtende Verhalten von ihm gefor-

dert hatte. Luther sei allerdings als ein Bote Gottes anzusehen, weil er die Gewissen von den unerträglichen päpstlichen Bürden entledigt und dazu den todten Buchstaben weidlich gebraucht habe. In der Förderung seiner Lehre müsse aber das wieder abfallen, was menschlich sei; nur, was Gottes sei, müsse bleiben. Er halte sich zu lange mit Zerstören und Brechen auf und reute bisweilen den Waizen mit dem Unkraut aus. Den guten Werken und dem Gesetze Gottes breche er zu viel ab und richte dagegen einen todten unbeständigen Glauben aus dem Buchstaben auf, wie es zu des Apostels Jacobus Zeiten ergangen, dessen Epistel er auch desfalls in der Bibel nicht leiden wolle. Er widerstrebe der wahren Erkenntniß Christi nach dem h. Geiste, bringe eine Tyrannei auf, wolle die Menschen an seine Lehre binden und beginne dem Amte des heil. Geistes sich entgegen zu setzen. Es gefalle dem Fleische gar wohl, daß der Glaube von dem äußerlichen Worte komme, weil er nicht auf die Tödtung des Fleisches dringe. Etliche der lutherischen Prädicanten, deren Herzen von dem Geiste der Zerstörung und des Eifers, wie von einem rauschenden Wasser durchstrichen seien, kehrten zwar wieder um und äußerten Verlangen nach dem sanftmüthigen Geiste Christi; aber nur wenige kämen ganz auf den rechten Weg. Die meisten blieben in Wütherei, Grimm, Zorn und Bitterkeit wider diejenigen stecken, welche dem, was vor Gott nicht gehen möge, widersprächen, und gegen den Aufgang der ewigen, göttlichen Wahrheit strebten, damit sie vielleicht ihrer vorigen Lehre halber nicht dürften zu Schanden werden. Es lasse sich sobald nicht wieder zur Erbauung des Leibes Christi und zu dem lebendigen Worte gelangen, nachdem man soweit davon abgefallen sei. Man solle daher Luthers Evangelium fahren lassen, damit man sich nicht im Menschen rühme; aber man solle für ihn beten und Gott um andere treue Mitarbeiter anrufen, die das Evangelium zur Besserung der Menschen mit der Kraft des h. Geistes verkündigten und durch das lebendige Wort das Christenthum baueten. Die Gefäße seien alt geblieben und der Wein solle neu sein; also sei ein neuer Buchstabe daraus geworden, der vom Worte des Kreuzes und wahrer Buße nicht töne. Luther halte die Kreatur für

Gott, den Buchstaben für den Geist, die Erde für den Himmel; er habe uns zwar aus Ägypten geführt, lasse uns aber in der Wüste sitzen. Aus Buchstaben und Büchern wolle man den Geist fassen, da doch alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht pflanze, ausgereutet werden müßten. Er wolle zwar Luther gern schonen, weil er wisse, wieviel er ihm schuldig sei; aber er müsse nach seinem Gewissen sagen, daß er nach erkannter Wahrheit, lieber zu den Papisten, als zu den Lutherischen treten wolle. Wie bei den Papisten auf das Vertrauen der Werke, so führe man bei den Lutherischen auf einen falschen, erdichteten Glauben und todten Buchstaben. Luther habe einen Haufen toller, unsinniger Menschen, die an der Kette gelegen, losgemacht; es wäre besser gewesen, sie an der Kette zu lassen. Mit Dank sei zu erkennen, daß man gelernt, was gut und böse sei; aber Luther, der sammt uns ein Mensch sei, müsse man nicht in Allem nachfahren, viel weniger das Evangelium mit Gewalt fördern. Gott müsse allein regieren. Wo es scheine gar zu Boden zu gehen, ginge es allererst am Höchsten auf, und wenn man meine, es stehe wohl, gehe es vor Gott am allerübelsten. Es sei zu besorgen, daß durch falsche, ungelehrte Prediger und Doctor Martin's verschworne Schüler mehr Schade als von den Papisten mögte angerichtet werden. Viele unter ihnen wüßten nicht, was Christus und was der h. Geist sei, sendeten sich selbst, ohne daß sie der h. Geist erwählt habe, und predigten um ihres Nutzens und Unterhalts willen, da sie doch eher noch bei Salz und Brod in Christi Schule gehen und einem Andern zugehören sollten. Einer schreie und predige wider den Andern. Ein jeder suche das Seine, der Edelmann wie der Pfarrer.»

Schwenkfeld gehört in allen seinen Schriften zu den liebenswürdigsten der Menschen und steht da als einer der frommsten und geistreichsten derjenigen, die sich durch innern Beruf zur Theilnahme an der Religionsneuerung, die das sechszehnte Jahrhundert bewegte, getrieben fühlten. Von seinem Berufe zu dieser Theilnahme sagt er selbst: «Die Ursache und Rechenschaft unsers Dienstes ist, Christum, den regierenden Gnadenkönig zu preisen, von ihm und seinen Wohlthaten zu zeugen,

allein zu ihm, und durch ihn zu Gott, in Religionssachen zu weisen. Hierzu haben wir Beruf genug, da uns der h. Geist durch Offenbarung der reinen gesunden Lehre Christi in unserm Herzen und Gewissen nicht allein darauf hinweiset, sondern uns in mehrer Versicherung im Lichte des Glaubens auch allerlei Irrthum und Abfall von Christus, erkennen lehrt. Hiergegen zu warnen einen Jeden ist unser Wunsch. Wir wissen uns aber keiner hohen apostolischen Sendung, noch des apostolischen Reichthums zu rühmen, so wenig, als wir wollen für Apostel gehalten werden. Denn wir haben noch nicht die Fülle des h. Geistes, nach dem Spiegel des Apostolats, zu solchem Amte empfangen, bleiben in der Niedrigkeit und schreiben uns nichts zu, als daß wir von Christo zeugen, zu ihm Jeden einladen, ihn mit seinen überschwenglichen Wohlthaten predigen, und so viel an uns ist, arbeiten, daß Christus wahrhaftig erkannt werde.» Und an einer andern Stelle: «Nachdem mich mein Herr Jesus Christus von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen, ja vom Tode der Sünden zum Leben gebracht und sich mir Armen, Unwürdigen, seliglich zu erkennen gegeben hat: so achte ich mich schuldig, so wie mich auch der Geist des Herrn dazu treibt und ermahnt, seine Gnade und Wohlthat, seine Liebe und Barmherzigkeit, so viel an mir ist, zu preisen, von seiner Glorie zu zeugen und ihn nach seinen beiden Ständen, nach seiner Erniedrigung am Kreuze und seiner Erhöhung in Herrlichkeit Jedem bekannt zu machen.»

Einiges aus seinen Lehren, was zur nähern Einsicht in die Grundidee der Wiedertäufer führt, theile ich mit:

1. Von der Taufe. «Die christliche Taufe ist nicht anstatt der Beschneidung gegeben, sondern sie gehört den Kindern des neuen Testaments. Der Glaube muß aber voran gehen. Der Herr befiehlt, die Apostel sollen zuerst das Evangelium predigen, alle Völker zu Schülern machen und alsdann taufen, welches die rechte Ordnung Christi ist. Nachdem aber die Ordnung Christi ist verkehret worden, steht die Taufe in Mißbrauch. Auch die Natur lehret, daß ein Kind zuvor muß geboren werden, ehe es wird getauft und gewaschen; daraus bald

abzunehmen, daß die geistliche Wiedergeburt durch das Evangelium, welches eine Kraft Gottes ist, mit der Kindertaufe wahrhaftig untergegangen, aber erdichteter Weise ans Taufwasser gehängt worden ist. Der Taufe halber soll euere Übung und Bitte zu Gott sein, daß ihr innerlich in euerm Herzen, Seel' und Gewissen recht getauft und mit dem theuern Blute Jesu Christi, das für unsere Sünden vergossen ist, besprenget und gereiniget werdet; daß ihr im Überguß des himmlischen Wassers der Gnaden Christi durch sein heilig Wort neu geboren werdet; daß euer Herz, immer mehr und mehr verändert, das betrachte, was da droben ist; daß ihr in der Liebe Gottes und des Nächsten zunehmet und den h. Geist empfanget, welches auch die wahre Taufe des Herrn Jesu Christi ist. Die äußerliche ist ein Zeichen. Wir wollen uns um den Grund und um das umsehen, worauf die äußerliche Taufe weiset, welches wir Alles beim Herrn Jesu Christo finden mögen. Wenn wir den im Glauben recht ergreifen und mit dem Schmuck der Liebe zu uns ins Herz ziehen, so haben wir Taufe und Alles; denn in ihm ist die Fülle. Recht getauft werden von Gott gelanget ins Herz und ist: von Sünden abwaschen und wiedergeboren; fromm, heilig und ein Christ werden, ist: ein fröhlich, rein Gewissen und den h. Geist haben, welches zu geben allein zusteht dem Hohenpriester Jesus Christus. Er wird Euch taufen im heil. Geiste. Das ist die rechte christliche Taufe, welche vor Gott gilt, nämlich durchs Blut Christi von Sünden im Glauben abgewaschen und durch den Geist Gottes, den Christus mit seinem Leiden allen Christen erworben hat, heilig und gerecht werden, ohne welche Taufe auch die äußerliche Wassertaufe nichts gilt. Weil ich aber diese zuvor bei mir und denen finde, die meines Berichtes in diesen und andern Glaubenssachen begehren: so weise ich sie nicht wieder hinter sich zum Taufwasser, sondern über sich zu der rechten himmlischen Taufe des Herzens, die sie beim Herrn Christo finden. Darum, so bekenne ich frei, daß ich, was das Äußerliche belanget, mit dem, daß ich in der Kindheit getauft bin, Taufs genug von Menschen habe; begehre keine andere äußerliche Tauf, daß ich ums Wasser keinen Zank noch Kummer habe, weder für meine Person noch für Andere.»

«Um ein Christ zu sein, ist es nicht genug, daß ein Mensch getauft werde mit dem äußerlichen Taufwasser, sondern er muß von oben herab aus dem himmlischen Wasser in dem h. Geiste geboren werden, so daß niemand selig werden mag, er möge denn ein neuer Mensch werden; er muß in der wirklichen Kraft des h. Geistes in seinem Herzen und in seiner Seele erneuert, innerlich gewaschen und gereinigt werden. Daß aber jemand die wahre Taufe empfangen hat, kann er selbst wissen; denn es wandelt sich sein Herz, Sinn und Muth, seine Gedanken, Wort und Werk; er verläßt das Böse, befleißigt sich zu thun das Gute, ist mit Christo gestorben der Sünde und im Tod Christi getauft, hinführo Christo zu dienen und in der Liebe seines Nächsten sein lebenlang zu wandeln.»

2. Von der christlichen Kirche. Die christliche Kirche besteht aus der Zahl der Auserwählten und Verordneten zum ewigen Leben. Es gehören dazu alle in Wahrheit Wiedergebornen, in deren Herzen Christus durch den Glauben wohnet; denn ich glaube, daß auf Erden, auch unter allen Secten oder jetzigen Partheien Gott der Allmächtige die Seinen, d. i. ein fromm, heilig, auserwählt sonderlich Volk und gutherzige Menschen habe, welche sind einer Liebe zu Gott, einerlei Erkenntniß und eines lebendigen Glaubens in Jesum Christum, begabet mit dem h. Geiste. Und ob sie wohl in der ganzen Welt leiblich zerstreuet, so sind sie doch einig im Glauben und in Christo Jesu, durch seinen Geist in einem Leib versammelt. Das ist die heilige christliche Kirche, die herrliche Gespons und der Leib unsers Herrn Jesu Christi, worin auch die Gemeinschaft der Heiligen ist, welches nichts anders ist, als daß alle wahren Glieder der christlichen Kirche durch Christum heilig und an allen seinen himmlischen Gütern Theil nehmen, auch unter sich als Glieder eines Leibes in Liebe und aller Furcht Gottes leben. Durch den lebendigen Glauben in Jesum Christum kommt der Mensch in diese Kirche. Denn sobald der Mensch Christum recht erkennt, und im Namen Christi Buße thut und also durch den h. Geist neu aus Gott geboren wird: so kommt er in die Gemeinschaft der Heiligen, wird Christo als dem Haupte eingeleibet und ein Glied der christlichen Kirche.»

3. **Von dem innerlichen Worte des Geistes und dem äußerlichen Worte des Buchstabens.** Es giebt ein ewiges Wort Gottes des allmächtigen Vaters, und ein vergängliches, äußeres Wort, welches in die h. Schrift oder in Buchstaben ist gefaßt worden. Beide sind so unterschieden, wie der Silberschaum vom Silber, wie das Bild von der Wahrheit, wie Fleisch und Geist, wie vergänglich und ewig, wie Kreatur und Schöpfer; ja so hoch der Himmel von der Erde und Gottesgedanken von Menschengedanken verschieden sind, so hoch und viel sind auch diese zwei Worte, nämlich das innere Wort des Geistes und das äußerliche Wort des geschriebenen Buchstaben in ihrem Wesen und in ihrer Natur unterschieden. Denn das eine Wort ist Gottes Selbständigkeit, Gott selbst; es ist nichts anders als das, wovon der Evangelist Johannes schreibt, das um unseretwillen ist Mensch geworden, nämlich Christus, unser Herr. Das andere Wort aber steht in der Ordnung der irdischen Dinge. Es ist zwar ein Werk des heiligen Geistes und hat als solches sein Amt, Brauch, Würde und Ehre. Obgleich es nun im Dienst des Geistes mitgebraucht wird, so ist es doch nicht Gott, noch die Kraft Gottes oder der heil. Geist selbst. Dies äußerliche Wort dient dazu, daß es den äußeren Sinnen des Menschen zur Ermahnung, Lehre und Unterweisung seines Fleisches vorgehalten werde; daß es überall auf das andere, nämlich auf das ewige Wort, Christum selbst, auf seine unsichtbare Wohlthat, Wirksamkeit und Gnade hinweise, davon zeuge und solches verkünde. Es mahlt aber das innerliche, ewige Wort kaum in einem schwachen Bilde ab, ähnlich, wie auch alle irdischen Kreaturen kaum Bilder sind der ewigen göttlichen Wahrheit.

Das eine Wort ist das Leben, das andere nur ein Zeugniß des Lebens. Das göttliche, ewige Wort aber wird von Niemanden verstanden, als von dem geistigen, neuen Menschen und Kinde Gottes; denn denen allein ist es klar, die von oben her wiedergeboren sind aus dem Wasser göttlicher Gnaden und aus dem heiligen Geiste. Allein aus dem Vernehmen dieses Wortes entsteht der wahre lebendige Glaube. Röm. 10.

In diesem Worte steht das rechte, lebendige, ewige Evangelium, die Kraft Gottes, christliche Freiheit, Friede und Freude, göttliche Gerechtigkeit und alle geistlichen Güter des Lebens. Wer dieses Wort mit dem Herzen annimmt, darin bleibt und darauf baut, der wird verglichen einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen erbauet; er ist ein rechter Jünger Christi; er erkennt die Wahrheit und die Wahrheit macht ihn frei, rein und heilig und beschützet ihn vor den Anfechtungen der Welt. Wer aber auf den Buchstaben und das äußerliche Wort allein baut, der gleicht einem thörichten Manne, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Alle Widerwärtigkeiten dieser Welt werden ihn überwältigen und sein Fall wird so groß werden, daß er vor Gott nicht wird bestehen mögen. Blos durch das innere Wort, ohne das äußerliche sind Manche zur Erkenntniß Gottes gekommen und geheiligt, so Johannes, Jeremias rc.

Dies lebendige Wort haben die Apostel, die es in sich hatten, äußerlich verkündigt und durch ihr Predigtamt nur darauf hingewiesen; wie es denn noch heute in der ganzen Christenheit sollte verkündigt und bloß darauf hingewiesen werden. Denn es ist der unvergängliche Saame, daraus die wahren Christen sollen geboren werden zum ewigen Leben.

4. Vom Glauben. Wie von zweierlei Wort, so redet man auch von zweierlei Glauben. Aus dem innerlichen Wort des Geistes kommt ein geistlicher, inniger, lebendiger Glaube, wodurch wir in Christo allein mit Gott handeln, im Herzen seine göttliche Gnade und Barmherzigkeit erkennen und annehmen. Aus dem äußerlichen Wort des Glaubens kommt auch ein äußerlicher, historischer Glaube von Gott und Christo und von allen Werken und äußerlichen Geschichten, wie sie verkündet und in der h. Schrift geschrieben stehen. . . . Zwar ist sehen und mit äußerlichen Sinnen begreifen nicht des Glaubens Art; jedoch ist es seine Art mit erleuchteten Augen des Herzens innerlich sehen, was er in geistlicher Erkenntniß wissen und verstehen soll. Deswegen will auch Paulus, daß die Christen sollen befestigt sein mit ganzem Reichthum einer Wissenschaft zu der Erkenntniß der Geheimnisse Gottes. Wie sollte nun der Glaube in himmlischen Dingen die Augen zuthun, da er doch

seiner Natur nach allein sieht, erkennt und richtet, ja da er am höchsten ist, lebt und wirket? . . . Des natürlichen Vernunftglaubens Art ist, daß er Gott, Christum und das ewige Leben in den Kreaturen und äußerlichen, leiblichen Dingen sucht; er kann nun Gott und Christum außerhalb dieses irdischen Wesens, außerhalb der Zeit und leiblicher Gestaltungen, im Geist und in der Wahrheit nicht erreichen, kurz: er muß an etwas Äußerlichem hangen und die Seligkeit darin suchen, es sei nun, was es wolle, weil er nichts Innerliches kennt. Er sucht in den Elementen dieser Welt, in Brief und Siegel, in äußerlichen Zeichen, in Buchstaben seine Stärke, Kraft und Versicherung. Solchen hat aber der Herr Jesus durch sein Urtheil die Seligkeit klar abgeschlagen, und sie dem innerlichen geistlichen Glauben zugelegt, da er zu Thomas sagte: Weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du; selig sind, die nicht gesehen, und doch glauben. Und Joh. 4. straft er solchen Geschicht- und Mirakel-Glauben, da er zu dem Königlein sprach: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Alle diejenigen nun, so dieses natürlichen Vernunftglaubens sind, die suchen alle Wege Zeichen; sie wollen durch andere, äußerliche Mittel im Gewissen versichert werden, als innerlich allein durch das lebendige allmächtige Wort, Jesum Christum, im h. Geiste.

Die Menschen, so in den Tagen des Fleisches Christi nur an seiner Person, Mirakel oder äußerlichem Wort hafteten, und allein darauf blickten, die nicht das ewige Wort im Fleische wohnend erkannten und ihren Glauben darauf richteten, die haben alle in der Zeit des Leidens Christi abfallen und sich ärgern müssen. Warum? Sie hatten nur einen fleischlichen Christum, mit welchen ihr fleischlicher Glaube untergehen mußte. Da Jesus zu Jerusalem auf dem Feste war, glaubten Viele an ihn, da sie die Zeichen sahen, die er that; aber Jesus vertraute sich ihnen nicht; denn er kannte sie Alle. Einen solchen Glauben hat auch Paulus im Judenthum gehabt. Als er die Christen verfolgte, achtete er, Gott einen Dienst zu thun, wie noch heute Etliche thun. Darum wird die äußerliche Erkenntniß der heil. Schrift, ohne die innerliche Erkenntniß im Worte des

Lebens, ohne den Geist Gottes, der das Herz neu macht, erleuchtet und reinigt, als ein Wahn, als ein Schein und Gleißnerei geachtet, wodurch sich der fleischliche Mensch mit einem gedichteten Glauben bekleidet, für gläubig und wissend in Gottessachen ausgiebt.

Auf solche gedichtete Weise glauben wir heutiges Tages alle, daß wir arme Sünder sind, daß wir von Natur nichts Gutes thun können, daß die Vermaledeiung und Handschrift des Satans in unser Herz eingeschrieben sei. Das glauben wir, nämlich, wie wir's aus dem Buchstaben gehört, gelernt und gefasset haben. Wir fühlen aber dabei nicht unsere tödtliche Krankheit, den ernsten Zorn Gottes und die eingeschriebene Vermaledeiung wesentlich im Herzen. Darum suchen wir auch in Ernst nicht den Arzt der Seelen, den einzigen Versöhner und Heiland, Jesum Christum. Wenn wir nun auch wohl unser böses Gewissen zu fühlen anfangen und möchten wohl Hülfe und Rath bei Christum holen, so betrügt uns wieder der Buchstabe. Da hangen wir an einem gedichteten Wahnglauben von der Barmherzigkeit Gottes, von seiner gnädigen Zusage und Verheißung, als: daß uns Christus erlöset und Alles ausgerichtet habe; nur, daß wir an ihn fest glauben. Dann bleiben wir im alten Wesen und leben bei dem Glauben der Welt und unserm Fleisch zu gefallen, nicht selten in Saus und Braus. Da ist kein Ernst, da ist keine Buße und Tödtung des Fleisches; kein Anfang eines neuen Lebens.

5. Vom geistlichen Stande. Der kann dem Worte Gottes, Christo, im Lehramte nicht dienen, in welchem eben dieses Wort nicht wesentlich wohnt, das es sich in ihm und seinem Dienste selbst predigt. Darum wird die wahre christliche Kirche die Heuchler und bösen Priester keineswegs vertheidigen; viel weniger wird sie die, so öffentlich sündigen, in ihrer Gemeine dulden, noch ihnen und den Sakramenten etwas göttliche Kraft geben. . . . Der geistliche Stand ist kurz nichts anders, als der geistliche Leib, der von Christo dem Haupte, durch den h. Geist in der Fülle der Zeit aus dem Fleisch oder dem Menschen erzeuget und erbauet wird zum lebendigen Tempel Gottes; es ist die heilige, christliche Kirche, die Gemeinde

der Erstgebornen, die im Himmel sein werden. Weil aber der h. Geist der Geist der Freiheit ist, so ist er auch ein ungezwungener freier Stand; und deshalb muß er auch einen ungezwungenen, freien Stand, Wesen und Ordnung (wir meinen nicht die Freiheit des Fleisches, sondern die des Geistes und Gewissens) mit einem freien, selbstwilligen Volk- und Gottesdienste führen, aufrichten und handhaben, einen solchen Stand, der des Gewissens halber allein auf Christum Gottes Wort gründet, und damit weder an Gesetz, Zwang, Ceremonien noch Menschenregel gebunden ist. Daraus folgt, daß Klöster, Ordenspersonen, Mönch- und Priesterstand, wie es heute damit steht, worin man die Gewissen mit Menschensatzungen verstrickt und gefangen hält, und worin man auf Ceremonien außer dem Worte Gottes und ohne Zeugniß der h. Schrift sich verpflichtet oder gute Tage darin sucht, nicht vom h. Geiste regiert wird, auch kein wahrer geistlicher Stand vor Gott sein kann, so wenig, als er der geistliche Leib Christi genannt werden mag. Denn er wächst nicht zur Größe Gottes, hält sich auch nicht an das Haupt Christum. Er kann sich auch nicht des freien Geistes Christi, noch seiner Gnaden Zufluß rühmen; darum möchte er mehr ein weltlicher als ein geistlicher Stand genannt werden. Der geistliche Stand beruht daher nicht auf Gesetzen und Kirchenordnungen, sondern auf dem Geiste Gottes, der ergriffen wird durch den lebendigmachenden Glauben. Er beruht auf einem freien Triebe, Lehre, Übung, Kraft und Einfluß des h. Geistes, der da geistet, wo er will. Darum kann solcher Stand mit Menschengesetzen weder aufgerichtet, noch erhalten oder verbessert werden. Mit weltlichen Ständen, die in äußerlichen Dingen stehen, hat's eine andere Gestalt. Aber ich will nicht darum, daß ich anzeige, was der wahre geistliche Stand sei, Jemanden verachten oder verdammen, das sei ferne. Denn Gott kann die Seinen auch mitten in Babylon, geschweige in einem Kloster- Priester- oder Ordensstande wohl erhalten. Es prüfe sich aber ein jeder selbst und befleißige sich mit Ernst der wahren Geistlichkeit, die vor Gott gilt, vornehmlich, daß er jetzt zur Zeit der Offenbarung den Herrn Jesum Christum und den Willen Gottes in Allem recht erkennen lerne.

Der wahre geistliche Stand kommt nicht von Moses noch vom Papst noch auch von irgend einem heiligen Menschen, er sei so geistlich, als er wolle, sondern allein von Christus und aus der und durch die Erkenntniß Christi; denn Christus hat dem Fleische durch sein Leiden, Sterben und Blutvergießen den heil. Geist erworben, durch welchen er aus den Sündern Kinder Gottes macht. Aus dem Fleische, das er heiligt, versammelt er ihm eine heilige, geistliche Gemeinde an allen Orten der Welt, welche er auch in einen Leib zusammen fügt und in einen solchen Stand, der nach Christo und dem h. Geiste geartet und geformt, der vor Gott heilig, gerecht und unsträflich ist, in der Liebe immer wachse, zum lebendigen Tempel und zur Behausung Gottes, so daß die Glieder eines solchen Standes nicht allein äußerlich eines Sinnes und einer Religion oder Gottesdienstes, sondern auch innerlich eines lebendigen Glaubens sind, einen Geist, ein Herz und eine Seele haben. Apostelgesch. 4. Diesem geistlichen Stand hat Gott durch Christum das Himmelreich zugesagt und sonst keinem andern. Und von diesem Stande steht geschrieben 1 Pet. 2: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkünden sollt die Tugend dessen, der euch berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Es ist dieser geistliche Stand die wahre Erbauung des Leibes Christi, da man einträchtig in der Liebe einherwandert, da ein Glied für's andere sorgt, eins mit dem andern leidet, eins sich mit dem andern freuet und in Summa, da keine Spaltung, sondern wahre göttliche Einigkeit, Liebe und Hoffnung ist.

Wo aber Zwang, Gesetz und Menschenlehre ist, wo ein äußerlich Treiben beim Gottesdienst, wo ein Vertrauen auf Ceremonien oder menschliche Werke ist, da kann der heil. Geist, der Geist der Freiheit Gottes nicht regieren und wirken; denn solches ist wider seine Art und Natur. Hingegen, wo der heil. Geist ist und wirkt, da gilt kein Gesetz, das die Gewissen verstrickt: der heilige Geist kanns nicht leiden; sondern da ist eine freie Liebe, die innerlich die Herzen treibt zum freien, ungezwungenen Dienst Gottes, und die der Geist Gottes treibt und

leitet, die sind Kinder Gottes und Glieder des geistlichen Standes; sie sind das auserwählte Geschlecht. Das Gesetz ist nach Paulus 2. Kor. 9. den Gerechten, Frommen und Gottseligen nicht gegeben, sondern den Ungerechten, Bösen, Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Unreinen. 1 Tim. 1.

Wer nun nicht von Herzen in Christum glaubt und freiwillig Gutes thut; wer noch nicht den Geist Christi mit Sanftmuth, Liebe, Geduld, Demuth und Freundlichkeit hat empfangen, der gehört nicht zum geistlichen Stande, er sei, wer er will. Kurz: Es erfordert und vermag der geistliche Stand durch Christum nicht allein äußerliche gute Werke, sondern auch die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, vermag er zu beweisen in der Kraft Gottes; denn er hat den h. Geist, der die Herzen erleuchtet; er hat Christum Jesum, den Sohn Gottes als das Haupt, der in ihm alle geistlichen Güter und Gaben durch den heiligen Geist ausgießt. Die weltlichen Stände, so aus menschlicher Ordnung kommen, oder die Philosophischen Weisen und Sekten, ebenso der Jüdische Glaube, des Fleisches mancherlei superstition oder Annehmlichkeit und dergleichen observationes vermögen wohl einen Gottesdienst und eine Frömmigkeit für den Menschen darzustellen; sie vermögen einen gedichteten Scheinglauben auszurichten, eine gefärbte Liebe und falsche Heiligkeit zu beweisen; aber den rechten Gottesdienst im Glauben und in der Wahrheit, die Frömmigkeit des Herzens und die wahre, rechtschaffene Heiligkeit und Liebe hat allein der geistliche Stand Christi und alle seine rechten Glieder, sie mögen sein, wo sie wollen und heißen, wie sie wollen. Die Früchte dieses Standes sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Sanftmuth, Keuschheit; die Glieder desselben kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten, Sünden und Begierden.

Es rühmen sich wohl Einige des geistlichen, ja auch des evangelischen Standes und der christlichen Kirche, als ob sie solches von den Aposteln her ererbet, oder wiederum durchs Evangelium reformiret und wieder aufgerichtet hätten. Wenn mans aber beim Lichte der Wahrheit ansieht und nicht allein das Wort und den äußerlichen Schein nimmt, sondern viel-

mehr den innerlichen Schmuck, die Gaben und die geistlichen Kräfte oder auch den Geist Christi dabei sucht, den Stand will probiren, ja ihn mit dem ersten apostolischen geistlichen Stand will vergleichen: so befindet sich bald, daß Vieler Ruhm vor Gott ganz eitel, nichtig und leer ist, daß auch da wenig rechter Wissenschaft, noch apostolischen Geistes ist. Soll man dann aber im geistlichen Stande nichts Äußerliches, keine Ceremonien haben, damit man das Fleisch übe, Gott auch auswendig lobe, ihm also diene? Ja, man soll und mag das Äußerliche dabei wohl haben, welches den Gläubigen nützet, tröstlich und gut ist; aber es müssen solche äußerlichen Dinge, Gottesdienste, Ceremonien, Sakramente 2c. aus dem Worte Gottes einen guten, beständigen Grund, Verstand und Unterricht haben, daß man auch wisse, wie aller äußerliche Gottesdienst von Christo und seinem heiligen Geiste frei gelassen, also daß sie nicht auf's Gewissen gestellt oder gedrungen, auch keine Seligkeit daran gebunden, auch kein Vertrauen darin gesetzt werde; sondern daß die Seligkeit, Gnade und Gerechtigkeit allein dem regierenden König Christo frei und unverrückt stehen bleibe.

Die Ceremonien, sage ich, und Alles, was zur Übung, Ermahnung, Gedächtniß und Lehre des äußerlichen Menschen aufgerichtet ist, soll Alles zum Lobe Gottes in einem freien Trieb des Geistes gehalten werden; wie es denn auch also mit der h. Schrift, der edlen, theuern Gabe Gottes, zugeht, die von ihr und über sich auf Christum weiset und von ihm nur zeiget. Die h. Schrift ist nützlich dem Menschen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung, so wie sie durch den Glauben, der da ist in Christo, weise machen kann zur Seligkeit, 2 Tim. 3. Wenn man aber ohne den innern Glauben Christum darin suchen wollte und aus dem Buchstaben vermeinte zu finden, das wäre irrig, eben so, als wenn man den geistlichen Stand aus Äußerlichkeiten erkennen wollte.

6. Von Absonderung, Kirchenceremonien und der Beichte. Daß ich mich jetzt keiner Parthei und Secte unterwerfe, weder den Papisten, Lutheranern, Zwinglianern noch Täufern, hat viel Ursachen und bringt mir nicht wenig

Verfolgung und Haß von ihnen allen zu. Ich bitte aber den Herrn, er wolle mich dabei erhalten, und was gut, recht und wohlgefällig ist, nicht lassen verachten. Doch sehe ich bei einer Parthei viel mehr Gutes, als bei der andern, mehr Gottseligkeit und Exempel des gekreuzigten Christi, das kann ich nicht verneinen. Aber, in Summa, ich halte mich noch ganz in meiner Freiheit, die mir ohn' äußerliches Ding vom Sohn Gottes erworben ist; hoffe, ich sei ihm dergestalt, als meinem Erlöser nicht ungefällig, welchem ich auch also still stehe, lasse ihm durch sein Gnadenwerk an mir poliren, auch lehren und führen zu seinem himmlischen Reiche, um welches ich, so viel möglich, mich bekümmere. Der Absonderung halben nehme ich mich keines Hehl, und achte es für gewiß, daß einem Christen fast nöthig sei, daß er kein Unreines anrühre, und daß er nicht am Joch ziehe mit dem Ungläubigen, noch mit den Werken der Finsterniß Gemeinschaft habe. Und kürzlich, daß er ausgehe mit seinem Herzen von dieser bösen, argen Welt, damit er sein Herz immer weiter dahin richte, wo sein Schatz ist, Jesus Christus, über sich ins himmlische Wesen. Wer solches mit Ernst vornimmt und dem getreu nachkommt, der wird wahrlich Kreuz genug haben, wenn er auch nimmermehr äußerlich getauft würde. Er wird gewiß seinen Theil in der Gemeinschaft des Leidens Christi wohl davon bringen. Zu unser Zeit sind aber viele, die auf ihre versammelte Kirche sehen und der allgemeinen, jetzt zerstreuten Kirche wenig wahrnehmen, geschweige, daß sie alle Andere, die nicht ihrer Parthei sind, Sektirer heißen, sie beschreien, verdammen, verfolgen und jedermann verhaßt machen, unter welchen doch ohne Zweifel Gott auch die Seinen hat.

Ich hasse und verwerfe keinesweges die Kirchenceremonien, wofern sie des Evangelii Lauterkeit und Reinigkeit nicht zuwider sind, wie denn derselben viel aus recht christlicher Meinung zur Vorbildung des geistlichen Reiches Gottes für den äußerlichen Menschen, für die Jugend und Schwachgläubigen im Gange der Gnaden verordnet worden. Doch, daß man kein Vertrauen, Heil noch Seligkeit in die Ceremonien setze, sie heißen wie sie wollen, ist nothwendig.

Der Beichte halben, so war sein Rath an die, welche ihn fragten, sollet ihr vor allen Dingen dem himmlischen, ewigen Hohenpriester, unserm Herrn Christo beichten. . . . Wisset ihr denn irgend einen frommen, treuen, geisterfahrnen und verständigen Menschen, dem möget ihr auch beichten, d. h. Alles vorlegen, was euch im Gewissen will beschweren, seines Rathes pflegen und ihn bitten, mit euch zu Gott zu beten. Aber solche Beichtväter sind seltsam zu unsern Zeiten; Gott wolle sie uns gnädiglich geben. Doch so ist unser Gewissen weder ans äußerliche Beichten, noch an andere äußerliche Kirchenübungen gebunden.»

In Betreff der Predigten wünschte er, daß nicht allein in den Kirchen, sondern auch in Häusern, auf den Märkten und Dächern, zu Wasser und Lande, der Name Jesu Christi recht bekennet würde; ja daß in der ganzen Welt das Evangelium Jesu und der Reichthum seiner Gnade gepredigt würde.

Interessant ist Schwenkfeld's Urtheil über Tauler. «Ich habe ihn vor 20 Jahren studirt, sagte er, und mich, wie ich hoffe, wohl daraus gebessert. Er ist ein herrlicher Prediger gewesen, woran man spürt, daß Gott der Herr vor zweihundert Jahren auch die Seinen in großer sophistischer Dunkelheit visitirt hat. Sie haben sich aber nicht können vor Viele und Schwere der ägyptischen Finsterniß und Irrthum aus dem babylonischen Gefängniß arbeiten. Das päpstliche Joch und Ansehn der Kirchen hat sie (Tauler und einige Zeitgenossen) in der freien Schule des h. Geistes verhindert, daß sie seine Lehre und Einsprechen nicht in allen Punkten haben können richten; was bei Taulero von einem geistlichen Leser wohl zu merken ist. Wiewohl er sonst auf ganz vollkommen Leben, so weit ein Mensch in dieser Welt kommen kann, heftig dringt; aber an einigen Orten ist er dunkel und verworren, daß sich nicht einjeder kann drin richten.»

Schwenkfeld verdarb es bei seinem edlen, biedern und offnen Charakter mit allen Partheien: die Wiedertäufer, weil er ihre Richtung nicht in Allem lobte, tadelten ihn eben so heftig

als Luthers und Zwingli's Anhänger. Er galt überhaupt für einen Erzketzer, einen Rottengeist, Sektirer. Indeß fand er großen Beifall in Schlesien, so daß schon nach Seckendorffs Angabe im Jahre 1526 die Kindertaufe und das Abendmahl in Schlesien fast ganz unterlassen wurde. Die Schlesier hatten sich unter der schwachen Regierung des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen größtentheils der neuen Kirche zugewendet. Seit Ferdinand, Kaiser Karls V. Bruder, Schlesiens Beherrscher war, hatten sie einen härtern Stand, den sie durch die Behauptung zu mildern suchten, daß sie vom alten Glauben eigentlich gar nicht abgewichen seien. Den Beweis dafür suchten sie zu liefern durch Beibehaltung der meisten alten Kirchengebräuche, auch solcher, die in andern lutherischen Ländern bereits abgeschafft waren, und dann durch strenge Abweisung jeder Neuerung in der Sakramentslehre. So wurde dann Schwenkfeld genöthigt, im Jahre 1528 sein Vaterland zu verlassen. Er wandte sich nach Oberdeutschland.

Die Huttiten und Gabrielisten.

Durch die Lehren Schwenkfeld's einerseits und andererseits durch die thätigen Bemühungen derer, die von Storch die wiedertäuferischen Grundsätze eingesogen hatten, war Schlesien fast ganz der wiedertäuferischen Richtung anheimgefallen. In die Stelle Storch's traten seine beiden Schüler Hutter und Gabriel. So wie aber Schwenkfeld das Vaterland räumen mußte, so wurde auch ihnen der Aufenthalt untersagt. Mähren gab der Parthei zunächst eine freie Stätte und Tausende aus Schlesien verließen, getreu ihrem beseligenden Glauben, die Heimat und das Land der Väter, und fanden sich in Mähren ein. Stets folgten neue Familien. Aus Tyrol, der Schweiz, aus Östreich und Steuermark kam Zuwachs, und an der Spitze stand Jacob Hutter, der durch ihm gewordene

Erscheinungen, durch Extasen, entschlossenen Muth, vor Allem aber durch den Glauben an seinen Rechtlichkeitssinn und durch die Strenge seiner Sitten die leicht glaubende und vertrauende Menge schlichter Landleute an sich zu fesseln verstand. Zufrieden, hier ruhig nach ihrer Überzeugung dem Herrn dienen zu können, lebten sie freudige Tage, in Gemeinschaft der Güter und im Schweiße des Angesichts. Da erfolgte ein Verbannungsedikt von König Ferdinand. Groß war die Zahl der Wiedertäufer und des Geistes voll. Der Kampf mit fanatischen Menschen, die um die höchsten Güter den Preis des Lebens setzten, müsse vermieden werden, so berichtete der Statthalter Mährens an König Ferdinand. Und die Execution wurde aufgeschoben: von dem Edikte war keine Sprache mehr. Ruhig bauen die Wiedertäufer ihr eigen Haus, kaufen Grund und Boden, schließen Ehen und Handel mit den herumwohnenden Mähren. Lockend, bis wohin das Gerücht von ihnen kam, war für alle Gedrückte, Mühbeladene die neue Ansiedelung in Mähren, doppelt lockend durch die Ferne und die Macht der Phantasie. Viele Arme, und die noch wohl was hatten, gute Menschen, und wie's kam, des Pöbels Auswurf, ganze Familien, zogen dahin und fanden Aufnahme. Der Eine riß den Andern mit.

Was wollt ihr anfangen, hieß es, wenn ihr alt werdet, wenn euch eine langwierige Krankheit bettlägerig macht, wenn Hungersnoth, wenn theure Zeiten, oder sonstiges Unglück euch überkommt? Was bringt uns all unser Plagen vom Morgen bis zum Abend? Arme Teufel sind wir im Sommer, wie im Winter. Ist es denn nicht besser, daß wir die wenigen Brocken Hausgeräth, die wir haben, einem so heiligen Verein übergeben, der uns dafür bis an unsere Sterbestunde Kleidung und Brod gewährt? Wollt ihr ein ruhiges Leben, was gilts? Wollt ihr für euere Kinder und Kindeskinder sorgen, wohlan nach Mähren! Ob in solchen Reden Wahrheit war, begreift man leicht, wenn man sich die Lage des gemeinen Mannes damaliger Zeit vorstellt. Für Volksbildung in dem niedern Stande war so gut, wie nichts gethan. Dagegen ruheten auf ihm fast alle Abgaben. Was übrig blieb nahm der Lehnsherr unter dem Scheine des

Rechtes. Der Bauer unter dem Drucke der Leibeigenschaft fand schwerlich Gehör vor Gericht, selten Recht, noch seltener Rechtshülfe. Geistliche und weltliche Fürsten, Bischöfe und Grafen, Ritter und Äbte betrachteten und behandelten ihn wie einen Lastträger. Darum eilten Viele, des Druckes müde, der, wie sie glaubten, bessern Gegend zu. Auch unterließ Hutter nichts, um seine Zahl zu mehren: Emissäre gingen nach allen Richtungen.

Dieser unerwartete Zufluß von Menschen jedes Schlages in Mähren setzte die Politik Ferdinands in neue Thätigkeit. Ein neues Edikt wurde publizirt, Militär nach Mähren beordert, und dem Statthalter der gemessene Befehl ertheilt, die Huttiten hinauszujagen. Diese Leute wohnten in Hütten, alle neben einander, jedem Angriff offen. Der Statthalter, ein Mann von Gefühl und Menschlichkeit, wollte jedoch zuerst den Weg der Güte versuchen. Er setzte sie von dem Edikte in Kenntniß und bat sie, freiwillig mit ihrer Habe abzuziehen. Wer aber binnen 24 Stunden nicht auf sei, den müsse er bei Verlust seines Vermögens, durch das dazu beorderte Militär fortbringen lassen. Nicht niedergeschlagen, festen Entschlusses antworteten sie: sie könnten und wollten Mähren so schnell nicht verlassen, da sie Eigenthum, Häuser und Ländereien besäßen, die für eigenes Geld angekauft wären. Zudem sei es hart und gegen alle Gerechtigkeit, Jemanden ohne hinreichenden Grund aus seinem Besitzthum zu treiben. Der Fürst möge wohl bedenken, was er thue; auch über ihn walte eine höhere Macht, der er Rechenschaft schuldig sei. Ihres Wissen habe bis jetzt Niemand bei der Obrigkeit über sie klagen können. Verlange ihr Herr von ihnen Tribute oder Steuern, sie seien bereit, dieselben zu geben; nur möge er sie bei ihrer Arbeit und in ihrer Religion lassen, da, wo sie sich einmal angekauft hätten. Das waren Schmeicheleien, sagt Meshovius, wodurch sie den Fürsten zu gewinnen suchten. Das Militär verjagte sie aus ihren Hütten, von Grund und Boden, in die heimathlose Fremde auf Ungarns Boden. Da weilten sie, in der Haide Zuflucht suchend und Schutz für Weib und Kind. Hutter richtete durch ergreifende Reden die Niedergeschlagenen auf, und mahnte

sie zur Festigkeit, zur Frömmigkeit, zum Duldungssinne und zur Hingebung in den Willen des Vaters. Gott sei Dank, sagte er, der uns gewürdigt hat, Verfolgung zu leiden für seinen Namen. Das ist es eben, was den Auserwählten des Herrn in dem Pilgerleben dieses irdischen Exils zu erwarten steht, das sind Zeichen, daß der himmlische Vater die Seinigen heimsucht. So hat Christus die Söhne Israels geprüft in Ägypten, in der Wüste und an den Wassern von Babylon; so hat er geprüft seine Apostel, so seine übrigen Jünger in Kerker und Banden, in Leiden und Tod, um sie desto schneller einzuführen aus dem Jammerthal der Erde in das himmlische Paradies. Fort also mit aller Traurigkeit und allem Zagen; er, der uns das Leben gab, er giebt uns auch des Lebens Güter, und jemehr Leiden hier, desto größer die Herrlichkeit der Himmel. Mag immerhin Tyrannenmacht unsere Habe verschlingen, bald wird der bei uns sein, der uns Größeres wieder geben kann.

Die Rede blieb nicht ohne Wirkung. Aber die menschliche Natur hat ihre Bedürfnisse. Der Magen machte seine Rechte geltend und Gottes Hülfe erschien nicht in der kahlen Haide. Da murrte man gegen den Propheten. Der aber faßte Muth und schrieb folgenden Brief an den Statthalter von Mähren:

> «Wir Brüder und Verehrer Gottes, seiner Wahrheit treueste Zeugen, Schüler Jesu Christi, die, an verschiedenen Orten wegen Bekenntniß seines Namens von denen, die die Wahrheit hassen, Verjagten, die wir insgesammt nach Mähren gekommen sind und daselbst ruhig gelebt haben, Gnade und Schutz des allmächtigen Gottes, dem Lob und und Ehre in Ewigkeit.»
>
> «Wir benachrichtigen dir, wie einige Boten mit deinem Mandate zu uns gekommen sind, wie dir wohl bekannt ist. Wir antworten dir, daß wir der Welt mit ihren Lüsten, der Bosheit und des Lebens Verkehrtheit längst entsagt haben. Wir glauben an den allmächtigen Gott und an seinen Sohn Jesum Christum, der uns vor jeder Gefahr schützen und beschirmen wird, dem wir uns und Alles, was wir haben, ganz und gar geopfert haben. Seinen

Befehlen gehorchen wir, entsagen allen Fehlern und Verbrechen, hassen Bosheit und Ungerechtigkeit. Daher sind wir in der Welt verlacht und verspottet, verfolgt und verbannt, unserer Habe beraubt; so ging es allen h. Propheten und dem Herrn Jesu Christo selbst. Der König Ferdinand, der Fürst der Finsternisse, dieser wüthige Tyrann, Feind der göttlichen Wahrheit, der die Gerechtigkeit verfolgt, hat Viele von uns ohne menschliches Mitleid, unschuldige Menschen, grausam tödten lassen; er hat uns auch unsere Güter, Häuser und Aecker entrissen, uns in die Verbannung gestoßen und schauderlich tractiret. Nachdem dies alles geschehen war, haben wit uns nach Mähren gewendet, wo wir einige Zeit in ruhiger Sicherheit, unter deiner Regierung gelebt haben. Wir haben nie einem Menschen auf den Hals gelegen, haben nie einem geschadet; wir haben geschwitzet unter Mühen und Armseligkeiten des Lebens, und im Schweiße des Angesichtes das liebe Brod verdienet. Nichts desto weniger hat man unser Besitzthum genommen und uns unbarmherzig verjagt. Da liegen wir nun in der öden Haide, unter dem bloßen, kalten Himmel; aber das Alles leiden wir gern und danken mit heißem Dank dem Vater, daß er uns gewürdigt hat, zu leiden. Indeß schmerzt es uns, daß ihr so gegen die Söhne Gottes tyrannisirt. Die Guten müssen Viel leiden; aber Weh und abermals Weh euch, die ihr uns wie Hunde und Bestien in die Wildniß treibt. Der Tag des Herrn wird sich nahen und schwer wird seine Hand auf euch ruhen. Von euern Händen wird er das unschuldige Blut der Heiligen Gottes fordern, das um Rache schreit. Da ihr uns ohne Verhör in die Verbannung geschickt habt, so schicken wir euch diese Antwort:

Wir wissen keinen Ort, wo wir sicher leben können; und wo wir sind, da können wir vor Hunger und vor Furcht nicht länger bleiben. Wir sind in königlichen Landen: ob wir uns hierin wenden oder dahin, Feinde sind ringsum. Dabei haben wir viele Wittwen, deren Männer, unmündige Kinder, winselnde Säuglinge in der Wiege, deren

Eltern Ferdinand, der Tyrann und Verächter göttlichen Rechtes, so ungerechter Weise aus dem Wege geschafft hat. Diese können wir nicht weiter mit uns nehmen; sie können auch, wenn nicht anders woher Hülfe kommt, das Leben nicht länger halten. Sie sind uns von Gott gegeben und anvertraut, wir müssen für sie sorgen. Darum dörfen wir sie nicht liegen lassen, und wollen sie nicht lassen, lieber den letzten Blutstropfen aufopfern. Wir haben noch Häuser und Güter, für unser Geld gekauft; sie gehören noch uns zu. Diese haben wir jetzt nöthig, damit wir unsere Weiber, Wittwen und Kinder nicht Hungers sterben sehen. Wir Kinder des Unglücks liegen da nun in der Wüste, ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, als wären wir ein Abschaum der Menschheit! Gebt uns das Unsrige zurück, setzt uns wieder in unser Besitzthum, wir wollen ruhig leben, wie wir stets gethan haben. Niemanden wollen wir beschwerlich, unsern Feinden, nicht einmal dem König Ferdinand wollen wir zuwider sein. Bekannt ist allen unser Leben, bekannt unsere Sitten, unser Umgang. Ehe wir Jemanden um einen Pfenning betrügen würden, wollten wir lieber all das Unsrige verlieren. Auch braucht Keiner von uns Mord und Todschlag zu fürchten, da wir nicht wie die Kinder der Welt, Spiesse, Schwerdter und Streitaxen führen; haben wir doch gar keine Waffen! Die aber sagen, wir seien Tausende stark zum Kriege ausgezogen, die lügen und verläumden uns schändlich beim Magistrate. Wir klagen bei Gott und Menschen, daß uns Unrecht geschieht. Sehr schmerzt es uns, daß unsere Zahl so klein ist; wir wünschen und verlangen aus ganzem Herzen, daß die ganze Welt eins sei mit uns und eines Glaubens. Wahrlich, wir würden bald beleben, daß alles Uebel und Unglück aus der Welt wäre. Wollten wir versprechen, Mähren zu verlassen, so könnten wirs nicht halten, bevor uns Gott ein anderes Land angezeigt hätte. Wir sind in Gottes Hand, und vielleicht will er, daß wir hier wohnen, hier die Probe unserer Festigkeit bestehen und, daß wir Leiden und Wider=

wärtigkeiten bestehen können, hier bewähren. Wüßten wir, wohin Gott wolle, daß wir zögen, ihr solltet sehen, wie hurtig wir dem Rufe folgten. Und daß er es uns anzeige, darum bitten wir ihn Tag und Nacht. Wir können eben so wenig dem Willen Gottes widerstehen, als ihr es könntet, wenn ihr es auch wolltet. Gewährt uns nur eine kurze Zeit; vielleicht wird uns der himmlische Vater seinen Willen offenbaren. Weh' euch aber, wenn ihr rc.»

Nun folgen nochmals Drohungen des Himmels und dann der Schluß:

«Wir bitten euch, lenket ab vom Bösen und bekehret euch zu Gott. Ferner bitten wir euch demüthiglich, ihr wollet alles dieses nicht übel nehmen. Denn wir bezeugen und reden, was wir wissen und haben bei Gott gelernt, daß es wahr ist, und thun dies aus reinem, gottesfürchtigem Herzen und aus christlicher Liebe, womit wir Gott und alle Menschen lieben.» *)

Im Rath des Statthalters gab es Personen, die den Hutiten das Wort redeten. «Es seien dumme Menschen, sagten sie, und für ein mühbeladenes Leben einmal geschaffen, Allen nützlich, Keinem zur Lust; sie wüßten selbst nicht, was sie glaubten und wären zu einfältig, um Andere in Irrthum zu führen. Ihren Häuptern müsse man nur die öffentliche Bekennung ihres Glaubens wehren, dann werde daraus gar keine Gefahr entstehen.» Was geschieht? Sie kehren alle nach Mähren zurück, bekommen ihre Güter wieder und versprechen, nichts zu thun, was der öffentlichen Ruhe, den guten Sitten und der christlichen Religion zuwider wäre. «Zur Zeit hielten sie das gegebene Wort, sagt Meshovius, aber nach Ketzer Art nicht lange. Der Ketzer ist ein unruhiges Thier; er sinnt stets auf Neuerungen. Hutter durchstrich bald Östreich und Tyrol und gewann Viele für seine Sekte.»

So wie Hutter, war auch Gabriel thätig. Er wandte sich in seinen Ausflüchten besonders nach Schlesien, Preußen,

---

*) **Meshovius lib. IV. pag. 86. etc.**

Polen und Lithauen. Bloß aus Schlesien soll er über zwei tausend Menschen nach Mähren geführt haben, die den Betrag ihres verkauften Vermögens, 7000 Gulden, zu den Füßen ihres Apostels Gabriel niederlegten.

Aber bald entstand unter den beiden Vornehmsten Streit, und aus dem Streite Trennung. Gabrielisten und Hutt- titen verfolgten sich von da an mit glühendem Haß, bis spä- ter eine Aussöhnung erfolgte. Von ihrem Mittelpunkte aus schlichen übrigens anabaptistische Lehrer heimlich und häufig bei Nacht verkleidet oder unter fremden Namen durch die angrän- zenden Länder. Der Herzog von Baiern, der über diese Umtriebe in seinem Lande schon Winke bekommen hatte, suchte durch strenge Wachen, Visitationen der Wirthshäuser ꝛc., durch Anhaltung verdächtiger Personen, dem Unwesen näher auf die Spur zu kommen. Seinem Beispiele folgten mehre Fürsten und Hutter wurde bei der Clause im Bisthum Brixen in Tyrol ergriffen, an Ferdinand abgeliefert, und, da er sich von den Geistlichen des Irrthums nicht überweisen lassen wollte, als ein Ketzer lebendig verbrannt *).

Hutter war aus Tyrol gebürtig, hatte studirt, und dar- auf, weil ihm die Heimath zu enge wurde, sich in Deutschland anderswo umgesehen. In Schlesien machte er die Bekanntschaft mit Storch. «Er lebte so bis an seinen Tod, daß er nach dem Tode wegen seines ernsten Lebens und seiner tiefen Offenba- rungen an Ansehen weit über alle seine Vorgänger empor ragte.» Die übrigen, welche ergriffen wurden, schickte man nach Mäh- ren, und hier wurde ihnen unter Androhung der Todesstrafen aufgelegt, ihre Örter nicht zu verlassen. Da erschollen unter ihnen traurige Klagen und Verwünschungen gegen die Obrig- keit, Klagen, deren Sinn und Bedeutung nicht begreift, der es nicht versteht, sich in den Geist dieser Menschen zu ver- setzen.

---

*) Itaque vivus extra urbis portam crematus fuit, ubi misellam animam, tot tantisque erroribus conspurcatam, in maximis angoribus et angustiis positam, ad orcum exhalavit.

Meshovius.

„Dein armes Häuflein hat kein statt,
Das man jetzund verjaget hat.
Kein Trost ist mehr auf Erden,
Daß ihm möcht' hülflich werden,
Man will sie nur ermorden.
Der Heiligen ist eine kleine Zahl,
Der Glaub' hat abgenommen.
Es ist ein Hirt und ein Schafstall,
Darin will niemand kommen."

Diese und ähnliche Klaggesänge ergriffen die Kinder, trösteten das Volk. Die Noth söhnte die Partheien aus, und Huttiten und Gabrielisten bildeten von da an die Gemeinde der Brüder. Ihre Glaubenspunkte sind folgende:

1. Gott hat sich von Anbeginn der Welt ein frommes und heiliges Volk auserwählt, getrennt von den Bösen und voll des h. Geistes, daß es die Wohnungen der Heiden einnehme, Götzen und Abgötterei zerstöre, alle Ungerechtigkeit und was unheilig ist, von der Erde vertilge. Dies Volk ist die Gemeinschaft der Heiligen, die Vereinigung der Kinder Gottes, die jetzt von Jacob Hutter in Deutschland begonnen ist.

2. Wer sich zu diesem heiligen Vereine bekennt, muß als ächter Schüler Christi seine Güter gemein geben; weshalb eine Gesellschaft sich als eine christliche nicht geltend machen kann, welche ihren Mitgliedern Privatbesitz gestattet.

3. Weil Hurer, Söffer, Spieler ꝛc. in die Kirchen gehen, Christus aber das menschliche Herz zu seinem Tempel fordert: so fliehen und meiden wir die Kirchen und gehn nicht hinein, damit wir uns nicht durch das, was man darin sieht und darin hört, versündigen.

Darum, sagt Florimundus, der über sie geschrieben hat, verabscheuen sie Alle die Bilder, selbst zu Hause, ja schneiden sie aus ihren Bibeln und Büchern, und Gastius, ein Zeitgenosse, sagt: Wenn gelegentlich Einige zu mir kamen, so fragte ich sie wohl, ob sie sich auch durch die Bilder, die zahlreich in meinem Zimmer hingen, beleidigt fühlten. Worauf sie mir denn zur Antwort gaben, ich sei Hausvater und könnte zu Hause leben, wie's mir gefiele, so wie sie nach ihrer Weise

lebten, wenn sie zu Hause wären. Jedoch wisse er, setzten sie hinzu, daß Bilder von Gott verboten seien und rückten mit dem ersten der 10 Gebote heraus. Ja aus diesem Grunde sollen sie oft Umwege genommen haben, um die Nähe einer Kirche ꝛc. zu meiden. «Daher, sagt Erhard, ist ihr Gottesdienst durchaus von allen Cäremonien entblößt. Eben so einfach sind ihre zweimaligen, wöchentlichen Versammlungen, die eine am Sonntag Morgen, die andere am Mittwoch Abend. Hierzu ist nicht einmal ein eigener Platz bestimmt. Sie werden abgehalten in der Küche, oder auf der Tenne, wie's kommt. Da wird gepredigt und gelangweilt.»

4. Alle nicht Wiedergeborne sind Heiden und Ungläubige, und die unter solchen geschlossene Ehen sind nicht gültig.

5. Die Taufe ist nichts, als der Bund eines guten Gewissens mit Gott und die Austilgung des alten Menschen. Die Kindertaufe ist nichts und eine leere Erfindung.

6. Die Messe ist eine Erfindung des Teufels. Gebete und Predigten machen den äußern Cultus. An ein Fegfeuer glauben ist lächerlich; die Heiligen anrufen gotteslästerisch. Zum Glauben kann man Niemanden zwingen: er ist ein Geschenk Gottes. Todesstrafen sind unerlaubt; aber die Excommunication ist nothwendig.

7. Jesus Christus ist nicht realiter im Altarssakramente enthalten. Es ist nichts als ein Liebesmahl unter Christen und eine fruchtbringende Erinnerung an den Tod des Herrn.

Sie genossen es nach Art der Reformirten; nur brachten sie es auch zu den Kranken. Zwei Mal im Jahre gingen sie zum Tisch des Herrn, wie ihre Feinde sagen, mit bewunderungswürdiger Eingezogenheit. Dies zur Erneuerung der brüderlichen Liebe, zum Troste der Betrübten und dann zur Stärkung im Leiden, zur Kräftigung für das Märtyrerthum, für Kerker und Bande. Der Kelch, den sie tranken, war ihnen sinnbildlich die Ertragung aller Leiden dieser Erde, wodurch sie erst zum Himmel vorgebildet würden. Nach der Feier des Abendmahls gingen Apostel von ihnen nach allen Gegenden, ja bis zum Rheine hin.

8. Prozesse führen ist den Christen verboten. Es bedarf auch keines Prozeßverfahrens; genug, wenn der Vorsteher nach Stimmenmehrheit entscheidet.

Ihr Verfahren war dies: Waren sie von Jemanden beleidigt, der nicht zu ihrer Sekte gehörte, so traten sie mit ihm vor dem gesetzmäßigen Richter zusammen; gehörte er aber zu ihnen, so wurde er ermahnt, daß er sein Unrecht erkenne und wieder gut mache. Hält er sein Versprechen nicht, so dann wird er der Kirche angezeigt, die beide Theile verhört und ihr Urtheil fällt. Werden sie beleidigt oder geschlagen, so wehren sie es ab mit gefaltenen Händen und rufen: Gelobt sei Jesus Christus! Will man sie auffordern sich zu rächen, so kommen sie mit der h. Schrift und fragen, ob Christus und seine Apostel je so was gethan habe? Oder meint ihr, sagen sie, daß wir, die wir ihre Schüler sein wollen, ihr Leben nicht nachahmen brauchten? Diese haben Unrecht gelitten und nicht gemurrt, haben Böses mit Gutem vergolten, den Feinden wohlgethan. Ihren Duldungssinn gießt über uns aus der Geist des Herrn. So Florimundus.

9. Waffen zu gebrauchen ist nicht erlaubt. Die h. Schrift, sagen sie, gedenkt nirgends der Waffen, womit den Christen Gewalt durch Gewalt zu vertreiben erlaubt sei; sondern sie verbietet es schnurstraks, wenn es heißt: Wer das Schwerdt gebraucht, soll mit dem Schwerdte umkommen. Des Christen Waffen seien das Gebet; damit muß er die Feinde unterjochen, Welt und Satan besiegen. «Ein Wiedertäufer, so erzählt Florimundus, war einst angeklagt, weil er gesagt hatte, man dürfe keine Waffen gebrauchen, und Todesstrafe sei verboten. Der Richter fragte ihn, was er thun würde, wenn des Nachts ein Dieb bei ihm einbräche oder ein Räuber ihn im Walde überfiele; ob er jenem sein Geld, diesem seinen Nacken so überlassen oder sich gegen Beides kräftig verwahren würde. Da antwortete er: Ich würde zu meiner Vertheidigung vielleicht, vielleicht auch nicht, die Waffen ergreifen. Ich weiß, daß Alles, was ich bin und habe in dem Schutze dessen steht, der die Haare auf meinem Haupte gezählt hat. Daß sein Wille geschehe, sei mein Gebet!» Das ist lauter Lug und Trug, setzt meine

Quelle hinzu. Sie wollen nur den Schein; denn sie haben zu Hause Schwerdter, Beile, Bogen und anderes Kriegsgeräth in Hüll' und Fülle, das sie entweder zum Vergnügen oder zur Jagd gebrauchen.

10. Alles Schwören ist verboten. Eure Rede sei: Ja, Ja; Nein, Nein; so daß Viele lieber die fürchterlichste Qual haben ausstehen wollen, als, selbst vor dem Richter, schwören.

11. Ein Straßenräuber oder Mörder, der unschuldiges Blut vergossen hat, kann der ewigen Seligkeit nicht theilhaftig werden, gleichviel ob er Buße thut oder nicht.

12. Sie verwerfen alle Obrigkeit und obrigkeitliche Gewalt unter Christen. Über die Ungläubigen (d. i. die nicht Wiedergebornen) habe Christus den Fürsten die Herrschaft gegeben.

Überdies galten ihnen Visionen und Offenbarungen; worüber früher schon die Rede war.

Sitten und Lebensweise der Huttiten.

Je mehr sie sich gegen alle und jede Obrigkeit erklärten, desto merkwürdiger bleibt es, daß sie selbst Einen an ihrer Spitze als höchste Obrigkeit anerkannten, wenngleich nicht in dem Sinne, in welchem sie die Obrigkeit verwarfen. Unter ihm standen Untervorsteher, und unter diesem die Familienväter. Einmal, oder nach Gutdünken des Vorstehers mehrmals, im Jahre, war Versammlung. Fand es sich nun, daß diese oder jene Schüler sich ungebärdig betragen hatten: so wurden ihnen zehn Kreuzer Zehrgeld geschickt und damit konnten sie gehn. Was sie in den Verein mitgebracht hatten, wurde nicht zurückgegeben. Daher sang Jemand, der gleiches Schicksal erfahren:

Thut jemandt was verschulden,
So jagen sie ihn hinauß,
Und ob er viel hundert Gulden
Hatt zu ihm bracht ins Hauß.
Dann ist er new gebohren,
Sein Gut hat er verlohren,
Er ist ein Bettlerischer Mann.

Waren andere Geschäfte zu besorgen, z. B. Ehen abzuschließen: so konnte jeder, der dabei Interesse hatte, sich beim Vorsteher darüber expectoriren.

Wenn Brüder oder Schwestern zu heirathen wünschen, so werden sie erst examinirt. Einer nach dem Andern wird gefragt, was ihn zur Heirath bewege: ob er zu diesem Stande wohl fähig sei? ob er sich um die Gemeine verdient gemacht habe? ob er fleißig gearbeitet und womit er sich beschäftigt habe? Was für Eltern er habe? Welche Zeugnisse ihm sein Familienvater gegeben habe über seine sittliche Aufführung? Wenn er auf dies Alles geantwortet und das Mädchen seiner Wahl bezeichnet hat, muß er abtreten um die Antwort abzuwarten. So geschieht's mit Allen. Hierauf treten die Vorsteher zur Berathung zusammen, ob und wem man willfahren solle, wem nicht? Daß Menschlichkeiten dabei vorfielen, daß auf Geburt, auf Fähigkeit für den Verein was wirken zu können, Rücksicht genommen wurde, war natürlich. Der Bescheid wird gegeben, und denen geholfen werden soll, die werden auf einen bestimmten Tag bestellt. Inzwischen entscheidet eine neue Berathung, welche Frau für diesen Mann und welcher Mann für diese Frau bestimmt sei. Am bestimmten Tage kommen die Kandidaten und Kandidatinnen hin. Man führt sie in ein Zimmer, rechts die Mannspersonen, links die Bräute. Erstere werden nach einer bestimmten Ordnung hingestellt, dann die Letztern so dagegen über, daß Braut und Bräutigam sich gegenüber stehen. So sieht jeder Bräutigam seine Braut und jede Braut ihren Bräutigam. Mag man nun von beiden Seiten wollen oder nicht, ob eine Person bissig, häßlich, alt oder jung ist, da hilft kein Bitten, hilft kein Flehen, keine andere Liebe. Schlichtweg, ohne alle Ceremonien, geht die Proklamation

vor sich, und der Mann führt seine Frau nach Hause. Hochzeitsgelage feiern sie nicht, sowie sie überhaupt Schmausereien und Saufgelage hassen als Heidenwerk. Solche Kopulation geschieht jährlich, oder wies fällt, halbjährlig.

In den jährlichen Zusammenkünften wird das Heil der Gesellschaft berathen, neue Vorsteher gewählt, besonders dafür gesorgt, daß tüchtige, ihres Berufes fähige und dafür begeisterte Männer als Apostel und Lehrer unter die Völker geschickt werden. Ihre gewöhnliche Beschäftigung war der Ackerbau und ihr Leben durchaus patriarchalisch mit allen Vorrechten des an der Spitze mehrerer Familien stehenden Familienvaters. Ihm gebührt von allen Brüdern und Schwestern unbedingter Gehorsam, ihm unbedingte Ehrfurcht: mit ihm wohnen und schlafen sie unter einem Dache. Des Morgens zwischen 4 und 5 Uhr wird regelmäßig geweckt; der Hausvater erhebt unter frommen Gebet in Gegenwart Aller die Hände zum Himmel und Alle gehen an die ihnen bestimmte Arbeit. Die gemeinsame Tafel dauert ungefähr eine Viertelstunde, Alles stumm, kein Laut, nur hie und da ein leises Stöhnen ein Seufzen einer andächtigen Seele. Wie angefangen mit Gebet, so wird sie auch mit Gebet beschlossen. Während der Tafel wird von einem Aufseher das Betragen eines jeden genau beobachtet. Der Vorsteher des Hauses ruft zur Tafel. An die eine Seite stellen sich die Männer, an die andere die Weiber. Während des Stehens beten die Knaben gemeinsame Gebete. Mitunter wird bei Tische eine Stelle aus der Bibel vorgelesen. Bei ihren täglichen Arbeiten, wenn sie auch dreißig oder vierzig zusammen sind, herrscht eine solche Stille, daß man kaum den ganzen Tag ein Wort hört und Schüler und Schülerinnen des Pythagoras vor sich zu haben glaubt. Auch in den Städten arbeiten oft dreißig in einer Werkstatt zusammen, mit solchem Fleiße, daß sie kaum bemerken, wer aus und eingeht. Ihr Leben ist contemplativ, der innern Beschauung gewidmet. Schweigen und Reinlichkeit ist auch den Weibern eigen. Ja man sollte es nicht glauben, wie einige vierzig Knaben und Mädchen unter sich so still sein könnten, wie Statuen. Und doch stehen sie bloß unter der Frauen Regiment. Ihre Häuser

haben gewöhnlich nur Strohdächer; aber inwendig herrscht eine Reinigkeit sonder Gleichen. Wenn sie Abends von der Arbeit nach Hause kommen, giebts ein Abendbrod, darauf muß jeder der religiösen Betrachtung und Ermahnung beiwohnen und dann gehts zu Bette. Die kleinen Knaben, setzt mein Gewährsmann, der vielleicht nie das Leben der Landleute gekannt hat, mit großem Bedauern hinzu, die kleinen Knaben nehmen sie schon mit sich nach der Arbeit, oder jagen sie, wie man die Gänse jagt, auf die Wiese oder ins Gehölz, wo sie dann den ganzen Tag herumliegen, Hunger und Kälte ausstehen müssen, bis sie nach Hause zurückkehren. Trauriger Anblick! Daher kommt's auch, daß diese Kinder immer Schwächlinge bleiben und nicht gehörig auswachsen.

Zweimal im Jahre findet bei ihnen eine allgemeine Vergebung und Verzeihung statt, wonach dann jedes Mal mehre Begeisterte die Apostelbahn ins Ausland antreten. Ja die Zahl der Wiedertäufer in Mähren belief sich damals auf nicht weniger als 70,000, nahm alle Tage noch zu, und, wie versichert wird, zugleich ihr Wohlstand und ihre Wohlhabenheit. Ihre Kleidung war ländlich arm, aus leinenem Zeug oder wollenem Tuche, des Sonntags schwarz. Erhard, der sie persönlich kannte, beschuldigt Mehre unter ihnen der Trinksucht. Beim Zutrinken fanden keine Cäremonien statt; Alles war schlicht. Trink' Bruder hieß es, der Wein ist schmackhaft und erfreut des Menschen Herz. Hat Jemand etwas zu viel genommen, so bedecken sie es mit dem Mantel der Liebe. «Ey von hertzen, er hat sich überzächt.» Daß ihnen mit dem Laster der Trunksucht auch Manches angedichtet wurde, was so oft im Gefolge der Trunksucht erscheint, ist klar und es fehlt nicht an einzelnen Beispielen, die dies belegen, wenngleich der Menschenkenner solcher Belege nicht bedarf, um zu begreifen, daß gerade die Gebrechlichkeiten, die mit seiner sinnlichen Natur am tiefsten verwebt sind, auch unter den Wiedertäufern eben so gut zu Hause waren, als anderswo. Vergehungen gegen Zucht und Keuschheit geisselte man nicht; man tadelte sie, und damit wars gut. Hielt man ihnen die Schändlichkeit solchen Betragens vor, so gaben sie es mehr für

ein Werk der Barmherzigkeit aus, was den Tadlern, eben, weil sie noch nicht wiedergeboren seien, Laster schiene. Kommt es von Jemanden aus, so heißt es: «Ey von hertzen, der Bruder oder die Schwester hat fürwitzen ꝛc.» Indeß setzt meine Quelle hinzu und beweis't dadurch, was von Obigem zu halten, alles dies geben sie nicht durchweg als erlaubt zu: bisweilen schließen sie den Schuldigen geradezu von der Brüdergemeinschaft aus, bisweilen behalten sie ihn zwar bei sich, nennen ihn aber nicht mehr Bruder. Denn sagen sie, sobald Jemand einen Fehler (peccatum) begeht, hat er sofort das Recht auf die Bruderschaft verloren.

Andere Strafen, als die Exkommunikation gab es unter ihnen nicht; denn solche paßten nur für die Ungläubigen, geziemten aber nicht den Christen, die nur durch Ermahnungen und mit liebevollem Herzen strafen dürften. Schlossen sie Jemanden von ihrer Brüdergemeine aus, so erhielt er einen Thaler Zehrgeld und konnte damit nach seiner Heimath reisen.

Bestehen auf ihre Lehre, Festigkeit und Freudigkeit im Tode, Offenbarungen des himmlischen Vaters waren bei ihnen wie bei denen in andern Gegenden.

Den Kranken spricht man zu von den geistigen himmlischen Freuden, die Gott, der Vater denen zu Theil werden läßt, die in das andere Leben hinübergehen. Nichts ist einfacher, als die Bestattung der Todten. «Man begräbt sie, wie todte Hunde oder wie die, so an den Galgen gehangen haben: man stopft sie, mir nichts, dir nichts, irgend wo in einer Ecke des Gartens oder Weinberges ein (sine lux, sine crux et sine omni Deus).»

In Betreff der Aufnahme in ihre Gemeinschaft ist zu bemerken, daß sie keinen aufnehmen, der nicht durch Händearbeit sein Brod verdient, weshalb auch selten Adliche und Gelehrte zu ihnen übergehen. Dem jungen Bruder giebt man statt eines Schwerdts einen Hammer oder doch ein Instrument, um für sich und die Gemeinde das Brod zu verdienen. Gegen Fremde ist man leutselig, artig, human, «weswegen sie auch so Viele in ihr Netz ziehen.»

Ihre Prediger, in so fern sie solche hatten, waren Leute aus ihrer Mitte, die übrigens kein Gehalt, keinen Titel, gar kein anderes Recht hatten, als die Erlaubniß, die für die Predigt bezeichnete Stelle zu betreten. An der Kleidung erkannte man sie nicht.

Soviel über die Wiedertäufer damaliger Zeit in Mähren. Gabriel, der nach Hutter's Tode an der Spitze stand, mußte auf Befehl der Obrigkeit Mähren verlassen und soll in Polen, wohin, wie bis nach Lithauen die Wiedertäuferei sich ausdehnte, gestorben sein. In Schlesien hatte er wieder bedeutenden Anhang gefunden und vier der Häupter wurden mit dem Tode bestraft.

Böhmen blieb ebenfalls nicht frei. Ein gewisser Augustinus tritt hier als Hauptlehrer und Führer um 1530 auf. König Ferdinands Wachsamkeit nöthigte ihn oft mit den Seinigen in den Wäldern und Gebirgen Schutz zu suchen. Nichts desto weniger kamen Freunde aus Mähren, Baiern, Schlesien und Sachsen. Ausser den bekannten Lehren der Wiedertäufer, war ihm die Behauptung eigen, der Himmel sei noch verschlossen, selbst von Christus nicht geöffnet, bis an den jüngsten Tag. Es sei also falsch, daß die Heiligen mit Gott im Himmel triumphirten. Jeder, daß sei gewiß, sei er zum Himmel bestimmt oder zur Verdammung, bleibe an seinem Orte bis zur Ankunft des Herrn.

Die Wiedertäufer im südlichen Deutschlande.

Zürich hatte sich, wie wir oben gehört, der ungebetenen Gäste gewaltsam entledigt. Der Mittelpunkt von der Zeit an wurde Basel, wohin sie sich schon 1525 verbreiteten. Vergebens hatte Zwingli an den Ökolampadius geschrieben; vergebens hatte dieser gewacht, vergebens den Rath gewonnen. Die Stimmung für sie war unter einem Theile der Bürgerschaft so günstig, daß der Magistrat es wohl nicht wagen durfte,

ihnen geradezu den Eingang in die Stadt zu wehren. Ihr äußeres Benehmen war hier, wie anderswo: sie zeigten Eingezogenheit, Unsträflichkeit des Lebens, äußere Zucht, vertrauten dem Geiste und dem Winke von Oben. Ihre Zusammenkünfte waren nächtlich aus Furcht und Vorsicht, bei schwacher Zahl. Wünschte dann Jemand aufgenommen zu werden, so wählten sie einen aus ihrer Mitte, der ihm die Hände auflegte und taufte, einfach, schlicht weg, ohne alles Gepränge. Wer zu der Versammlung reden wollte, gleichviel ob ein Gelehrter oder schlichter Mann, konnte er nur in der Muttersprache die Bibel lesen, trat auf. Bei tiefer Stille Aller ruft er den Vater an um Beistand und bittet um Eröffnung seines Willens; dann liest er eine Stelle aus der Bibel und erklärt sie. In der Gemeine gilt aufmerksames Gehör und ein Geist offen für die Stimme des Vaters. — Den ungläubigen Zweifler traf das Anathema und die Ausstoßung aus der Gemeine. Erst, als ihre Zahl größer und die Anhänglichkeit fester war, traten sie offner hervor. Um sich aus ängstlicher Verlegenheit zu reissen beschließt der Senat ein freundschaftliches Colloquium zwischen den Dienern der Baseler Kirche und den Wiedertäufern. Es fand Ende December in Gegenwart des Senats, geschworner Notarien und vieler Bürger statt. An der Spitze der Wiedertäufer stand Georg Blaurok; das Haupt der Baseler Kirche war Ökolampadius. Die Sitzung begann. Ökolampadius forderte die Anwesenden auf zur Aufmerksamkeit und Ruhe, wandte sich dann an die Gegner und griff ihre Lehre von der Wiedertaufe an. Sie widerlaufe schnurstraks der heiligen Schrift, widerspreche geradezu den Lehren aller Kirchenväter und dem Gebrauch der ganzen Kirche und schreibe sich nicht aus den apostolischen Zeiten her. Oder gebt mir an, zu welcher Zeit in welchem Jahre ist die Taufe, wie sie jetzt in der Kirche besteht, aufgekommen? Da liegt die Bibel, da habt ihr die Schriften der Kirchenväter, schlagt auf, findet ihr was, wodurch ihr eure Behauptung erweiset: hier ist meine Rechte! Ich dagegen will euch die Übereinstimmung der Kirche und der Väter einstimmige Lehre darüber nachweisen. Der h. Cyprian sagt von dem Concil zu Karthago: das war in dem Concilio unsere Absicht: Von der Taufe und

der Gnade darf Niemand durch uns abgehalten werden. Wenn das von Allen gilt, dann, so glauben wir, gilt es um so mehr von den Kindern und Neugebornen, die indem sie mit Weinen das Leben begrüßen, nichts anders thun, als um Verzeihung bitten. Auch Origenes im Commentar zu seinem Römerbriefe sagt, daß sie die Kindertaufe von den Aposteln überkommen hätten. Diesem stimmt der h. Augustinus bei, wenn er sagt, daß der Gebrauch Kinder zu taufen, immer in der Kirche gewesen sei. Eben so führte er das Concil gegen den Pelagius an, wo über die Erbsünde und ihre Tilgung durch die Taufe die Rede ist.

Sehr genehm war es den Wiedergetauften, ihren Gegner nicht mit Schriftstellen, sondern mit der Autorität der Kirchenväter auftreten zu sehen. «Was kümmern uns, hieß es, deine Doktoren, deine Kirchenväter und Concilien. Das waren Menschen, wie du und ich, dem Irrthum unterworfen, wie wir. Ihre Aussprüche haben nur da, und nur so weit Gültigkeit, wo und wie weit sie mit der h. Schrift übereinstimmen; weiter nicht. Und daraus könnt ihr eben so wenig die Gültigkeit der Kindertaufe beweisen, als wir uns mit solchem Beweise genügen, falls er sich nicht aus der heil. Schrift klar und bündig ergiebt. Daß die Taufe von Christus angeordnet ist, geben wir eben so gerne zu, als ihre Gültigkeit bei Erwachsenen; daß aber die Kindertaufe von Christus herrührt, werdet ihr nicht beweisen können. Unmöglich können die der Taufe fähig sein, denen es an vorhergegangener Lehre und am Glauben fehlt. Das geht auch aus vielen Stellen der h. Schrift hervor; unter Anderm seht Matthäus im letzten Kapitel. Demnach hat man Jahrhunderte lang den Sinn der Bibel und den Geist Christi verkannt, und diesen schrecklichen Irrthum aufzuheben, wenn auch noch so spät, ist unsere Aufgabe, unsere Absicht.»

O ihr erbärmlichen Wichter, antwortete Ökolampadius, und erinnert an das, was Erasmus in ähnlichen Bezug Luthern vorwarf, euch hätte Christus zuerst die Geheimnisse des Glaubens offenbart, und hätte sie so viele Jahrhunderte hindurch so ausgezeichneten Männern, so vielen erhabenen Kirchenvorstehern verborgen gehalten? Ich frage euch, ob ihr

glaubt, daß so viele Millionen, die auf die bestehende Weise getauft und diese für richtig und christlich gehalten haben, den ewigen Qualen der Hölle anheim gefallen sind? Oder sollten alle diese Opfer des Satans geworden sein? Fort mit euern Hirngespinnsten!»

«Wir halten uns an der Schrift; beweiset die Kindertaufe aus der Schrift!»

«Wie weit geht doch euere Unverschämtheit, antwortete der Prediger Geirfalk, ihr wollt klare Beweise aus der h. Schrift, wodurch die Kindertaufe geboten wird, wohlan beweis't einmal aus derselben, daß sie verboten ist. Ebenso beweis't einmal durch klare Stellen der Schrift, daß die Taufe der Weiber erlaubt ist!»

«Dumme Einfalt, gaben die Wiedertäufer zurück. Wenn Christus sagt, gehet in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie: so gehören doch auch wohl die Weiber, die da doch Menschen sind, dahin.»

«Also die unmündigen Kinder sind keine Menschen!? Wenn sie es aber sind, was hindert, anzunehmen, daß Christus unter dem obigen Ausdrucke eben so gut die unmündigen Kinder als die Erwachsenen verstanden habe?»

«Der Mangel des Glaubens und des Bekenntnisses.»

«Aber sagt nicht der Herr: Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich?»

«O ja, damit ihr ihnen erst glauben lehrt und Jesus kennen, nicht aber um sie zu taufen.»

«Das ist nicht der Sinn der Schriftstelle, erwiderte Ökolampadius, und daß er das nicht ist, will ich euch beweisen durch das Zeugniß aller Doktoren und die Übereinstimmung der Kirche. Aber so wenig ihr den wahren Sinn der Schrift versteht, so wenig werdet ihr den Kirchenvätern glauben, die gleichwohl die alte christliche Zeit verehrt.»

«Wir haben, antwortete ein Wiedertäufer, das Wort Gottes und das gilt uns mehr, als alle Kirchenväter. Darauf werden wir halten, ihm werden wir folgen, so lange wir leben, und was die h. Schrift enthält, werden wir glauben. Unser Führer ist der heilige Geist: nicht wir reden, sondern er redet

durch uns. Er eröffnet uns die geheimen Plane derer, die durch menschliche Tradition den schlichten, einfältigen Mann berücken wollen.» «Dank dem Himmel, rief Georg Blaurok, ich bin mir bewußt, daß ich nichts Böses thue, und weiß, daß die Unsträflichkeit unsers Lebens und die Wahrheit unserer Religion in euerm tiefsten Innern Anerkennung findet.»

Die Disputation hatte keinen Erfolg: sie wurde abgebrochen. Die Verhandlungen ließ Ökolampadius drucken, schrieb sich den Sieg zu und forderte den Senat auf, sich der Wiedertäufer zu entledigen. Wirklich griff dieser durch, als die Wiedertäufer sich offen des Sieges rühmten und die Stadt durchzogen. Er ließ ein Mandat gegen sie bekannt machen. Einige traten wirklich über, denen aber, so in ihrem Glauben feststanden, wuchs der Muth und die kühne Zuversicht, je näher die Gefahr. Einige schrien aus den Fenstern, Andere kletterten auf die Häuser und riefen, die Arme ausgestreckt, zur Buße auf, zur Besserung des Lebens, zur Verachtung der Güter dieser Welt, zur Wiedertaufe, zu einer heiligern Lebensordnung. So wolle es der Vater, dem widerstehen die ewigen Strafen nach sich ziehe. Einer von ihnen, Philippus mit Namen, lief unter dem Geschrei: «Weh', ihr Baseler, Weh', Weh', thuet Buße, stehet ab von euern Sünden und laßt euch wiedertaufen. Mich hat der Vater zu euch gesandt, daß ich Buße predige dem Volke.» Solch loses, und wie es Allen schien, die es nicht im innersten Bewußtsein erfaßten, gotteslästerliches und wahnwitziges Beginnen trieb er einige Tage nach einander. Da faßte ihn, Arges befürchtend, der Magistrat und expedirte ihn aus der Stadt.

Ein Anderer, Guielmus genannt, rieth zu kühnerer That: Auf den Markt müsse man zusammen kommen, das Rathhaus stürmen und zugleich, er wolle sie führen, das Zeughaus in seine Gewalt bringen. Habt ihr das, so habt ihr nichts zu fürchten. Wisset ihr was? Es ist Nacht, Alles ruht, Alles schläft. Seid ihr Männer, habt ihr ein Herz für Gottes Sache, auf! Noch eine Stunde und unser ist die Stadt! In dem Augenblicke kam die Nachtwache; denn die Sache war verrathen. Der

Schwarm verlief sich. Am andern Tage wurden Einige eingesteckt, und bald erfolgte ein geschärftes Mandat gegen jeden, der einen Wiedertäufer beherberge. Die darin den Wiedertäufern, als Aufrührern und Erzketzern, angedrohte Todesstrafe wurde auf die Intercession einiger bedeutender Männer zurückgenommen und eine zweite Disputation für gut befunden. Diese fand statt im Juli 1527. Da sie so wenig fruchtete, wie die erste, griff man zu größerer Energie: die Wiedertäufer wurden sammt und sonders aus der Stadt gejagt.

Kylchberg in Basellandschaft war von da an eine Zeitlang ihr Mittelpunkt.

Während dieses vorging, trat zu Worms auf Jacobus Kautius, ein Mann der deutschen Sprache gewachsen, Prediger und Volksredner, und darum nicht ohne bedeutenden Einfluß. Mit Recht wird gesagt, daß in ihm der Geist Münzers wieder erwacht sei. Gott habe alle Menschen ohne Standesunterschied erschaffen; Alle seien sich gleich, Keiner sei Herr. Die Macht der Fürsten sei daher nichts als eine stolze Usurpation, dem Evangelio schnurstraks zuwider. Man müsse sie nicht dulden. Zu ihrer Vernichtung sei ihm die Kraft des heiligen Geistes gegeben, der ihn nicht täusche. Wie behandelt man uns, wie erliegen wir unter der Last der Abgaben? Wir leben in Hunger und Dürftigkeit; diese verzehren und verschwelgen, was wir im Schweiße des Angesichts verdient haben. Wir haben die Arbeit, sie die Früchte. Wir waren gedrückt, wir rührten uns, brachten offenen Krieg. Man versprach uns Linderung. Wie hat man's gehalten? Sind die Auflagen, ist der Druck nicht stärker geworden? Wie hat man's zu Frankenhausen, wie zu Mühlhausen, wie zu Fulda gemacht?

Der Pfalzgraf und Churfürst Ludwig foderte den Kautius zu wiederholten Malen auf, sich solcher Reden zu enthalten, sich der Gränzen seines Amtes zu erinnern, widrigenfalls man ihn als den Störer der öffentlichen Ruhe gewaltsam einstecken würde. «Thue, was du willst, gab er zur Antwort; ich fürchte dein Kommen nicht; denn mein Schicksal steht in Gottes Hand. Du hast Soldaten, ich das Wort Gottes, laß sehn, wer stärker ist! Deine Pläne? Sie sind eitel. Meinst

du, ich sollte um deine Gunst betteln? O du täuschest dich. Der Fürsten Waffen und Gottes Rathschläge, das sind zwei verschiedene Dinge. Du wolltest mich vertreiben? Weder du noch einer der Deinigen kann das, wenn auch tausend Köpfe fallen. Du sagst, ich hätte nichts gelehrt und gepredigt, als Aufruhr, Vernichtung der Macht. Ich habe gelehrt und gepredigt, daß deine Gewalt und deine Macht gegen Gottes Wort sind, nicht aus Gott, sondern vom Höllengeiste. Vertreiben von hier wirst du mich nicht, bevor du nicht diese ganze Gegend und obendrein noch Reiche verwüstet hast. Ich spreche so zu dir, weil Gott mich bestimmt hat, dich zu lehren.»

Solche Reden eines Mannes, der als Lehrer der Christus-Religion, als Lehrer der Sanftmuth, des göttlichen Friedens, der Erhebung des innern Menschen zu der verloren gegangenen Menschenwürde an heiliger Stätte nichts als Aufruhr predigt, der es darauf anlegt, die, welche ihm mit Zutrauen entgegen kommen, so gradezu von der Richtung auf ihre menschliche und christliche Bestimmung abzuführen, um durch Fröhnung der sinnlichen Natur, Macht und Anhang für seine Pläne zu gewinnen, sind um so gefährlicher, je größer der Haufe, je furchtbarer die Rede, die den Menschen zusagt. Der Churfürst griff nicht zu offener Gewalt. Zwei protestantische Prediger traten gegen den sich vergessenden Prediger auf, bemüht, zu zeigen, wie gefährlich und christlich falsch seine Lehre sei. Diesen setzte Kautius sieben Artikel öffentlich entgegen und machte sich anheischig, dieselben in einer Disputation zu vertheidigen. Ein gleiches thaten die beiden Gegner. Der Churfürst machte der Sache ein Ende, indem er durch Verweisung Aller den Streit aufhob. Als Kautius noch fortfuhr, durch Schriften und Briefe die Gemüther aufzureizen, wurde er ernsthaft verfolgt und mit vielen seiner Anhänger ergriffen. Sie wurden auf eine churfürstliche Burg in der Pfalz gefangen gesetzt und empfingen theils die Todesstrafe, theils widerriefen sie.

So wie hier in Worms die Richtung auf das Weltliche, so trieb man zu Abacelle, einem Städtchen in der Schweiz, die geistige Richtung ins Tollste. Über dreihundert bestiegen nakt einen Berg, um mit Leib und Seele zum Himmel aufzufahren.

Daß Zucht und Anstand dabei verletzt wurden, ist eben so erklärlich, als eine derartige Erscheinung unter den Wiedertäufern selbst: sind doch unsere Tage nicht frei von ähnlichen Erscheinungen. Sie wurden aufgegriffen und einer ihrer Führer erklärte: das Ende des christlichen Glaubens sei da; denn so wie das Gesetz Moises anderthalb tausend Jahre gedauert habe, so habe auch das Gesetz Christi anderthalb tausend Jahre gedauert. Es sei daher Zeit, daß den Menschen ein anderer Glaube offenbart werde.

Daß bei solchen Erscheinungen Fürsten und Herrn sich der Ruhe ihrer Länder versicherten und den schlichten Sinn ihrer Unterthanen vor Verführung und einer Lehre, die solche Früchte brachte, zu bewahren suchten, lag tief in ihrer Herrscherpflicht gegründet. In den meisten Ländern erfolgten Aufsuchungen, Bestrafungen, Landesverweisungen und Lebensstrafen: von Seiten Kaiserl. Majestät das oben mitgetheilte Mandat. Das dabei schuldlose, aufrichtige Gemüther leiden mußten, liegt in der Gebrechlichkeit aller menschlichen Einrichtungen, zunächst aber in dem fanatischen Sinne der Haupträdelsführer solcher Partheien, die unter dem Namen der Sekte ihren Lüsten Schutz und Ausbreitung suchten.

Von den stattgefundenen Todesstrafen ist früher schon die Rede gewesen. Ich erwähne hier nur noch des oben ebenfalls schon genannten Georg Wagner, der zu München verbrannt wurde. Die Mittheilung über ihn entlehne ich dem Meshovius, der hier um so mehr Glauben verdient, jemehr er im Allgemeinen Mißtrauen erweckt. «In Baiern, Salzburg, besonders zu München wurde damals die angedrohte Strafe an den Wiedertäufern vollzogen. Unter denen zu München war Georg Wagner, ein Mann von Bravheit und ehrbarem Wandel, von dem man nirgends Schlechtes, allenthalben nur Gutes sprach. Selbst der Landesherr forderte ihn auf, der Ketzerei zu entsagen. Da er aber nicht wollte, und sie noch höher erhob, wurde er ins Gefängniß geworfen. Man gab sich viele Mühe, Priester thaten Alles, um den Irrenden in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Ja der Herzog selbst vergaß so sehr seine Würde, daß er ihn im Gefängniß besuchte und zuerst durch Gottes Wort,

dann durch Versprechungen zum Widerruf zu bewegen suchte: so ohne Schuld und Unrecht hatte er gelebt. Aber Wagner blieb unbeweglich. Es schmerzte den Fürsten sehr, diesen Mann zum Feuer zu verurtheilen, was er zuletzt doch, gewisser Maßen nothgedrungen, thun mußte, weil derselbe nicht widerrufen wollte. Auf seinem letzten Gange eilte seine Gattinn mit den Kindern zu ihm und flehte kniefällig; die Gattinn flehte, die Kinder flehten, doch für die unsterbliche Seele zu sorgen, die Ketzerei zu lassen und die Familie nicht so zu brandmarken. Alles vergebens. Zuletzt versuchte es noch der Pastor, ihn zur Kirche Christi zurückzuführen. Wunderlich, er hört auf keine Bitte, richtet die Augen zum Himmel und betet: Vater, mein Vater! Vieles in der Welt ist mir theuer, mein Weib, meine Kinder, mein Leben. Aber theuerer als Weib, Kinder und Leben bist du mir, mein Vater! Nichts soll mich trennen von deiner Liebe! Dir weihe ich mich, ganz, wie ich bin, im Leben und im Tode. Ich bin bereit; ich weiß, was ich thue. Er rief's und bot sich willig den Flammen dar, ohne ein Zeichen der Reue, ohne Sakrament und ohne Glauben.»

So weit Meshovius. Den Commentar dazu überlasse ich dem denkenden Geiste und dem fühlenden Herzen des Lesers!

Ludwig Hetzer «ein Mann von Gelehrsamkeit und der in allen Zweigen der Wissenschaften mit Ruhm genannt wurde» flüchtete damals von München nach Augsburg, wurde aber auch bald von da mit vierzig Anhängern des Landes verwiesen. Diejenigen, welche die Wiedertäufer aufgenommen hatten, wurden bestraft. Dennoch blieben ihrer in Augsburg Viele. Auch in der Umgegend von Nürnberg war ihrer eine bedeutende Zahl. Der Senat zu Nürnberg strafte freilich wacker, dennoch wurden sie nicht vertilgt. Hetzer wandte sich nach der Schweiz und sein gefährlicher Einfluß daselbst war es besonders, der den Rath der Stadt Bern zu der oben erwähnten zweiten Disputation vermochte. Hetzer obwohl man ihn lange erwartet hatte, erschien dazu nicht, glaubte dann aber auch, es sei für ihn daselbst keines Bleibens mehr und ging nach Konstanz. Hier wurde er gleich in den ersten Tagen entdeckt, eingezogen und enthauptet, im Jahre 1529. Auf dem Richtplatze redete er die

Umstehenden also an: Habe ich in meinem Leben einen von euch beleidigt, so vergebt mir: ich bin ein Mensch und leider öfterer, als recht ist, gefallen; oft, wo ich nach dem Siege rang, war ich schwach genug, der Versuchung zu unterliegen. Ich habe gebüßt, ein reuiger Sünder. Auf meinen Wanderungen durchs Leben habe ich oft in heißen Bitten von Gott erfleht, ja ich habe es ihm ins Angesicht gesagt, ob er so schwach und ohnmächtig sei, daß er einen so schwachen, verworfenen Menschen nicht zügeln könne oder wolle. Ich weiß es wohl, der Gnade — bin ich nicht würdig; daß ich lebe, — nicht werth. Zu sehr habe ich deine Majestät, mein Gott, beleidigt; du konntest dich nicht entwürdigen, mich, der stets ins Schlechtere stürzte, zurückzuziehen. Dank dir dennoch, daß du mir bis dahin das Leben gefristet hast, damit ich jetzt noch Vielen, Vielen ein Retter ihrer unsterblichen Seele werden kann durch mein letztes Bekenntniß!» Als er dies gesagt hatte, erhob er den Blick zum Himmel, und sein Auge glänzte. Das Volk aber war gerührt und voll Mitleid und weinte Thränen.

«Keiner, sagt Blaurer in seinem Büchlein über «Hetzers letztes Ende,» Keiner hat für den Anabaptismus so liebend, so demuthsvoll, so herrlich sein Leben dahin gegeben, als Hetzer. Er war wie Einer, der mit Gott redete und — stirbt.»

Hetzer verstand drei Sprachen, hatte die Propheten ins Deutsche übersetzt und den Ecclesiasticus aus dem hebraischen Text in die Muttersprache übertragen. Ein alter Freund von ihm war Johannes Denk, Rektor der Schule zu Nürnberg. Dieser trat nun auch in seine Stelle.

Johannes Denk hatte neben den humanistischen Studien Theologie studirt, sich besonders auf das Studium der Sprache geworfen. Mit Storch und Münzer wurde er bekannt und für ihre Ansichten gewonnen. Die Natur, sagt Meshovius, hatte ihn mit vielen Tugenden ausgestattet, unter denen sein bescheidener, sanfter Sinn und sein Bestreben, nirgends die Ruhe und die Sicherheit zu stören, oben an stehen. Er war ein produktiver Kopf, und in der Schriftstellerwelt nicht ohne Ruf. Mit Hetzer hat er an den Propheten gearbeitet, und auch

andere Bücher, z. B. Ob Gott das Gute und das Böse wirke, geschrieben. Unter seine Lehren gehört unumwunden die Behauptung: «Der gesetzmäßigen Obrigkeit muß man gehorchen und ihr in erlaubten Dingen, wenn sie es verlangt, den Eid leisten, ohne Zögerung.» Außer der so eben erwähnten Schrift schrieb er auch: «Von der erschaffing aller Dinge, orgning Gottes und der Creaturen Werk.» Dies Buch ist 1680 zu Amsterdam wieder aufgelegt worden unter dem Titel: «Geistliches Blumengärtlein bestehend in sechs erbaulichen, alten theologischen tractätlein als: 1) Ordnung Gottes und der Creaturen werk. 2) Von der wahren liebe. 3) Erklärung einiger glaubens-punkten. 4) Ausführung der Frage, ob Gott eine ursache des bösen sei. 5) Vom gesetz Gottes, wie dasselbe aufgehoben und doch erfüllt werden müsse. 6) Christliche ordnung eines wahrhafften Christens, zu verantwortung der ankunft seines glaubens.» Ein Anhang dazu enthält: «Ein schrifftmäßiger bericht und zeugnüß von der rechten Christen tauffe, abendmahl, gemeinschafft, obrigkeit und ehestand.»

Ich theile Einiges von ihm mit aus seiner «Erklärung einiger artikel rc.»

Aus der Vorrede: Allen denen, die den Weg zur Seligkeit in Christo Jesu suchen, wünsche ich Ohren, den Willen ihres himmlischen Vaters von ihm zu hören. Ich bin deß' herzlich wohl zufrieden, daß alle Schand' und Schmach, es sei mit Wahrheit oder Unwahrheit über mein Angesicht falle, wenn nur Gott dadurch gelobt wird, der immer lobens- und liebenswerth ist. Aber da ich anfing ihn zu lieben, fiel ich in vieler Menschen Ungunst und das von Tag zu Tag mehr. Zwar erkenne und bekenne ich es frei, ich habe viel mit Unverstand geeifert; weshalb auch einige gegen mich geeifert haben, die vielleicht sonst nie wider mich gestanden hätten. Gott weiß das. Ich will hier Niemand weder beschuldigen noch entschuldigen; wiewohl ich das Letztere mit Gottes Gnade lieber will, als das Erstere. Dazu kommt aber auch, daß ich von Etlichen so verläumdet und verklagt worden bin, daß es auch einem sanften und demüthigen Herzen nicht leicht möglich ist, sich im Zaum zu halten. Dies hat mich veranlaßt zu gegenwärtiger Schrift,

einerseits mich zu verantworten gegen das, was mir unbillig aufgebürdet wird, andererseits zu bekennen, worin ich mich selbst irrig oder mangelhaft erfunden habe. Und das Letztere thue ich mit der Gnade Gottes so gern als das Erstere. Ja möchte ich erkennen, daß ich allein gefehlet; mit welcher Freude wollte ich mich schuldig geben! Mir thut es im Herzen wehe, daß ich mit manchem Menschen in Uneinigkeit stehen soll, den ich doch für nichts anders erkennen kann als für meinen Bruder, da er eben den Gott anbetet, den ich anbete und den Vater ehret, den ich ehre, den nämlich, der seinen Sohn zum Heiland in die Welt gesandt hat. Darum will ich, so viel an mir ist, meinen Bruder nicht zum Widersacher und meinen Vater nicht zu einem Richter haben, sondern mich mit allen seinen Widersachern versöhnen. Darum bitte ich sie um Gotteswillen, daß sie mir verzeihen, was ich ohne mein Wissen und Willen gegen sie gethan habe. Auch erbiete ich mich allen Schaden, allen Unfug und alle Schande, so mir von ihnen geworden, zu vergessen und nicht zu rächen »

Von der heil. Schrift. Aus der Erklärung selbst. «Die heil. Schrift halte ich über alle menschliche Schätze, aber nicht so hoch, als das Wort Gottes, das da lebendig, kräftig und ewig ist, das allen Elementen dieser Welt ledig und frei ist. Denn so es Gott selbst ist, so ist es Geist und kein Buchstabe, ohne Feder und Papier geschrieben, daß es nie ausgetilgt werden mag. Darum ist auch die Seligkeit an der Schrift nicht gebunden, wie nütz und gut sie immermehr dazu sein mag. Der Schrift ist es nicht möglich, ein böses Herz zu bessern, obschon es dadurch belehret wird. Ein frommes Herz aber und das ist, wo ein rechter Funke göttlichen Eifers ist, wird durch alle Dinge gebessert. Also ist die heil. Schrift den Gläubigen zum Guten und zur Seligkeit, den Ungläubigen aber zur Verdammniß wie alle Dinge. Also mag ein Mensch, der von Gott erwählet ist, ohne Predigt und Schrift selig werden. Nicht, als sollte man darum keine Predigt hören und keine Schrift lesen, sondern daß auch Ungelehrte wohl selig werden können, wenn sie auch nicht lesen können und keine Prediger haben, die von Gott gesandt sind.»

Von der Genugthuung Christi. «Das Leiden Christi hat genug gethan für Aller Menschen Sünde. Diese Seligkeit aber mag Niemand wahrnehmen, als der den Geist Christi hat, welcher die Auserwählten rüstet mit Waffen und Sinnen und Gedanken der Heiligkeit. Wer sich aber auf die Verdienste Christi verläßt, aber nichts desto weniger in einem fleischlichen, viehischen Leben fortfährt, der hält Christum, wie vor Zeiten die Heiden ihre Götter hielten; er achtet sie nicht und begeht eine Gotteslästerung, deren die Welt voll ist. Denn wer glaubt, daß ihn Christus erlös't habe von den Sünden, der mag der Sünden Knecht nicht sein. So lange wir aber noch im alten Leibe liegen, so lange glauben wir noch gewiß nicht wahrhaftig; und dennoch wollen wir gut und unschuldig scheinen. Dieser Schade ist so groß, daß er unerkannt nimmermehr abgewendet werden mag, eher müßte Himmel und Erde vergehen.»

Vom Glauben. «Der Glaube ist der Gehorsam gegen Gott und die Zuversicht zu seiner Verheissung durch Jesum Christum. Wo dieser Gehorsam nicht ist, da ist die Zuversicht falsch und betrogen. Der Gehorsam aber muß rechtschaffen sein, und das ist er nur, wenn Herz, Mund und Handlung mit einander in Einklang stehen. Denn da ist das Herz nicht wahrhaft, wo Mund und That stumm sind; wo aber das Herz nicht aufrichtig ist, da sind alle Worte und Werke eitel Betrügerei.»

Vom freien Willen. «Der die Wahrheit in Christo Jesu erkannt hat und ihm gehorsam ist von Herzen, der ist von Sünden frei, wiewohl er nicht unangefochten ist. Wer seinen Willen in Gottes Willen gibt, der ist wohl frei und ist wohl gefangen; wer aber nicht seinen Willen in Gottes Willen ergibt, der ist übel frei und übel gefangen. Wessen Knecht einer ist, der macht ihn frei in seinem Dienste. Gott zwingt Niemand in seinem Dienst zu bleiben, wo ihn die Liebe nicht zwingt. Der Teufel aber vermag Niemand zu zwingen in seinem Dienst zu bleiben, der die Wahrheit einmal erkannt hat. Also gilt es gleich, den freien oder gefangenen Willen; allein daß man wisse den Unterschied auf beiden Seiten. Der Name ist an sich nicht zankenswerth.»

Von den guten Werken. Gott wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken, dem Bösen ewige Strafe nach seiner Gerechtigkeit, dem Guten das ewige Leben nach seiner Barmherzigkeit, das ist nicht, als wenn jemand von Gott etwas verdiene, daß er ihm also etwas schuldig sei; sondern aus seiner Zusage bezahlt er uns, die er uns vorher gegeben hat. Er sieht auf den Glauben und auf gute Werke und belohnet sie. Nicht als hätten beide von uns einen Ursprung, sondern daß wir die Gnade, die er uns dargeboten hat, nicht vergebens annehmen oder gar ausschlagen. Es ist alles aus einem Schatz, der wahrlich gut ist, nämlich aus dem Worte, das von Anfang bei Gott gewesen und in den letzten Zeiten Fleisch geworden ist. Aber wohl dem Menschen, der die Gaben Gottes nicht verachtet.

Von Absonderung und Secten. Wo solche Herzen sind, die die Gutthat Gottes durch Christum von Herzen hoch halten, auch in seine Fußstapfen treten, die freuen mich und ich habe sie lieb, so gut ich sie erkenne. Welche aber mich nicht hören mögen und doch nicht schweigen lassen wollen in Sachen, die da spennig sind, da kann ich nicht viel Gemeinschaft mit ihnen haben; denn ich spüre den Sinn Christi nicht bei solchen, sondern einen verkehrten, der mich mit Gewalt von meinem Glauben bringen und zu dem seinigen zwingen will, er sei recht oder nicht. Und ob er schon recht hat, so mag der Eifer wohl gut sein, aber er gebraucht ihn ohne Weisheit. Denn er sollte wissen, daß es mit den Sachen des Glaubens alles freiwillig und ungezwungen zugehen sollte. Also sondere ich mich ab von Etlichen, nicht, daß ich mich für besser und gerechter halte, als sie, sondern, wiewohl mir in solchem Falle groß an ihnen mangelt, auf daß ich das edle Perlein frei und ungehindert suchen möge, und, so viel ich gefunden habe, daß ich dasselbe, so viel mir möglich, mit Allen in Frieden behalten möge. Von allen Andern hat mich Verfolgung und dergleichen Furcht abgesondert; aber mein Herz ist von ihnen so wenig abgewendet als von irgend einem Gottesfürchtigen. Doch mit Irrthum und Ungerechtigkeit will ich, so Gott will, mit Wissen und Willen keine Gemeinschaft haben, obwohl ich mitten unter

Sündern und Irrenden bin. Mit diesem Gewissen erwarte ich fröhlich und unerschrocken das Urtheil Jesu Christi, wie hart ich mich auch aus Blödigkeit vor den Menschen fürchte. Dadurch aber will ich mich nicht gerechtfertigt haben, denn ich weiß und erkenne wohl, daß ich ein Mensch bin, der geirrt hat und noch irren mag.

Von Ceremonien. «In dem beweisen sich die Menschen am allermeisten Menschen zu sein, wenn sie so hart um äußerliche Dinge, oder Elemente willen zanken. Die sie aber zu viel verachten, dieselben betrüben die unwissenden Menschen, welche sie zu hoch halten, und vergeringeren dadurch die Ehre Gottes. Ceremonien an sich selbst sind nicht sündlich; aber wer meint, durch sie Etwas zu erlangen, es sei durch Taufen oder Brodbrechen, der hat einen Aberglauben. Ein Gläubiger ist frei in äußerlichen Dingen, doch wird er sich nach seinem Vermögen befleißigen, daß die Ehre Gottes durch ihn nicht gemindert und die Liebe des Nächsten nicht freventlich verachtet werde. Wer sich in den Ceremonien hart bemühet, der gewinnt doch nicht viel; denn, wenn man auch alle Ceremonien verlöre, so hätte man dadurch doch keinen Schaden; auch ist es besser, sie zu entbehren als zu mißbrauchen.»

Vom Gräuel und der Abgötterei der Kirchengepränge ohne Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. «Allhier sollen wir uns prüfen, wenn wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit in Wahrheit suchen. Matth. 6. Feiern müssen wir in Gott Jos. 1, 66, und den Herrn in uns wirken und regieren lassen; der wird uns wunderbarlich seine Wege lehren. Ps. 26. Wir aber rühmen uns des Glaubens und wissen nicht, was Glauben ist. So sind auch die Werke und aller Wandel, nämlich nicht himmlisch nach dem Geist, sondern irdisch nach dem Fleische. Röm. 8. Phil. 3. All' unser Disputiren ist von Weib und Kind, Kleider und Güter, Essen und Trinken, Holz und Stein, Wachs und Oel, Wasser und Wein, Brod und Fleisch und dergleichen äußerlichen Dingen. Wie geht das zu? So, weil unser Leben da nichts ist als Essen und Trinken und alle Wollust und Muthwill, und, wenn wir am allerbesten sind, eine heidnische Weise. Darum

sagt der Herr, euer Gott: Ich will euer Feuer und Opfer nicht haben, nehmt euer Fleisch und Brod und alle Kirchengepräng hinweg von mir, ich mag sie nicht mehr ansehen, habe einen Gräuel darob. Jos. 1. Dan. 9. Marc. 3. Ja, ich habe mit euern Vätern nichts davon geredet, daß sie solches thun sollten. Jer. 7. Ich habe euch nicht befohlen, Kälber und Schafe mir zu opfern, daß ihr darnach frei wäret, den Göttern zu dienen mit aller Ungerechtigkeit und Büberei 1. Reg. 15., ihr seblst seid die Kälber Mal. 4., und Schafe seiner Weide, Ps. 79. Euch wollt' ich zum Opfer haben, das wollt ihr nicht verstehen. Ps. 4, 15. Eccl. 35. Röm. 12. Ich habe euch nicht befohlen, das Brod mit einander zu brechen wie zankende Hunde. Meinen geliebten Sohn stellte ich euch vor zu einem rechten Brod, Joh. 6., daß ihr in ihm auch ein solch Brod werden solltet, 1. Cor. 10., und wie er für euch gebrochen und seine Seele aus ganzer Liebe für euch gesetzet war, daß ihr's auch also thätet für einander, Joh. 15. Desgleichen hab' ich euch nicht heißen am Leibe waschen, daß die Seele im Koth bleibe, 2. Pet. 2. Zur Heiligung hat uns der Herr berufen, Brüder, nicht zur Uneinigkeit und solchem Affenspiel ohne alle Furcht Gottes, 1. Thess. 4. Wollt ihr Anies und Kümmel verzehnden, so sollt ihr jenes nicht versäumen, das Gott zuvor befohlen hat, Gericht, Barmherzigkeit und Glauben. Matth. 23. Sprichw. 11. Gericht, daß wir ohne alles Ansehn der Person den Sünder strafen, 2. B. Mos. 23; Barmherzigkeit, daß ihr euere Feinde liebet und ihnen verzeihet ihre Fehle, so viel an euch ist, Matth. 18. Glauben, daß ihr euch solches Gerichts vor Gott nicht widert, sondern solcher Barmherzigkeit euch gewiß bei ihm versehet. Sprichw. 3. 13, 23. Wisset ihr nicht, daß es sonst Alles ein Joch der weltlichen Knechtschaft ist? Gal. 5. Daher kommt auch das, wenn ihr lange von den Elementen der Welt, d. i. äußerlichen Ordnungen redet, könnt ihr dennoch nichts beschließen, und was ihr auch beschließet, ist unbeständig wie ein Rohr am Winde, 1. B. Kön. 14. Matth. 11. Luc. 7. Der Grund des Glaubens sollte zuvor recht gelegt sein, so möchten alle Gebäude bestehen vor Wind und Wasser, Matth. 7. Er ist zwar von

Gott schon gelegt; sehet nur, daß ihr ihn mit den verkehrten Bauleuten nicht verwerft Ps. 118. und mit dem grausamen Drachen nicht verfolget, Offenb. 11; sondern, wo er zu suchen ist, da suchet ihn, nämlich im Tempel und Stuhl der göttlichen Herrlichkeit, welches ist euer Herz und Seele, 1. Cor. 3, 6. — 2. Cor. 6.»

Petrus Gynorianus, ein Prediger zu Augsburg schreibt von ihm an Zwingli*) im Jahre 1526: «Es ist allhie Hans Denk, der zu Nürnberg verwiesen worden, weiß nicht, um was Rottirung willen. Er ist ein sehr schädlicher und verschlagener Mann, der nicht Wenige verführet, wie dann die Augsburger curios sein. Unter andern sagt er, die Schrift sei uns eben nicht nöthig. Die bösen Geister würden am Ende aller Dinge auch selig werden nach der Lehre des Originis. Es sei auch noch keine wahre, christliche Gemeine da. In Summa, er ist der vornehmste Wiedertäufer. Dieses hab' ich theils selbst von ihm gehört, wiewohl der Schelm hernach seine Worte geändert hat, theils von Andern. Er hat dich sehr geschmäht, und der Tyrannei beschuldigt, die du wider ihn verübet hattest. Ich habe aber deine Ehre gerettet und ihn wacker ausgescholten und gehen lassen. Unterdessen hat er gleichwohl die Meisten hier überredet, daß sie ihm glauben.» Denk ging nach Basel, wo er an der Pest starb. In der letzten Zeit trat er von manchen seiner Ansichten zurück, oder richtiger: er stieß weniger an.

Ich möchte noch manches über diesen merkwürdigen Mann hinzusetzen**); aber die Grenze meiner Schrift mahnt mich, zu einem Manne über zu gehen, der in seiner Art eben so interessant ist. Dieser ist Sebastian Francke. Ich theile von ihm Folgendes mit:

«Es geht mir mit Etlichen schlimm, darum, daß ich die Schrift nicht allweg, wie sie, verstehe, sondern meine Gaben, der

---

*) Hottinger Sect. XVI. P. II. cap. 3. p. 435. cf. Arnold.

**) Scult. P. I. pag. 265. Hosius de haeres. Marcel. tabul. hist. eccl. sec. XVI. Franck. Kätzerchronik. p. 179. Arnold a. m. O.

Gemeine Gottes zu gut, nicht als Artikel des Glaubens, sondern zu prüfen und zu beurtheilen vorlege. So verruft der mich für einen Sonderling, der für einen Sectirer, der für einen Hetzkopf, dieser noch ärger, so doch meinem Genio ganz zuwider ist, da ich mich bisher mit Gottes Gnaden so unpartheiisch gegen jedermann gehalten, ja ein solches Mißfallen ob allen Sekten und Absonderungen habe, daß ich auch noch unter dem Papstthum, Türken, allen Sekten, Völkern nnd Nationen meine Brüder und Glieder des Leibes Christi zu sein achte. Diese Zeugniß und Erfahrung haben mich gelehrt, jedermann zu tragen, sofern er auch mich duldet und freiläßt und nicht will, wie ich auch ihn nicht, gefangen nehmen, als sei ich sein Knecht und auf seinen Namen getauft, ja als steh' und fall' ich ihm und glaub' in ihn. Der muß freilich auch ein Thor sein, der mich armen Fleischpatzen für einen Götzen halten und mir etwas zu Dienst ohne Zeugniß seines Herzens glauben oder annehmen will. Unser Ruhm soll in Gott sein und auf keinen Menschen stehen. Paulus will nicht leiden, daß sich jemand nach ihm Paulisch nenne. Was wollen wir armen Erdenwürmer und Fleischklötze dann begehren, daß einer nach uns Papistisch, Zwinglisch, Lutherisch oder Wiedertäuferisch genennt werde, weil wir auf Christum getauft, Christo nach Christen und nicht Benedictische oder Türkische genannt werden. Ich halte aber mit Petro für meine Brüder, Fleisch und Blut, Alle, die oben genannt sind, ja unter allen Völkern die Gott suchen, ob sie gleich noch bis zur Zeit ihrer Erleuchtung im Irrthum schweben.» *)

«Es ist mir eine Wahrheit und ich liebe sie. Aber ich bin des Irrens und Fehlgreiffens in allen Menschen gewohnt, daß ich keinen Menschen auf dem Erdboden darum hasse, sondern mich selbst, mein Elend und meine Lage in ihnen beweine, erkenne und sehe. Dabei kann ich gedenken, daß mir auch noch vieles fehlet und abgeht. Deshalben wollte Gott, daß mich einjeder so wohl tragen könnte, als ich ihn.» **)

---

*) In dem „Verbitschirten und verschlossenem Buch."

**) Vorrede zur Ketzer-Chronik. I. Theil.

«Es soll unser Herz um keines äußern Dinges wegen von jemand, der sonst nach Gott und der Frömmigkeit eifert, geschieden sein, er sei Jude oder Grieche, Papist oder Lutherisch, obgleich noch Viele an äußeren Ceremonien hangen. Also lehret uns mit Lehr' und Exempel Christus; der sucht die Sünder, thut sich mitten unter sie, läuft ihnen nach, er, der doch der Sünde so feind war.» *)

Von Luther sagt er, er sei ein weltselig, kunstreich, schriftweiß Mann gewesen, in hebräischer, lateinischer und teutscher Sprache hochgefahren. **) Er und Schwenkfeld wurden von den Theologen zu Schmalkalden 1540 durch eine eigene Schrift verworfen. Nach seinem Tode, 1545, sagt Luther von ihm: er hätte wider solchen bösen Menschen nichts schreiben wollen, weil er ihn zu hoch verachtet; er wär ein Lästermaul, des Teufels eigen und liebstes Maul gewesen. So viel ich dem Geruch meiner Ohren und Nasen nachspüren kann, so ist er ein Enthusiast oder Geisterer, dem nichts gefällt als Geist, Geist, Geist, der vom Wort, Sakrament und Predigtamt nichts hält. — Man sieht aus Luthers Worten, daß er in einem ähnlichen Verhältnisse zu den Wiedertäufern stand wie Schwenkfeld. Viele zählten ihn gradezu zu den Wiedertäufern und sie hatten recht, wenn sie mehr auf die Sache als den Namen sehen. Er selbst leugnet alle Sektirerei und daß er mit den Wiedertäufern bei Weitem nicht in Allem einverstanden war, zeigt seine Ketzer-Chronik zur Genüge.

Über die heil. Schrift erklärte er sich so: «Das sage ich der Schrift zu höchster Ehre und glaube und halte festiglich, daß sie nach Gottes Sinn verstanden und im heil. Geiste ausgelegt, wahrhaftig sei Gottes Wort, das auch ehe der Welt Grund war gelegt, in Gott dem Vater von Ewigkeit war und allweg sein wird, die ich auch unter allen äußerlichen Dingen sammt dem äußerlichen Wort und Auslegung der Schrift für die leichteste Gabe, so Gott seinen Knechten verlassen hat, wie

---

*) Chronik. Vorrede II. Theil.

**) II. Theil p. 167.

Paulus 1. Cor. 9; Eph. 4. gänzlich achte. Die Schrift aber hat wie der Mensch und alle Dinge einen Geist und Buchstaben. Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. Meine Worte, spricht Christus, sind Geist und Leben. Er spricht nicht: meine Schrift, oder ein todter Buchstabe oder eitle Luft und Menschenathem; die bringen nicht Gottes Wesen, den heil. Geist, Christum in unser Herz wesentlich mit Kraft und That. Summa, die Schrift ist dem Erleuchteten ein Gott, Gottes Wort, Geist und Leben wahrhaftig, wie er sie im heil. Geiste, der in ihm wohnet, versteht. Denn Gottlosen ist's ein Strick, der Tod, nichts weniger als Gottes Wort, wie ihnen auch Gott nicht Gott ist. Unser Herz ist auch ein todter Buchstabe und eine finstere Latern, wenn es nicht mit dem Finger Gottes überschrieben und lebendig gemacht wird.» *)

Um, wie es scheint, dem Magistrate der Stadt Straßburg, wo er sich aufhielt, Sand in die Augen zu streuen, nahm er die armen Wiedertäufer in seinen Schriften weidlich her. Er zählt schon damals unter ihnen vier und vierzig Sekten. Nichts desto weniger mußte er Straßburg räumen. Von seinen Schriften sind merkwürdig: Die Paradoxa oder 280 wunder-reden und rätzel aus heiliger Schrift. Ferner: Ganz gründliche auslegung des 64. psalms, die falschen Propheten, lehrer, lügner, trüger, Gottesfeind und ehrabschneider betreffend, wie und mit was kunst sie sich unterstehen und üben, Christum und seine Glieder auszureuten und zu vertilgen, wie fern sie es bringen und wie sie sich selbst schädigen und in ihre eigene Grub und Strick fallen, ohn alle menschliche affekt und gloß ausgeführet. Dann: Der Diebs-nagel. —: Das verbütschirte, mit sieben siegeln verschlossene buch, das recht niemand aufthun und lesen oder verstehen kann, denn allein das lamm und die mit dem lamme bezeichnet dem lamm angehören. —: Die güldene arche, darinnen

*) Im versiegelten Buch, praef.

der kern und die besten haupt-sprüche 2c. 2c. Endlich: Von dem reich Christi: — von dem baum des wissens gutes und böses: — chronik 2c. 2c. —: welt-buch, spiegel und bildniß des ganzen erdbodens.

Hinblick auf Sachsen.

Im Jahre 1528 hatte der Churfürst Johann von Sachsen ein Mandat gegen die Sakramentirer und Wiedertäufer ergehen lassen. Überhaupt gab es wohl damals kein Land, wo so scharf auf jeden, der von dem Lehrbegriff Luthers nur irgend wieder abwich, vigilirt wurde, als in Sachsen. Daß dies auch mit den Wiedertäufern der Fall war, ist bekannt. Noch späterhin findet sich der Landgraf Philipp von Hessen bewogen an den damaligen Churfürsten Johann Friederich in Betreff des Verhaltens gegen Andersdenkende zu schreiben. In diesem Schreiben heißt es über die Wiedertäufer:

»Wir haben gelesen, was Ew. L. haben ausgehen lassen gegen die Wiedertäufer. Der Wiedertäufer Viele haben eine böse, unchristliche Sekte, wie sie das zu Münster und anderswo wohl bewiesen haben. Sie sind aber ungleich: Etliche sind einfältige, fromme Leute. Es ist deswegen mit ihnen mit Bescheidenheit zu handeln. Die mit der That handeln und zum Schwerdte greifen, werden billig mit dem Schwerdte bestraft. Die aber im Glauben irren, mit denen soll man bescheidentlich handeln, nach Art der Liebe mit ihnen reden, auch allen Fleiß ohne Aufhören bei ihnen thun, sie auch hören, und, wenn sie nicht wollen bei der Wahrheit bleiben und Irrthum und bösen Samen unter die Christen mengen, soll man sie hinwegweisen und ihre Predigt zerstören. Am Leben aber zu strafen, wie in etlichen Fürstenthümern und Ländern geschieht, die nichts mehr gethan, als daß sie im Glauben

geirrt, und durch Thaten nichts gehandelt, wird man mit dem Evangelio nicht wohl verantworten können. Es sind auch die christlichen Lehrer Augustinus und Chrysostomus und Andere aufs heftigste dawider.»

Luthers Urtheil und Ansicht über die Art, gegen sie zu verfahren, ist widersprechend. Man sieht, daß die verschiedenartige Stimmung seines Gemüths dazu beigetragen hat. Melanchton zeigt sich im Ganzen härter, als man von seinem sanften Charakter wohl erwarten könnte. *) In einem Schreiben an den Landgrafen Philipp sagt er: «Man könne und müsse sie mit dem Schwerdt bezwingen. Diejenigen, welche nach der Landesverweisung wiederkämen, solle man mit dem Schwerdt verfolgen.» Auch die Universität Wittenberg fällte blutige Urtheile. Die von Lüneburg schrieben an den Landgrafen: «Der Magistrat müsse die Ketzer mit dem Schwerdte verfolgen; da man sie mit dem Worte allein nicht bezwingen könne.» Die von Ulm fällten ihr Urtheil dahin, daß man der Religion wegen zwar nicht, wohl aber der Ketzerei wegen strafen dürfe. Die Tübinger meinten: Man müsse die Verführer nur mit dem Schwerdte strafen. «Es war so, sagt ein Schriftsteller, daß man glauben sollte, die spanische Inquisition wäre damals unter denen angegangen, die gegen dieselbe ernstlich protestirt hatten. Zum wenigsten wird ein christlich Gemüth solchen Blutrath, der der weltlichen Obrigkeit von denen gegeben wurde, die des sanftmüthigen Jesu Diener genannt werden, nicht ohne Betrübniß lesen.»

Dabei aber mögen wir nicht vergessen, daß es leicht ist, zu tadeln, was geschehen; schwer aber, dort, wo gehandelt werden muß, so zu handeln, wie die Umstände es nöthig machen.

Um die Verfahrungsweise im Sächsischen und die Ansicht, die man da von den Wiedertäufern hatte, näher zu bezeichnen: theile ich hier mit: Melanchtonis artikul wider die Wiedertäufer, die damahls zu Weimar, Leuchtenburg

---

*) Cf. Seckendorf, lib. III. pag. 115.

und Jena gefangen gesessen, auch darmit die meisten zu recht gebracht. 1535.

In Jena saßen drei Wiedertäufer fest, Heinrich Kraut, ein Schneider von Esperfeld, Just Müller von Schönau, und J. Prisker von Entersdorff oder Klein-Ritzensdorff. Dazu kam noch Hilarius Petysch aus der Nähe von Sungerhausen. Melanchton hielt sich damals in Jena auf, weil in Wittenberg die Pest herrschte. «Petysch, heißt es,*) war erst neulich zu den Rottengeistern gekommen und noch nicht getauft. Er sagte auch, er wolle gern davon abstehen und sich unterweisen lassen; denn er habe an Orten gelebt, wo man das Evangelium nicht predige und darum habe er keinen Unterricht gehabt. Und es ist wahr, dieser Hilarius wußte wenig von christlicher Lehre, so daß es nicht Wunder ist, daß er sich hat verführen lassen. Nun haben Dr. Caspar Creutziger, der Prediger allhier und M. Philippus mit gedachten Wiedertäufern fleißige Unterrede gehabt, zween Tage haben sie gefragt von den vornehmsten Artikeln der christlichen Lehre. Und da sie als ungelehrte Leute von jenen Artikeln nicht gar guten Bericht thun, haben wir sie nicht wollen in andern subtilen Artikeln gefährlich examiniren und überreden, sondern haben die groben Artikeln vorgenommen, worauf besonders ihre neue Sekte und Heiligkeit gegründet ist. Denn wenn der Richter sprechen soll, so ist es gut, daß er eigentlich und gründlich weiß, was ihre vornehmsten Punkte sind, welche ihnen nicht durch Gefahr aufgebürdet werden, sondern die sie im Grunde und ernstlich also halten. Item, diese Artikel sind aufrührerisch; weshalb dem Richter auch desto leichter, darüber zu sprechen. Auch haben wir gehofft, sie sollten in den groben Artikeln sich haben weisen lassen. Die obigen drei bleiben aber nun bei folgenden Artikeln:

Von der Taufe:

1. In Kindern ist nicht Sünde, darum bedürfen sie der Taufe nicht.

*) Thomasii historie der weisheit und thorheit III. Th. p. 27 ꝛc.

2. Die angeborne Schwachheit ist nicht Sünde. Aber dann, wenn ein Mensch in vernünftigen Jahren in solche Schwachheit willigt, alsdann erst ist die Sünde im Menschen.
3. Wir verdammen also ganz und gar die Kindertaufe.
4. Alle Kinder, auch der Türken, Juden und Heiden, werden zugleich selig ohne Taufe; denn was Gott geschaffen hat, das ist gut.

Vom weltlichen Regiment:

1. Ein Christ könne nicht Obrigkeit, Fürst oder Regent sein, der mit dem Schwerdte strafe.
2. Christen sollten keine Obrigkeit haben, als die Diener des Wortes.
3. Ein Christ soll nicht Eide schwören.
4. Ein Christ soll nichts Eigenes haben, sondern, wo man Brüderschaft hat, seine Güter in gemeinen Gebrauch geben, wie die Apostel eine Gemeinschaft gehabt, davon geschrieben steht in der Apostelgeschichte. Eine solche Gemeinschaft sei nothwendig.
5. Zwischen der gläubigen Person und der ungläubigen kann keine Ehe sein; darum, so ein Wiedertäufer ein ehelich Weib hat, die der Wiedertäufer Sekte nicht annehmen will und dawider ist, so mag der Wiedertäufer sie verlassen und eine andere nehmen. Er könne auch kein ehelich Leben mit ihr haben, sondern die Gemeinschaft sei Hurerei.

«Wir haben, sagt Melanchton, mit Fleiß ihre Meinung und Gemüth erforscht, daß wir gründlich und gewißlich wüßten, ob sie die gemeldeten Artikel ernstlich und im Grunde also halten, und finden, daß dies eigentlich und gewißlich ihr Gemüth ist. Dagegen haben wir ihnen die heil. Schrift und Unterricht nach Nothdurft angezeiget; sie sagen aber, man muß die Schrift geistlich verstehen und sind jämmerlich verirret, schelten und toben sehr, stecken voll Zorn und Haß. Wir haben sie freundlich und christlich gebeten und ermahnet; sie sollten sich weisen lassen, sollten doch die Sprüche, so wir ihnen angezeiget haben, betrachten; mit der Zeit würde sie Gott erleuchten,

so sie sein Wort vor sich nähmen und mit Fleiß bedenken würden. Aber sie sagen, sie wollen bei demjenigen bleiben, so sie Gott gelehret habe.

Ich habe auch vor, noch weiter mit ihnen zu reden und ihnen auf jeden Artikel die klaren Sprüche vorzuschreiben, daß sie dieselben betrachten.»

Vom ersten Artikel, daß Christen sollen und können nicht in Obrigkeit und Amt sein, welches das Schwerdt führt. Dieser Artikel ist 1. offenbar wider Paulum, Röm. 13. So sagt der Psalm von Christo: Könige werden ihn anbeten. Daraus klar, daß Könige, Fürsten und Herren, so das Schwerdt im Amte führen, Christen sein mögen; ja das Amt ist an ihm selbst ein köstlicher Gottesdienst.

2. — Luc. 3. Da die Krieger und Amtleute Johannem, den Täufer fragen, was sie thun sollen, antwortet er: sie sollten sich mit ihrem Sold begnügen lassen und niemand Gewalt oder Unrecht thun. Damit ist das Amt bestätigt und gelobet, weil er sie im Sold bleiben läßt.

3. Das heil. Evangelium läßt das Gesetz, nämlich die zehn gebote in äußerliche Zucht bleiben zur Strafe der Ungerechten. Nun gehört das Schwerdt und weltliche Obrigkeit zum Gesetz. Darum müssen die Christen auch äußerliche, weltliche Obrigkeit haben und mag ein Christ solches Amt führen, wie er andere göttliche Gebote mit gutem Gewissen thun kann.

4. Lehren die Exempel, daß Christen mögen im gedachten Amte sein, wie das Evangelium sagt von etlichen Hauptleuten, deren Glaube gepriesen wird; dazu sind Abraham, Joseph, David, Ezechias, Daniel und dergleichen auch christliche Leute gewesen und haben gleichwohl das Schwerdt geführt.

5. Gebeut Gott, ihr sollt Wittwen und Waisen schützen und recht urtheilen. So nun diese Gebote die Christen betreffen, so ist klar, daß auch Christen mögen im Amte sein. Dagegen ziehen die Wiedertäufer an, wir sollen uns nicht selbst rächen. Dergleichen Sprüche verbieten allein äußere Rache außer dem Amte. Aber das Amt ist nicht unser eigen Werk, sondern Gottes Befehl und Gebot. Darum ist die Rache im Amte geboten und ist nicht wider das Evangelium.

Vom zweiten Artikel. Christen sollen keine Obrigkeit haben als die Diener des Wortes. Dieser Artikel ist ordentlicher Aufruhr; denn er verdammt zugleich das Amt und den Gehorsam. Und daß er unrecht sei, ist klar, Röm. 13. Seid unterthan nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Diese Worte beweisen gewaltiglich, daß Christen sollen und müssen weltliche Obrigkeit haben; denn es steht in keines Menschen Gewalt auf Erden, sich aus diesem strengen Gebot auszuziehen und keine weltliche Obrigkeit haben wollen. Denn dieser Spruch Pauli lehret klar, daß Gott für Sünde halte und ernstlich strafen wolle, so jemand nicht will unterthan sein. Dann ist auch öffentlich, daß Gott zwei Ämter unterschiedlich geordnet, das Predigtamt und weltliche Obrigkeit. Er hat befohlen, daß die Christen unter beiden stehen sollten. Darum ist's gräulicher Irrthum, diese beiden Ämter in einander mengen, oder das eine aufheben und wegnehmen. Daß aber die Wiedertäufer sagen, die Christen seien fromm und bedürfen der Strafe und Obrigkeit nicht, ist eitel Blindheit; denn die Frommen bedürfen der Obrigkeit zum Schutz. Item, die Obrigkeit bedarf der frommen und gehorsamen Unterthanen zur Erhaltung des Regiments und dazu sind wir alle zu dienen, jeder nach seinem Berufe, schuldig; denn das Gebot steht da, es ist Noth, Unterthan sein um des Gewissens willen.

Vom dritten Artikel. Ein Christ soll nicht Eide schwören. Dieser Artikel ist auch eine Zerstörung weltlicher Regimente und Gerichte; denn Regimente und Gerichte sind mit dem Eide gefaßt. Darum ist die Obrigkeit schuldig, unrechte Lehre vom Eide als aufrührerisch zu strafen. Daß aber Christen mögen Eide schwören, ist klar, 2. Cor. 1. Ich nehme Gott zum Zeugen über meine Seele, Hebr. 9. In allen Zwietrachten ist der Eid das Ende und die Entscheidung. Nun sind Gerichte zugelassen bei den Christen und müssen bleiben bei den Christen; darum muß auch der Eid bleiben. 5. Mos. 5, Du sollst bei dem Namen des Herrn schwören. Hier wird befohlen, daß man soll schwören. So nun Schwören geboten ist, so folgt, daß Schwören nicht Sünde ist, sondern ein gut, heilig Werk, dadurch Gott geehret wird, so man recht schwöret.

Daß aber die Wiedertäufer anziehen Matth. 5; da ist nicht der Eid verboten, sondern, daß man die Ehre, so Gott gebühret, nicht den Creaturen geben solle.

Vom vierten Artikel. Christen sind schuldig ihre Güter in Gemein zu geben und sollen nicht Eigenthum haben. Dieser Irrthum lehret eitel Rauberei, Mord und Aufruhr, wie leicht zu verstehen ist. Da nun die weltliche Obrigkeit schuldig ist, Aufruhr und Rauberei zu wehren, ist sie auch schuldig, solchen Irrthum, wodurch solche Laster verursacht werden, mit dem Schwerdt zu wehren und zu strafen. Daß aber Christen Eigenthum und Reichthum haben, und nicht Noth sei, ihre Güter in Gemein zu geben, ist «daraus zu verstehen, daß das Evangelium vom ewigen Leben im Herzen lehret und nicht weltliches Regiment und Ordnung im äußerlichen leiblichen Leben zerreißt, ja gebeut, daß man weltlicher Obrigkeit gehorsam und sie getreulich erhalten helfe. Nun sind das Ordnungen, die zum Regiment gehören, daß man nothdürftig Eigenthum habe. Darum sollen die Christen solche Ordnung nicht zerreißen und niemand zwingen, Eigenthum zu verlassen, und mögen solche Ordnung mit gutem Gewissen brauchen. Ja es ist teuflische Heuchelei, Zerrüttung des Regiments und bürgerlicher Ordnung für Heiligkeit ausgeben. Und fehlen die Wiedertäufer sehr in diesem Stücke, daß sie nicht Unterschied verstehen, daß die rechte Heiligkeit ist Gottesfurcht und Glauben im Herzen, und daß Christen gleichwohl im äußerlichen Wandel bürgerliche Ordnung halten sollen. 1. Timoth. gebeut den Reichen, daß sie gern Allmosen geben. Hier lehrt er, daß Reichthum nicht Unrecht sei und gebeut nicht von Gütern zu geben, sondern will allein, daß sie milde sind. Sprüchw. 3. Deine Brunnen sollen herausfließen; aber du sollst Herr darüber bleiben. Item: das 7te Gebot sagt, du sollst nicht stehlen. Da ordnet ja Gott Eigenthum; denn sonst wäre kein Diebstahl. 1. Cor. 7, lehrt Paulus, daß Kaufen und dergleichen weltliche Ordnungen recht seien. Nun ist Kaufen Eigenthum erlangen. Daß aber die Wiedertäufer der Apostel Exempel in actis dagegen anziehen, das ist nicht im Gebot; auch sind sonst in der Welt viel Christen gewesen, welche diese Weise nicht gehalten haben;

2. Cor. 8. Dieweil aber zu Jerusalem eine große Verfolgung war, und täglich die Christen verjagt, und ihre Güter genommen wurden: so war es ihnen nützlicher, daß sie die Güter selbst verkauften und das Geld zur Nothdurft zusammen legten. Also haben sie dieses der Verfolgung wegen gethan, und nicht, daß solches Werk eine neue Heiligkeit oder Gebot wäre.»

Vom fünften Artikel. Über die Ehe. (Sieh' oben.) Daß dieser Artikel ganz unrecht sei, ist klar 1. Cor. 7; denn Paulus handelt eigentlich diese Frage: ob die Gläubigen und Ungläubigen im Ehestande bei einander bleiben sollen und beschließt, daß sie sollen bei einander bleiben und lehret dabei, daß solche Ehe den Gläubigen eine recht heilige und gottgefällige Ehe sei. Darum spricht er, die ungläubige Person wäre geheiligt durch die gläubige. Es ist also eine schreckliche Blindheit, daß die Wiedertäufer eine solche Ehe Hurerei schelten.

Von der Taufe. (Sieh' die obigen 4 Punkte von der Taufe.) Alle Christen sollen wohl unterrichtet sein, daß die Kindertaufe recht und nöthig sei. Denn das Gebot «Taufet alle Völker» begreift auch die Kinder. Item, es ist gewiß, daß die Gnade Christi, die im Evangelio verheissene Sünde und Seligkeit, auch den Kindern gehört. Nun ist außer der christlichen Kirche, d. i. wo nicht Sakrament und Gottes Wort ist, keine Seligkeit. Darum müssen die Kinder der christlichen Kirche einverleibt und Glieder derselben werden, und muß ihnen durch das Sakrament solche Gnade gereicht werden. Das Alles ist offen und gewiß; denn die Wiedertäufer können nicht beweisen, daß Seligkeit sei außer der christlichen Kirche.

St. Paulus Ephes. 4. lehrt, was christliche Kirche sei, nämlich die Versammlung, die durch den heil. Geist und die Taufe gereinigt ist. Sollen nun die Kinder Glieder der christlichen Kirche sein, so müssen sie auch durch den h. Geist und Taufe gereinigt werden. Darum spricht auch Christus: Niemand kann eingehen in das Himmelreich, er werde denn wiedergeboren aus dem Wasser und dem heil. Geiste. Wiewohl nun die Wiedertäufer die Sakramente als äußerliche Zeichen verachten, so sollen doch die Christen wissen, daß solche göttliche Anordnungen sind. Daß auch die Wiedertäufer sagen, die

Kinder haben keinen Glauben, ist ein menschlicher Gedanke; denn das ist gewiß, daß Gott in den Kindern wirket. Denn Niemand wird selig ohne göttliche Wirkung, Joh. 3. Dieweil nun gewiß ist, daß die Kinder, so Glieder der Christenheit sind, selig werden, so folgt, daß auch wahr sein müsse, daß Gott in ihnen würkt.

Von der Erbsünde. Dazu verleugnen die Wiedertäufer die Erbsünde und halten, die Kinder haben keine Erbsünde an sich. Auch sei die angeborne böse Lust nicht Sünde. Und dieser Irrthum gibt ihnen Ursache, die Kindertaufe zu verwerfen. Und wahrlich hiermit beweisen die Wiedertäufer ihren bösen Geist und ihre Blindheit öffentlich, daß sie halten, es sei keine Erbsünde und sehen den gräulichen großen Schaden und Verderbniß nicht in menschlicher Natur, so doch die Schrift so oft davon spricht; denn Paulus sagt: Wir sind alle geborne Kinder des Zorns ꝛc.

So weit Melanchton. — Die oben genannten drei Wiedertäufer sind 1536 den 27. Januar mit dem Schwerdte hingerichtet worden.

In wie weit die Wiedertäufer und Melanchton sich gegenseitig verstanden und richtig aufgefaßt haben, mag nach dem, was ich früher darüber angedeutet habe, der denkende Leser sich selbst beantworten; wenn ich noch die Ansicht Arnolds, die ich übrigens keineswegs als Stütze meines Urtheils angesehen wissen möchte, hinzufüge. Nur Eins ist zu bedauern, daß es Melanchton nicht gefallen hat, die Gegenreden der Wiedertäufer vollständig mitzutheilen. Seine Behauptung über die Erbsünde ist nicht allgemein wahr; im Gegentheil, es muß als eine Abweichung von der allgemeinen Ansicht angesehen werden, wenn Einige unter den Wiedertäufern die Erbsünde leugneten.

Arnold, der das obige Actenstück nach der in einem Archive befindlichen Handschrift Melanchtons von Freundes Hand bekommen und dem Anhange zum II. Theil XVI. Buche seiner «Unpartheiischen Kirchen= und Ketzer=Historien» einverleibt hat, fügt Folgendes hinzu:

«Man sieht daraus, wie scharf man dazumal bei den Unsrigen (den Protestanten) mit den Irrenden verfahren, und daß

der sonst glimpfliche Melanchton gar deutlich das Todesurtheil über die Wiedertäufer gesprochen, wo er nicht gar den Richtern mit diesen seinen Artikeln, das Todesurtheil wider die Inquisiten zu sprechen, vorgegangen.» Es könnte viel hiervon angemerkt werden. Ich will es aber nach meinem Vorhaben kurz zusammen fassen:

Es ist nicht die Frage von Thomas Münzer oder den Münsterischen Wiedertäufern, welche offenbare Rebellen gewesen, deren wie anderer rebellischer Thaten, wenn mir recht ist, auch die jetzigen Wiedertäufer in Holland nicht billigen, wie auch Hoornbeck in seiner Summa Controversiarum p. m. 363 anführt, daß der Wiedertäufer Menno ein Buch wider den bekannten Johann von Leiden geschrieben. So ist auch nicht die Frage: Ob ihre Irrthümer gegen Melanchtons Artikel zu vertheidigen sind; sondern es ist nur die Frage: ob die Irrthümer der Wiedertäufer, die hernach enthauptet wurden, wie sie allhier beschrieben werden, solche Lehren sind, die von Menschen mit Todesstrafen können belegt werden? Oder vielmehr: Ob Melanchton seine Meinung hiervon gegründet dargethan? Ich halte dafür, daß Melanchtons assertiones nicht schließen, wenn rc. . . . . Um kurz von der Sache zu kommen, so ist ein Mißverstand unter dem Worte «Christen» und dem Worte «sollen». Durch das Erste werden entweder die den Wiedertäufern entgegengesetzte Christen, oder die Wiedertäufer verstanden. Durch das Andere wird entweder die Pflicht eines Christen gegen Gott verstanden, deren Unterlassung göttlicher Bestrafung anheim gelassen wird, oder die Pflicht eines Menschen gegen andere Menschen, zu welcher man durch äußerliche Zwangsmittel kann angehalten werden. Melanchton hat die Lehrsätze der Wiedertäufer also verstanden, als wenn z. B. wir nicht geduldet, sondern vertilgt werden sollten, wenn wir nicht alle Obrigkeit aufhüben, das Eidschwören abschafften, und unsere Güter ihnen gemein gäben. Solchergestalt sind jene Lehren freilich aufrührerisch. Aber Melanchton hätte erst forschen sollen, ob die Wiedertäufer ein solches und nicht vielmehr gelehret, daß

1) keiner unter ihre Sekte solle aufgenommen oder in derselben als ein geistliches Glied geduldet werden, der eine Obrigkeit wäre. Inzwischen aber sollten alle ihrer Sekte der Obrigkeit, unter der sie lebten, Gehorsam in den Dingen leisten, die nicht wider ihr Gewissen wären. Daß
2) keiner unter ihnen einen Eid schwören, sondern sich lieber Unrecht thun lassen und den Prozeß verlieren, auch so wandeln solle, daß man seinen schlichten Worten so viel zutraue als einem Eide, und die Obrigkeit solcher Gestalt desto eher geneigt werden möge, wider sein Gewissen auf keinen Eid zu dringen. Daß
3) keiner unter die Wiedertäufer aufgenommen werden solle, der sich nicht entschließe, freiwillig seine Habe in die Gemeinschaft zu geben, im Übrigen aber allerdings verboten sein solle, andern Menschen außer ihrer Gemeinschaft das Seinige zu rauben oder zu stehlen.

So viel mir von der Lehre der Wiedertäufer bekannt, lehren sie das Letzte und nicht das Erste. Solchgestalt aber hätte Melanchton schwer gesündigt, daß er solche arme Leute, die mit Liebe eines andern hätten belehrt werden sollen, zum Tode verdammen helfen und die Richter dazu durch seine articulos angefrischet. Habe ich unrecht geschrieben, so beweise man mir es ohne Schelten und Sophisterei.» So weit Arnold.

Uebergang nach Norddeutschland.
Melchior Hofmann.

Hofmann wurde, wie wir S. 107 gehört haben, aus Schweden vertrieben. Er wandte sich nach Liefland, wo Luthers Lehre so eben Eingang gefunden hatte. Die Bewohner von Riga waren die ersten gewesen, die ihre Kinder dem Unterrichte der Mönche entzogen, und durch die Berufung des

vom Bischof von Camin vertriebenen Lehrers zu Treptow, Andreas Knöpken, der Reformation in Liefland Eingang verschafft hatten. Knöpken wurde Archidiakon an der Peterskirche und erhielt in den von Rostock berufenen Silvester Tegetmeier einen Amtsgenossen. Tegetmeier war beredt; aber er übertrieb seine Ausdrücke von der evangelischen Freiheit, von dem Götzentand und dem Mißbrauche der Bilder. Der gemeine Mann, der diese Ausdrücke unrichtig verstand, nahm daher zu manchen Ausschweifungen Anlaß. Von Riga aus hatten sich die neuen Ansichten schon ausgebreitet bis nach Dörpt. Hierhin hatte sich Hofmann gewendet, um, wie Tegetmeier sagt, das Evangelium zu predigen. Wer nur wider den Papst predigte, den hielt man bald für einen evangelischen Prediger. Hofmann fand Eingang und Beifall, gegen die Nachstellungen des bischöflichen Vogtes Schutz bei den Bürgern, in einem offenen Kampfe zwischen Bürgern und Bischöflichen, wo Blut floß, die Oberhand. Der Vogt zog sich aufs Schloß zurück, die Bürgerschaft aber brach in die Kirchen, zerschlug die Bilder. Der Magistrat von Dörpt erbat sich auf einige Zeit den Tegetmeier. — Hofmann wandte sich, ich weiß nicht, warum? nach Riga, wohin man, wie er sich ausdrückt, gar merkliche Lügen gegen ihn geschrieben hatte. Von hier aus schrieb er an die zu Dörpt und ging nach Wittenberg, wo er sich mit Luther und Bugenhagen besprach. In seinem Schreiben von da an die Christen in Liefland heißt es: «Ein Christ sieht allein auf Gott und hat sich ihm ergeben, wie ers mit ihm mache. Er ist des Ebenbildes seines Heilandes Jesu eingedenk. Bittet Gott, daß die, die noch nicht erleuchtet sind, auch noch erleuchtet werden. Verachtet ihre Schwachheit nicht; seid freundlich, gütig, lieblich im gottseligen Wandel! Ringet nach Friede und Eintracht, auf daß kein Aufruhr unter euch werde, wie leider jetzt vorhanden ist. Duldet und leidet viel lieber Unrecht, als daß Christus in euerm Herzen ausgelöscht werden möchte. Denn wo Gift, Hader, Zwietracht, Zorn und Aufruhr ist, da scheint Christus nicht. Wer im Glauben an Christus hängt, der thut Niemandem Böses, vergilt nicht Böses mit Bösem.

Es sind Schwarmgeister und falsche Propheten, die gewisse Sprüche der Schrift zur Rechtfertigung des Aufruhrs gegen Könige und Fürsten vorgeben und wenden. Denn wiewohl es der Zorn Gottes ist über Fürsten und Herren, auf daß Sünde gestraft werde: so ist es darum von denen nicht christlich, die es thun. Kurzum, wer mit dem Schwerdte kämpft, wird mit dem Schwerdte gerichtet, wenn er nicht mit herzlichem Leide zurückkehrt.

Wir erwarten der andern Erscheinung Jesu Christi, die uns näher ist, als wir glauben, welcher Zukunft sich alle Auserwählte Gottes freuen.» Luther und Bugenhagen waren damals so wenig unzufrieden mit Hofmann, daß sein Schreiben ihren Briefen an die Christen und Prediger in Liefland angedruckt und zu Wittenberg 1525 herausgegeben wurde. In dem Winter von 1525 auf 26 scheint Hofmann sich nach Schwaben und Straßburg gewendet und von da zurück über Wittenberg im Jahre 1526 wieder nach Liefland begeben zu haben, wo er um Frohnleichnam in Dörpt erscheint. Er nährte sich von seinem Handwerke und verkündigte hier, so viel ich weiß, zuerst seine von Carlstadt eingesogenen Ansichten vom Abendmahl. Am Frohnleichnamsfeste predigte er mit solchem Nachdrucke, daß er einige junge Kaufleute auf seine Seite brachte und sich durch diese neu gesammelte Gemeine in der Schloßkapelle zu unserer lieben Frauen auf die Kanzel setzen ließ. Am folgenden Sonntag ging die Sache weiter. Die Priester und Sänger wurden aus der Kapelle geworfen, die Bilder heruntergerissen und auf dem Markte verbrannt. Von hier ging es zur Johanniskirche. Die Orgel wurde zerbrochen und die Bilder zu einem Scheiterhaufen zusammengeworfen. Nun kam die Reihe ans Dominikanerkloster, dessen Mönche es räumen mußten ohne etwas anders mitzunehmen als ihr Breviarium; dann an das Minoritenkloster, dessen Guardian sich mit seinen Mönchen vorher schon aus dem Staube gemacht hatte. Auch das Franziskaner-Nonnenkloster mußte leiden. Die Nonnen erhielten die Erlaubniß zu bleiben, wenn sie sich ordentlich verheirathen wollten, so wie man den Mönchen, die das Habit ablegten, das Bürgerrecht gab. Auch die griechische Kirche wurde angegriffen, ein

Angriff, der dem russischen Czaar Iwan Basilides II. zu einem neuen Grunde diente, seine Rechte auf das Bisthum Dörpt geltend zu machen. Wenn der Papst, sagte der russische Großfürst, und der Kaiser es dulden können, daß ihre Geistlichkeit so übel mißhandelt wird, so wollen wir es doch an unserm Glauben nicht dulden. Die einzige Geistlichkeit, die noch verschont wurde, das Domkapitel, scheint sich dem Hofmann widersetzt zu haben*); daher kam es von dieser Seite zu offener blutiger Fehde. Nachdem die Domkirche und die Wohnungen der Domherren geplündert waren, blieb im Frieden den Domherren der Dom; dagegen gab der Stadtrath den Befehl, daß keiner der Bürger, bei Strafe von zehn Mark, in der Domkirche Messe oder Predigt hören solle. Bald darauf aber verließ Hofmann Dörpt und Liefland aus Furcht vor Nachstellungen, bekam zu Magdeburg im September 1527 heftige Händel mit Amsdorf und ging, nach kurzem Gewahrsam daselbst, nach Wittenberg. Gegen das Ende des Jahrs 1526 änderte sich besonders seine Ansicht, über die Rechtfertigung, die bis dahin lutherisch war. So heißt es im XII. Kap. des Propheten Daniel: «O! wie es ist ein so großes Ding um einen so gar vergötterten Menschen, der in ganzer Gelassenheit steht; der es nicht achtet, wie es Gott mit ihm macht. Zum Reiche des Lebens oder des Todes? es ist ihm Alles eins. Wenn ein vergötterter Mensch wüßte, Gott wolle ihn verdammen und hätte ihn dazu erschaffen, er würde ihn gleichwohl hoch preisen und loben, obwohl er ihn in jener Zeit nicht loben könnte. Wenn der Mensch also in Gottes Willen steht, so wird er Gott durch Christum loben und preisen. Unterdessen erstirbt der alte Adam nimmer; so lange bis er clarifizirt ist, besudeln und beschmutzen wir uns immer wieder. Es muß ein vergötterter Mensch auf die Probe gesetzt, und wie das Gold im Feuer bewährt werden.»

Von der Kirche, vom Lehrstande und von der Obrigkeit findet sich von ihm um diese Zeit Folgendes in der erwähnten Schrift:

---

*) Hofmann. XII. cap. des Propheten Daniel.

«Gottes Gemeine weiß von keinem andern Berge und Fürsten als Christus. Die Lehrer haben kein Haupt, das sie im Geiste regiert, als Christum. Der Papst ist ein Teufel und Abgott, ein Verderber und Antichrist, ein Verführer der Heerde Christi, ein Lügner. Es ist nichts, daß die Orden und Sekten ganz vergehen sollten; denn sie werden bis zu Christi Ankunft in der Welt bleiben. Aber in der Gemeine der Kinder Gottes werden sie nicht sein. Die kann keine Sekten leiden. Nein die Welt und die Gottlosen gehören nicht zum Reiche Gottes. — Die Lehrer sind Diener und nicht Herren; die Hirten haben nicht mehr Gewalt, als Gotteswort zu predigen und die Sünder zu strafen. Sie dürfen Niemand mit Gewalt zwingen. — Die Pfaffen sind falsche Lehrer. Die Ordensleute, Mönche, Kreuzpfaffen, Johanniter, Schwerdtbrüder 2c. sind die allergräulichsten Verführer. Der Nonnen= und Beginenstand ist Narrenwerk. — Ein Bischof soll aus der Gemeine erwählet werden 2c. — Daß aber kein Laie aus der Gemeine genommen wird, und daß ihnen an etlichen Orten von den Lehrern verboten wird zu lehren und zu weissagen, das rührt daher, daß die Lehrer das Ihrige suchen und fleischlich sind. Ein rechter Pastor nach Pauli Ordnung würde es gern sehen, daß seine ganze Gemeine weissagen möchte. Man sagt freilich: Solchergestalt würden allerlei Sekten entstehen; man müsse also diejenigen lehren lassen, welche Latein verständen. Allein würde nicht daraus eine sträfliche Schläfrigkeit werden? Und soll und muß nicht ein jeder das Seinige zum Bau des Hauses Gottes beitragen? Man wendet zwar ferner ein: Ein jeder solle ja in dem Berufe bleiben, worin er berufen ist. Allein man deutet die betreffende Schriftstelle nur nach seinen Absichten. Mit solcher Deutung solltet ihr wohl machen, daß auch der Mörder und Todtschläger, daß alle Übelthäter und Sünder in ihrem Berufe, in ihrer Verordnung stehen blieben? —

Wollte man sprechen: Soll man die Obrigkeit nicht fürchten? Soll man ihr nicht gehorsam sein? Du sollst sie fürchten, wenn du Böses thust, aber wenn du Gutes thust, nicht. Du sollst ihr auch im Guten, das nicht wider Gott ist, gehorsam sein. Wären lauter Christen in der Welt, so

würde man des Schwerdtes nicht bedürfen. Da das aber nicht ist, so muß das Schwerdt Gottes Dienerinn sein. Es soll aber allein bei den Übelthätern gebraucht werden. —

Aus dem Schwören der Engel nehmen Etliche den Beweis, daß sie auch, in solchem Frevel, schwören mögen. Sie wissen nicht, was sie thun. Matth. 5. hört man, daß das Schwören verboten ist. — Spräche man: Einen Eid zu schwören, das möchte wohl aus Liebe des Nächsten geschehen? Aus Liebe? So möchtest du auch wohl bei einem fremden Weibe schlafen und dann sprechen, es wäre aus Liebe des Nächsten geschehen. So möchtest du wohl aus Liebe des Nächsten denjenigen todtschlagen, der deinem Nächsten Leid zufügte. — Nichts ist unerlaubter als das Schwören auf der Kanzel. — Endlich, wenn man sich mit dem Schwören der Engel entschuldigt, so sage ich: Wenn dich dein Geist aus Gottes Geist also treiben wird, so mußt du zusehen, ob dein Schwören auch aus lauter Liebe des göttlichen Preises entsprungen sei.»

Wir haben schon berührt, daß die Idee vom tausendjährigen Reiche Christi bei den Wiedertäufern in Schwung gekommen war. Was Hofmann gegen Ende des Jahrs 1526 davon hielt, beweiset sein Artikel vom jüngsten Tage und dem Ende der Welt in der erwähnten Schrift. Der Inhalt ist dieser:

«Ich halte vom jüngsten Tage, daß er kurz bevorsteht. Die ganze halsstarrige Welt, die dies nicht glauben will, wird wie jene Ungläubigen zu Noah's und Lot's Zeit verderben. Es ist freilich wahr, die Auserwählten können nicht den Tag und die Stunde bestimmen, an welchem die große Ankunft des Herrn hereinbricht; aber die Zeit können sie gleichwohl wissen. Sollte denn dem Daniel die Zeit umsonst entdeckt sein? Hat nicht auch wohl sonst der Herr seinen Freunden gewisse Zeiten kund gethan? Weiß man denn nicht, was dem Abraham, was dem Jakob geschehen ist? Die Schriftgelehrten, die es gleichwohl hätten wissen können, verstanden es freilich nicht; aber es war eine heilige Anna, ein frommer Simeon, es waren Weisen im Morgenlande; diese Freunde Gottes haben es verstanden. Wußte doch auch Noe die Zeit, da die Sündfluth kommen sollte.»

«Diese Meinung ist auch gar keine Erfindung der sich selbst überlassenen Vernunft. Propheten, Evangelisten und Aposteln haben sie verkündigt. Besonders findet man sie im Daniel und im 6. Kap. der Offenbarung. Gott hat die zween Zeugen gesandt, die den innern Chor aus dem Tempel Gottes stoßen. Sie sind in der Kraft und im Geiste Elias und Henoch, die jetzt von Vielen nicht erkannt werden. Laßt euch nicht verlangen; in kurzer Zeit wird man die zween Zeugen spüren; man wird merken und erkennen, daß es zween Lehrer sind, die jetzt lehren, so sie danieder liegen. Es wird ihnen auch nicht besser gehen wie Christo. Jetzt werfen die beiden Zeugen den Papst heraus. Den Zeugen sind in der Offenb. Joh. 1260 Tage zur Zeit des Ausstoßens und Würgens gegeben; Daniel setzt aber noch 30 Tage dazu, den ganzen Lauf des Niederdrückens zu vollenden. Während dieser Tage sollen die Zeugen weissagen, die dann durch das Thier getödtet werden. — Wenn diese Zeit vergangen ist, und die Zeugen umgeworfen werden, so wird die Welt Frieden überkommen und sich viertehalb Tage, welche so viele Jahre ausmachen, freuen, so lange ihr Abgott Baal und Rom tyrannisirt. — Mehr Zeit hat der Papst und die Welt nicht, vergl. Offenb. 10. Sobald nun nach den viertehalb Jahren die Bewegung geschieht, so wird das Kreuz, welches das Zeichen des Menschensohns ist, auf die Heiligen Gottes fallen. Wer das Würgen der Heiligen thun soll, das ist nicht gründlich zu verstehen. Es sollen zwei Völker sein, nicht von Mönchen, nicht vom Papst. Sie werden mit Gog und Magog verglichen und sind aufrührerische Völker. Wenn nun diese das heilige Volk zerstreuen, so — wird Christus, der getreue Streitfürst, nicht länger verziehen können. Er wird mit Gewalt hereinbrechen und seine Auserwählten erlösen.»

Man sieht also, von da an, wo Hofmann dieses schrieb, (in der zweiten Hälfte des Jahres 1526) bis zum jüngsten Tag, waren nicht mehr als 7 Jahre, und wenn die Hauptlehrer und Jünger daniederliegen, so ist die Hälfte dieser Jahre aus. Hofmann muß den Druck der erwähnten Schrift in Wittenberg sehr geheim gehalten haben, da Amsdorf erst 1528

dagegen geschrieben hat. Als seine Träume zu Wittenberg bekannt wurden, aber keine Billigung fanden, machte er sich davon und ging, wahrscheinlich im Herbste 1527, über Magdeburg und Hamburg, wo er von dem Pfarrer Johann Zegenhagen einen Zehrpfenning annahm, nach Kiel im Holsteinischen, wo seit 1522 die lutherische Lehre Aufnahme gefunden. Hofmann unterwarf sich einer Prüfung Friedrichs I., Königs von Dänemark, und erscheint von da an als «Königlicher Würden gesetzter Prediger zum Kiel im Lande zu Holstein.»

Von da an handelten seine Predigten größtentheils von dem Gebäude, der Einrichtung und Bedeutung der Stiftshütte, von den Gesichten in der Offenbarung Johannis, die er für den Hauptschlüssel der Schrift hielt. Im Juni 1528 eröffnete Amsdorf den Streit gegen Hofmann, der schon mit Pravst, Pfarrern an der Nikolaikirche zu Kiel in bitteren Fehden begriffen war, durch die Schrift: «Daß Melchior Hofmann ein falscher Prophet und seine Lehre vom jüngsten Tage unrecht, falsch und wider Gott ist; an alle Heilige und Gläubige zu Kiel und im ganzen Holstein.» Sie wurde alsbald beantwortet von Hofmann in der Schrift: «Daß Niclas Amsdorf, der Magdeburger Pastor, ein lügenhafter, falscher Nasengeist sei, öffentlich bewiesen durch Melchior Hofmann, Königl. Würden ges. &c. Luther suchte durch ein Schreiben an den Kronprinzen von Dänemark Hofmann aus Kiel zu entfernen, aber vergebens. Erst nach heftigen Streitigkeiten mit Marquard Schuldorp und mit Eberhard Weidensee insbesondere aber durch das auf Veranlassung des Königs zu Stande gekommene Flensburger Gespräch über die Abendmahlslehre im April 1529 *) mußte er weichen.

Die Folge der Disputation, die sechs Notarien aufgenommen hatten, war die, daß dem Melchior Hofmann, Johann von Campen und Jakob Hegge, seinen Anhängern

*) Dies berühmte Gespräch hat Krohn mitgetheilt. Es beweiset, wie wenig man sich gegenseitig verstand.

das Land verboten wurde. Die Execution scheint dahin ausgefallen zu sein, daß er mit Weib und Kind (allem Vermuthen nach hat er sich in Kiel verheirathet) aus dem Lande gejagt, sein Haus geplündert und seine meisten Habe ihm genommen sind.

Hofmann wandte sich nach Straßburg. Diese Stadt war schon seit 1524 von Wiedertäufern nicht frei geblieben. Mit und während der Ausbreitung der Reformation daselbst waren sie, wie fast überall, sehr thätig. Als sie gefährlich zu werden anfingen, wurde mit Johannes Denck, Ludwig Hetzer und Michael Sattler eine öffentliche Disputation veranstaltet. Da das Gespräch fruchtlos war, so wurden die Widerspenstigen aus der Stadt gejagt und gegen alle Wiedertäufer am 26. Juni 1527 ein öffentliches Mandat bekannt gemacht. Es ist folgendes (aus der revidirten Kirchen-Ordnung zu Straßburg 1670):

»Wir Jakob Sturm Meister, und der Rath zu Straßburg, thun kund, nachdem sich dieser Zeit zur Verhinderung und Abwendung des göttlichen Befehls viel Sekten und irrige Lehren erheben und eräugnen, und nämlich mit etlichen Personen, die Wiedertäufer genannt, so unter ihrem Schein vor andern Christen ein fromm Leben zu führen fürgeben; aber dabei zuwider aller göttlichen nnd Evangelischen Geschrift, die Oberkeit, so den Guten zu Schutz und den Bösen zu Straff, von Gott eingesetzt, Christlich zu sein nicht allein nicht bekennen, sondern auch daneben etliche ungegründete, böse Fürnehmen, entgegen den Arcticuln, so zur Erhaltung gemeines Nutzes, Liebe, Fried und Einigkeit dienstlich aufgesetzet, und von Gott zu thun nicht verboten sind, fürhaben, und als Zertrenner und Beleidiger eines Christlichen und heiligen Wesens, auf ihren hartnäckigten Köpfen beharren und keiner Unterweisung sich sättigen wollen lassen.

Dieweil nun uns als einer fürgesetzten Oberkeit, solchem ungegründeten, sträflichen und einreißenden Handel, von Gott und Amts halb vorzusein gebührt, ziemt und befohlen ist: Demnach so gebieten wir mit hohem Ernst, allen

und jeden unsern Bürgern, Hindersassen, Angehörigen und Verwandten, Geistlichen und Weltlichen, in Stadt und Land, daß sie sich solcher irrigen, und der heil. Geschrift widerwärtigen Verführung verhüten, der Wiedertäufer oder ihrer Anhänger sich entschlagen, deren einen noch keinen bei ihnen haussen, herbergen, ätzen oder tränken, noch unterschleif geben, sondern dieselben als, so ihres irrigen Sinnes nicht gestraft oder unterwiesen werden wollen, abweisen.

Dann welcher das nicht thäte, er wäre Fremd oder Heimisch, niemands ausgeschlossen, und sich mit denselbigen und ihrem schändlichen Fürnehmen vermischen, sie unterhalten oder Gemeinschaft mit ihnen haben, oder ihrer schädlichen Meinung statt geben und anhangen würden, den oder die wollen wir mit Ernst der Gebühr nach ungestraft nicht lassen, daß wir einem jeden, warnungsweise nicht verhalten wollen, daß er sich vor Schaden hüten möge. Actum & Decret. auf Sambstag 26. Juni 1527.»

Hofmann kam, vielleicht schon im Mai, 1529 in Straßburg an. Neben der beschleunigten Edition des Flensburger Gesprächs, wodurch er wirklich der Herausgabe der wahren Akten zuvor kam, scheint er daselbst durch Winkelpredigten Anhänger geworben zu haben. Hier soll er auch mit Sebastian Frank und Caspar Schwenkfeld nähere Bekanntschaft gemacht haben. Frankens Ruf und Schwenkfelds ehrbarer, frommer Wandel verschafften ihrem Freunde Hofmann einen Ruf, den seine Beredsamkeit zur Gewinnung der Gemüther benutzte. Mit seinem Anhange wuchs auch sein öffentliches Aufsehen. Die Prediger, besonders Martin Butzer, machten ihm die freundschaftlichsten Vorstellungen. Sie ermahnten ihn, der Wahrheit Raum zu geben, die Gemeine Gottes nicht zu ärgern, sondern lieber seines Kürschnerhandwerks zu pflegen. *) «Allein der Erfolg hat es auch hier bewiesen, daß fast Alles vergeblich ist, wodurch man den Narren, die

---

*) Handlung in dem öffentl. Gespräch zu Straßburg jüngst in Synodo gehalten gegen M. Hofmann 2c.

ihren Beruf für göttlich halten, die Überzeugung geben will, daß sie es nicht sind, die Gott in seine Erndte sendet.» Hofmann verließ Straßburg. Es mußte ihm dort unheimlich werden. Kurz vorher war das oben mitgetheilte Kaiserl. Mandat erschienen, und zu Straßburg wurde das 1527 dort gegebene Mandat am 26. Sept. 1530 erneuert:

«Unsere Herren, Meister und Rath, haben erkannt, obiges Mandat zu erneuern. Wollen und gebieten auch, allen ihren Bürgern, Angehörigen und Verwandten, in Stadt und Land, diesem ihrem Gebot, bei Vermeidung schwerer Straff, gehorsamlich zu geloben, deß wisse sich männiglich zu gehalten.» Man sieht daraus den Stand der Dinge in Straßburg, wodurch Hoffmann bewogen werden konnte, noch vor Publikation des Edikts Straßburg zu verlassen. Denn nach Ubbo Emmius und Ubbo Philipps*) erscheint er noch im Jahre 1529 in Emden. «Als Hofmann sah, heißt es bei dem ersteren, daß in den Gegenden seiner Heimath nicht viel zu machen sei und er vernahm, daß der Geist des Evangeliums in Belgien und den anliegenden Ländern sich rege, glaubte er, es sei für ihn daselbst um so mehr Zeit, als bei der dort stattfindenden Unterdrückung der neuen Lehre und dem Mangel an Lehrern, noch gar keine bestimmten, festen Ansichten eingewurzelt seien. Aus Furcht vor Verfolgung der Katholiken bog er aber nach Emden in Ostfriesland ab.» In Emden fand er auch für seine Pläne Alles günstig vorbereitet. Neben dem, daß dort, wie an mehreren Orten Ostfrieslands, ein bitterer Streit zwischen Lutheranern und Zwinglianern ausgebrochen war, fand er auch daselbst seinen früheren Reisegefährten und thätigen Mitarbeiter Rink. Rink hatte sich in Folge der Verfolgungen aus der Schweiz und dem obern Deutschlande entfernt und war im Jahre 1528 in Emden angekommen. In diesem Jahre war es auch, als die Sekte der Wiedergetauften sich in Ostfriesland hervorzuthun anfing. **) Auch Carlstadt trieb sich damals in Ostfriesland herum.

---

*) Rer. Fris. hist. p. 860; Attestatio etc. p. 44.

**) Chronik van Ostfrieslant etc. Emden 1723. S. 653. Anm.

Melchior Rink war mit Storch und Münzer befreundet gewesen. Er war um diese Zeit schon ein Mann von hohem Alter. Sein Leben war ernst, gewisser Maaßen würdevoll, ohne Splitter und Tand. Im Umgange war er sanft, liebreich, leutselig. Kurz, sagt Meshovius, sein Leben war so, daß man seine Klugheit, seine Reinheit und Unsträflichkeit allenthalben zu loben wußte. Häufig sprach er von Gott, von der Wonne göttlicher Offenbarungen, von der Belohnung der Wiedergetauften. Nachdenken über ernste Dinge ging ihm über alle Ergötzungen der Welt. Häufiger Erscheinungen gewürdigt, brachte er oft ganze Tage im Umgange mit dem Vater zu. Daher nannte man ihn auch wohl den zweiten Moises, der, wie der erste die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei, sie aus den Finsternissen des Aberglaubens und Irrthums befreie. Dieser Rink war in Emden in der größten Thätigkeit, als Hofmann etwa gegen Ende August 1529 dahin kam. Verdoppelte Kräfte hoben die Sache. Die Wiedertaufe wurde offen vollzogen, so wie auch die Nothwendigkeit derselben bei Verlust der Seligkeit offen gelehrt wurde. Man taufte in der Sakristei der großen Kirche aus einem großen Kübel, und ein Mann, den seine Schwachheit hinderte, in die Kirche zu kommen, wurde vor seinem Hause öffentlich auf der Straße wiedergetauft. Er eilte, wie erzählt wird, damit so sehr, weil er fürchtete verdammt zu werden, wenn er aus der Welt ginge, ehe er die Wiedertaufe empfangen habe.*)

Carlstadt, der unstäte, vom Schicksal wunderbar verfolgte Mann, ging mit den beiden Genannten Hand in Hand, und neben den eigentlich wiedertäuferischen Ideen fand die Ansicht

---

*) Ubbo Philipps S. 44. Onder desen is opgestaen Melchior Hoffmann, ende is uyt Hoogduytsland tot Embden gekomen, te doopen in't openbaer, bey de Boerger en Boer, Heer en de Knecht in de Kerke tot Embden, omtrent 300 personen, en de sulkes liet de oude Grave al geschieden, soo lange Melch. daer was, ende so men seyde, was de Grave denselven geloove toegedaen. Besonders: Carel v. Gent Beginsel etc. S. 7; Hamelman etc.

vom Sakramente, der alle drei zugethan waren, großen Anhang. Zu Norden, Aurich, Oldersum, Uphuesen, Berum, Pilsum, Wirdum drangen ihre Meinungen durch, und die ostfriesische Kirche war den Fluctuationen jeder Lehre preisgegeben. Hofmann hatte durch den Einfluß des Ulrich von Dorne und durch seine eigene Vertheidigung den Grafen Enno II. von Ostfriesland eine Zeitlang für sich gewonnen. Da aber die Verwirrung der Dinge in Ostfriesland zu groß wurde, so erließ der Graf, nachdem die von Bremen herbeigerufenen Prediger Johann Tiemann und Johann Pelt nichts ausgerichtet hatten, zugleich mit einem Edikte gegen die Anhänger Zwinglis, am 19. Januar 1530 ein strenges Mandat gegen die Wiedertäufer: daß jedermann, der mit der Sekte der Wiedertäufer behaftet wäre, noch vor Fastnacht (2. März) bei Verlust des Leibes und des Vermögens die Grafschaft Ostfriesland räumen solle. *)

Durch dieses Edikt bewogen verließ Carlstadt des Land, wo ihn von Dorne lange geschützt hatte, und ging nach Straßburg. Das veranlaßte Luther wahrscheinlich zu seinem abermaligen Schreiben an die Christen zu Straßburg wider den Schwärmergeist. Genug, in Straßburg war, wie wir schon oben gehört haben, seines Bleibens nicht. Er ging nach der Schweiz, wo er Ruhe, Brod und Sicherheit fand.

Melchior Rink scheint sich ins Hessische und Thüringsche begeben zu haben. **) Er wurde, nachdem er den sächsischen Nachforschungen nach den Wiedertäufern entflohen war, vor Ende 1532 in Hessen ertappt und vom Landgrafen zu ewiger Gefängniß verurtheilt.

---

*) Beninger Hist. v. Oostfreesland IV. §. XX. S. 677. In demsulbigen jaer (1530) leeten de beide Heeren Graef Enno und Graef Johan een strenge Gebot und mandaet avar dat gantze land uthgaen, he were gestlikes oder wereltliches standes, de mit der Secte der Wederdoopers behaftet, vor den Vastelavont de Graveschop Oostfreeslant by verlust lyves und goedes schulden ruimen.

**) Seckendorf, hist. Luth. III. S. 78. §. 25.

Hoffmann, der sich im Ganzen etwa ein halb Jahr zu Emden aufgehalten hatte, setzte, bevor er ging, *) der verwaiseten Gemeinde den Jan Trypmaker, **) zum Vorsteher, und begab sich selbst nach Straßburg.

So still sich Hofmann in Straßburg diesmal auch gehalten zu haben scheint, so verrieth das Erscheinen mehrer Schriften von ihm seine Nähe. Zuerst erschien: Auslegung der himmlischen Offenbarung Johannis an Friedrich König in Dänemark, den er für einen der zwei Könige der christlichen Welt hielt, durch welche die gesammte Erstgeburt Ägyptens, d. i. der Papst mit seinen Monarchen erschlagen werden sollte. Die drohende Macht der Türken, die 1529 sogar bis Wien vordrangen, veranlaßte ihn zu der Schrift: Weissagung aus heiliger göttlicher Schrift, von den Trübsalen dieser letzten Zeit, von der schweren Hand und Strafe Gottes über alles gottloß Wesen, von der Zukunft des türkischen Tyrannen und seines ganzen Anhangs: Wie er seine Reise thun und vollbringen wird uns zu einer Strafe und Ruthen: Wie er durch Gottes Gewalt seine Widerlegung und Strafe empfangen wird. Strasburg 1530. ***) Eine dritte Schrift desselben Jahrs heißt in der holländischen Übersetzung: De Ordinantie Goodes, dewelke hy door synen Soon Christum Jesum inhgestellt en bevestiget heeft, op die waerachtige Discipeln des eeuwigen Wordes Goodes door Melch. Hofmann; ten ersten gedrukt 1530; ende nu door eenen Liefhebber der Gerechtigheid uyt het Oostersche in't Nederdüitsche getrowlik overgeset. Amst. 1611. ****) Die vierte Schrift ist überschrieben: Prophezeyung uß der

*) Nicht erst 1533.

**) Homo literaturae omnis rudis, natione Belga. Rer. Fris. hist. LV. pag. 860.

***) Letztere Schrift befindet sich in Wolfenbüttel.

****) Möller, in seiner Cimbr. lit. tom. III. pag. 353.

heiligen Schrift, von allen Wundern und Zeichen bis zur Ankunft Christi am jüngsten Tag.

Ob seine Anwesenheit die oben erwähnte, im September 1530 stattfindende, Erneuerung des Edikts gegen die Wiedertäufer veranlaßt hat?

Wo Hofmann im Jahre 1531 gewesen, vermag ich nicht anzugeben. Vielleicht ist er nach Emden zurückt gekehrt; vielleicht hat er westfälische und niederländische Gegenden durchstreift. In diesem Jahre war die Wiedertaufe in den Niederlanden noch wohl nicht eingeführt, obwohl bereits einige Jahre zuvor Wiedertäufer daselbst gewesen waren. So wurde schon 1527 Jan Walen, ein Waterländer, der auf Cromeniesdyk wohnte und von den Wiedertäufern in den Niederlanden für ihren ersten Märtyrer gehalten wird, nebst zwei Andern von den Katholiken nach Harlem geführt und nachher in Grafenhage verbrannt. *)

Dennoch finde ich nicht, daß die Wiedertaufe vor dem Jahre 1531 in den Niederlanden sonst verbreitet worden wäre. Erst gegen Ende des genannten Jahres schickte Hofmann dahin Apostel ab, die bei minder wachsamer Regierung ohne Zweifel ihr Glück würden gemacht haben. Denn Karl V., der als deutscher Kaiser vielfältig gebunden und beschränkt war, trat in

---

*) Het Bloedig Tooneell of Martelaers-Spiegel der Doops-gesinden-door T. J. v. Braght (Amst. 1685. Fol.). Auch Harlemsches Märtyrerbuch. Bd. 2. Seite 13: In het jaer 1527 is geweest en getrouw Broeder-Jan Walen, in Waterland etc. en met hem noch twee van syne Medebroeders, desc drie zyntesamen om't getuygnis Jesu van de Pausgesinde gevankelyk tot Haerlem ingevoert, en na een klyne tyd van daer na's Gravenhage (Haag) gesonden, alwaer sy seer stroffelyk geexamineert en ondersocht zyn geworden, waer over sy ter gemelde plaets verdoemt en ter dood veroordeelt zyn, zynde aen palen met kettenen gesloten, en aldaer en vyer rondom geleyd, en aldus langsaem gebraden, tot dat men't merg (Mark) uyt haer schinkelen van de beenen heeft sien duordringen, — tot dat de dood gevolgt is etc.

den Ländern, wo er freier seine Ansicht verfolgen konnte, in Sachen der Religion mit fester Entschiedenheit auf. Die Wiedertäufer breiteten sich gleich anfangs in Amsterdam aus; aber noch in demselben Jahre, am 22. October, wurden daselbst neun Männer, die der Wiedertaufe wegen verdächtig waren, des Nachts im Bette aufgehoben und nach dem Haag geführt. Nach vierzehntägiger Gefangenschaft wurden sie auf Befehl des Kaisers, der sich damals in Brüssel befand, am 5. November enthauptet und ihre Köpfe nach Amsterdam geschickt, wo sie auf dem Volewyk auf Pfähle gesteckt wurden. So wurde das Werk der Apostel zerstört. *)

Dieser schlechte Ausgang seines ersten Versuches auf die Niederlande mag Hofmann bewogen haben, aus der Gegend weg sich wieder nach Straßburg zu wenden, wo er spätestens im Frühjahr 1532 ankam. Nach einer Disputation auf der Straßburgischen Synode verließ er noch in demselben Jahre die Stadt wieder und wandte sich wiederum nach den Niederlanden hin, um das Werk des Heils von Neuem zu fördern. Auf dieser Reise besuchte er seine Gemeine zu Emden und bekam in der Umgegend dieser Stadt eine Prophezeiung, die auf sein ganzes apostolisches Leben einen dauerhaften Einfluß ausübte. Ein alter Mann sagte ihm: Du wirst zu Straßburg ein halbes Jahr ins Gefängniß gelegt werden; allein nachher wirst du in aller Freiheit durch deine Diener und Anhänger dein Predigtamt über die ganze Welt anordnen. **)

So eilte denn Hofmann voll Hoffnung auf die Erfüllung der ihm geschehenen Weissagung zum vierten und letzten Male nach Straßburg. Hier gab er seine Auslegung des Römerbriefes heraus. Ich theile daraus zwei Stellen über seine

---

*) G. Brandts Historie der Reformatie en andere kerkelyke Geschiedenissen in en ontrent de Nederlanden (Amst. 1671.) pag. 107. — C. v. Gent Beginsel der scheuringen under de Doopsgesinden. pag. 7.

**) Ubbo Philipps Attestatie. pag. 46 etc.

Ansicht von den prophetischen Offenbarungen Gottes und von der Obrigkeit mit: *)

Über Kap. 12., wo er über die prophetischen Offenbarungen Gottes im Traume spricht, sagt er: Aber in solcher Art erfolgen auch wohl des Satans Einflüsterungen; darum muß man zu sehen. Und wo er von den Offenbarungen der verborgenen Dinge durch den heiligen Geist spricht, will er, daß solche Offenbarungen geprüft werden sollen an Gottes Wort, das da ein Spiegel ist, in welchem Gott gesehen und sein Wille erkannt wird. Wer diese Gabe bekommt, ist einer von den wahren Aposteln und Geistlichen. Aber in solcher Art, unter solch' einem Schein von Gottes Geist können sie wohl alle betrogen werden, und können auch in solcher Weise alle Betrügereien einmengen, ja auch des Satans Nachstellungen können ihre Rolle spielen. Das ist dann auch eben die Ursache, warum der Apostel warnt und darauf hinweiset, daß, indem man prophezeie, solche Prophezeiungen dem Glauben gleichförmig sein müssen, und nicht streiten dürfen gegen den wahrhaftigen Glauben in Jesus Christus.

Über Röm. 13. betreffend die Obrigkeit, sagt er: Aber daß nun Einige die Obrigkeit nicht für Christen in ihrer rechten Ordnung ansehen wollen, rührt von ihrer Blindheit her, weil sie den Unterschied nicht machen in den verschiedenen Ämtern. Schwerdt und Strafe sind große, nothwendige Sachen bei dem verkehrten Wesen. Darum soll auch der Verehrer der Wahrheit dieser Nothwendigkeit förderlich und nicht hinderlich sein, damit solcher Dienst nicht aufgehoben oder geschmälert werde, obwohl der Christ denselben nicht zu fürchten hat. Und der Christ soll der Obrigkeit nicht allein um seiner Beschirmung und um anderer Dinge willen dienen und gehorchen, sondern auch des Gewissens wegen.

Übrigens lehrte und predigte er heimlich gegen die in der Stadt angenommene reformirte Lehre und behauptete dabei, Straßburg sei das geistliche Jerusalem, wie Rom

*) Adrian van Eeghem Verhandelinge van de Wet der Nature. Middelburg 1701. pag. 86.

das geistliche Babylon. Allein diese Winkelpredigten wurden bald bei der Obrigkeit bekannt und Hofmann gefangen genommen. Wer war fröhlicher, als er, da er sah, daß er ins Gefängniß ging! Hoch auf klopfte sein Herz und heiliger Enthusiasmus beseelte ihn. Er dankte Gott, daß diese Stunde gekommen sei, die Stunde seiner Schmach, der nun bald, nach der Weissagung des alten Mannes, die Stunde seiner Ehre folgen sollte. Den Hut warf er vom Kopfe, nahm das Messer und schnitt die Strümpfe vom Fuße, warf die Schuhe weg und hob seine Hände zum Himmel und schwur bei dem lebendigen Gott, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, daß er fortan keine andere Speise und keinen andern Trank als Wasser und Brod genießen wollte, bis daß er mit der Hand und mit den Fingern, die er gen Himmel aufhebe, denjenigen wiese, der ihn gesandt habe. So schwur er und ging willig, getrost und froh ins Gefängniß *).

Diese Gefangenschaft, die Ursachen derselben und die enthusiastische Art, in welcher Hofmann sich ihr überlassen hatte, waren viel zu ausserordentlich und kundbar, als daß sich das Gerücht davon nicht bald überall hätte verbreiten sollen. So wie es die Sache der Wiedertäufer bei ihren Gegnern in aller ihrer Nichtigkeit zeigte, so benebelte es die Wiedertäufer selbst bis zum höchsten Grade. Sie schrieen und glaubten, bei der Erfüllung der einen Hälfte der Weissagung, auf die Erfüllung der übrigen Hälfte schon im Voraus ganz ungezweifelt schreien zu dürfen. Dieser Melchior, hieß es, der Gefangene zu Straßburg, nach dem, was der Herr durch seinen Propheten verkündigt hat, dieser Hofmann ist der große Prophet und Apostel. Er soll sich vor dem großen Tage des Herrn in den Niederlanden erheben und das rechte Evangelium in alle Welt verkündigen.

---

*) Mart. Butzers Handlung um dem Gesprech zu Straßburg ꝛc. §. 9. und 10. Ubbo Philipps Attestatie pag. 46 etc.

So predigten seine Jünger mit lauter Stimme; aber die Prediger in Emden, die ihm bei seiner Anwesenheit gewogen zu sein schienen, predigten nun, da er gefangen saß, sehr hart gegen ihn. Daraus entstand bürgerlicher Zwist. Die Parthei der Wiedertäufer war zu schwach. Selbst ihr Vorsteher, Jan Trypmaker getraute sich nicht ferner, seine ihm von Hofmann anvertraute Heerde zu weiden; er begab sich, um der Verfolgung zu entgehen, nach Amsterdam. Hier, wie an andern Orten lehrte und taufte er; aber der Täufer ward darüber gefangen genommen, nach dem Haag geführt und mit sechs oder sieben Andern hingerichtet. Durch den Tod dieses Mannes erlitt die Ausbreitung der Taufgesinnten in den Niederlanden einen harten Stoß. Die erste Sendung wiedertäuferischer, oder w. d. i. Hofmannischer Lehrer, hatte damit ihr Ende, und so Viele ihrer auch waren, die gerne getauft worden wären, denn die Taufe ging unter vielen einfältigen Leuten sehr im Schwunge: so war doch, da Hofmann im Gefängnisse verhindert ward, neue Apostel zu ordnen und auszusenden, Niemand da, der sich des Amtes der Sendung unterzogen hätte *). Endlich wagte dies, im Sept. 1533 Jan Matthys oder Johann Matthiesen gebürtig aus Harlem, von Profession ein Bäcker, Schüler von Melchior Hofmann, und nach Trypmakers Tode Apostel zu Amsterdam.

Bevor wir die Geschichte dieses Mannes, durch den Münster das neue Jerusalem wurde, weiter verfolgen, müssen wir uns noch nach Straßburg wenden.

Hofmann wurde im Gefängnisse sehr leidlich gehalten. Es reiseten von seinen Jüngern täglich einige von Straßburg zu ihren Mitbrüdern, und von ihnen gingen wieder täglich einige zu ihm zurück. Auf solche Art empfingen seine auswärtigen Anhänger von ihm alle Tage seine Schriften und erhielten von Allem, was ihm begegnete, von seinen Gesichten und Offenbarungen, die von Tag zu Tag zunahmen, beständig Nachricht **).

---

*) Ubbo Philipps a. a. O.

**) Ubbo Philipps a. a. O.

Nachdem er Trypmakers Tod vernommen hatte, schrieb er an die Seinigen, man solle mit der Taufe zwei Jahre (also bis im Juni 1535) einhalten und allein in der Stille lehren und vermahnen. Der Tempel Zorobabels, Esrä und Haggai wäre davon ein Vorbild gewesen. Der Bau desselben sei durch ihre Feinde zwei Jahre verhindert. Sie hätten nicht daran zimmern können bis zu der Zeit, da ihnen Gott durch den König Darium eine starke Hülfe gab *).

So prophezeiete Hofmann. Seine durch erhitzte Einbildungskraft gesteigerte Schwärmerei verschaffte ihm in Straßburg Propheten und Prophetinnen. Einer von diesen war Lenard Joosten, der als Verrückter im Spital in Banden gelegt werden mußte, den aber Hofmann eben so hoch hielt als den Elias, Jesaias, Jeremias oder sonst einen göttlichen Mann **), und dessen Prophezeiungen er in einem kleinen Buche ans Licht stellte. Dem Propheten folgten zwei Prophetinnen, Ursula, Joostens Frau und eine gewisse Barbara. Der zweiten Ausgabe von Joostens Prophezeiungen wurden die der beiden Weiber angehängt.

«Ich will dasjenige wiederholen, sagt Krohn, was uns Ubbo davon aus den Urschriften erzählt hat. Man wird daraus sehen, meint Ubbo, wie Hofmann die Einbildungskraft seiner Schüler immer mehr und mehr mit den Vorstellungen eines neuen Reiches angefüllt und dadurch den ersten Grund zu dem bald darauf erfolgten aufrührerischen Wesen in den Niederlanden und Westphalen gelegt habe, in welchem diese Wiedertäufer auch mit Vergießung ihres Blutes das neue Reich, das von ihrem Meister und seinen Propheten verkündigt war, aufzurichten den Frevel hatten. Man wird aber auch mit Betrübniß erkennen, wie es nur gar zu wahr sei, daß ein einziger Mensch von unruhigem Kopfe und schwärmerischen Geiste allein schon fähig ist, Tausende zu berücken und die erstaunendswürdigsten Bewe-

---

*) Daselbst.

**) Butzer in der andern Abhandl. und Ubbo Philipps etc.

gungen unter dem Pöbel zu erregen, wenn er nur die Religion in seine Entwürfe mit hineinzubringen weiß. Diese Prophetinnen wußten es vorher zu sagen, was hier oder da für ein Betrug entstehen, und in welcher Kleidung und Gestalt dieser oder jener sich sehen lassen würde; ja sie waren sogar Herzenskündigerinnen, und wußten, welchem Glauben jemand zugethan war. Und dies Alles sagten sie durch Gesichte, Figuren und Gleichnisse. Bald hieß es: Dort kommt einer mit einem Wagen anschleppen, der keine Räder hat; hier einer mit einem andern, der mit drei Rädern versehen ist, aber ihm fehlt die Deichsel. Seht! Wieder ein Wagen, aber ohne Pferde, und wieder ein anderer, der keinen bekannten Fuhrmann hat. Bald sahen sie Krüppel mit einem Beine, bald kranke Menschen, bald Leute mit einem Mantel von bunten Lappen oder mit einer andern, seltsamen, verkehrten Kleidung. Diese Prophetinnen wußten sich unter ihren Brüdern ein h. Ansehen zu verschaffen und zu erhalten; denn sie wußten von ihren Gesichten den geistlichen Sinn auszulegen, und wußten auch die Glaubensartikel, die ihnen die Brüder vorlegten, zu erklären und zu deuten. Unter Anderm weissagte eine: Melchior wäre Elias. Sie hatte ein Gesicht gesehn, einen weißen Schwan auf einem schönen Strome schwimmen, und hörte von ihm den angenehmsten Gesang. Dieser weiße Schwan war nun Elias und Elias Hofmann. Ein anderes Mal sah sie auf den Mauern von Straßburg viele Todtenköpfe. Sie suchte Hofmanns Haupt, und siehe da! sie erblickte es, und es lächelte aufs Freundlichste. Bald darauf wurden alle andern Köpfe lebendig und eben so freundlich gegen sie.»

Diese Prophezeiung läßt sich nur durch folgende Stelle aus Butzers Handl. in ꝛc. §. 10. verstehen: «Denn er (Hofmann) fürgiebt, besonders in seinen aufrührerischen Träumen, die er von einem einfältigen albernen Menschen, Lenhart Josten, der etwan seiner Sinne verrücket und deshalb hie im Spital in Banden gelagt ist, und dann auch von dieses Weib, das gleich so viel Geistes Gottes hat, zusammen gelesen und im Truck zweimal hat lassen ausgahn. Aus diesem Hierusalem schreibt er, sollen die junckfrauwl. Apostol. botten, hundert tau-

send und vier und vierzig tausend ausgahn, und den Bund und Tauff des Wasserbads über alle Welt führen. Und dies soll nun sich anheben; denn er schreibt, daß diesen Sommer die Zeit der Verfolgung seiner Tauff- und Bundbrüder aus sei, und die Bluttauf, über die sie verfolget, angehen solle. Doch solle Straßburg zuvor belegert und hoch bedrängt werden, doch obliegen, so mit vielen andern grausamen, falschen Prophezeien, in welcher er zum Teyl schon lügenhaft erfunden ist. Denn die Zeit, so er dieser Belagerung Straßburgs bestimmt hat, ob ers jetzt wohl leugnet, und gern anders drehen wollte, schon hin ist.» Über diese von ihm prophezeiete Belagerung Straßburgs enthält der Bericht aus der Schrift von der recht gottseligen Anstellung und Haushaltung christlicher Gemein zc. — durch die Prediger zu Straßburg der Stadt und Kirche zu Münster in westf. geschrieben (1534 den 3. März): «Was mordischer Prophezien giebt er (Hofmann) dann auch für, an welchen er doch nun, Gott sey Lob, so oft lugenhaft erfunden worden ist. Dies Jahr vor Herbst, (im Sommer 1533) sagte er, es würde Weins genug, aber von Krieg und Mord würde man nit haben, die den Wein ablesen. Gott sei Lob, es ist besser worden» *).

Ich kehre zu der Prophetinn zurück:

«Ein ander Mal erschien ihr im Gesichte eine große Menge von Schwestern und Brüdern, die sich in einem großen und herrlichen Saale ordentlich nach der Reihe herum gesetzt hatten. In der Mitte stand ein Jüngling in weißem Kleide, in seiner Rechten einen goldenen Becher voll starken Getränkes, den er rund herum Allen nach der Reihe bot. Aber der Trank war zu stark, als daß ihn jemand hätte trinken können, bis er an einen Bruder, Hofmanns eigenen Schüler, Cornelis Poltermann kam. Der nahm diesen starken Kelch und leerte ihn vor Aller Augen aus. Die Deutung dieses Gesichts war damals diese, daß Poltermann Henoch wäre; wiewohl sich Andere unter ihnen fanden, die diese Ehre Caspar Schwenkfeld

---

*) Cf. Ubbo Philipps Attestatie. pag. 49 etc.

lieber vorbehalten wollten. Eine andere Weissagung, die merkwürdig ist, weil sie die Wiedertäufer so lange bezaubert hat, war diese: Straßburg ist das neue Jerusalem. Wenn Melchior, nach der Prophezeiung jenes Greises in Ostfriesland, das halbe Jahr im Gefängnisse vollendet haben wird: siehe! so wird er mit hundert vier und vierzig tausend wahrhaftigen Predigern, Aposteln und Gesandten Gottes ausgehen; er wird mit Kräften, Zeichen und Wunderthaten, mit solchen Kräften des Geistes ausgehen, denen Niemand zu widerstehen vermag. Elias und Henoch werden als zwei Fackeln und zwei Ölbäume auf Erden stehen. Niemand wird sie beschädigen, noch ihnen hindern können, und sie werden mit Säcken angethan sein. Feuer aus ihrem Munde wird ihre Feinde verzehren, die sich ihnen widersetzen. Sie haben die Zeit ihrer Weissagung über, Macht, die Erde mit vielen und mancherlei Plagen, so oft sie wollen, zu schlagen. Die hundert vier und vierzig Tausende, mit denen Hofmann aus Straßburg ausgehen wird, sind keine andere, als die, die nach der h. Offenbarung bei dem Lamme auf Sion mit Harfen in ihren Händen standen; die, welche den Namen des Vaters an ihrer Stirne geschrieben hatten, und ein neues Lied sangen, das Niemand kannte, ohne die hundert vier und vierzig tausend, die von der Erde zu Erstlingen Gottes und des Lammes erkauft sind, und in deren Munde kein Betrug erfunden ist; die, welche nicht mit Weibern beflecket worden, die Jungfrauen sind und dem Lamme nachgehen, wo es hingeht.

Diese Gesichte, Träume und Offenbarungen gingen täglich unter den Brüdern im Schwunge. Das war der Unterricht, das die Vertröstungen, die dieses arme, verblendete und, seiner Einbildung nach, wahre geistliche Israel hörte, und auf die es so sehnlich wartete. Wie lebendig war nicht ihre Freude bei unbezweifelter Hoffnung! Es ist unstreitig damals manchen Seelen, die um ihr wahres Heil bekümmert waren und unter diese Verführer kamen, eben so gegangen, wie in unsern Tagen manchen guten, einfältigen Herzen, die aus Mangel an Gabe der Prüfung und einer geistlichen Erfahrung den Zinzendorfischen Schwärmern und Seelenmördern in die Hände gera-

then sind, und zum Theil nur gar zu spät ihre Verführung und ihren Verfall beseufzen und beweinen. Wie lehrreich kann uns doch eine Geschichte werden, wie diejenige ist, die ich jetzt niederschreibe, wenn man sie auch in der besondern Absicht, wie man billig soll, lies't, lernt oder beschreibt, daß man die Geister prüfen lerne, ob sie auch aus Gott sind; daß man erkenne, wie nöthig es sei, auch bei dem besten Scheine des gottseligen und heiligen Wandels stets auf seiner Hut zu sein; daß man sich, gleichsam auf Kosten so vieler Unglücklichen und Verführten, ohne selber Etwas zu wagen, die Erfahrung verschaffe, welche der Erleuchtung erst recht ihr aufgehendes und eindringendes Licht in uns mittheilt; daß man endlich die gnädige Leitung des guten Geistes Gottes mit inbrünstiger und folgsamer Dankbarkeit verehre, die uns durch die Leuchte des Wortes aus unserer natürlichen Finsterniß auf den einigen Weg des Lebens durch die enge Pforte gebracht, die so wenige finden, und bis dahin bewahrt hat, daß wir weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen sind.»

So weit Nicolaus Krohn vor 77 Jahren! Der schon oft angeführte Ubbo Philipps war ein Wiedertäufer, trat aber nachher zurück. Seine Erzählung von den Hofmannschen Weissagungen schließt er mit folgenden Worten:

«Wir waren alle unerfahren, einfältig, ohne Arglist, und wußten von keinen falschen Gesichten, Prophezeiungen und Offenbarungen zu sagen. Wir meinten in der Einfalt, es wäre Alles gut, und wir dürften für nichts sorgen, wenn wir uns nur vor den Papistischen, Lutherischen und Zwinglischen hütheten. Deswegen bringt Erfahrung einem Menschen große Weisheit.»

Am 11. Juni 1533 wurde von den Lehrern der Straßburger Kirche eine Provinzial-Synode zu Straßburg gehalten. Sie wurde eigentlich veranlaßt durch die Schweinfurter und Nürnberger Versammlung in Betreff der Confession der vier Städte. Eine zweite Veranlassung aber gab Schwenkfeld und eine dritte Hofmann. Schwenkfeld scheint im März 1533 von Augsburg nach Straßburg gekommen, wo er durch eine Schrift an den Magistrat Schirm und Schutz suchte, weil

er, wie er darin sagt, kein Verführer und kein Ketzer sei. Die Hochachtung der Wiedertäufer gegen Schwenkfeld war um diese Zeit größer, als seine Neigung gegen sie. Hatten sie es doch durch den Druck selbst bekannt gemacht, daß sie ihn für Henoch hielten. Dies Alles war den Straßburgern nicht verborgen; weshalb sie es denn auch dem Hofmann auf seine Bitte und nach dem Ansuchen der Prediger der Stadt vergönnten, daß auch er in der Synode, wo auch mit Schwenkfeld gehandelt werden sollte, vortragen möchte, was ihm an den Straßburger Predigten und Lehren fehle.

In dieser Synode handelte man mit Hofmann von folgenden vier Punkten:

1. Von dem, daß das ewige Wort Gottes aus der hochgelobten Jungfrau menschliche Natur angenommen habe.
2. Von der Wahl Gottes; von der Erlösung unsers Heilandes Jesu Christi; vom freien Willen oder dem Vermögen unserer Natur zum Guten.
3. Vom Ablasse und von der Verzeihung; von der wissentlichen Sünde, in welche jemand nach empfangener Erkenntniß Christi fällt; ferner davon, welches die Sünde im h. Geist sei, die nimmer verziehen wird.
4. Von der Kindertaufe.

Was Hofmann über diese Punkte vorgebracht hat, stehe hier nach dem, was uns durch Butzer *) davon bekannt geworden:

Über 1. «Das ewige Wort Gottes hat unsere Natur und unser Fleisch von der Jungfrau Mariä nicht angenommen, so daß unser Herr Jesus Christus nur einer und nicht zweier Naturen sei. Dafür gab er hauptsächlich vier Gründe an. Zum Ersten berief er sich auf Joh. I, 14. das Wort ist Fleisch geworden. Hier stehe nicht: das Wort hat Fleisch angenommen. Was folgt daraus? Dieses, daß das Wort Gottes selbst zu Fleisch geworden, so daß nur eine Natur, aber ein himm-

*) In d. a. S.

lisch Fleisch, sei. Es heißt freilich Maria seine Mutter; allein werden nicht auch wir Brüder und Schwestern des Herrn, ja sogar vom Herrn selbst seine Mutter genannt, wenn wir den Willen seines Vaters thun? Matth. 12. Marc. 3. Der zweite Grund war dieser: Der Herr hätte aus Maria unser Fleisch angenommen? das wäre ja Adams Fleisch gewesen, und Adams Fleisch ist verflucht, voller Sünde. Dies mag keine Speise des ewigen Lebens sein. Darum hat Christus Mariä Fleisch nicht annehmen oder uns in demselben erlösen können. Mariä Fleisch war als das Fleisch Adams sündhaft. Warum hätte der h. Geist sonst in Mariä Leibe gewirkt? Warum bekennen wir selbst in unsern Glaubensartikeln, daß Christus vom h. Geiste empfangen sei? Darum, daß unser Herr die menschliche Natur nicht aus der Jungfrau Maria an sich genommen habe.»

Es sei hierbei bemerkt, daß dieser metaphysische Streit über die Menschheit Christi, so viel uns bekannt, erst durch Schwenkfeld unter den Wiedertäufern aufgekommen ist. Hofmann modifizirte nach seiner Individualität Schwenkfelds Ansicht. Bei den Wiedertäufern zu Münster werden wir auf diesen Punkt zurückkommen.

«Drittens brachte Hofmann vor: Paul. 1 Cor. 15. Der erste Mensch ist von der Erde, irdisch; der andere ist der Herr vom Himmel. Noch mehr: Was sagt der Heiland selbst von sich Joh. 3.? Niemand geht auf in den Himmel, denn der herabgegangen ist vom Himmel, des Menschen Sohn, der da ist im Himmel.»

«Viertens wollte er seine Meinung vom Fleische Christi noch durch alle diejenigen Sprüche bestärken, in welchen Melchisedek uns als eine Figur und Bild von Christo darstellt, in welchen von Christo, daß er mehr als Davids Sohn sei Matth. 22, Ps. 110. versichert, in welchen unser Herr der Sohn Gottes und Gott hinwieder sein Vater genannt, und endlich, in welchen, daß der Vater in ihm wohne und mit ihm eins sei, gesagt wird. Zwar wird der Herr auch nach dem Fleische Abrahams und Davids Saamen genannt; allein Abraham ist in solchen Sprüchen eine Figur des Vaters und

David des heiligen Geistes. Und will man diese Deutung nicht annehmen, so hat man eine andere: Es hat das Weib den Tod in die Welt gebracht; dessen ist auch der Mann mit allen seinen Nachkommen, auch mit dem heiligen Noah, Abraham, David und Andern theilhaftig geworden. Es hat ihnen niemand helfen mögen, denn unser Herr Jesus Christus. Den hat Gott ihnen zum Menschen gemacht und zum Erlöser geschenkt. Und so ist er ihr Saamen; denn er ist ihnen zu Gute gekommen und ist ihr eigen. Und wäre man auch mit dieser Antwort nicht zufrieden, so muß man bedenken, daß das Wort, der Sohn des Allerhöchsten, Mariam zur Mutter angenommen habe, die des Saamens Adams, Abrahams und Davids war. Und daher kann man gar füglich sagen, daß das Wort den Saamen Abrahams angenommen habe. Indessen ist dies Annehmen zur Mutter gar nicht dermaßen geschehen, daß das Wort aus Mariä Fleisch und Blut, sondern aus Gottes Munde durch den h. Geist, in Mariä Leibe empfangen und geboren, und in ihr ein leiblich, greiflich und sichtlich Wort Gottes, ja, daß das ewige Wort selber ein leiblicher Mensch, wahres Fleisch und Blut geworden ist und also das erfüllt hat, was von dem Saamen des Weibes und Abrahams verheißen war. Man muß daher einen großen Unterschied zwischen der Redensart machen: von Maria oder durch Mariam Fleisch und Blut geboren werden und Mariä Fleisch und Blut sein. Man muß auch, um die Menschwerdung des Wortes recht zu verstehen, nicht außer Acht lassen, daß Röm. VIII, 3. gesagt wird, Gott habe seinen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünden gesandt, so wie es Philipp. II, 7. heißt: er sei in Gleichheit der Menschen geworden und in der Gestalt als ein Mensch gefunden. Es sind auch noch andere Sprüche, die den Satz vom Fleische Christi bestätigen, z. B. Joh. I, 1—4.»

Über 2. Die Erlösung Christi, in der Bezahlung der Erbsünde wird Allen gleich zu Theile, denn Gott hat Alle zum ewigen Leben erwählt, und daher ist es Allen gegeben, Gottes Kinder zu werden. Wer demnach die erste Gnade weiter und wohl gebraucht, und das steht in eines

Jeden Vermögen, der kommt zur Seligkeit. Wer das nicht thut, der wird erst verworfen, in verkehrten Sinn dahin gegeben und in Verdammung gestoßen. Er beruft sich dabei auf diejenigen Schriftstellen, in welchen bezeugt wird, daß das Heil durch unsern Herrn Jesum Christum aller Welt gemein sei. Z. B. 1 Mos. 22. Durch deinen Saamen sollen alle Völker gesegnet werden. 1 Cor. 15. Wie sie in Adam alle sterben, also werden sie alle in Christo lebendig gemacht; ebenso: Joh. I, 2. 1 Timoth. 2. ꝛc. Daß aber der Mensch, dem das Evangelium gepredigt wird, das Vermögen habe, es anzunehmen, erhellt ihm aus Joh. 1, 12: Welche ihn angenommen, denen hat er Gewalt gegeben, Kinder Gottes zu werden. Und über dies giebt uns die Vernunft schon Licht in dieser Sache. Gott kann da nichts fordern, wo er nichts hingelegt hat. Wenn er nicht einem Jeden ein gleiches Vermögen zum Guten gäbe, könnte er dann wohl ein Gleiches von Allen fordern, und diejenigen verdammen, die nichts Gutes thun? Die Schriftstellen, die von der Gnadenwahl redeten, müsse man, meinte er, von den Ämtern verstehen, zu welchen Gott die Seinen unterschiedlich gebrauchte, und wodurch er diese zu Aposteln, Andere zu Propheten und Andere zu Hirten ꝛc. verordnete 1 Cor. 12. Eph. 4. Was Röm. 9. von den Gefäßen des Zorns und der Barmherzigkeit steht, und 2 Timoth. 2. von den Gefäßen zur Ehre und zur Unehre gesagt wird, das soll man nicht also verstehen, als wenn Gott Etliche zum Leben erwählet, Etliche verworfen habe, sondern so, wie Paulus 1 Cor. 12. das Gleichniß von den Gliedern an einem Leibe giebt. Es sind Etliche, die Gott in seiner Kirche zu höheren, Andere, die er zu geringern Ämtern gebraucht. Und man sage, was man wolle, es ist doch schlechterdings Gottes Wille, daß einem Jeden geholfen, daß männiglich selig und Niemand verdammt werden solle.»

Bei Beurtheilung dieser metaphysischen Lehren vergesse man nicht, daß alle Partheien der Reformation auf demselben Grund und Boden standen, durch eigene Forschung sich Licht zu verschaffen suchten, natürlich jede auf ihre Weise. Da konnte es aber in diesen und ähnlichen Punkten an Irrwegen

und Irrgängen um so weniger fehlen, als die menschliche Vernunft sich daselbst oft Rechte usurpirt, die sie bei aller Achtung gegen dieselbe, so lange sie hier weilt, wohl nicht hat. Wenn hier die Wiedertäufer fehlten, so genügt, daß auch wohl Andere da gefehlt haben. Und dann ist jedenfalls diese Ansicht der Wiedertäufer für die Menschheit viel erfreulicher, als eine andere, die ebenfalls die Reformation zu Tage förderte.

Über 3. «Vergebung der Sünden überhaupt und der wissentlichen insbesondere, die jemand, nachdem er wahrhaftig erleuchtet worden, vorsätzlich begeht, sprach er Allen ab.»

Über 4. Die Kindertaufe ist aus dem Teufel aufgekommen. Allein er war nicht im Stande, diesen lästerlichen Ursprung der Taufe der Unmündigen auf eine andere Art zu zeigen, als daß er zuletzt davon dies anführte, daß der Teufel wegen der Kindertaufe so viele Hunderte seiner Bundbrüder erwürget hätte, die sich zum zweiten Male hätten wollen taufen lassen. Er hatte hingegen fünf andere Gründe, weshalb die Kindertaufe nicht zu dulden sei:

1. Es ist kein Gebot vorhanden, in welchem die Kindertaufe ausdrücklich und namentlich befohlen wäre. Dürfen wir denn thun, was uns gut dünkt? oder müssen wir bei dem bloßen Worte Gottes bleiben, ohne weder Etwas dazu noch davon zu thun?

2. Man kann das Exempel der Beschneidung und des Händeauflegens auf die Unmündigen, davon wir an Christo das Beispiel haben, nicht anführen, wenn man die Kindertaufe beweisen will. Beide sind Figuren; es sind Bilder, die in den geistlichen aber nicht in den fleischlichen Kindern erfüllt werden.

3. Der Herr hat diejenigen zu taufen befohlen, welche glauben und bekennen Matth. 38. Marc. 16. So haben auch die Apostel die Taufe gebraucht. Der Papst hat die Kindertaufe erst aufgebracht.

4. Die Taufe ist ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des h. Geistes. Darum soll man

Niemand die Taufe geben, wofern man nicht die Zeichen hat, daß diese Erneuerung des Geistes mit allem Verstande Christi, zuvor schon oder mit und bei dem Taufen da sei.

5. Man solle in der Taufe den Bund mit Gott beschwören. Und sind Kinder dazu tüchtig?»

Hier Butzers Urtheil über die obigen Sätze:

Also habet ihr nun, lieben Brüder, was durchaus mit Hofmann in unserm Synode gehandelt ist; aus dem ihr wohl sehet, wie schwer dieser Mensch in des Satans Banden liegt. Denn in seinem ersten Artikel, den er für das einzig rechte Evangelium ausschreit, verleugnet er beide, Gottheit und Menschheit in Christo und also den ganzen Christum. Im andern verleugnet er die Gnadenwahl, und die Kraft der Erlösung Jesu Christi, erhebt dagegen das elendige nichtige Vermögen unserer verderbten Natur. Im dritten nimmt er den hohen Trost, daß wir in christlicher Gemein Verzeihung der Sünden haben. Im vierten trennt und zerstört er die Gemeinsame der Heiligen und die wahre Kirche, so er den Kindertauf aus dem Teufel zu sein vorgiebt.

So der wackere Theologe der Straßburgischen Kirche, der als Hauptperson die Disputation mit Hofmann geführt hat, ohne ihn, wie die angeführten Worte in Verhältniß zur wahren Sachlage klar beweisen, im mindesten verstanden zu haben; — ein neuer Beweis, wie schwer es hält, sich zu verstehen, wenn beiderseits schon Parthei genommen ist.

Die Wiedertäufer zu Münster.

Nach Jan Trypmakers Tode ruhete, auf Geheiß Hofmanns, dem man auch in seinem Kerker mit Treue gern anhing, die Wiedertaufe. Man harrete in feierlicher Stille der Zukunft und sammelte das Gemüth zu dem großen Tag der Erlösung. Ob Jan Matthiesen, der sich mit Hofmann vielfach über die Wiedertaufe, über die Wiedergeburt, über das neue Reich Sion besprochen hatte, nach Einigen von Hofmann zugleich mit Trypmaker zum Aufseher über die Gemeine in Ostfriesland bestellt, der räthselhafteste Mann im ganzen Drama, diese feierliche Sabbatsstille mit Bewußtsein als den rechten Augenblick für sich erkannt, oder ob er, mehr dem Zuge des Geistes folgend, was die vorhandene Stimmung dem Kenner werth sei, nicht begriff, als er rasch eingreifend, verwegen kühn, Alles gegen Alles setzend, durch ein Wort, was Wiedertäufer hieß, in Schrecken und Staunen setzte, wer will's sagen? Das Zauberwort aber, das zündete, war: Ich bin Henoch, der zweite Zeuge! Und damit begann die Wiedertaufe wieder, nachdem man ein halb Jahr geruhet hatte vom Werke des Herrn.

Wie? Jan Matthiesen hebt die Wiedertaufe wieder an? Er ist Henoch, der zweite Zeuge? Hatte nicht Hofmann die Wiedertaufe auf zwei Jahre untersagt? Hatten nicht die Prophetinnen zu Straßburg geweissagt, daß Cornelis Poltermann, er, der Einzige, der den starken Kelch ausleeren konnte, oder doch wenigstens Caspar Schwenkfeld Henoch, der Prophet, wäre? Bestürzung und jenes ungewisse Schwanken, das entsteht, wenn man sowohl im Gebiete der Überzeugung von nicht gleichgültigen Wahrheiten, als in den Maximen des Handelns plötzlich irre wird, ergriff die Gemüther. Der Augenblick war gefährlich. Jan Matthiesen erkannte es. Als er sah, daß man in seine Werke und Worte Zweifel setzte, so suchte er durch einen Gewaltschlag zu erreichen, was er anders

nimmermehr erreichen konnte: die Zauberkraft des überlegenen Geistes wirket im Augenblick oder — nie. «Ein Bösewicht, wie er, sagt Krohne, ist nicht lange in Verlegenheit, einfältige, unschuldige und furchtsame Seelen stumm zu machen, zur Verleugnung alles vernünftigen und gesunden Nachdenkens zu bringen und sich zum völligen Herrn über ihren Glauben und ihre Handlungen zu setzen. Alle diejenigen, die seiner Stimme nicht gehorchen und ihn nicht für den rechten Henoch annehmen und halten wollten, wurden mit Schrecken verdammt, ganz und gar zur Hölle verflucht und auf ewig dem Teufel übergeben. Dieses Anathema hatte alle Kraft, die es haben sollte. Allen Jüngern war bei so gräulichen Drohungen der Muth entfallen. Sie waren so trostlos, als wenn sie schon in der Hölle säßen. Einige verschlossen sich in ihr Kämmerlein und brachten ihre Tage daselbst ohne Essen und Trinken in Fasten und Beten zu. O! der unglücklichen, bejammerungswürdigen Schafe, die so gräulichen Wölfen in den Rachen gerathen. Allein so unerfahren waren diese guten Leute, daß es ihnen auch nicht einmal einfallen konnte, daß unter den Brüdern solche falsche Propheten aufstehen würden. Diese Bekümmerten und Trostlosen waren durch Worte zu Boden geschlagen, die an sich unkräftig zu verfluchen und zu verdammen waren. Allein der Trost, der sie wieder aufrichtete, hatte keinen bessern Grund, nur daß er die Miene des Prophetischen zu haben schien. Ein trotziger und drohender Schwärmer hatte sie in die unterste Hölle gestürzt, und ein demüthiges, sanftmüthiges Kind, ein Knabe von zwölf Jahren etwa, holte sie wieder heraus. Dieser Knabe trat zu den Brüdern, bot ihnen Frieden an, reichte ihnen die Hand und richtete sie auf. Der Schrecken verlor sich, die Verzagten gewannen wieder Muth, und von nun an waren sie dem neuen Propheten zugethan und gehorsam.»

Das Ansehen, das er in dem so guten Fortgange seines Wagestücks nunmehr erlangt hatte, machte es, daß er, unbekümmert um Hofmann, sich fortan als Haupt der Hofmanianer geltend machte. Rüstig wurde wieder gewirkt, und auch durch eine Schrift von der Restitution die Sache gefördert. Ihre Sätze wurden darin, sagt Lambertus Hortensius,

mit solcher Heftigkeit verfochten, daß sie jeden Andersdenkenden als gottlos verdammten. Was man in die Welt schickte, war, nach Meshovius, von dem tausendjährigen Reiche Christi und dem Ende aller weltlichen Gewalt. Wenn auch den Aposteln Christi nicht die Gewalt des Schwerdtes noch weltliche Herrschaftsrechte verliehen seien: so sei doch ihren spätern Nachfolgern bürgerliches Regiment und das Recht des Schwerdtes übergeben, und die Gewalt verliehen einen gottlosen Magistrat zu vertilgen. Das Reich Christi habe mit ihnen schon begonnen. In ihrer Gemeinschaft werde kein Böser gefunden, es sei vielmehr eine Gemeinschaft der Heiligen, Keiner erhalten werden, der sein Vermögen nicht zum Gemeingute hergiebt. Im Gesetze der Natur, mit welchem das göttliche nicht streitet, ist es erlaubt mehre Weiber zu haben. *) Die Richtigkeit dieser Angaben vorausgesetzt, so sieht man darin schon den Übergang zu einer Lebensansicht, die nicht mehr die der früheren Jahre war. Der Gebrauch des Schwerdtes, bürgerliches Regiment war den Wiedergetauften unbedingt und schlechtweg verboten, weil es gegen die Lehre Christi sei. Dieser Satz, der nichts als der reine Ausdruck der christlichen Idee ist, die ihnen vorschwebte, bleibt bei den holländischen Wiedertäufern so bestehen, daß er allen Sinn und alle Bedeutung verliert. Die bisherige Verfolgung der Wiedertäufer, die stärker hervorgetretene, nunmehr die Gemüther beherrschende Idee vom tausendjährigen Reiche sind wohl die Hauptpunkte, die in Verbindung mit der Individualität der jetzigen Wortführer diese veränderte Ansicht hervorbrachten. Was den obigen vorletzten Punkt betrifft, so wagen wir nicht, etwas dafür oder dagegen zu sagen. Ganz gewiß ist, daß die reine Einfachheit und Lauterkeit der ersten wiedertäuferischen Bestrebungen, bei aller Verwirrung, sich nicht hielt. Die Idee, die sie anstrebten, war zu hoch und zu geistig für gewöhnliche Menschen. Heilige Begeisterung, oft das Werk des Augenblickes konnte sich nicht halten gegen eingewurzeltes, alltägliches Leben. Was sie waren und was sie sein wollten,

*) **Meshovius** lib. V. pag. 136.

konnte bei Vielen ein ernstes Streben, ein redliches Bemühen, bei Vielen Schein und Gleißnerei erzeugen. Die höchste Idee des christlich socialen Lebens wurde von gemeinem Weltleben nur zu oft verschlungen und trat dann neugestaltet und wenngleich entstellt und schlecht, dennoch als das Allerhöchste einzig Beseligende auf. Daß mit all dem Irrthum und dem Wahne sich dennoch immer so viel vom Bessern verbunden, eingefaßt und durchwebt vorfand, daß auch die bessere Natur nicht ganz verkommener Menschen durch Letzteres sich angesprochen, ja auch wohl hingerissen fühlte, so gut wie die sinnliche, dies und die Zeitverhältnisse in politischer, religiöser und sittlicher Hinsicht, konnte die gesunkenen Wiedertäufer auch später noch halten. Was übrigens den Punkt mit der Mehrweiberei betrifft, so muß er, selbst wenn die Angabe ohne alle Beschränkung und Modifikation wahr ist, nicht mißverstanden werden. Es gilt davon was früher von der weltlichen Obrigkeit gesagt ist, und paßt in die Zeit, «wo eitel reine Frucht gezeugt werden sollte ohne alle Sünde des Fleisches.» Übrigens sehe man S. 117 ꝛc.

Das angefangene Werk besser zu fördern, schrieb sich Matthiesen eine Synode aus, und wählte da zwölf Apostel und sandte sie aus durch die Städte Hollands und nach Westfalen. Die Namen derselben waren: Jakob van Kampen, Dirk Cupper, Bartholomäus Boekbinder, Leonhard Bouwens, David van Horn, Niklas van Alkmaar, Cornelis van Briel, Meinert van Delft, Rudolph Martini und zwei Andere. *)

Bartholomäus Boekbinder und Dirk Cupper waren nach Friesland bestimmt und wandten sich in Leuwarden an die dasigen Hofmannianer, verkündigten diesen den Frieden und mahnten sie zur Geduld. Dann offenbarten sie ihnen den Anfang ihrer Sendung, und daß der Geist sie treibe, erzählten die unaussprechlichen Zeichen und Wunderthaten, womit Jan

---

*) **Garrit Boekbinder** und **Jan van Leyden**, die **Brand's** Historie der Reformatie. II. B. S. 111. angegeben werden, können es, wenigstens der letztere, keineswegs sein.

Matthiesen zu ihnen gekommen und sagten: Zweifelt nicht daran, lieben Brüder, wir sind nicht weniger mit Kraft und Wundergabe ausgesandt, als die Apostel am Pfingsttage. Sorget nicht, fürchtet euch nicht ferner vor der großen Tyrannei. Christen Blut soll nicht mehr auf Erden vergossen werden. Gott wird im Kurzen alle Tyrannen und alle Gottlosen von der Erde vertilgen, die so viel Blut vergossen haben. So sprachen sie und fanden Anklang und gingen am folgenden Tage weiter, nachdem sie vorher noch Ubbo Philipps «den vernünftigsten und rechtschaffensten» unter den Wiedertäufern durch Auflegung der Hände zum Predigtamt, zur Vollziehung der Wiedertaufe und zur Regierung der Gemeinen geordnet hatten.

Die aber nach Westfalen gesandt waren, — Klopreis in seinem Verhör nennt sie Eberhardus und Bartholomäus (wahrscheinlich Barthol. Boekbinder), Knipperdollink nannte den einen Wilhelm, — kamen den 24. November 1533 in Münster an und fanden ein — gläubig Volk.

Stand der Dinge in Münster bei Ankunft der holländischen Apostel.

In den Tagen, wo es im deutschen Vaterlande Religion werden zu wollen schien, mit Gewalt und frevelnder Hand Alles von sich zu werfen, was drückte; damals, wo, was man Bauernkrieg nennt, für Deutschland zittern machte, regte sich auch der Gährungsstoff in Münster. Als sich der Geist des Druckes und vieler Unseligkeit gehoben, nicht niedergedrückt fühlte durch den vermeinten Geist der Reformation, da war es, als hätte ein elektrischer Schlag, der aller Orten zündete, auch hier das Ziel nicht verfehlt. Auffallend würde es sein, wenn man im Jahre 1524 nach 9jährigem Bestehen der Reformation, in Münster mit ihr noch ganz unbekannt gewesen; dennoch wird

angegeben, und es verdient Glauben, daß durch einige Kaufleute, die auf die Gemüther Einfluß äußernde Kunde dahin gelangt sei. Schon im Jahre 1524 traten vier Geistlichen an Überwasser- Martini- Ludgeri- und Lamberti-Kirche, und ihnen zur Seite die Lehrer in Martini und Ludgeri *), mit neuen Lehren, insbesondere mit der sogenannten evangelischen Freiheit, der Verwerfung des Fegfeuers und der guten Werke auf. Die Folge davon war, daß man recht wacker auf die Geistlichkeit, als auf die Urheber alles Unglücks schimpfte, und schon am 22. März 1525 einen Versuch auf das Nonnenkloster Nieszing wagte, dem am folgenden Tag ein Auflauf folgte, der den Magistrat zittern machte. Ich muß hier an Knipperdollink erinnern und an sein Treiben in Schweden. (S. S. 103 ꝛc.) Während der Magistrat mit Abstellung der Beschwerden des Volks beschäftigt war, — es war am 26. Mai — liefen die Häupter der Aufrührer wider alle Erwartung haufenweise rasend durch die Stadt und suchten in einem Jeden, der ihnen begegnete, den Geist des Aufruhrs, theils durch Schmeicheln, theils durch Ungestüm aufzuregen: «Warum so schläfrig? Wisset ihr nicht, daß wir bald die Freiheit, dies edle Kleinod, wonach sich jeder von Natur sehnt, besitzen werden? Habt ihr noch nichts davon gehört, daß die Finsterniß des Irrthums bald wird vertrieben sein? Daß das Licht des Evangeliums, welches bisher durch den Stolz und den Geiz der Papisten ist unterdrücket worden, der Welt aufgegangen? Daß man ihre Betrügereien jetzt entdeckt habe? Daß das schwere Joch der guten Werke uns abgenommen worden und die evangelische Freiheit der Knechtschaft, welche jeder Vernünftige verabscheuet, ein Ende gemacht habe?» Man lärmte und schrie so durcheinander, daß man sich gegenseitig nicht verstand. Viele, Schlechtdenkende und Andere, gesellten sich zu diesem Schwarme. Viele liefen aus Neugier herbei. Nur Wenige näherten sich dem rasenden Haufen, die Unruhe zu dämpfen; die Klügsten hielten sich in ihren Häusern und

*) Adolph Clarenbach, der im September 1529 zu Köln lebendig verbrannt ist.

sahen den Lärm aus der Ferne. Der Auflauf aber war arg: «Die Augen brannten, man knirschte vor Wuth, stampfte auf den Boden und der Schaum stand vor dem Munde. Mit geballten Fäusten drohete man Magistrat und Clerisei, und gingen Einige vorbei, die sich etwas ins Ohr sagten oder den Kopf schüttelten, so wurden die Aufrührer noch grimmiger. Wüthend drangen sie aufs Rathhaus, übergaben 34 Artikel und verlangten vom Rathe, daß er ihnen die völlige Bestätigung von den Ständen des Kirchsprengels auswirke» *).

Die Artikel enthielten Beschwerden, die anderwärts fast gleichzeitig auch vorgebracht wurden. Ich theile sie mit, da man aus ihnen die Lage der Sache und die geltenden Ansichten besser erkennt, als aus aller Schilderung:

1. Da die höhere Geistlichkeit die Güter verstorbener Bischöfe gleichsam erbrechtlich sich zueigne, so sei es nach Ansicht des Volkes billig, daß auch die hinterlassenen Schulden der Bischöfe von denselben bezahlt würden.

2. Diese Geistlichkeit soll nach erfolgtem Tode eines Bischofs sich dessen Schlösser nicht allein bemächtigen und nach Willkühr verwalten, sondern es soll ihr auf einem jeden Schlosse einer von den Rathsgliedern, oder ein angesehener Bürger beigegeben werden, bis durch eine einmüthige Wahl ein neuer Bischof erwählt worden ist.

3. Im Jahre 1418, als der Bischof Erich dem Grafen von Teklenburg das Schloß Lingen wegnahm, hatten einige Bürger von Münster theils ihr Geld, theils ihre Waaren eingebüßt; diesen Verlust sollten die Geistlichen aus dem nachgelassenen Vermögen der Bischöfe ersetzen.

4. Die Geistlichkeit soll nicht Macht haben einen Bürger mit dem Kirchenbann, noch mit einer andern ähnlichen Strafe zu belegen; wenn er sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat, soll er von der weltlichen Obrigkeit bestraft werden.

---

*) Der Kirchsprengel bestand aus dem Bischofe, der höhern Geistlichkeit, dem Adel und aus den Rathsherren.

5. Keine Geistlichen, sie seien, von welchem Orden sie wollen, weder Priester, noch Mönche, noch Nonnen, noch Vicarien der Weltgeistlichen, sollen sich mit Handeln abgeben, noch irgend ein weltliches Geschäft treiben, weder Ochsen fett machen, nach Leinwand weben, noch Korn dörren, kurz, durch keine dergleichen Beschäftigungen Geld zu gewinnen suchen. Sie sollen deswegen alle zu diesen Verrichtungen erforderlichen Werkzeuge, die entweder in den Klöstern oder in den Häusern der Geistlichen sich befinden, sofort freiwillig veräußern, oder gewärtigt sein, daß das Volk sich derselben bemächtige.

6. Kein Geistlicher soll von heute an von öffentlichen Stadtabgaben frei sein.

7. Sowohl die geistliche als weltliche Obrigkeit soll ihren Unterthanen in den Dörfern verbieten, innerhalb zwei Meilen von der Stadt irgend eine Handthierung zu treiben und zum Nachtheil der Bürger weder Bier zu brauen noch Brod zu backen.

8. Sollen zwei Rathsherren, eben so viele Gildemeister und Bürger ernannt werden, um die Einnahmerechnungen der Fraterherrn in Verwahrung zu nehmen, die jährlichen Einkünfte derselben zu heben, und einem Jeden dieser Mönche, was er gebrauche, zu reichen. Stirbt Einer von ihnen, so soll kein Anderer wieder aufgenommen werden. Auch steht es Jedem frei, diesen Verein ohne Nachtheil des guten Namens zu verlassen, seine Tracht zu ändern und das Hineingebrachte wieder mit hinauszunehmen.

9. Diese sechs von den Bürgern erwählten Vorsteher sollen die Äcker und Wiesen der Fraterherrn, um den nämlichen Preis, um welchen sie angekauft sind, der Bürgerschaft wieder verkaufen und das, was von dem nöthigen Unterhalt dieser Geistlichen übrig bleibt, soll unter die Bürger ausgetheilt werden, damit auch diese etwas davon zu genießen haben.

10. Sollen über das Kloster Nieszing gleichfalls 6 Aufseher gesetzt werden, die mit Zuziehung der Stadtobrigkeit zu bestimmen haben, wieviel Nonnen in diesem Kloster unterhalten werden sollen. Bei der Aufnahme derselben soll man weder auf Reichthum, noch auf einen hohen Stand, oder auf sonstige

zeitliche Vortheile Rücksicht nehmen, sondern allein die Ehre Gottes im Auge haben.

11. Wenn die zu Cöln gemachten Verbesserungen, die sie täglich erwarteten, angekommen wären, so sollten danach das Domkapitel und die übrigen Stifter verbessert werden.

12. Sollen Alle, sie seien von welchem Geschlecht oder Stand sie wollen, wenn sie sich grober Verbrechen schuldig gemacht haben, ohne Unterschied und ohne Rücksicht auf irgend ein Privilegium, mit der gebührenden Strafe belegt werden.

13. Sollen keine Termin=Mönche, wie da sind die Carmeliter, Augustiner und Prediger=Mönche in der Stadt geduldet, auch keine Antonius= und Huberts=Schweine auf den Gassen gemästet werden.

14. Kein Bürger soll den Geistlichen in seinem Testamente Etwas vermachen, noch verordnen, daß ihm Seelenmessen gelesen oder Exequien gehalten werden, indem dergleichen Dinge altväterisch sind und zu nichts dienen.

15. Kein Prediger, er stehe an welcher Kirche in der Stadt er wolle, soll befugt sein, ohne Erlaubniß der Vorsteher, Schöffen und aller Glieder des Kirchspiels, einen Kapellan anzunehmen oder abzusetzen.

16. Keinem fremden Bettelmönch soll es erlaubt sein, in den Kirchen zu predigen.

17. Einem jeden Christen soll es frei stehen, Hochzeit zu halten, zu welcher Zeit er wolle; folglich sollen die Gesetze, welche dazu gewisse Zeiten angesetzt haben, abgeschafft werden.

18. Alle unzüchtigen Weibspersonen und die Beischläferinnen der Geistlichen sollen sich durch gewisse Kennzeichen von den ehrbaren Frauenzimmern unterscheiden, damit man diesen die gebührende Ehre erweisen und jene mit Schande belegen könne.

19. Soll Niemand auf den nahe bei Münster gelegenen Wiesen, welche von dem Dünger der Stadt gedüngt werden, Ochsen, sondern Kühe weiden.

20. Sollen die Äcker die innerhalb 50 Jahre umzäumt worden, hinfort von dieser Einfassung frei sein, damit das Stadtvieh auf die Äcker getrieben werden könne.

21. Kein Bürger soll die von der Geistlichkeit gepachteten Äcker einem Andern theurer vermiethen, als er sie selbst entweder gepachtet oder von Alters her hat.

22. Keiner, er sei geistlich oder weltlich, solle das Recht haben, von den Bürgern der Stadt jährliche Einkünfte oder Abgaben zu erheben, es sei denn, daß er dergleichen durch Kauf oder Erbschaft an sich gebracht und mit ächtem Brief und Siegel nachweisen könne.

23. Um die Kosten zu ersparen, sollen die Prozesse der Bürger nicht Jahre lang dauern, sondern binnen 6 Wochen durch Richterspruch entschieden werden.

24. Sollen die Butterkrämer, die münstersche Bürger sind, und ihre Waaren auf öffentlichem Markt feil haben, für den Platz keine jährliche Abgabe entrichten.

25. Die Obrigkeit soll keinen Bürger ins Gefängniß führen lassen, der hinlängliche Bürgschaft leisten könne, es sei denn im Falle peinlicher Anklage.

26. Die Kaufleute, welche Wein in die Stadt kommen lassen, sollen davon keinen Zoll, noch irgend eine Abgabe entrichten.

27. Soll den Bürgern erlaubt sein, allerlei inländisches Bier nach wie vor zu verkaufen.

28. Sollen keine Andere als münsterische Bürger Bäcker oder Bierbrauer sein.

29. Einem Jeden soll frei stehen, so viel Wein zu verkaufen, als er kann, wenn er nur vorher der Obrigkeit die gewöhnliche Abgabe davon bezahlt hat.

30. Alle geistlichen Benefizien, welche die Obrigkeit zu vergeben hat, sollen keinen andern als solchen Bürgersöhnen gegeben werden, deren Väter erwähnte Benefizien selbst genossen haben.

31. Bürgersöhne, welche den geistlichen Stand angenommen haben, sollen die durch Erbrecht ihnen zugefallenen geistlichen Güter weder durch einen letzten Willen, noch durch eine Schenkung, noch auf irgend eine andere Weise einem Geistlichen übertragen.

32. Die Bürger sollen auf den beiden Brücken über die Ems zu Gelme und Schönefleite keinen Zoll entrichten.

33. Die Abgaben, welche nach Erbzinsrecht auf einigen Äckern haften und das Wortgeld *) sollen in der Folge nicht mehr entrichtet werden.

34. Das Andenken des Sieges bei Varlar **) soll nicht mehr feierlich begangen, sondern um der öffentlichen Ruhe willen vertilgt werden.

Die Forderungen der Bürger waren zum Theil sehr kühn und so beschaffen, daß man wohl sieht, nicht die gährende und tobende Menge hatte sie diktirt.

Der Stadtrath beschwichtigte durch Versprechungen das Volk. Die Mitglieder des Domkapitels aber entflohen am 1. Juni aus der gährenden Stadt. Der Fürstbischof, der sich in dem 5 Stunde davon entlegenen Städtchen Billerbeck aufhielt, eröffnete lebhafte, schriftliche Debatten mit dem Magistrat, der im Grunde ganz auf Seiten der Bürger war, ohne Resultat. Da trat des Bischofs Bruder, der Churfürst von Cöln, als Metropolitan von Münster ins Mittel und brachte, nachdem die Prediger der Neuerung entfernt waren ***), mit

*) Von den Capitularen des alten Doms wurde von einigen Bürgern ein jährliches Geld erhoben zum Zeichen, daß das Eigenthumsrecht an Grund und Boden der Häuser jenen zustehe.

**) 1454, wo die Münsterer im Kampfe mit dem Domkapitel wacker geschlagen wurden.

***) Das Stift Martini setzte mit Einwilligung der Stadtobrigkeit den Prediger Lübbert Cansen ab. Johann Tante wurde von „Timan Kever Prediger an der Lambertikirche und wachsamen Scholarchen des Paulinischen Gymnasiums, obwohl die Glieder des Kirchspiels und besonders einige liederliche Kaufleute sich dagegen setzten und aus vollen Halse dawider schrieen," seines Amtes entsetzt. Auch dem Gottfried Reining wurde durch den „großen Rechtsgelehrten und Dechanten zu Überwasser Dr. Joh. Möller" das Predigamt genommen, obwohl er sich dadurch den Haß Einiger aus dem Kirchspiel zuzog. „Johann Fink, der an der Ludgeri-Kirche mit dem Beifall seiner Gemeinde die Religionsneuerung ver-

leichter Mühe im März 1526 durch seine Abgeordnete einen Vergleich zu Stande des Inhalts:

1. Die Stadtobrigkeit soll die von dem Domkapitel aus Zwang unterzeichneten Artikel wieder herausgeben; auch sollen alle von der Bürgerschaft aufgesetzten Artikel für null und nichtig gehalten und aus der Welt geschafft werden.
2. Die Domherren sollen nach eigenem Gefallen in die Stadt zurückkehren, ihren Gottesdienst nach wie vor, verwalten und ihre Wohnungen und Güter wieder in Besitz nehmen können ohne Hinderniß von Seiten des Magistrats und der Bürgerschaft; gegentheils sollen sie sicher und ohne Gefahr ihres Lebens und Vermögens in der Stadt herumgehen und sich darin aufhalten können.
3. Sollte Jemand innerhalb oder außerhalb der Stadt sich an einen Domherrn eigenmächtig und gewaltsam vergreifen, so soll die Stadtobrigkeit die Angetasteten vertheidigen und den Thäter mit der gebührenden Strafe belegen.

Die drei Artikel die Geldentschädigung betreffend sollten besonders verhandelt werden.

Daß so kühnes Beginnen so nachgiebig und für die Urheber schmählich genug endete, würde immer ein Räthsel sein, wenn nicht der noch schmählicher endende Bauernkrieg den Eifer der Bürger etwas abgekühlt hätte. Insofern aber dieser Aufruhr keine Bestrafung zur Folge gehabt hatte, mußte er unter günstigen Auspizien die Anreizungen zu neuen Versuchen eher vermehren, als vermindern. Dazu bedenke man, daß Knipperdollink, der mit Hofmann und Rink in Schweden Alles mitgemacht hatte, in der Stadt war und einen nicht kleinen Anhang hatte. Er war Bürger von Münster und Tuchhändler, aus einer guten, reichen Familie, ein Mann von vortheilhaftem

---

theidigte, vergaß der Liebe zur Neuerung und redete nicht das Mindeste wieder zum Nachtheil der katholischen Religion, als man ihm mit einer fetten Pfründe den Mund stopfte." Kerstenbrok.

Äußern, der sich über das, was Andere Sitte und Anstand nennen, hinweggesetzt hatte, dabei nicht ohne Kopf, voll ächter vierschrötiger Volksberedsamkeit, unruhigen Sinnes, tollkühn, durch Erfahrungen in Schweden klug im Aufruhr, ein Catilina seiner Art, ohne Moralität. Alle, denen es nicht recht war, wandten sich an ihn, und was er vermochte mit jenem vornehmen und geringen Pöbel, an dem es in keiner Stadt ganz fehlt, zeigte ein Vorfall des Jahres 1527, den man aber ganz falsch beurtheilt, wenn man darin die «bis zur Vermessenheit steigende Unerschrockenheit des Volkes» erkennen will. Nur zu leicht verwechselt man, was vornehmer und gemeiner Pöbel ist, mit Volk, und legt, was jener treibt, diesem unter. *) Es war an einem Tage, wo der bischöfliche Offizial und die Beisitzer des geistlichen Gerichts in der Vorhalle des Doms, im sogenannten Paradiese, ihr Richteramt verwalteten, als plötzlich einige gemeine Kerle, an der Spitze Anton Kruse, mit aufrührischem Geschrei und gezückten Schwerdtern, um ihrem Hasse gegen die Geistlichen Luft zu machen, hereinstürzten, die Richter mit Drohungen und Schmähworte überhäuften und von ihren Sitzen verjagten. Kruse, aus Furcht ergriffen zu werden, flüchtete sich in das Haus der deutschen Ritter, den Missethätern eine Zufluchtsstätte. Erst auf ausdrücklichen Befehl des Bischofs ließ der Magistrat ihn da heraus ins Gefängniß führen. Er hatte einen Auflauf befürchtet, und der erfolgte jetzt wirklich unter Leitung des Knipperdollink. Der Verhaftete wurde frei gegeben und unter Trommelklang und Pfeifenschall in ein Weinhaus geführt: bei vollen Bechern aber überließ man sich neuen kühnern Entwürfen.

Der Magistrat that für den Augenblick die Augen zu, berief aber dann die Vorsteher des Volks und die Gildemeister zusammen und zeigte in einer sehr warmen Rede die Nothwendigkeit ernster Bestrafung. Und die Vorsteher des Volks und die Gildemeister, obwohl sie in ihrer Berathung von einander verschiedene Gedanken vortrugen, kamen doch darin überein,

---

*) Siehe Kerstenbrok's Geschichte.

daß innerliche Unruhen gestillt und die Stadt gegen Empörer sicher gestellt würde. Über die Strafe war man getheilt. Einige wollten Lebensstrafe, Andere Geldstrafe, Andere Landesverweisung, wiederum Andere, man müsse damit durch die Finger sehen, da große Gefahren am besten beseitigt würden, je stiller man sich dabei betrage. Man überließ daher die Strafe dem Gutdünken des Magistrats, der aus Furcht vor dem Volke weil man im Ganzen gegen die Clerisei war, nur Landesverweisung auf einige Zeit diktirte. Der Zorn des Bischofs legte sich, der Muth der Neuerungssüchtigen sank: der ruhige Bürger nährte die Hoffnung besserer Zeiten.

«Die wiederhergestellte Ruhe sagt Kerstenbrok, würde auch wahrscheinlich von längerer Dauer gewesen sein, wenn nicht Knipperdolling, der stets nach Neuerungen strebte, und den der Mangel und ein unversöhnlicher Haß gegen die Geistlichkeit antrieb, die Stadt zu verwirren, im Vertrauen auf den Beistand vieler Gleichgesinnten, so verwegen, ja so rasend gewesen wäre, das Ansehen des Bischofs bei jeder Gelegenheit zu schmälern, ja sogar den Bischof an öffentlichen Orten einen «Spillendreier» (Spindeldrechsler) zu nennen. Als dieser Aufrührer einmal eine Reise zu Pferde nach Bremen that und zur Beschimpfung des Bischofs eine kleine, hölzerne Spindel und einen Haspel trug, wurde er auf Befehl des Bischofs, damit er keinen Aufruhr wieder errege, zu Vechte gefangen genommen. Da aber das gemeine Volk, welches immer gleich, d. i. niederträchtig denkt, von der Gefangennehmung des Knipperdolling gehört, so zwang es die vornehmern Geistlichen und die Stadtobrigkeit theils durch Bitten, theils durch Drohungen, durch Bittschriften und einflußreiche Abgesandte die Befreiung desselben vom Bischof zu erwirken.» Der Bischof gab nach mit der prophetischen Äußerung einer zu späten Reue von Seiten der Münsterer. Nachdem also Knipperdollink nach Münster und zu den Seinen zurückgekehrt, brach er den geleisteten Eid und sagte oft öffentlich: er würde seine Gefangennehmung so rächen, daß die größte Verwirrung entstehen und die Diözese so viel Dukaten verliere, als ihm die Reise an Hellern gekostet habe. — Aber nicht bloß Knipperdollink nicht,

sondern keiner von den Rädelsführern konnte seiner Zunge einen Zaum anlegen, noch sich enthalten die bittersten Schmähungen gegen die Katholiken auszustoßen. Am 7. Sept. 1527 gerieth das Paradies durch Nachläßigkeit der Arbeitsleute, die das bleierne Dach desselben ausbesserten, des Nachts in Brand. Nicht nur das Dach, sondern die ganze auserlesene Büchersammlung, dieser unersetzliche Schatz von Westfalen, der nicht nur viele auf Baumrinde geschriebene Bücher, sondern auch viele Handschriften gelehrter Männer, ja selbst verschiedene Denkmäler von Carl dem Großen enthielt, ging in Rauch auf. Während alle Rechtschaffenen, besonders die Gelehrten darüber fast Thränen vergossen hätten, lachten die Aufrührer aus vollem Halse, hüpften vor Freuden und schrieen: Das Feuer ist vom Himmel gefallen, da sieht man ganz deutlich den Zorn Gottes gegen die Katholiken. Jetzt hat Gott die Unschuld des Kruse Allen bewiesen. Nun ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt und die Ärndte des Herrn wird bald kommen, und die Anhänger des Papstes wie Stoppeln und Spreu verbrannt werden. Das Paradies, dieser Tempel des Satans, ist bereits von göttlichem Feuer verzehrt und das ganze päpstliche Recht dadurch zu Grunde gerichtet worden. Diese Feuersbrunst ist eine Vorherverkündigung, daß das ganze Papstthum fallen wird. Auf diese und ähnliche Art schrie dieser gottlose Haufe in allen Zusammenkünften und Saufhäusern, daß sie sich selbst unter einander nicht verstanden. Unterdessen hat doch dieses, wenngleich sehr empfindliche Geschwätz weder die Geistlichkeit abgeschreckt, ihr Amt zu verrichten, noch das Ansehn des Magistrats entkräftet. Vielmehr haben beide gegen den Ungestüm des Pöbels ausgehalten und klug und wachsam ihre Ämter verwaltet.»

Wirklich trat in den folgenden vier Jahren eine ungewöhnliche Stille ein, die man zunächst wohl der Wachsamkeit des Magistrates, der Vorsteher des Volkes und den Gildemeistern zuzuschreiben hat, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß der 1529 von England über Europa verbreitete «Englische Schweiß», und dann die Pest den Gemüthern eine andere, wenn auch nur temporäre Richtung gab, wie in unsern Tagen die Cholera. Weniger, als Kerstenbrok meint, möchte wohl das Warnungs-

schreiben Carls V. von Augsburg aus unterm 9. August 1535 dazu beigetragen haben; denn schon im folgenden Jahre brach die Reformation aus und fand — fast — allgemeinen — Beifall.

Schon 13 Jahre waren seit Luthers erstem Auftreten verstrichen. Die durch ihn begründete Ordnung der Dinge hatte in und außer Deutschland trotz allen Streitigkeiten und vielem Mangelhaften eine solche innere und äußere Ausdehnung erlangt, daß es noch immer zweifelhaft erscheinen konnte, ob wohl gar die künftigen Jahrhunderte eine katholische Kirche in Deutschland kennen würden; denn, wie man auch immer über die Reformation denken mag, sie im Bunde mit der auflebenden Wissenschaft und der Kraft des Jahrhunderts, getragen von den aufstrebenden Köpfen einer gedrückten und drückenden Zeit, gehoben und geschirmt von willenskräftigen Fürsten, bei politischer Feindschaft der Häuser Östreich und Baiern und eben so gemeinem Streit zwischen Papst und Kaiser; einem Kirchenthume gegenüber, das, bei aller verkannten Höhe und Tiefe der Idee, in vielen seiner äußern, wenn auch in so fern wesenlosen als die Idee nicht vernichtenden, doch immer die Ansicht, das Urtheil und auch das Leben mehr oder weniger bestimmenden, Erscheinungen sich selbst schlug, so oft die Erscheinungen für das Wesen gegeben oder genommen wurden, — sie griff so um sich, daß es wohl die Frage sein könnte, ob eine größere menschliche Wirksamkeit nöthig gewesen sei, sie in Fluß zu bringen, als sie, einmal im Laufe, zu hemmen.

Zwar erzählt uns, was Münster betrifft, der Geschichtschreiber der Reformation und der Wiedertäuferei zu Münster, von Kerstenbrok, «Es habe vor den wiedertäuferischen Unruhen unter den Geistlichen und Laien eine so vertraute Freundschaft und unter allen Ständen eine solche Eintracht geherrscht, daß es schiene, sie könne durch nichts zerstört werden. Die Geistlichen, sagt er, schmückte eine solche Keuschheit, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, daß man hätte behaupten sollen, die Engeln hätten eine menschliche Gestalt oder die Menschen die Sitten der Engeln angenommen. Auch an den Laien leuchtete die Frömmigkeit dergestellt in die Augen, daß man dafür hielt, sie

kämen der Geistlichkeit darin nicht nur gleich, sondern überträfen sie sogar. Durch ihre große Heiligkeit hatten sie die Begierden des Fleisches, welche wider die Seele streiten, so bezähmt, daß sie sich ein Gewissen daraus machten, am Freitage Milchspeisen zu genießen. Ihre Liebe und Hochachtung für den öffentlichen Gottesdienst war so groß, daß sie, wenn sie nicht täglich in der Kirche ihr Gebet verrichteten, in das äußerste Elend zu fallen oder gar den Tag nicht überleben zu können glaubten.» Wir sind weit entfernt, diese Stelle des Geschichtschreibens, den man nicht aus seiner Zeit herausreissen möge, zu bekritteln, vielweniger zu bespötteln; nur darf sie uns nicht irre führen. Es läßt sich nicht verkennen, wie anderwärts so waren auch zu Münster die mannigfaltigsten Einflüsse thätig, vielfache Triebfedern wirksam, und die Geistlichkeit verschuldet nicht Alles, was ihr aufgebürdet wird (siehe Seite 6. Note). Dennoch ergriff das Volk in starker Masse mit Enthusiasmus und Energie, ohne Gunst des Landesfürsten, ohne Huld des mächtigen Domkapitels, voll des entschiedensten Widerwillens gegen den Katholicismus, sich selbst vertrauend, die neuen Ansichten auf eine Art, die zweifellos beurkundet, daß die Lehren des verlassenen Kathocismus eben so wenig in ihrer Lauterkeit je zu Fleisch und Blut geworden waren, als der verachtete und, nach ausdrücklichen Zeugnissen *), fast zum Gespött gewordene Klerus den Kampf für das dem Gemüth und den Tiefen des geistigen Lebens Entfremdete gegen das frisch Aufstrebende aushalten konnte noch mochte.

Bernhard Rothmann **), Kapellan an der Collegiat-Kirche zu St. Mauritz vor Münster, der schon 1529 in seinen

---

*) Bei von Kerstenbrok.

**) Bernard Rothmann, der Reformator Münsters, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, war zu Stadtlohn im Regierungs-Bezirk Münster von unbemittelten Eltern geboren, die sammt ihren Vorfahren für Hexen und Zauberer und darum für unehrlich gehalten wurden! (Denn, setzt Kerstenbrok hinzu, sein Großvater soll wegen getriebener Zauberei, damals, wo der Cardinal

Predigten protestantische Ansichten hatte durchblicken lassen, begann 1531 die Reformation. «Die Begierde, ihn predigen

---

Raimund päpstliche Ablaßbriefe aus Rom nach Deutschland gebracht hatte, öffentlich haben Buße thun und ein Butterfaß herumtragen müssen!) Durch Verwendung seines Verwandten, des Sibings, Vikarii zu St. Mauritz vor Münster, wurde der junge Rothmann daselbst Chorsänger. Bei trefflichen Naturanlagen und fortgesetztem Studium, und da er sich bei Vielen beliebt gemacht hatte, bekam er die Rektorstelle zu Warendorf. Von hier ging er auf Zuthun des Sibings nach Mainz, wo er 1524 die Magisterwürde erhielt. Zurückgekehrt nach Münster wurde er geistlich und 1529 Prediger an der Mauritzkirche. Da er in diesen Predigten manches Unkatholische, nicht ohne Zulauf vieler Bürger, vorbrachte, so schoßen die Canonici und Vikarien des Stiftes einiges Geld her, damit er in Köln noch einen theologischen Cursus machen könne. Aber auch Münsterische Kaufleute gaben Geld und Rath: nicht nach Köln, sondern nach Wittenberg zu gehen. Hier machte er die Bekanntschaft Melanchtons, der in ihm den außerordentlichen Geist soll gefunden haben. Von Wittenberg durchstreifte er das südliche Deutschland, befand sich um Christi Himmelfahrt 1530 zu Speier und hielt sich besonders in Straßburg auf, um die neuen Ansichten und Einrichtungen genauer kennen zu lernen. Er kam zurück, trat seine bis dahin von Sibings versehene Stelle als Prediger wieder an und enthielt sich weislich anfangs aller Neuerungen. Dann aber warf er die Maske ab und trat offen als Verfechter der neuen Lehre auf. „Zu dieser Neuerungssucht hatte ihn die Natur geboren, sein Wille geneigt gemacht, das Glück aufbewahrt." Kerstenbrock. Der Fürstbischof verbot ihm alles Predigen. Rothmann aber antwortete, und es entstand ein vielfacher Briefwechsel mit dem Bischof und Magistrate. Rothmanns erstes Schreiben, was, wie seine übrigen Briefe, zu seiner Charakteristik mehr beiträgt, als alle Charakterschilderung, heißt so: „Seufzend und zu den Füßen Ew. Bischöflichen Gnaden trage ich Höchstdenselben meine Empfindungen und Wünsche vor. Verschließen Sie, gnädigster Bischof und Herr, Ihre Augen nicht, sondern geruhen Sie huldreichst die Thränen eines Ihrer geringsten, aber äußerst ergebenen Clienten anzusehen. Denn warum sollte ich mich nicht so nennen, da ich Sie stets als meinen Richter und Patron verehret

zu hören, war so groß, daß die Einwohner von Münster haufenweise aus der Stadt in die Mauritzkirche eilten, selbst wider

---

und so oft mit diesem Namen benannt habe? Geruhen Sie, ich bitte allerunterthänigst darum, diese Thränen huldreichst anzusehen.

Dem Befehle Ew. Bischöflichen Gnaden, vermöge dessen es mir untersagt worden ist, Christum öffentlich zu predigen, für das Wohl der mir anvertrauten Seelen zu wachen, den Verstand der Leute aufzuklären, die Tugend mit all ihren Reizen zu schildern und das Laster mit seinen schwarzen Farben zu malen, diesem Befehl leiste ich, nicht ohne Verletzung meines Gewissens Gehör. Ich will hier nicht die Qual meines Herzens in ihrer ganzen Stärke vortragen, eine Qual, die mir theils die Furcht vor dem Gerichte Gottes, als der ich mich zu scheuen scheinen könnte, ohne Furcht Christum zu bekennen, theils die Klagen und die Thränen der Frommen, so wie die bittern Spottreden und ungerechten, schmachvollen Vorwürfe der Gottvergess'nen, ich hätte mein Amt verlassen müssen, verursachen. Ich sage nur dies Eine: Möchten doch Ew. Bischöflichen Gnaden die Thränen sehen, die hier von frommen Personen hin und wieder vergossen werden, nicht so sehr um meinet, als vielmehr um ihrer selbst und der Schande willen, die dem Erlöser dadurch zugefügt worden ist, daß die falsche Anklage der Ungerechten bei Ew. Bischöflichen Gnaden so viel vermocht hat, daß ich meines Amtes entsetzt, sie der Anhörung des göttlichen Wortes beraubt, und das Evangelium Christi der Schmach der Gottvergess'nen bloß gestellt ist. Diese Gottvergess'nen haben dadurch, daß sie nicht sowohl meine Lehre, als die mit dem Evangelio stets übereinkam, als vielmehr das Evangelium selbst verachtet und der Falschheit beschuldigt haben, Christum selbst geschändet. Wenn die Frommen dies erwägen! — ach! gnädigster Herr, könnten Sie doch die Thränen sehen, die dieselben alsdann verweinen, und das Schluchzen hören, das diese Betrachtung ihnen auspreßt! Sie würden selbst gestehen, daß die Israeliten in Ägypten ihr Elend nicht stärker beklagt haben, als diese Frommen das Unrecht beklagen, womit die Verfolgung der Wiedersacher sie drückt, indem es ihnen jetzt verwehrt ist, den Willen Gottes durch mich zu vernehmen, nicht, als wäre ich der einzige Prophet in diesem Lande, sondern weil Alle, die mich gehört haben, wissen, daß ich stets mit gleicher Treue und gleichem Eifer das Wort Gottes verkündigt habe. Um desto lebhafter ist jetzt ihr

Willen und Verbot des Magistrats, indem sie dafür hielten, es gebe außer ihm keinen Prediger mehr; daher verachteten, ver=

Schmerz, daß sie denjenigen, der jederzeit und allenthalben unta= delhaft ist befunden worden — ein Lob, das selbst der Neid ihm nicht hat entziehen können — jetzt verachtet und seines Amtes ent= setzt sehen müssen, ungeachtet man ihn noch keines Verbrechens überführt hat.

Da ich demnach die Angst meines Gewissens, die Betrübniß der Frommen und die Schmach, die meinem Erlöser angethan wird, nicht länger ertragen kann: so flehe ich Sie, frommer Bischof, fußfällig an, zu erlauben, daß Christus unter Christen frei gepre= digt werde. . . . Sehen Sie endlich auf mich herab und haben Mitleiden mit dem, der Ihre Gnade, nothgedrungen, wiederholt anruft! Ich fürchte mich vor keiner Untersuchung, vor keinem Gericht. Haben Sie daher die Gnade, gerechter Bischof, meine Sache zu untersuchen. Bis dahin sei es mir vergönnt, Gutes zu thun, für mir anvertraute Seelen zu sorgen und niederge= schlagne Gemüther zu trösten. Verrichtete ich mein Amt schläfrig, so hätte ich allerdings eine harte Strafe verdient. . . . Sollten in Zukunft meine lichtscheuen Gegner mich größerer Verbrechen beschul= digen, als Höchstdieselben glauben, daß sie mir verziehen werden können: so bitte ich mir nur das unterthänigst aus, was noch kei= nem je abgeschlagen ist, daß es mir erlaubt sein möge, mich zu verantworten. — Denn das ist eine sehr alte, und bei allen Völ= kern übliche Gewohnheit, niemand unverhörter Sache zu verurthei= len: Einem jeden stehet das Gericht offen. Ein jeder bekömmt, nach vorhergegangener rechtlichen Untersuchung, ein Urtheil. In der That, es ist so weit entfernt, daß ich ein Mißtrauen in die Gerech= tigkeit meiner Sache setzen sollte, daß ich viel mehr zuverläßig weiß, ich werde sie gewinnen, wenn man mich zur Verantwortung zuläßt. Dieses bekenne ich mit aller Herzhaftigkeit, daß ich mich gutwillig einer jeden Strafe unterwerfen werde, wenn ich eins der Verbre= chen, dergleichen meine Feinde mich ohne Zweifel vieler bei Eurer Bischöflichen Gnaden beschuldiget haben, in der That überführet werde: sollte man aber Unrecht und Gewalt gegen mich gebrauchen, dann hängt es vorzüglich von Euer Bischöflichen Gnade ab, zu bestimmen, was aus mir werden soll. Denn wenn Höchstdieselben mich vertheidigen, so bin ich sicher: verlassen Sie mich aber, so

dammten und verfluchten sie alle übrigen Prediger und die ganze Klerisei.» So Kerstenbrok. Und noch keine zwei Jahre

---

gerathe ich zwar in Gefahr; allein, da ich ein gutes Gewissen habe, werde ich nicht verzweifeln. Denn ich vertraue auf Gott. Der wird, wenn kein Mensch sich meiner annimmt, mich beschützen und, wenn meine Feinde, wie ergrimmte Löwen mich anfallen werden, mich aus der Gefahr erretten. Denn ich weiß, daß mich viele Hunde umgeben, und der Bösen Rotte mich belagert hält. Aber der, der im Himmel wohnet, wird alles Übel, das mir meine Feinde drohen, in Gnaden abwenden und dieselben zu Schanden machen. Ja auch Christus, der wird auf dieses mein Elend herabschauen und mich rächen, mich, der ich deswegen, weil ich seinen Namen frei bekannt und rein gepredigt habe, dergestalt verläumdet worden bin, daß der billigste und frömmste Bischof mir seine Gnade entzogen hat. Aber was ist es zu verwundern? Alles, was bei Rechtschaffenen beliebt macht, macht bei Niederträchtigen verhaßt. . . ."

Dieser Brief fruchtete nichts; vielmehr erhielt er die Aufforderung, auf einige Zeit das Land zu meiden und nicht eher zurückzukehren, als bis auf dem nächsten Reichstage oder der nächsten Kirchenversammlung über ihn entschieden sein würde. Als er nun auch die Zurücknahme dieser Verfügung durch erneuerte, dringende Bitten, und durch die Einwendung, daß er ja nichts Böses vorhabe, auch kein Störer der öffentlichen Ruhe sei, zu bewirken suchte, wurde er (Januar 1532) aus dem St. Mauritz-Stifte nach Münster vorgeladen, wo ihm durch einen bischöflichen Beamten das sichere Geleit aufgekündigt wurde. Da suchte er eine Zuflucht bei seinen zahlreichen Anhängern in der Stadt, bat den Bischof nochmals schriftlich um die Erlaubniß, in Münster so lange bleiben zu dürfen, bis er eines Verbrechens überführt, oder sein Glaubensbekenntniß gebilligt oder verworfen sein würde. Er setzte es auf. Die Münstersche Geistlichkeit, statt darauf zu antworten, schickte es nach Köln und wartete lange genug auf eine Widerlegung von daher, — ein Verfahren, das für die Sache Rothmanns von der größten Bedeutung war. — Der Bischof Friedrich legte seine Würde nieder. Sein Nachfolger, Erich, Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, auch der Kirchen zu Osnabrück und Paderborn Bischof, ein gar mächtiger Herr, starb nach wenigen Wochen, und unter Franz von Waldeck (gewählt 1. Juni

waren vergangen, da erhielten die Münsterer, die zwar viele Privilegien, aber nicht die Reichsunmittelbarkeit erlangt hatten, nach vielen Kämpfen mit den auf einander folgenden Bischöfen Friedrich, Erich und Franz von Waldeck, am 14. Februar 1533 freie Ausübung der evangelischen Religion und den Besitz der sechs Pfarrkirchen Ägidi, Lamberti, Martini, Servati, Ludgeri und Überwasser. Der Landgraf Philipp v. Hessen, der kräftigste und muthigste Vertheidiger der neuen Lehre, der liberalste unter den protestantischen Fürsten, erhielt für seine Friedensvermittlung auf Betrieb der dankbaren Bürgerschaft vom Magistrate einen silbernen, vergoldeten Pokal mit kunstreicher Arbeit. Den drei hessischen Räthen schenkte der Fürstbischof jedem ein Roß und 100 Gulden. Das Domkapitel und die übrigen Stifter und Collegia behielten die katholische Religion.

Neue Anordnungen traten ins Leben. Vor der gewöhnlichen Zeit der Wahlen wurde ein neuer fast ganz protestantischer Rath erwählt. Zugleich wurde eine vorläufige Kirchenordnung entworfen und eine evangelische Schule errichtet, zu deren Rektor der gelehrte Johann Glandorp erwählt wurde. Die Aufsicht über das evangelische Kirchenwesen erhielt Rothmann als Superintendent; er verheirathete sich damals mit der Wittwe des Syndicus Wiger. Johann von der Wyck, bis dahin Syndicus der Stadt Bremen, ein wackerer Mann und geborner Münsterer, der sich schon bei seinem Aufenthalte in Rom als Sachwalter Reuchlins im Kampfe gegen Hochstraten geltend gemacht und den Münsterern in ihrer Reformationsangelegenheit wichtige Dienste geleistet hatte, trat als Syndicus in den Dienst seiner Vaterstadt. Die neue Ordnung der Dinge schien sich immer mehr zu begründen, besonders da auch am 4. Mai der Fürstbischof seinen feierlichen Einzug in die Stadt gehalten und die Huldigung der Bürger angenom-

---

1532), der schon Minden hatte und bald auch Osnabrück erhielt, erfolgte nach vielen Streitigkeiten (worüber Kerstenbrok) der oben erwähnte Friede.

men hatte. Drei Tage verstrichen mit Festlichkeiten aller Art und besonders zeichnete sich darunter ein glänzendes Abendessen aus, welches der Stadtrath auf dem Rathhause veranstaltet hatte. Der Fürst war mit seinen Brüdern und den vornehmsten Personen des Hofes erschienen und fand sich bei diesem Feste wohl nicht unbehaglich, da er bis tief in die Nacht verweilte, während die vornehmsten Bürger und Frauen der Stadt sich mit Tanzen erlustigten.

«Nach diesen Feierlichkeiten verließ der Bischof Münster, — ohne zu ahnen, daß er diese Stadt erst nach zwei Jahren, als einen von wilder Raserei verwüsteten, öden Ort, als eine Behausung des Jammers, wieder betreten sollte.»

Schon nahete das Verderben; denn, während Alles für die Evangelischen den glücklichsten Fortgang zu haben schien, während auch in den übrigen Städten der Diözese, zu Warendorf, Coesfeld, Ahlen, Dülmen ꝛc. die neuen Grundsätze sich auszubreiten anfingen, entspann sich in tiefster Verborgenheit ihr größtes Unglück, und während die lang vermißte Ruhe auf's Glücklichste befestigt zu sein schien, ging die Stadt der schrecklichsten Verwirrung und einem Elende entgegen, wie es nicht leicht eine andere in die Unruhen der damaligen Zeit und in die spätern Religionskriege verwickelte Stadt zu erdulden gehabt hat. Der friedliche Zustand der Dinge dauerte keine acht Monate.

Auf dem Vertrage vom 14. Februar 1533 basirte die neue evangelische Kirche in Münster; aber bereits vor Ende September 1532 fand sich das unausgesetzt thätige Volk der Wiedertäufer ein. «Schon habe ich, schreibt Rothmann an den gelehrten Hermann von dem Busche aus Sassenberg, mit den Wiedertäufern zu thun gehabt. Sie haben uns zwar wieder verlassen; jedoch haben sie bei ihrem Abzuge gedroht, daß sie mit größerer Kraft zurückkehren würden. Indeß ist Gott mit uns, wer vermag wider uns zu sein.»

Kaum acht Monate später, 1533 am Tage nach Pfingsten schrieb Rothmann an Regeward, Prediger zu Warendorf unter Andern: Ich kann nicht genug beschreiben, wie sehr uns die Lutheraner verfolgen und uns zu unterdrücken suchen.

Aber wir fürchten uns nicht, sondern hegen das feste Vertrauen, Gott werde seiner Sache einen glücklichen Ausgang verleihen.

Welche Veränderung in Rothmanns Äußerungen zwischen dem Sept. 1532 und dem Mai 1533!

Vor August, höchstens Juli 1533 kann Matthiesen zu Amsterdam den oben erwähnten Anfang seiner wiedertäuferischen Wirksamkeit nicht begonnen haben, und erst im November desselben Jahrs schickte er die zwölf Apostel aus, von denen die nach Münster bestimmten den 24. November, also zu einer Zeit daselbst ankamen, wo Rothmann nebst 4 andern Predigern schon wenigstens ein halbes Jahr offen gegen die Kindertaufe gelehrt und gesprochen hatte. Vielleicht war seine 1533 erschienene Schrift «Bekenntnisse von beiden Sakramenten Doepe und de Nachtmaele der Predikanten tho Münster. Im Jaer M. D. XXXIII.» 4. 9½ Bogen, die aus Westfalen, Friesland und den Niederlanden eine Menge nach Münster zog, die veranlassende Ursache jener Sendung. Jedenfalls ist gewiß, daß diese Schrift unabhängig von dem Einflusse Matthiesens und seiner Creaturen geschrieben ist; machte ja selbst Jan van Leiden im Sommer 1533 *), also zu einer Zeit, wo Matthiesen wahrscheinlich noch nicht aufgetreten und das Werk der Wiedertaufe auf Hofmanns Befehl noch ruhete, die erste Bekanntschaft mit der neuen Lehre zu Münster. Zu bedauern ist übrigens, daß uns der Inhalt der erwähnten Schrift ganz unbekannt ist **), da sie höchst wahrscheinlich den Beweis liefern könnte, daß Rothmann in Folge selbständiger Entwickelung, ohne bestimmenden Einfluß holländischer Schwärmerei und Raserei die reineren Grundideen der ersteren Wiedertäufer im Gegensatz zu der früher angedeuteten Entwicklung des strengen Lutherthums, würde aufgestellt haben.

Neben der unmittelbaren Kunde, die Rothmann zufolge des oben erwähnten Schreibens an den von dem Busche, von den Wiedertäufern erhielt, konnte ihm, der sich so ganz,

---

*) Er kam am 25. Juli nach Münster.

**) Ob sie noch irgend wo existirt?

so selbständig und freithätig in die Bewegung jener Zeit versenkte, der Wiedertäufer Auftreten, Wesen und Streben, als eine allgemein bekannte, mündlich und schriftlich besprochene historische Erscheinung unmöglich fremd geblieben sein. Dazu kommt, daß der bei der Ägidikirche angestellte Prediger Rulle, der seiner religiösen Ansichten wegen schon aus dem Jülichschen vertrieben war, ein ehemaliger Mönch aus Harlem, und Heinrich Stapreda von Moers, Rothmanns Gehülfe bei der Lambertikirche, wiedertäuferische Ideen mit nach Münster gebracht hatten.

Vielleicht veranlaßt durch den von Rothmann erwähnten ersten Streit mit den Wiedertäufern entstand unter den evangelischen Predigern zu Münster ein Streit über die Kindertaufe, worin Rulle dieselbe unter die gleichgültigen Dinge zählte, Stapreda sie als ein Gräuel vor Gott bezeichnete. Ihnen stimmten bei Rothmann, Stralen, einer der aus Marburg gesandten lutherischen Prediger und zwei andere kurz vorher in Münster angekommene Geistliche, Dionysius Vinnen aus Diest, früher katholischer Pfarrer in der Gegend von Maseyk in Flandern, und Johann Klopreis, vormals Kapellan zu Büderich bei Wesel. Dagegen behaupteten Wirthheim und Brixius, die zwei andern evangelischen Prediger, und Glandorp, Rektor der evangelischen Schule, die Gültigkeit der Kindertaufe. Der Streit über die Bedeutsamkeit derselben konnte auf streng lutherischem Standpunkte entstehen und geführt werden, ohne daß ihm im mindesten die Ideen zu Grunde lagen, die wir oben als die andere Seite der Reformation und der wittenbergischen Richtung grade entgegen bezeichnet haben. Und wer die Gültigkeit der Kindertaufe bestritt, ohne die Nothwendigkeit der Taufe zu leugnen, der mußte, wenn er anders nur einiger Maaßen consequent ist, die Nothwendigkeit der Wiedertaufe bei denen behaupten, die als Kinder eine ungültige, und darum so gut wie gar keine Taufe empfangen hatten. Es in Münster vom Streite über die Kindertaufe bis zur Ausübung der Wiedertaufe gebrächt zu haben, kann also nicht als Werk der Apostel Matthiesens angesehen werden: dahin hätte es auch ohne diese kommen müssen.

Mit dieser Lehre über die Ungültigkeit der Kindertaufe in ihrer selbsteigenen Entwickelung war nun freilich die äußere Erscheinung der Wiedertäuferei in ihrem Beginnen gegeben. Viele mochten schon ohne Weiteres dies mit dem, was, dem Vorhergehenden nach die «Wiedertäuferei» bezeichnet, confundiren. Aber ruhte denn wirklich diese Erscheinung in Münster schon auf der Grundlage wiedertäuferischer Welt- und Lebensansicht, oder bewegte sie sich noch rein im Gebiete des Lutherthums, und haben erst die Apostel aus Holland jene den Wiedertäufern eigenthümlichen Ideen nach Münster gebracht, so daß erst durch sie und mit ihnen Rothmann und die übrigen Prediger die oben bezeichnete lutherische Welt- und Lebensansicht mit der wiedertäuferischen vertauschten? Ist mit Rothmann eine plötzliche Umwandelung vorgegangen, hat er durch äußere Einflüsse, namentlich durch jene holländischen Apostel, bestimmt die Bahn seiner reformatorischen Thätigkeit plötzlich und wie auf einmal, abgebrochen und sich auf einen ganz anderen Standpunkt versetzt, oder war das seinem ersten Auftreten, als Begründers der evangelischen Kirche zu Münster, scheinbar schnurstraks Entgegenlaufende seines Auftretens, als Begründers der Wiedertäufer-Gemeinde, nichts Anders oder doch wenigstens theilweise nichts Anders, als das Produkt und das Ergebniß seiner gesammten organischen Entwicklung, ähnlich wie bei Schwenkfeld, Carlstadt und Andern?

Zunächst scheint man vielfach außer Acht zu lassen, daß Rothmann nie entschiedener Anhänger Luthers war, daß er vielmehr selbständig bildend eingriff und in der Abendmahlslehre dem Zwingli und Carlstadt angehörte. Auch in der Lehre von den guten Werken trat er viel gemäßigter auf, als die Stockanhänger Luthers, ein Amsdorf und Andere. «Alle Bemühungen unsers Heilandes hatten, sagt er in seinem 1532 erschienenem Glaubensbekenntnisse, nichts Anders zum Zweck, als die Beförderung des Nutzens und des Heils seiner Brüder. Eben so müssen sich auch die, welche wahre Christen sein wollen, in guten Werken üben. Ein Christ muß in der Ausübung guter Werke nichts Verdienstliches suchen, sondern dabei blos allein auf den Willen Gottes und das Beste des

Nächsten Rücksicht nehmen. Denn wie die Glieder des Leibes sich nicht selbst dienen, so müssen die Christen bei einer guten Handlung auch nicht auf ihren Vortheil bedacht sein. Die Liebe des Nächsten ist die Erfüllung des Gesetzes und würket nichts übels. Und eben darum üben sich die Christen beständig in der Gottseligkeit, durch Beten, Fasten und Wachen, damit sie ihren Leib zähmen und zum Dienst der Liebe geschickt sein.»

Auch stand er, der ja in Wittenberg gewesen und durch seine Wirksamkeit in Münster dazu ganz wie bestimmt war, nicht mit Luther in freundlichem, belehrenden Briefwechsel. Vielmehr scheint dieser ihm nicht sehr getraut zu haben, wie folgendes Schreiben vom 21. December 1532 an den Münsterschen Stadtrath beweiset:

«Den ehrsamen und weisen, Herrn Bürgermeister und Rath der Stadt Münster, meinen günstigen Herren und guten Freunden. — Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heilande. Ehrsame, weise, liebe Herrn! Wir haben mit Freude erfahren, und danken auch Gott von Herzen, daß Gott, der Vater aller Gnaden, euch hat sein liebes Wort und die Erkenntniß seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi gegeben, und euch durch seinen Geist erreget und erwärmet, daß ihr es williglich und beständiglich angenommen habt. Nur besorgen wir, es möchte euch ein betrüglicher Geist zukommen, wie den Corinthern, Galatern, nach Pauli Predigt geschah. Darum bitten wir euch herzlich um den erkannten Christum willen, wollet euch ja fleißig und mit allen Sorgen vorsehen und hüten vor der Zwingler und Schwärmer Lehre vom Sakramente. Denn wiewohl Gott selbst solche verdammt hat in dem Münzer, Hetzer, Huth, Balthasar, zum letzten auch dem Zwingel selbsten, und damit angezeiget, wie er solcher Lehre feind sei: dennoch sind etliche leichte, unbußfertige Geister, die solche Strafe und Warnung Gottes verachten, nichts desto weniger hin und her laufen und solches Gift ausblasen und die einfältigen Leute verwirren. Gott hat euch, als ich höre, feine Prediger gegeben, sonderlich den

M Bernhard (Rothmann); dennoch bedarf es, gedachten, ja alle Prediger zu vermahnen und warnen, daß sie ja wohl wachen und beten, sich und ihr Völklein vor so falschen Lehrern zu bewahren. Der Teufel ist ein Schalk und kann wohl feine, fromme und gelehrte Prediger verführen, welcher Exempel wir leider bis daher viel erfahren haben. Welche vom reinen Worte sind abgefallen und Zwinglisch, Münzerisch oder Wiedertäuferisch worden, die sind auch aufrührisch worden und haben immer mit in das weltliche Regiment gegriffen, wie Zwingel selbst auch gethan hat, und es kann auch nicht anders sein, denn der Teufel ist ein Lügengeist und Mordgeist. Darum, wer in die Lügen fällt, der muß auch zum letzten zum Mord kommen. Darum, wo euch lieb, geistlichen und zeitlichen Frieden zu haben, so hütet euch vor falschen Geistern. Wir haben vielen Ständen solches gerathen; aber wie es gegangen ist denen, die unsern Rath verachtet haben, das sieht man vor Augen. Wir wollten aber ja gerne eurer Gefahr und Schaden, beide an Leib und Seele, vorkommen. Das helfe euch rc. — Zu Wittenberg am Tage St. Thomae Apostoli 1532 *).

Dr. Martinus Luther
mit eigner Hand.

Es ist hier nur die Rede von dem Gegensatze der wittenbergischen Richtung zu der wiedertäuferischen als solchem. Wenn Rothmann auch in mehren Lehren von Luther abwich und eine eigenthümliche Richtung verfolgte, so folgt in Betreff jenes Gegensatzes noch keineswegs, daß er sich zur wiedertäuferischen

*) „Ob nun gleich dieses Schreiben, sagt Kerstenbrok, von der Obrigkeit und den Vorstehern des Volkes dem Rothmann und den übrigen Predigern unter einer scharfen Warnung war vorgelegt worden, so hat er dessen ungeachtet der Aufrührer Zahl und Händel erweitert, behauptet und befestigt." Zeigte er schon damals Spuren wiedertäuferischer Lehren?

hinneigte; und um jene obige Frage mit Bestimmtheit bejahen oder verneinen zu können, dazu fehlen die historischen Haltpunkte. Gleichwohl ist dies in Betreff der Aufklärung der münsterischen Wiedertäufer und des jedenfalls äußerst interessanten Mannes von der größten Bedeutung, und es sei daher erlaubt aus der Gegenüberstellung Rothmanns in seiner ganzen Persönlichkeit, wie ihn die Jahre 1530—32 als Reformator zeigen, und jener Schwärmer von der Parthei des Matthiesen folgenden Schluß zu machen: Nimmermehr hätten die Holländer durch ihre Lehre und ihre Persönlichkeit den Rothmann gewonnen, wenn er nicht schon in der geistigen Richtung gewesen wäre, die dem Ursprünglichen und Bessern jener Sekte zu Grunde lag. Vielmehr wäre ihm, falls er noch ganz in der gegenwiedertäuferischen Richtung gewesen wäre, höchst wahrscheinlich das begegnet, was Luther, Zwingli und And. begegnete: er hätte, wenn er auch selbst die Kindertaufe, als biblisch nicht erwiesen, verworfen hätte, die Ideen der Wiedertäufer nicht einmal in ihrer Wirklichkeit und Geltung erkennen, viel weniger anerkennen, sondern sie als eine unbegreifliche Verblendung, als Werk des bösen Geistes, als «Schwarm- und Rottengeist» verdammen mögen. Die Vertreter aller Gegensätze unserer Zeit geben den Beweis jener hohen Wahrscheinlichkeit, vor Allen aber die Anhänger der verschiedenen philosophischen Schulen und Systeme, von denen der Eine, trotz der Behauptung des Gegentheils, sich so selten in die Anschauungs- und Denkweise des Andern versetzen mag, daß darüber die lächerlichsten Erscheinungen zu Tage kommen.

Dazu kommt, daß sich in Rothmanns späteren Lehren, so weit sie in den uns von ihm bekannten Schriften vorliegen, nicht sowohl Widersprüche mit seinen frühern, als vielmehr Entwickelung und strengere Fixirung gewisser Punkte derselben, als Ergebniß seines organischen Lebens vorfinden. Eben so wenig erscheint er in jenen Schriften als verflacht, in die holländischen Schwärmereien verloren, ihnen sich hingebend; vielmehr bilden sie bei mehr oder weniger Einerleiheit dort eingebildeter und nachgebeteter, hier wirklicher und lebender Ideen einen großen Gegensatz gegen die lächerlichsten, unsinnigsten und wil-

besten Äußerlichkeiten, worin sich das im Innern getrübte Leben der verschuldeten oder unverschuldeten Selbsttäuschung der Holländer erging. Im Gegensatze zu diesem war das ihn beherrschende Leben eine, wenn auch noch so irrige, doch tiefe, und lange nicht aller Wissenschaftlichkeit entbehrende Mystik, getrübt von der damals herrschenden Idee des nahen Weltendes und des ihn und seine Wirksamkeit überwältigenden Fanatismus von Fremdlingen aller Art; und sein reformatorisches Ziel, die Reformation in die Richtung zu bringen, die oben in der Geschichte der Zwickauer als die zweite sich aus ihr entwickelnde bezeichnet, von Luther wohl weislich und noch früh genug abgeschlossen wurde, als sie ihm eben durch die zwickauische Consequenz zum Bewußtsein kam, verfolgte er mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft des Geistes und der Rede. In diese Richtung ging er tief hinein, und wer sie auch nicht vertheidigen will, möchte dennoch unter dem Vielen, was als der Zeit angehörend antiquirt ist, Manches finden, das Beherzigung verdient.

Endlich hätte Rothmann auch, wenn seine Ansicht von der Ungültigkeit der Kindertaufe nicht mit eigenthümlichen seine Persönlichkeit constituirenden Ideen durchwebt gewesen wäre, so daß er mit der Verleugnung jener Ansicht sein ganzes Selbst hätte verleugnen und aufgeben müssen, schwerlich öffentlich und fortgesetzt die Kindertaufe bestritten, da ihm nicht unbekannt war und blieb, daß solche Lehre unter Pön des heil. römischen Reichs verboten und für eins mit der Lehre derer gehalten wurde, die allenthalben verfolgt und geächtet waren. Vergebens schrieb ihm Melanchton zu einer Zeit, wo er öffentlich noch bloß die Gültigkeit der Kindertaufe bestritt und sie verbot: «Nichts habe ich ja so wenig erwartet, als daß du die Taufe der Kinder verwerfen und verbieten solltest. Kein Gelehrter hat Solches bisher gethan. Über viele andere Meinungen ist zwar gestritten worden; aber alle sind der Meinung gewesen, sie sei nothwendig oder doch erlaubt. Ich bitte dich daher um Christi willen, beherzige die Ruhe der Kirche und schaffe die Kindertaufe nicht ab; denn es ist kein Grund vorhanden, warum ihre Abstellung nöthig sei. Oder soll ohne Ursache ein so großes Ärgerniß erregt werden. Du siehst, was ich davon denke.

Zwar vermuthe ich schon, was mein Urtheil bei dir gelte; dennoch schreibe ich es dir. Wollte Gott, geliebter Freund, wir könnten mit vereinter Mühe diejenigen Schriftstellen erläutern und erklären, die der Kirche nothwendig sind. Wir haben, wie du siehst, Feinde genug. Diesen wäre nichts lieber, als wenn wir uns durch Zwietracht aufrieben und als Brüder umbrächten. Christus lenke deinen Sinn, mein Theuerster, zum Preise des Evangeliums um. Einige scheinen sich darauf zu legen, die Stellen der h. Schrift nach weltlichem Sinn zu drehen; das ist aber nicht allein gefährlich, sondern auch gegen die Gottseligkeit. Ich bin Keiner von denen, die auf abgeschmackte Meinungen halten, aber ich sehe doch, daß die scharfsinnigsten Köpfe sich bisweilen betrügen.» — Rothmann blieb bei seiner Ansicht.

Wann übrigens der Streit über die Kindertaufe öffentlich wurde, läßt sich wohl nicht genau bestimmen; vor dem 14. Febr. 1533 war davon noch wohl nichts bekannt. Als aber die erwähnten Prediger offen damit auftraten, und kleine Kinder zu taufen sich weigerten, fürchtete der Magistrat, es möchte dies die Veranlassung zu neuen Streitigkeiten absetzen. Auch mochte er sich noch erinnern, daß der Syndikus von Wyk die Zusage der Hülfe von den Mitgliedern des schmalkaldischen Bundes, an dessen Spitze der um die Reformation Münsters verdiente Philipp von Hessen stand, nur unter der Versicherung *) erhalten hatte, daß die Münsterer sich in dem wahren Glauben (der Augsburgischen Confession) erhalten und sich nicht von den gottlosen Irrthümern der Sakramentirer und Wiedertäufer hätten anstecken lassen. Der Magistrat war in Noth. Offene Gewalt gegen Rothmann war Wenigen angenehm, Allen bedenklich. «Rothmann besaß Alles, wonach er schon so lange gestrebt hatte. Er besaß die Gunst des Volkes, war bei demselben in großem Ansehen, hatte die Superintendentur über sechs Pfarrkirchen und deren Prediger. Er hatte es dahin gebracht, daß sich die Geistlichkeit und der Magistrat vor ihm fürchtete, prangte mit dem Namen eines Gelehrten und Weisen und hatte genug

---

*) Oktober 1532.

zum Wohlleben, kurz: es fehlte ihm an keinem Schutz und Beistand, ein glückliches evangelisches Leben zu führen. Auch betrieb er sein Geschäft mit dem größten Eifer, so daß er seine Gemächlichkeit hintenan setzte.» Und an einer andern Stelle: «Da die Evangelischen glaubten, jetzt (nach dem Frieden vom 14. Februar) ginge ihnen Alles nach Wunsch, stellten sie wechselsweise Gastereien an . ., aber nie ohne die Gegenwart Rothmanns, dieses Urhebers aller Ausgelassenheit. Diesen wollten sie gleichsam als einen Gott bei ihren Schmausereien beständig zugegen haben; diesen verehrten sie, diesen beteten sie an und belegten ihn mit dem neuen Namen eines Superintendenten. Ihm räumten sie an ihren Tischen den obersten Platz ein; auf seine Reden horchten sie mit gespitzten Ohren. Wenn er redete, herrschte tiefes Schweigen; sprach er, so schwieg Jeder. Daher kam es, daß der unerfahrne Haufe ihn für einen Mann hielt, der große Gelehrsamkeit und Weisheit besäße.» Man schritt zur Disputation am 7. und 8. August und mochte hoffen, durch einen Hermann von dem Busche *) Rothmann von seiner Ansicht abzubringen. Vergebens! Beide Partheien schrieben sich den Sieg zu, der Magistrat aber, aus vielen Gründen, — Rothmanns — Gegnern! Aller Streit über die beiden Sakramente, Abendmahl und Taufe wurde untersagt.

An dieses Verbot kehrte man sich nicht. Stapreda versagte noch am 7. September mehren Neugebornen die Taufe. Nun verbot der Stadtrath dem Rothmann und den andern Predigern den Aufenthalt in der Stadt. Jedoch wußten Rothmanns Freunde und ein von ihm am 3. October gegebenes Versprechen, die streitigen Punkte nicht ferner berühren zu wollen, den Befehl rückgängig zu machen. Seitdem vermied er zwar in seinen öffentlichen Vorträgen alle anstößigen Erörterungen, breitete aber im Geheimen seine Lehren desto eifriger aus. Von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugt, sandte er einige Artikel von der Taufe und dem Abendmahle dem Landgrafen

---

*) Über ihn: Jahrbuch für Westfalen und Niederrhein II. 1818. Seite 288, vom Pfarrer Riesert.

von Hessen und der theologischen Fakultät in Marburg zu. Daß die hessischen Theologen sie verwarfen, war natürlich; nur überzeugten sie ihn nicht, sondern befestigten ihn grade dadurch, wie es in der Regel zu geschehen pflegt, in seinen Ansichten. Ja er ließ die obigen Artikel durch den Druck in alle Welt gehen uud richtete dadurch die Aufmerksamkeit aller derer auf Münster, die, was sie auch sonst sein mogten, Sakramentirer und Wiedertäufer waren.

Der Stadtrath, von Rothmanns treulosem, strafbaren Betragen heftig erzürnt, dachte jetzt auf strenge, durchgreifende Maaßregeln. Ihn ins Gefängniß zu werfen, schien gewagt; man begnügte sich deshalb vorläufig alle Kirchen zu schließen, alles Predigen zu verbieten, und berieth sich dann (4. November) mit den Älterleuten, Gildemeistern und den angesehensten und reichsten Bürgern der Stadt über die ferner zu ergreifenden Maaßregeln. In Folge dessen wurde der Beschluß gefaßt, alle Verkündiger der neuen Lehre sammt ihrem Anhange aus der Stadt zu werfen. Alle Anwesende verpflichteten sich mit ihres Namens Unterschrift im Fall der Noth dem Stadtrathe hierbei, selbst mit bewaffneter Hand beizustehen. An den Bischof und das Domkapitel wurden Abgeordnete gesandt, um für die zu vertreibenden Prediger das sichere Geleit zu erwirken, welches sie ohne Mühe erhielten. Ja, der Bischof erließ an alle Drosten, Amtleute und Gografen des Stifts den Befehl, Keinem der Vertriebenen Etwas in den Weg zu legen, ihnen vielmehr, wenn es nöthig wäre, zur leichteren Fortschaffung der Weiber, Kinder und ihres Hausgeräths Vorspann anzuweisen. Am 5. November kam der Stadtrath mit den vornehmsten Bürgern, wie verabredet war, auf den Markt zusammen, um den Tags vorher gefaßten Beschluß zur Ausführung zu bringen *).

---

*) Noch ehe Rothmann sein Versprechen gebrochen hatte, stellten auf dem Landtage zu Rheine die Gesandten des Magistrats die traurige Lage der Stadt und der Religion vor, klagten über die innere Zerrüttung und wie ein großer Theil des Volkes in den Schranken seiner Pflicht nicht könne gehalten werden, sich gegen den Magistrat

Aber auch Viele der Gegenparthei, die Winke bekommen hatten, fehlten nicht, und es zeigte sich, wie mächtig die Rothmannisten waren.

Ein Bürger aus Ahlen verlangte laut und offen, daß nicht allein die wiedertäuferischen Prediger und ihr Anhang, sondern auch ihre Helfer und Helfershelfer und wer ihnen Vorschub geleistet, aus der Stadt sollten gejagt werden; die Masse stimmte bei. Da trat Hermann Tilbeck auf, einer der Bürgermeister, der sich getroffen fühlte: «So! das der Lohn für treuen Dienst?! Wir wollen's schon anders machen. Nicht so plagt man rechtschaffene, schuldlose Menschen: den Muthwillen wollen wir schon dämpfen!» Und Knipperdollink, der Kunst wohl erfahren, Albert Wedenhove, Hermann Krampe, Hubert Rüscher, ein Schmied, und Andere zogen die Messer: die Bedienten des Domkapitels schützten den Magistrat. Allgemeiner Tumult! Die Evangelischen mit dem Magistrat besetzen die Hauptwache, die Taufgesinnten den mit Mauern umgebenen Lamberti-Kirchhof, stark durch verwegenen Sinn und durch die Fremden. Der Tag und die Nacht vergingen in der drohenden Stellung, und der Magistrat änderte seinen Vorsatz. Als der Morgen des 6. dämmerte, ermahnte Doctor Wyk beide Partheien mit allem Ernst, «daß sie erwägen sollten, wie sie Bürger einer Stadt, Glieder eines Leibes, von denselben Mauern eingeschlossen, durch denselben Eid und dieselbe Treue verbunden und einerlei Rechten unterworfen seien. Sie möchten doch wohl bedenken, was es hieße, wenn die, so durch einerlei Gesetze regieret würden, unter dem Vorwande der Religion und des Evangeliums die Waffen gegen einander ergiffen; wiewenig

---

auflehne und die verbotene von Rothmann eingeführte Lehre selbst mit Lebensgefahr vertheidige: Alles brenne von innerlichem Haß und die wahre Religion und evangelische Lehre schwebe in großer Gefahr. Es sei in der Stadt nichts sicher und man habe nichts anders als Räubereien und den Umsturz des Gemeinenwesens zu erwarten. Die Quelle von allem dem seien die vielfältigen Religionsstreitigkeiten. Der Bischof möge sich ihrer annehmen.

es mit den Sitten der Vorfahren überein komme, wie sehr es der Natur zuwider sei, alle Pflichten der Nachbarschaft, der Freundschaft, der Verwandtschaft zu vergessen, um sich der Eine den Andern zu ermorden, die Steine auf den Straßen mit Verwandtenblut zu besudeln, gegen ihre eigenen Eingeweide zu wüthen und ihre Hände mit Vatermord zu beflecken. Wohl mögten sie daher überlegen, was die Natur, was Vernunft, was das Wohl von Weib und Kind, des Vaterlandes Heil, die christliche Religion und, der aller Eintracht Urheber sei, wolle und befehle.» Und es erfolgte Rückkehr der Besinnung und der Friede. Es sollten 1. die Anhänger Rothmanns in der Stadt bleiben, jedoch die Prediger derselben nicht zum Predigen zugelassen werden. Einem jeden sollte es 2. frei stehen, den Glauben anzunehmen, der ihm zur Seligkeit der geeignetste dünke. «Und sie gingen auseinander und legten die Waffen ab und stellten sich, als wären sie herzlich gute Freunde.» — Rothmann verbreitete nun heimlich und zur Nachtzeit in den Häusern, später auch bei Tage seine Lehre. Die Zeit der Predigt wurde durch einen Flintenschuß angezeigt und nur Gleichgesinnte wurden dazu gelassen. Seit er sich dieser Richtung zugewendet hatte, «nahm er ganz andere Sitten an und äußerte eine größere Heiligkeit und Gottesfurcht als vorher. Er entsagte allen Gastereien, allem wollüstigen Umgang mit dem andern Geschlecht, mit einem Worte, Allem, was ihm den Verdacht der Leichtfertigkeit zuziehen konnte, und veränderte sich dergestalt, das man ihn kaum für denselben Menschen hätte halten sollen. In einen Engel des Lichts verhüllt, wollte er nicht mehr für einen Menschen, sondern für einen Gott in menschlicher Gestalt gehalten sein. Sein Gang bewies, daß er sehr ernsthaft und in Gedanken vertieft sei; seine Miene war die eines Stoikers: die Gesichtsfarbe blaß.»

Damit aber mit diesen Sitten seine Lehre übereinkommen und das Volk zu den Werken der Barmherzigkeit erwecket werden mögte: so schrie er in allen seinen Predigten, man müsse enthaltsam leben, sich der erworbenen Güter gemeinschaftlich bedienen, sich wechselsweise Dienste leisten, vertraulich mit einander umgehen, sich herzlich lieben, sich nicht über einander

erheben, da Keiner größer als der Andere, der Eine wie der Andere zur ewigen Seligkeit berufen sei.

So spricht Kerstenbrok, ein heftiger Gegner alles Evangelischen und Wiedertäuferischen, über Rothmann. Er, befangen in seiner Zeit, konnte über ihn kein günstigeres Zeugniß ablegen. Und hätte er es gekonnt, er hätte es nicht gewagt. Indeß, wer sich bemüht, ohne Partheisucht, und ohne einmal gefaßte Meinung, die zwar zu Consequenzen, nur nicht zur Wirklichkeit führt, Rothmanns innerm Leben nachzuspüren, dem genüget obiges Zeugniß und der freuet sich, in Rothmann einen Mann zu finden, der nicht zu jener Niederträchtigkeit fähig ist, welche ein äußeres, dem inneren Geiste entfremdetes und widerstrebendes Leben mit Bewußtsein als Maske und Hebel für wohlberechnete Pläne anlegt. Gemein aber, wie eine solche Niederträchtigkeit, ist das Beginnen derer, die in einer anderen Ideenwelt lebend, nicht in der Zeit jener gegenseitigen Aufregung und Befangenheit, dadurch den schlagendsten Beweis für ihre Sache zu liefern meinen, daß sie den innern moralischen Werth des von ihnen verkannten Gegners mit der bekannten demüthig stolzen Miene des Bedauerns an den Pranger stellen, während ihr blindes Vorurtheil Personen, bei denen, was Menschen zum Urtheil über Menschen einzig berechtigen kann, keinesweges so entschieden hervortritt, Vollkommenheiten andichtet, daß die Erinnerung an die Menschlichkeit aller Menschen sie schon in Harnisch bringt! — Rothmann mogte zu allem Irrthum fähig sein: seine eingeschlagene Richtung auf das Tiefinnerliche kann nur der verkennen, dem der Buchstabe des Christenthums ins Gedächtniß, der Geist desselben nicht ins Herz gedrungen ist. Zu den religiösen Betrügern und Gauklern gehörte er so wenig als Luther: Beider Leben ist der reinste Abdruck ihrer tiefinnerlichen, aber divergirenden Weltanschauung, und traurig ist es, daß ein edles, kräftiges Leben unterlag durch eigene Schuld. Das Weltgericht Gottes!

Auch in der neuen Richtung bewährte Rothmann die Kraft, die er schon in der ersten Richtung seiner reformatorischen Thätigkeit auf die Gemüther ausgeübt hatte. Während man von katholischer Seite häufig die Bemerkung hört, der Haß

gegen die Geistlichkeit, der bei den ersten Versuchen zu Münster 1525 durch das unglückliche Ende des Bauernkrieges seine Zwecke nicht erreicht habe, sei mehr als alles Andere im Stande gewesen, die Gemüther im Jahre 1531 für die Reformation zu stimmen, indem in der Annahme der neuen Lehre das einzige Mittel gelegen habe, sich der verhaßten Geistlichkeit dennoch zu entledigen; während man also hier die Einführung der Evangelischen Lehre rein zur Politik umstempelt, ist von anderer Seite die Ansicht geltend zu machen gesucht, das ganze Wiedertäufer-Streben und Weben sei nichts als Deckmantel politischer Absicht gewesen. Soll eine von beiden Ansichten Wahrheit haben, so kann bei dem unpartheischen Forscher gar keine Frage sein, wo die größere Wahrheit stecke; denn reine Wahrheit enthält keine von beiden und die letztere gar keine. Wer, was aus einer Sache wird, mit dem vertauscht, woraus die Sache wurde, mag das verantworten! So wie Rothmann, im Jahre 1531 von dem 1525 kundgewordenen Geiste unterstützt wurde, so war auch Manches, was ihm 1533 Dienste leistete. Und wohl mag es wahr sein, was Kerstenbrok sagt: «verarmte, nothdürftige, mit Schulden beladene und faule Leute nahmen diese Lehre an. Nur hätte er nicht vergessen sollen, daß der Verarmte und der Nothdürftige nicht immer der Schlechte, und daß unter grobem Kittel manch' edles Herz schlägt. Die erste Christengemeinde war nicht auf irdischem Golde erbaut. «Aber! fährt der Geschichtschreiber fort, es nahmen auch die Reichen, die sich durch die verstellte Heiligkeit der Rothmannisten hatten hinters Licht führen lassen, diese Lehre an. Sie legten all' ihr Geld zu den Füßen Rothmanns, zerrissen und verbrannten alle in Händen habenden Schuldverschreibungen und erließen ihren Schuldnern die ganze Schuld. Und dies thaten nicht allein Männer, sondern auch Weiber, die doch sonst nichts wegzuwerfen pflegen. Die Brandstein, Knipperdollinks Schwiegermutter, eine sehr reiche Frau, stellte ihren Schuldnern ihre Schuldbriefe sammt den bereits gehobenen Zinsen wieder zu.»

Welcher Contrast des Lebens mit dem, was ein Jahr später in Münster vorging! Wodurch ist der Übergang vermittelt?

Folgende Punkte gelten als Hauptmomente und dienen zugleich als Anhaltspunkte für die folgende Geschichte:

1. Die mit kühner, Schwärmern eigenen, Zuversicht verbundene Erwartung der nahen Zukunft des neuen durch und durch heiligen Reiches Gottes auf Erden.
2. Die höhern unmittelbaren Offenbarungen, die an einen Jeden ergehen.
3. Der Zusammenfluß von Leuten aller Art aus Holland, Friesland, Westfalen ꝛc. nach Münster.
4. Das baldige Übergewicht der holländischen Schwärmer und besonders des Propheten Matthiesen, wodurch die münsterischen Wiedertäufer durch und durch in die 1. und 2. angegebene Richtung versenkt werden. Dann
5. Die den münsterischen Wiedertäufer von Anfang angehörenden unruhigen Köpfe, besonders Knipperdollink. Und endlich
6. Der gefundene Widerstand.

Die Holländer in Münster.

Der Ruf von dem, was zu Münster durch Rothmann und seine Kollegen vorgegangen, hatte sich so schnell in die Ferne verbreitet, daß schon im Juli 1533 der später so berüchtigte als berühmte Jan van Leiden aus Leiden nach Münster kam, um, wie er sagte, die «dappern Prediger» zu hören. Drei Monate später, am 28. Oktober, schrieb der Bischof an den Magistrat, er habe aus zuverläßiger Quelle erfahren, daß einige unbekannte Landstreicher sich in die Stadt geschlichen, aufrührerische Lehren unter das Volk gestreut, dann die Grundsätze der Wiedertäufer und Sakramentirer ausgebreitet und fast die ganze

Stadt mit ihrer Gottlosigkeit angesteckt haben. *) Und Anfangs November 1533 waren schon so viele fremde Wiedertäufer und Wiedertäufergesinnte in Münster anwesend, daß, wie ausdrücklich bemerkt wird, der Magistrat bei dem am 6. November stattgefundenen Auflauf am meisten vor der Menge der Fremden in Furcht gerieth. Nun kamen am 24. November die von Matthiesen ausgesandten zwei Apostel an!

Wenn der Kaplan Klopreis in seinem Verhör aussagte: «als sie von der Kindertaufe handelten, da hätten sie noch nichts von der Wiedertaufe gewußt; diese sei durch die von Matthiesen geschickten zwei Apostel zuerst verkündigt» und wenn Knipperdolling angab: «die zwei Apostel des Matthiesen hätten die Sekte zuerst nach Münster gebracht»; so geht man sehr irre, wenn man daraus nachzuweisen meint, daß die Grundideen der Wiedertäufer erst durch diese beiden in Münster zum Vorschein gekommen wären. Diese beiden fanden bereits ein gläubiges Volk und beschleunigten nur durch ihr Erscheinen in der Eigenschaft als Apostel alle die Erscheinungen, die sich schon, wenn auch langsamer und besonnener, doch sicher von selbst und ohne sie, in Münster würden entwickelt haben: erst bei ihrer Anwesenheit wurde die Wiedertaufe faktisch vollzogen. Und insofern sie neuen Saamen in das üppig vegetirende Erdreich warfen, besonders mit ihren Offenbarungen und der sinnlich ausgebildeten Idee des neuen Reiches wuchernd alle Kräfte der Phantasie und der Einbildungskraft aufregten, insofern gestalteten sie freilich das Vorgefundene zu jenem Ungeheuer um, das den Münsterischen noch fremd war, und insofern hat Knipperdollink allerdings recht, daß sie die Sekte zuerst nach Münster gebracht.

Die beiden holländischen Apostel tauften die Prädikanten mit einigen Andern und blieben 4 Tage in Münster. **)

---

*) Kerstenbrok manusc. pag. 578. bibl. semin. theol. Monast. Guestf.

**) Aussage Knipperdollink's.

übrigens begann die Wiedertaufe nach zuverläßigem Zeugniß erst am 5. Januar 1535 *).

Während so die Wiedertäufer sich ausbreiteten und durch die holländischen Apostel einen beschleunigten Schwung bekamen, lag der Magistrat im Streit mit dem Bischof über den Doktor Mumpert, den er nach Münster geschickt hatte, um den Gottesdienst und die Predigt in der Domkirche zu versehen, vergaß aber nicht durch Erbittung einiger Prediger vom Landgrafen Philipp der evangelischen Kirche eine neue Stütze zur Einigkeit und Festigkeit in sich und gegen die Wiedertäufer zu geben. Es kamen Anfangs November Fabrizius, ein wackerer Mann, und Lening, nicht geschaffen, den Sturm zu beschwichtigen. An Fabrizius bekamen die Wiedertäufer, und an ihrer Spitze Rothmann, einen kräftigen Gegner. Er schreckte nicht nur die Wankenden von der Wiedertäuferei ab, sondern suchte auch die bereits Angesteckten wieder auf den rechten Weg zu bringen, richtete die Gefallenenen auf, heilte die moralisch Kranken und stärkte sie mit dem Gegengift der heiligen Schrift. Lenning aber, der befürchtete in Lebensgefahr zu gerathen, entschloß sich zu den Seinigen zurückzukehren. Fabrizius und der dazu berufene lippische Prediger Doktor Johann Westermann nebst den übrigen evangelischen Predigern entwarfen eine neue Kirchen-Ordnung nach dem augsburgischen Glaubensbekenntniß. Mit der Sendung dieser Prediger war der Bischof unzufrieden; denn er ging auf Begehren der Stände mit einer Religionsverbesserung um. Er schrieb deshalb am 13. November an alle Städte der Diöcese, daß er mit der Religionsverbesserung beschäftigt wäre und daher verlange, daß sich Alle jeder Religionsneuerung so lange enthalten sollten, bis seine desfallsige Verbesserung, die er unter Händen habe, öffentlich bekannt gemacht sei. Alle Städte versicherten Gehorsam, nur Münster nicht: nach dem mit dem Bischofe eingegangenen Vertrage

*) Restitutie des rechten ende waerachtigen verstands sommiger articulen des christeleyken geloofs etc. Besluydt-reden deses tractacts. (Herausgekommen zu Münster im August 1534, siehe Arnold ꝛc.)

würden sie keine Verbesserung von Seiten des Bischofs annehmen, sie hätten mit Zustimmung der Stände eine solche vorgenommen.

Durch des Fabrizius Bemühungen und die neue fast allgemein angenommene Kirchenordnung hatten die Evangelischen wieder einen festen Haltpunkt in sich gewonnen. Von da an wurde denn auch der Kampf zwischen Wiedertäufern und Evangelischen neu belebt. Daß er mit allen den Waffen geführt wurde, die den leidenschaftlich aufgeregten Partheien zu Gebote standen, war um so natürlicher, als sich die Führer beider Partheien auf den Effect, den sie beim Volke machten, stützen mußten. Rothmann schimpfte auf Fabrizius, Fabrizius auf Rothmann und auf den katholischen Mumpert. «Weil der Mönch Mumpert gottlose Dinge gelehrt und vielen Anlaß zu bürgerlichen Unruhen gegeben hätte, so müsse er eben so wenig wie die Verächter der Kindertaufe in der Stadt geduldet werden. Er wollte demnach gebeten haben, diesem Mönch keinen sichern Aufenthalt in der Stadt ferner zu gewähren, damit er nicht ihre reine Lehre durch seine gottlose Predigten verdränge und unter den Bürgern Spaltungen und Aufruhr errege.» Da Rothmann auf ihn losgezogen hatte, so bestieg er in Lamberti die Kanzel und beklagte sich über solche Mißhandlung. Aus dieser Verwegenheit Rothmanns könne man wohl abnehmen, wie derselbe gesinnt sei, von welchem Geist er getrieben werde, wovon seine Lehre abhange, was seine Stütze sei. Er stelle es demnach der Überlegung des Volkes anheim, wie seine Lehre und seine Schüler beschaffen seien. Diese seien Lästermäuler, ungehorsame, halsstarrige Rebellen und Aufrührer.

Damit begann der Streit wieder. Und welch' ein Streit! Drei Partheien, und jede in sich das einzig Wahre! Und dies mehrentheils gehoben, getragen und bedingt von der Meinung und dem Urtheil des Volkes! Bitterer konnte nichts sein. Jede suchte sich zu stärken im Streit zu neuem Streit. Die Katholiken seufzeten und waren unterdrückt.

Rothmann stärkte die Seinigen durch Zuwachs von Aussen und Hoffnungen im Innern: Die Lehre anderer Prediger, obgleich sie dieselbe für evangelisch ausgäben, sei doch

nicht evangelisch, sondern thörichte Einbildung, indem sie keine guten Werke zeuge. Und was die Papisten betreffe, die hätten die Lehre von den guten Werken durch Menschensatzungen und Cäremonien besudelt. Es sei demnach fast gar keine Lehre rein: die ganze Welt sei verdorben und liege im Argen; daher würde es im Kurzen also geschehen, daß ein gräuliches und unvermeidliches Elend über die Welt kommen werde, dem keine als die Auserwählten Gottes, die mit dem Bundeszeichen Bezeichneten, entgehen würden. Die Übrigen werden insgesammt auf das Erbärmlichste umkommen und von der Erde von Grund aus vertilgt werden. Das werde das Ende der Welt sein. Das jüngste Gericht erfolge tausend Jahre darauf. Wenn nämlich die Gottlosen vertilgt sind, dann werden die Frommen und Auserwählten des Herrn unter Christo ihrem Herzog nach dem Zeugniß der Offenbarung Johannis, 20, tausend Jahre hindurch ein neues glückseliges Leben führen, ohne Gesetz, ohne Obrigkeit ohne Ehe und werden Kinder zeugen, heilig, ohne Lust des Fleisches. Jegliches wird unter ihnen gemein sein; an keinem Gute wird's mangeln: Alles wird zufließen ohne Arbeit, ohne Mühe. Die heilige Schrift, altes wie neues Testament, wird nicht mehr nothwendig sei, da ihr Inhalt den Frommen innerlich zu Fleisch und Blut geworden. Der Untergang der Gottlosen wird aber bald erfolgen. Denn der himmlische Vater habe seine Engel und Diener, die sie vor sich sähen, ausgesendet, die den ganzen Erdkreis durchwandern und die zerstreuten Auserwählten mit dem Charakter des Bundes bezeichnen sollten, um sie vom Verderben zu retten. Diese also Bezeichneten sollten aus allen vier Gegenden der Erde an einen Ort versammelt werden, wo ihnen Christus, ihr Herzog, das Racheschwerdt zur Ausrottung der Gottlosen übergeben werde, damit ihr Andenken auf der Erde ausgelöscht, und die Frommen ein stilles, ruhiges Leben führen könnten in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit. — Die Glaubensartikel, die Rothmann in den Versammlungen vortrug, sind folgende:

1. Die Kindertaufe ist vor Gott ein Gräuel.

2. Öl, Zweige, Wasser, Kräuter, Salz, Lichter und alle übrigen Dinge, welche die Priester bei der Taufe gebrauchen,

sind von dem Teufel und Antichrist, dem römischen Papst, um schändlichen Gewinnes willen erdacht worden.

3. Kein Christ darf die Kirchen der Ungläubigen besuchen.

4. Die geweihte Hostie über dem Altar ist der große Baal.

5. Mit den Gottlosen und mit den Heiden darf man keinen Umgang haben.

6. Man muß den Sonnabend, als den Tag des Herrn feiern, und nicht den Sonntag, den die Menschen gemacht haben.

7. Die Papisten und Lutheraner sind gottlose Leute. Sie fressen, saufen, huren uud widerstreben dem Worte Gottes. Die Wiedertäufer aber schmähen nicht nur ihre katholischen, sondern auch ihre lutherischen Eltern und verschmähen deren Lehrsätze trotz aller Verfolgung.

8. Die Heiden, welche die Pfaffenerdichtungen glauben, sind dumme, einfältige Bürger und Bauern.

9. In vierzehn hundert Jahren ist auf der ganzen Welt kein wahrer Christ und nach Christi Himmelfahrt kein Priester gewesen; selbst die Apostel waren keine Priester, sondern Diener Gottes, die sein Wort verkündigten. Christus war der letzte Priester.

10. Der Obrigkeit der Heiden muß man nicht gehorchen.

11. Man soll keinen Heiden vor der von Gott bestimmten Zeit in den Geheimnissen der Wahrheit unterrichten. Die Welt wird vorher um der Sünde willen die größten Drangsale leiden und die Gottlosen werden durch die Schärfe des Schwerdts umkommen, die alsdann übrig bleibenden Gerechten aber werden in das Reich Gottes gerufen werden.

12. Christus hat die menschliche Natur von Maria nicht angenommen.

13. Alle Ehen der Christen (d. i. Wiedergebornen und Wiedergetauften) müssen aufgehoben werden, da sie nicht gültig sind. *)

14. Diejenigen sind Christen, die erst an Christum glauben und dann auf seinen Namen getauft sind.

---

*) Als vor der Wiedertaufe geschlossen.

15. Die Weiber sollen ihre Männer Herrn heißen.

16. Gläubige Knechte und Mägde sollen mit den Heiden keine Ehe eingehen, auch nicht bei ihnen dienen.

17. Kein Christ soll mit den Gottlosen vor Gericht gehen.

18. Kein Christ soll wuchern, Einkünfte beitreiben, sondern Alles nach dem Beispiele der Apostel gemein sein.

19. Ein jeder Christ soll den einmal angefangenen Lauf ununterbrochen fortsetzen und nicht zurück sehen, damit ihm die Thüre nicht verschlossen werde. Wenn sein Vater, seine Mutter oder sonst einer seiner Verwandten diese Lehre und das Zeichen des Bundes nicht annehmen wolle: so solle dies einen rechtschaffenen Christen doch nicht wankend machen. —

Absonderung von allen übrigen Christen, Verachtung alles Gottesdienstes und aller kirchlichen Gebräuche lag ganz in dem ursprünglichen Geiste der Sekte. Wenn diese Äußerlichkeiten hier aber als die inhaltreichsten Glaubensartikel auftreten, so kann man darin nur die Klugheit des Verfassers sehen, der über den Ursprung der kirchlichen Ceremonien sonst anders dachte. Auch waren sie für die Menge bestimmt und enthalten fast nur Vorschriften negativer Art. Die tiefinnerliche Gesinnung, als das positive Element, war dabei noch nicht verloren; die Lehre von dem Aufgehen des menschlichen Willens in den Willen Christi war das Eins und Alles. Aber ist dies nicht seit achtzehn hundert Jahren die ewige Predigt gewesen!

Johann Cochläus, der bekannte heftige Gegner Luthers führt 21 Artikel an *). Sie wurden zu Dresden im März 1534 herausgegeben, also zu einer Zeit, wo Matthiesen schon selbst in Münster, und der Einfluß der Holländer überwiegend war. Im Wesentlichen stimmen sie mit den oben genannten überein, enthalten aber zwei Punkte, die in der Zeit, wo Rothmann die obigen 19 Artikel vortrug, noch nicht bekannt waren. Sicher würde sie Kerstenbrok sonst nicht übergangen haben. Artikel 9:

---

*) XXI. Artikel der Wiedertäufer zu Münster durch Dr. Johann Cocleum widerlegt.

Am Sonnabend müssen die von dieser Sekte kreuzweise auf dem Bauch liegen, dann hat der Prediger viel eigner Ceremonien und Wasser, damit werden sie geweiht. Artikel 19: Zuletzt wird ein Sermon gethan, und nach Ende desselben wird dann den Wiedertäufern eine Vermahnung gethan, daß sie sich mehren und erfüllen das Erdreich. Hierüber werden wir uns im Verlauf der Geschichte erklären, und kehren zunächst zu dem oben erwähnten Streite zwischen Rothmannisten und Lutheranern zurück.

Bereits am 27. November war dem Rothmann seine Druckerpresse aus dem Hause geholt. Am 8. December predigte der Schmiedegeselle Johann Schröder aus Werne auf dem Lambertikirchhofe zum Erstaunen Aller, — wohl der erste Anflug jenes Geistes, den wir schon kennen, und der in Münster bis zur höchsten Raserei stieg. Das Ganze war ein Schimpfen auf die Stadtobrigkeit und den Fabrizius, und der Redner hatte Muth genug, sich anheischig zu machen, die Lehrsätze seiner Parthei mit Gefahr seines Lebens zu verfechten. Hierauf kündigte der erzürnte Magistrat am 11. December den sichern Aufenthalt in der Stadt. Rothmann gab dem Rathsdiener ein ansehnliches Geschenk mit der Erklärung, «er fürchte sich vor Niemand, bedürfe auch keines Schutzes außer Gott. Wenn ihn der himmlische Vater mit seinen Flügeln bedecke, so sei die Landesverweisung ein leerer Name. Keine Drohworte der Menschen, sie seien auch noch so hart, würden ihn abschrecken von seinem Berufe. Gott müsse man mehr gehorchen als Menschen, die mit Landesverweisung droheten, während sie dem Volke das Wort Gottes entzögen.» Haufenweise lief man zu ihm und sprach Muth ein, ja Knipperdollink führte ihn am 14. December auf den Servatii-Kirchhof, wo er dem Schutze seines Anhanges vertrauend öffentlich predigte. Und 8 Tage später predigte er in der Kirche selbst. Und ihm geschah nichts! So wuchsen Kraft und Muth.

Johann Schröder, der nochmals Lust bekam zu predigen, wurde ins Gefängniß gesteckt. Da verfügte sich aber am

folgenden Tage *) die ganze Schmiedezunft zur Obrigkeit. Diese behauptete, der Gefangene müsse als Aufrührer und Ehrenschänder der Obrigkeit am Leben bestraft werden. Jene: Der ist kein Aufrührer und Ehrenschänder, der vom Geiste Gottes getrieben nützliche Dinge vorgetragen und das Böse verworfen hat. Die Obrigkeit: der Gefangene sei zum Schmieden, nicht zum Predigen berufen; er habe das Volk gegen die Obrigkeit aufgehetzt, Sachen, die er nicht verstanden, verworfen, dagegen sein Träume angepriesen und dem Volke unerhörte Dinge vorgetragen. Hier müsse ein Beispiel statuirt werden. — Der Gefangene, sagten die Schmiede, ist von Natur nicht böse; er hat aus frommer Liebe zur Tugend das Laster bestraft und evangelische Wahrheiten gelehrt; er hat nicht das Volk gegen die Obrigkeit aufgewiegelt, sondern den Frieden gesucht, auch hat er nicht die Lehre des Fabrizius, sondern die unanständigen Sitten Etlicher angegriffen und keinen, ohne daß er es verdient hätte, beleidigt. Er hat sich weder mit Diebstahl noch Verrätherei, weder mit Raub noch Mord, noch mit etwas Anderm befleckt, was den Tod verdiene, es sei dann, daß man «rechtschaffen handeln und das Wohl der Bürger durch heilsamen Unterricht fördern suchen» eine Schandthat nenne. Aber zum Glück seien die Namen der Dinge mit den Sitten der Zeit noch nicht verändert, auch sei die Freiheit der Christen nie so eingeschränkt gewesen, daß man nicht, auch ohne Erlaubniß der Obrigkeit alle Zeit hätte rechtschaffen handeln dürfen. Frei sei also der Gefangene! Die Obrigkeit wankte: Die Nacht wäre zu reiflicher Überlegung sehr geeignet. Und als die Schmiedezunft noch kühner sprach, hieß es: Morgen wollen wir ihn losgeben. «Morgen? Nicht morgen, nicht übermorgen, noch heute und zwar in diesem Augenblicke soll er in Freiheit gesetzt werden, oder die Thüren erbrochen!» Sofort wurde der Gefangene in Freiheit gesetzt. Der ganze Schwarm Schmiede, Meister und Gesellen führten ihn ins Wirthshaus und soffen die ganze Nacht.

*) 16. December.

Arme Stadt, wo die Obrigkeit erst im Beginn eines fürchterlich drohenden Sturmes schon solche Schwächen zeigen muß!

Während der Kampf der Meinungen auf die bitterste Weise fortgeführt wurde, begann am 5. Januar 1534 die Wiedertaufe. «Wer mit dem Charakter des Bundes bezeichnet werden will, sagte Rothmann, der muß dem Teufel, der Sünde, seinem eigenen Fleisch und der ganzen Welt entsagen, sich selbst verläugnen, allen weltlichen Umgang mit den Menschen, alle Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Hurerei, Spiele, leichtfertiges Schwören, Gotteslästerungen und besonders das Kirchengehen vermeiden, damit er nicht durch eitle Lehren und den ungerechten Gebrauch der Sakramente befleckt werde und den Zorn Gottes auf sich lade, nachdem er die wahre Erkenntniß erhalten hat. Dann sind sie würdig, mit dem Merkmal des Bundes bezeichnet zu werden, das ist, nachdem sie gläubig geworden und erwachsen und mit dem h. Geiste erfüllt sind, aufs Neue getauft zu werden.» Nachdem er Solches lange gelehrt, da wurden die, welche gläubig geworden und erwachsen und mit dem h. Geiste erfüllt waren, wiedergetauft.

Die Übermacht der Rothmannisten zeigte sich in ihrem Übermuthe. Am Tage der Beschneidung Christi bestieg Rulle die Kanzel in der Aegidi-Kirche. Brixius, der in Überwasser die Kanzel besteigen wollte, wurde von Rothmann gehindert, und Wirthheim aus der Ludgeri-Kirche vertrieben. Die Obrigkeit gab einen traurigen Beweis ihrer Macht, indem sie alle Kirchen schließen ließ; nur die Lamberti-Kirche blieb offen für Fabrizius, den Angesehensten der evangelischen Prediger! Dieser griff am 4. Januar 1534 in der Predigt von 6—7 Uhr Morgens Rothmanns Lehre öffentlich an. Der aber wollte, so redete er laut zum Volke, seine Lehre gegen Jeden, selbst mit Gefahr seines Lebens öffentlich vertheidigen; aber die Evangelischen, sagte er, getraueten sich nicht vor ihm. Fabrizius dagegen war bereit, sich, selbst gegen den Höllenhund Cerberus, vor unbestochenen Richtern zu vertheidigen. Die Obrigkeit, da sie dieses hörte, beschloß, sich von den evangelischen Fürsten als Beisitzer des Streites gelehrte und fromme Männer auszubitten. Beide Partheien waren damit zufrieden. Als man

eben vom Tage der Entscheidung redete, meinte Rothmann, wenn er auch die Gegner durch die klarsten Beweise aus der h. Schrift würde überwunden haben, die Welt sei von dem Wege der Wahrheit so abgewichen, daß sie dieselbe nicht annehmen würde. Einige wären von den papistischen Ceremonien geblendet, Andere von den lutherischen Gaukeleien bezaubert, in die Lehrsätze anderer Ketzer und Schismatiker dergestalt vernarrt, daß sie sich weder durch Gründe der Vernunft, noch durch Beweise der Schrift auf andere Gedanken bringen ließen. Alle seien so feindselig gegen ihn gesinnt, daß sich kein Richter für ihn erklären würde. Er halte es daher für sicherer, seine Sache nicht dem Urtheil der Menschen, wo Geld und Gunst vermögende Dinge seien, sondern dem höchsten Richter anheim zu stellen.

So wurde denn aus dem gelehrten Streite nichts.

Am nämlichen Tage, als die Bürgermeister nach alter Sitte auf dem Markte mit sich reden ließen, verlangten einige Weiber die Absetzung des Fabrizius. Das sei ein unbekannter Mensch, ein Fremder, einer, der die westfälische Sprache nicht verstände und in einer fremden Mundart Etwas daher plaudere, ein kühner, abgeschmackter, vom bösen Geist getriebener Schwätzer. Rothmann, das sei ein kluger, der inländischen Sprache erfahrner, beredter, frommer und in allen Wissenschaften geübter Mann, den möge man an dessen Stelle setzen. Sie wollten auch für die Herren Bürgermeister fleißig beten. Als sie an ihre weibliche Bestimmung verwiesen wurden, tobten sie gar sehr und schimpften weidlich auf die Bürgermeister, aber ungestraft. Am folgenden Tage kamen sie wieder, aber nunmehr begleitet von sechs Nönnchen des adlichen Klosters Überwasser. Die hatten nebst manchem Andern ihre Ordenskleider schon abgelegt und baten nun auf dem Rathhause, den Rothmann zum Prediger in Lamberti zu machen. Sie erhielten kein Gehör. Da ging es hinter den Bürgermeistern auf der Straße her, und als viele Menschen zu diesem Schauspiele zusammen liefen und Einige den Weibern widersprachen, da fühlten sich die Weiber erst, und die, die lange in den Mauern eines friedlichen Klosters eingesperrt gewesen, waren dabei nicht stumm. «Ihr, hieß

es, Ihr waret anfangs Evangelische und eifrige Beförderer unsers Unternehmens; jetzt seid Ihr andern Sinnes geworden, habt Euch wieder zu Papisten umschmelzen lassen, aus den Händen des Fabrizius den hessischen Gott gefressen, und das Wort Gottes unterdrückt. Aber bald wird Euch diese Gottlosigkeit gereuen, bald werdet Ihr die verdiente Strafe erhalten. An den Galgen, Ihr Abtrünnige, Ihr Papisten, Ihr Gottfresser!»

Die Bürgermeister ertrugen Alles geduldig; und wenn auch die Gemeinheit so weit ging, daß man sie mit Koth warf, der Schimpf wurde nicht geahndet.

Unterdessen waren außer Rothmann auch Clopreis, Rulle und Strahlen in angestrengter Thätigkeit und bemüheten sich, die Gütergemeinschaft zu Stande zu bringen, wie sie sich der nunmehr begonnenen Kirche der Wiedergebornen zieme. «Niemand könne des Bundes und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, der nicht der ganzen Welt entsage und die Zierrathen des Madensacks wegwerfe. Wehe dem hochmüthigen Münster! Wehe Euch, die Ihr Euch mit Gold, Edelsteinen und kostbaren Kleidern schmücket! Ihr seid verworfen, weil Ihr des Leibes Schmuck höher achtet als den Schmuck der Seele. Ziehet demnach den alten Menschen und seine Begierden aus und leget an die neue Waffenrüstung.»

«Durch diese mit Honig und Essig vermischten Reden, sagt Kerstenbrok, brachten sie es dahin, daß nicht allein Leute niedern Standes, sondern auch Angesehene gerührt wurden. So ließ sich am 11. Januar die Frau des Rathsherrn Wordemann von Rothmann wiedertaufen. Da aber ihr Mann dies durch die Magd sogleich erfuhr, hat er sie bei ihrer Rückkunft nach Hause so in dem neuen Glauben befestigt, daß sie kaum kriechen, geschweige gehen konnte. Es wurden auch an demselben Tage 7 Nonnen aus dem adlichen Kloster Ägidii, eben so einige aus dem zu Überwasser nebst vielen angesehenen Bürgern wiedergetauft.»

Bitter beklagte sich Ida von Merfeld, des Klosters Überwasser Abtissinn, an den Fürstbischof: Sie habe bis jetzt noch

keine Neuerungen in der Religion zugelassen: jetzt aber hätten wider Vermuthen einige ihrer Nonnen, des Gelübdes nicht gedenkend, ihre Kleider vertauscht, das Kloster verlassen, hörten die Predigten der Aufrührer *), hielten sich bei unheiligen Bürgern auf und wollten nicht zurückkehren, es sei denn, daß sie nach Gefallen ein und ausgehen dürften, u. s. w.

In diesen verhängnißvollen Tagen, wo der Magistrat ohne festes Ansehen in den Augen des Volkes, in sich über die Ansichten wenigstens heimlich gespalten, der evangelischen Parthei das Übergewicht nicht mehr halten konnte, kamen von Matthiesen abgeschickt abermals zwei Apostel aus Holland nach Münster: Gerhard tom Kloster und Johann Bockelsohn aus Leyden, jener seines Handwerks ein Buchbinder, dieser ein Schneider. Sie kamen an, acht Tage nach heilige drei Könige, am 13. Januar 1534 mit dem Auftrage des Propheten Matthiesen an die Prädikanten, nicht länger auf der Kanzel zu predigen, sondern sich der Kirchen gänzlich zu enthalten.

Der zweite Apostel bildet die nachherige Hauptperson im wilden Drama, der abentheuerlichste aller Schwärmer, der durch einen wundersamen Wechsel des Schicksals aus einem verachteten Handwerker zum mächtigen Propheten heranwuchs und später sogar den Königsthron bestieg, auf dem er sich für den Herrn des Erdkreises ausgab, bis er als verworfener Missethäter unter Henkershand endigte. — Er war der Sohn eines Schulzen, Namens Bockel im Haag, gezeugt mit einer dahin gewanderten münsterländischen Bäuerinn außer der Ehe, an Geist und Körper reich ausgestattet von der Mutter Natur. Diese natürlichen Vorzüge, sein glückliches Äußere *) und die Kraft seines Geistes halfen ihm zu der Höhe emporsteigen, wo

*) Datirt am 10. Januar.

**) Adolescens longae ac decorae staturae, homo eleganti et mira forma, mulierculis propter elegantem corporis dispositionem, faciem formosam et jucundos sermones gratissimus et acceptissimus. Hamelmann.

er als unumschränkter Herrscher über Leben und Tod von Tausenden gefürchtet wurde. Seine Erziehung war nichts weniger als vorzüglich, seine Kenntnisse aber gingen in einiger Hinsicht über die bei Leuten seines Standes hinaus. Im Lesen und Schreiben war er geübt und in seiner Muttersprache gewandt genug, um Verse zu schmieden, Schauspiele zu dichten und nach Landessitte aufzuführen. Als er in Münster auftrat, war er erst ein junger Mann von 25 Jahren. Aber er hatte, von einem unruhigen Geiste getrieben, sich bereits vielfältig in der Welt versucht, war vier Jahre in England, nachher in Flandern, dann wieder in Lissabon, später auch in Lübeck gewesen, hatte bald sein Handwerk, bald Handelsgeschäfte betrieben und am Ende seiner Irrfahrten eine Wein- und Bierschenke in Leyden angelegt, wo er die Wittwe eines Schiffers heirathete, die ihm zwei Kinder gebar. Von den Religionsschwärmern seiner Zeit mußte er um so leichter angesteckt werden, da ihn die eigene Neigung und die natürliche Richtung seines Geistes schon vorher zu religiösen Untersuchungen und zum Forschen in der Bibel, mit deren Inhalt er ganz vertraut war, geführt hatte. Noch ehe er sich den Wiedertäufern zugesellt hatte, im Sommer 1533, war er, vom Rufe der Prediger zu Münster angezogen, schon einmal dahin gewandert, bloß um ihre Vorträge zu hören. Von dieser ersten Reise nach Münster, wo man damals erst über die Kindertaufe stritt, und von seinem nachherigen Übergange zu den Wiedertäufern sagt er selbst in seinem Verhöre *) Folgendes: Er habe zu Leyden gehört, daß sich in Münster treffliche Prediger « dappere Predicanten » befänden, und dort das Evangelium am besten gepredigt würde. Diese Prediger hätte er zu hören gewünscht und sei nach Münster gewandert, wo er bis Jakobi bei dem Bürger Hermann Ramers geblieben sei. Darauf sei er nach Osnabrück gezogen, wo man ihn wegen seiner (in Münster erlernten) Grundsätze von der Kindertaufe vertrieben habe, dann nach Schöppingen und Coesfeld und zuletzt wieder nach Münster. Gegen Aller Heiligen

---

*) Protokoll d. d. Dülmen, den 25. Juli 1535.

desselben Jahrs sei er wieder in Leyden gewesen, und damals sei Johann Matthiesen zu ihm gekommen. Derselbe sei 14 Tage bei ihm im Hause gewesen, wo sie mit einander von der Taufe gehandelt hätten, und zuletzt habe er sich selbst auch taufen lassen. Zwar Hofmann habe gesagt, es wäre noch nicht Zeit zu taufen, weil sie zu sehr verfolgt würden; aber Matthiesen sei dagegen gewesen und habe gemeint: es wäre hohe Zeit. Nachdem er getauft worden, sei er nur bis Weihnachten in Leyden geblieben und dann sei er mit Gerhard tom Kloster nach Briel und Rotterdam gezogen. In Briel hätten sie 15 oder 16 getauft, in Rotterdam nur Einen. Sein Gefährte habe das Wort geführt und das Taufen verrichtet. Bei ihrer Zurückkunft nach Leyden hätten sie auch seine Frau und acht oder neun Andere getauft; dann wären sie weiter nach Amsterdam, Enkhuygen und Alkmaar gegangen und hätten überall getauft. Als sie darauf wieder nach Leyden gekommen, wären sie nur zwei Tage daselbst geblieben und hätten dann die Reise nach Münster angetreten, wo sie 8 Tage nach h. drei Könige angekommen wären.

Zwei Tage nach Ankunft dieser Apostel ermannte sich der Stadtrath noch einmal und ließ, da er sich nicht an Rothmann wagte, Klopreis, Stralen und Vinnius durch die Stadtdiener zum Thore hinausbringen; allein der Haufe der Wiedertäufer, der sich aus dem Magistrate so viel machte, als dieser aus dem Bischof, führte die Verwiesenen zu einem andern Thore wieder herein. Eben so wenig vermogte das Rundschreiben des Fürstbischofs vom 23. Januar, worin er Rothmann und die Seinigen ächtete. «... Wir machen demnach hiermit kund, daß den oben erwähnten Predigern, ebenso allen und jeden Bürgern und Einwohnern der Stadt Münster, die jene Prediger vertheidigen, beschützen, aufnehmen, heimlich oder öffentlich dulden und ihr Ergreifen hintertreiben, — diesen Allen soll hiermit die Sicherheit, Freiheit, der öffentliche Schutz und das sichere Geleit aufgekündet und genommen sein ꝛc.»

Der letzte Versuch des Magistrats hatte in den Wiedertäufern den Gedanken rege gemacht, sich der Gegner auf einmal zu entledigen. Am 28. Januar Abends sperrten sie die Straßen

und stellten Wachen aus. Die Evangelischen überrascht und nicht wissend, was es bedeute, hielten sich in den Häusern. Am andern Tage, als die Wiedertäufer noch unter den Waffen waren, traten plötzlich zwei Männer in fremder und ungewöhnlicher Tracht auf: es waren die beiden jüngst angekommenen Holländer, die sich bis dahin im Hause Knipperdollinks aufgehalten und mit den wiedertäuferischen Predigern über die gegenwärtigen Angelegenheiten Raths gepflogen hatten. Unter den Wiedertäufern war man uneins. Einige wollten, man müsse die Stadt von dem Hefen der Gottlosen reinigen; Andere aber meinten, die Stunde der göttlichen Rache sei noch nicht gekommen; man müsse warten bis auf den Tag des Herrn. Da man aber die Überzeugung hatte, daß die beiden Apostel Propheten und Männer Gottes seien, ohne deren Vorwissen man nichts unternehmen dürfe: so erwartete man ihre Entscheidung. Die aber antworteten unter vielen Seufzern: Es ist noch keine Zeit, die Tenne zu fegen; man müsse erst noch Mehre dem Herrn gewinnen und die bereits Gewonnenen nicht in den Tempeln der Heiden, die von dem Götzendienst übel röchen, sondern in den Häusern der Christen im Glauben stärken. Man solle daher die Hände nicht mit dem Blute der Unheiligen besudeln, damit man sich nicht den Zorn des himmlischen Vaters zuziehe. Der Tag des Herrn werde bald einbrechen. Der wird seine Tenne von aller Unsauberkeit fegen.

Diese Worte des Enoch und Elias, dafür hielt sie der Pöbel, beruhigte die Gemüther. Die Waffen wurden niedergelegt.

Der Magistrat berief am folgenden Tage (30. Januar) die Vorsteher des Volkes und die Gildemeister zusammen.

Es galt nicht mehr die Verjagung der Rothmannisten, sondern die eigene Rettung. Und so erschien ein Edikt des Inhalts: Mit Hintenansetzung alles beunruhigenden Verdachtes soll kein Bürger von dem andern Etwas befürchten, keiner den Andern beleidigen noch berauben, sondern Alle sollen vertraulich und friedliebend mit einander leben, keiner den Andern durch Schmähungen oder bittere Worte zum Zorne reizen noch in

seinem Glauben stören. Der Glaube müsse frei und eines Jeden Gewissen anheim gestellt sein, bis ihnen Gott durch seinen heil. Geist die wahre Religion und den wahren Glauben gnädiglich verleihen würde. Wer dieses Edikt, das der öffentlichen Ruhe wegen gegeben worden, übertrete, solle mit der gebührenden Strafe belegt werden.

Hier war nun für die Wiedertäufer ein Zeitpunkt eingetreten, wo sie bewähren konnten, ob ihre religiösen Ansichten mit der Ordnung der Dinge bestehen konnten. Aber welcher von Fanatismus oder Enthusiasmus gehobene Haufe kennt Ziel und Gränze? vollends, wo die holländischen Schwärmer und die Fremden solch bedeutenden Einfluß erlangt, und die Erfahrung so eben bewiesen hatte, was man vermöge. In dem für sie günstigen Fortgang der Dinge sahen sie nur die Winke von oben und die Mahnung, das Reich der Kinder Gottes zu beschleunigen. — Darum, die man bisher nicht als Wiedertäufer gekannt hatte, die traten jetzt öffentlich hervor.

Dem Auftrage der apostolischen Sendung gemäß hatte Rothmann am 25. Januar zuletzt öffentlich in der Servatii-Kirche gepredigt. Man müsse, hieß es am Schlusse, die Perlen nicht vor die Säue werfen, sondern sie den Erwählten und denen, die eingeschrieben wären, allein zukommen lassen. Seit der Zeit predigte er nur heimlich. In jedem Kirchspiel wurde ein Haus bestimmt zum Predigen und zur Ausübung der Wiedertaufe. Niemand wurde eingelassen, der nicht als Wiedertäufer schon bekannt war, oder doch dem Thürhüter durch gewisse Zeichen die Versicherung gegeben hätte, daß er sich wolle wiedertaufen lassen. Sie erkannten sich nämlich, wo sie auch sein mogten, an gewissen Zeichen, und wurden diese verrathen, so setzten sie neue fest.

Matthiesen.

In diesen Tagen kam auch der Prophet Matthiesen selbst nach Münster, mit seiner jungen, schönen Frau. Und von dieser Zeit an kam mehr und mehr der tollste Fanatismus zu Tage. Das bisherige glückliche Gelingen hatte Ideen wenn nicht angeregt, doch mächtig gehoben, Münster zu der Stadt zu machen, wo der Herr sein neues Jerusalem aufrichten wolle. Ohne Zweifel hätte Matthiesen, der bis dahin noch mit seinem Lehrer Hofmann Straßburg für die Stadt des Herrn gehalten hatte, seine Absicht geändert, sobald er, entweder durch empfangene Nachrichten, oder nachher mit eigenen Augen, die großen Fortschritte in Münster kennen gelernt hatte. Diese Stadt schien vor allen dazu berufen, daß in ihren Mauern das Reich Christi gegründet werden solle, und diese Ansicht von Matthiesen ausgegangen leitete fortan alle Schritte der münsterischen Schwärmer, bei denen nach Ankunft der Holländer, die freilich als Meister und Eingeweihte auftraten, aller gesunde Verstand wie verschwunden war. Hier hört auch die selbständige Wirksamkeit Rothmanns auf. Er wird überflügelt und mehr oder weniger wollend oder nicht wollend, ein Werkzeug in den Händen Matthiesens, der als Oberprophet und oberster Herr unter allen Thorheiten und Rasereien ein festes Ziel unverrückt vor Augen hatte: sich und die Wiedertäufer in den alleinigen Besitz von Münster zu setzen.

Am 6. Februar ging Rothmann mit einigen Gehülfen in das Kloster Überwasser, hielt dem Ehestande eine Lobrede, «brach, wie Kerstenbrok sagt, die Zuchthäuser der Jungfrauschaft, worin sie wider das Gesetz der Natur eingesperrt waren, mit aller Stärke der Beredsamkeit auf und suchte die Nonnen zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, woran sie eben keinen großen Abscheu hatten, zu bewegen. Auch werde in der zweitfolgenden Nacht 12 Uhr das Kloster einfallen, was nicht allein von einigen in der Stadt vorhandenen Propheten, sondern auch ihm vom

himmlischen Vater offenbart sei. Über diese Weissagung wurden die Nonnen mehr froh als bestürzt, weil sie vor Wollust brannten und das Klosterleben verabscheueten. Sie trugen demnach bei Anbruch des folgenden Tages alle ihre Güter heraus, größtentheils in das Haus Rothmanns, des Mannes Gottes. Ida von Merfeld, Ludgera von Linteloen und Sophia von Langen, die älter und verständiger waren, sahen gleich ein, daß alles dieses von Rothmann nur aus Eigennutz erfunden sei und wollten die Nonnen durch Bitten und Thränen zurück halten. Umsonst. Sie waren von Rothmann so verblendet, daß sie ohne Rücksicht auf ihre Geburt, ihr Geschlecht und ihre Gelübde, ihre Ordenskleider ablegten und wie Rasende über die Straßen liefen. Die obigen drei aber vertraueten sich Gott an und entschlossen sich, nie das Kloster zu verlassen, noch ihre Gelübde zu brechen, es möge kommen was da wolle.»

Tausende brachten die Nacht schlaflos zu; aber das Kloster stürzte nicht ein! Rothmanns Ansehen lief Gefahr und vielleicht hätte seine Hinweisung auf den Propheten Jonas diesen leichtsinnigen Streich nicht wieder gut gemacht, wenn nicht Rulle durch neue Auftritte den Funken Besonnenheit, der noch da war, gänzlich gelöscht hätte. Am 8. Februar lief er schäumend durch die Straßen und ermahnte «mit gräßlichen Schreien und Brüllen» die Gottlosen und mit dem Bundeszeichen noch nicht Versiegelten zur Buße, denn der Tag des Herrn sei nahe. Man sagt aber, setzt meine Quelle hinzu, daß diese Wiedertäuferei den Leuten durch Gift beigebracht worden sei. Rothmann, der von seinen Eltern das Giftmischen gelernt hatte, soll es beständig bei sich getragen und Allen, die er wiedergetauft, eingegeben haben. Da aus dieser Flasche die Tochter des Schneiders Georg zum Berge auch getrunken hatte, wurde sie beseelt und predigte am 8. Februar Nachmittags 2 Uhr in dem Hause Bernhard Schwertens vor einer großen Menge Volks mit großer Beredsamkeit.

An demselben Tage, eine Stunde später, liefen Knipperdollink und Johann Bockelsohn, der Prophet von Leyden, fast durch alle Straßen und verlangten mit kläglichem und fürch-

terlichem Geschrei, daß man sein bisheriges Leben ändere. Mit bloßem Kopfe, die Augen zum Himmel gerichtet, schrieen sie nichts anders als: Buße! Buße! Buße! — Als Einige hierüber lachten, schrieen sie: «Wehe! Wehe Euch, die Ihr uns, die vom Geiste Gottes Getriebenen verlachet, der Ermahnung zur Buße kein Gehör gebt, unsern Bund verachtet. Thut Buße und bekehret Euch, damit Ihr nicht die Rache des himmlischen Vaters über Euch fordert.»

Da sie auf den Markt angekommen waren, küßten sie sich im Angesichte der Menge, die aus der ganzen Stadt hingeströmt war. Kaum hatte aber ihre Raserei nachgelassen, so lief der Schneider Georg zum Berge herbei, voll heiligen Feuers, den Kopf bloß, die Augen himmelwärts: «O sehet hinauf Ihr Männer, lieben Brüder, hebt jetzt Euere Köpfe in die Höhe! Ich sehe die Herrlichkeit Gottes in den Wolken, und Jesum, die Siegesfahne in der Rechten. Weh' Euch, Ihr Gottlosen, die Ihr so hartnäckig in dem Bösen verharrt! Thuet Buße, thuet Buße! Denn ich sehe über mir den himmlischen Vater mit vielen tausend Engeln umgeben und Euch den Untergang drohen. Wehe Euch, Ihr Gottlosen, bekehret Euch, bekehret Euch, der große, erschreckliche Tag des Herrn ist da. Thuet Buße, Ihr, die Ihr glaubt, daß Christus aus dem Fleisch und Blut der Jungfrau Maria Fleisch und Blut angenommen! Auf Euch wartet ewige Verdammniß und endlose Marter. Thuet Buße, thuet Buße! Gott will jetzt seine Tenne fegen und die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen. Lasset von Euerm Wesen ab und nehmet das Zeichen des Bundes an!»

Mit welchen Gebärden, so fährt Kerstenbrok fort, er diese und andere Worte ausgestoßen, ist unbeschreiblich. Denn bald sprang er auf den Steinen herum, als wollte er fliegen, und schlug die Hände dabei zusammen; bald warf er den Kopf hiehin, bald dahin; bald hob er die Augen in die Höhe, bald warf er sie nieder; dann stellte er sich traurig, warf sich kreuzweise auf die Erde und wälzte sich. Da aber wir, die wir diesem Auftritte beiwohnten, nichts von dem am Himmel wahrnahmen, fingen wir, wie junge Leute es machen, darüber zu spotten an.

Die Rasenden aber gingen mit Knipperdollink in sein Haus. Hier wurde Letzterer von einer neuen, aber minder heftigen Wuth ergriffen, stellte sich bei offner Thür, so daß wir Alles sehen konnten, in einen Winkel, das Gesicht gegen die Mauer, that, als wenn er mit dem himmlischen Vater rede, und stieß für den gemeinen Mann zu dunkele, schlecht zusammenhängende Reden aus, bis er endlich, Schaum vor dem Munde, davon ging.

Ein neuer Auftritt! Ein dicker und langer Mann, ein geborner Schotte, den das Schicksal nach Münster geführt hatte, wo er betteln ging, lief zur Nachtzeit vom 8—9. Februar auf die Straßen. Weil er blind war, so zog er, um nicht beschmutzt zu werden, Stiefeln mit hohen Absätzen an. Von wiedertäuferischem Unsinn beseelt schrie er in Einem fort: O ich sehe eine wunderbare und schreckliche Gestalt am Himmel. Dadurch lockte er Viele herbei. Als er an die Königsstraße gekommen war und mit einer kläglichen Stimme rief «Jetzt gleich wird der Himmel einfallen» fiel er auf einen großen Misthaufen und schwieg still. Seit der Zeit ließ er sich zu dergleichen Spiel nicht wieder bewegen.

Jodokus Kolenburg, voll desselben Geistes, gallopirte durch die Straßen, des Himmels Einsturz verkündigend und schrie: Was seh' ich wunderbare Dinge! wie viele Myriaden Engeln! Und die Kraft des Geistes ergriff zur selben Zeit auch noch die Weiber. Eine rief so überlaut, daß ihr die Stimme versagte. Da befestigte sie eine Schaafsschelle an ihren Gürtel und genügte also, was sie mit dem Munde nicht mehr konnte, den Eingebungen des Geistes durch Zeichen und Gebehrden. Und ein anderes Weib, die Timmermanninn schrie auf den Straßen: Thuet Buße und bekehret Euch! Der König des Himmels wird bald herniederfahren und Jerusalem wieder herstellen.

Diese Raserei, so lächerlich sie auch von der einen Seite erschien, blieb nicht ohne Wirkung. Sie diente dazu, denen von der eigenen Parthei die eigentliche Weihe und die geistige Stimmung zu geben, die mit den evangelischen Ansichten einmal für allemal gebrochen hatte, um sich rückhaltslos tiefer und ganz

in ihre Richtung zu verlieren. Und dahin mußte es kommen; denn die schwersten Kämpfe, das konnten die Häuptlinge nicht verkennen, standen bevor, und nur dann, wenn gar keine andere Welt dem Innern mehr zugänglich war, konnten sie für ihre Sache kämpfen, bluten, fallen wie Einer, der die Wahrheit in sich hat. Sofern daher jenen Auftritten Überlegung und Absicht zu Grunde lagen, bewiesen sie die schärfste Auffassung des menschlichen Geistes. — Aber auch Viele der Ungläubigen, wie sie von den Fanatikern genannt wurden, wankten nach solchen Erscheinungen. Zu diesen wandte sich dann Rothmann mit einschmeichelnder Beredsamkeit, und die Zahl der Gläubigen nahm zu, und auch ihr Muth und die Kühnheit ihrer Pläne.

In wiefern Verstellung und Raffinerie dem, was am 8. Februar geschah, zu Grunde lag, und wiefern es Folge und Wirkung des in geistige Schwärmerei versunkenen Innern war, lassen wir unentschieden. Jedoch können wir nicht umhin, dasselbe als die trefflichste, wenn auch nur von den Wenigsten vorausbegriffene Vorbereitung zu dem großen Schlage anzusehen, der am nächsten Tage erfolgen sollte. Am 9. Februar nämlich bemächtigten sich mit Tages Anbruch mehr als fünfhundert bewaffnete Wiedertäufer des Marktes und des Rathhauses, worin Waffen aufgehäuft waren. Kaum vernahmen die Nichtwiedergetauften, was vorgegangen war, so besetzten sie, Evangelische wie Katholische, den Kirchhof zu Überwasser. Beiderseits verschanzte man sich und war des Angriffs gewärtig. Die zu Überwasser bemächtigten sich der Schlüssel zum Liebfrauen- und Jüdefelder-Thore; denn die Wiedertäufer hatten sich aller Thore bemächtigt. Auch die beiden wiedertäuferischen Prediger Stralen und Vinnius wurden im ersten Tumult ergriffen. Einen Angriff zu wagen, ehe sie Verstärkung erhalten hatten, hielten sie nicht für gut. Der Bischof versprach schleunige Hülfe, und der Amtsdroste Theodor von Merveldt zu Wolbeck ließ auf den benachbarten Dörfern die Trommeln rühren und bot die Bauern auf. Die Nacht brach ein, Alles blieb unter dem Gewehre, und die Häupter beider Partheien sprachen Muth ein, dort Rothmann, Johann Bockel-

sohn und Jan Matthiesen, hier besonders Fabrizius. Bei Tagesanbruch rannte Knipperdollink wie ein Rasender mit neuem Bußgeschrei durch die Straßen, — ein Unternehmen, das viel überlegter war, als, daß er auch denen zu Überwasser mit seinem Schreien beschwerlich fiel. — O Vater, Vater schrie er, da packte ihn Caspar Jüdefeld, einer der Bürgermeister, und steckte ihn in den Thurm der Überwasser-Kirche ein, wo er sich bis zur Heiserkeit mit den genannten Predigern im Singen übte. Gegen acht Uhr kam die Masse des kernigen Landvolks, auf seine Weise bewaffnet, und vermehrte Muth nnd Kraft. Noch mehr stieg der Muth, als auch der Wolbecksche Droste selbst ankam, und der Bischof mit einer auserlesenen Reuterei von Rheine her schon in der Nähe war. Noch einmal war die Stadt zu retten. Ein entschlossener Angriff, vielleicht ohne vieles Blutvergießen, hätte gesiegt; denn bei dem Muthe und den Vertheidigungsmitteln der Gegner entsank den Wiedertäufern der künstlich erregte Muth. Aber schnöder Verrath lähmte Alles. Hermannn Tilbek, der eine Bürgermeister, der Wiedertäuferei ganz ergeben, hatte das Schreiben des Bischofs in Betreff der nahenden Hülfe dem Rathe, den Vorstehern des Volks und den Gildemeistern nicht mitgetheilt; im Gegentheil wandte er Alles an, um eine hündische, verstellte Eintracht einzuführen, nicht ohne den Verdacht, daß er die Wiedertäufer von Allem in Kenntniß setzte. Der Droste bot wiederholt den Bürgermeistern Schutz und Beistand an; allein Tilbek dankte mit der Antwort, er habe, um in seiner Stadt Frieden zu stiften, keiner fremden Hülfe nöthig; er wolle die Sache schon allein ohne Blutvergießen und Lärm beilegen.

Und er legte sie bei. Die Wiedertäufer schickten, wohl nicht ohne Vorwissen des Bürgermeisters in Kippenbrok und Schwedhart zwei Abgesandte, die mit der feinsten Kunst der Verstellung das Feindselige ihres Unternehmens gegen die anders denkenden Mitbürger zu vertuschen suchten, und dann so fortfuhren: «Sie hätten zwar zuerst die Waffen ergriffen; allein man möchte doch bedenken, ob sie sich zuerst als Feinde bewiesen hätten. Dem mögte aber sein, wie ihm wolle. Da sie aber vernommen, daß ihre Gegner den Bischof wider alle Pflicht

und Billigkeit herbei gerufen und ihm mit einer feindlichen Reuterei in die Stadt zu kommen erlaubt hätten: so wolle man an die Folgen eines solchen Beginnens erinnern. Was aus der Stadt werden würde, wenn die Freiheit der Bürger durch Tyrannei gedrückt würde; ob alsdann noch ein Schein von Privilegien und Rechten übrig bliebe? Man könne zwar mit dem Kopfe Alles bezahlen; indeß möchten sie dem Beispiele ihrer Vorfahren nicht unwürdig sein, noch durch diese Verrätherei ihre Kinder und Enkel in Sklaverei stürzen. Könnten sie diesen keine vergänglichen Schätze hinterlassen, so mögten sie ihnen doch, was Alles überträfe, die Freiheit vererben. Sie mögten einsehen, wie nachtheilig den Fröschen die Verbindung mit dem Storche, und den Tauben die mit dem Habicht gewesen sei. Man rathe daher zur Eintracht.» Tilbek setzte darauf den Seinigen die Gefahren auseinander, wenn man den Bischof einlasse; es scheine ihm zuträglicher, sich christlich zu vertragen. Und man vertrug sich christlich! Alle Zwietracht wurde aufgehoben, die Gefangenen in Freiheit gesetzt, und festgestellt, daß in Sachen der Religion Freiheit herrsche. Keiner solle sich an dem, der Anderes glaube, vergreifen. In den übrigen Dingen müsse man der Obrigkeit gehorchen.

Da verließ der Amtsdroste unter Thränen Münster, laut bezeugend, daß diese Eintracht der Untergang der Stadt sei. Die Bauern aber, die sich um die Zukunft nicht kümmerten, tranken auf Kosten der Obrigkeit wacker Bier und kehrten wie nach einem langen Feldzuge freudig zurück nach Hause, zu enden der heimgebliebenen Weiber Furcht und Angst. Der Bischof, schon in der Nähe der Stadt, weinte Thränen und drehete zornig sein Pferd um.

Beweinenswerther konnte in der That wohl kein Vertrag sein: nicht mit verständigen Menschen, sondern mit einer wilden fanatischen Rotte war er abgeschlossen, die jede Stunde neue Beweise des tollsten Wahnsinns gab, während die Führer derselben geradezu den alleinigen Besitz der Stadt beabsichtigten. Noch an demselben Tage tobte das rasende Weibervolk auf dem Markte und machte ihn zum Schauplatz der tollsten Handlungen. Ärger, sagt Kerstenbrok, der Augenzeuge war, wütheten

nicht die Mänaden. Mit fliegenden Haaren, die Kleider aufgelös't, rannten Weiber schaamlos, den Furien gleich, umher. Diese warfen sich, Arme und Hände ausgestreckt, kreuzweise auf die Erde; andere warfen sich auf den Rücken, starrten den Himmel an und riefen zum himmlischen Vater; wieder andere hoben sich mit rasenden Sprüngen von der Erde hervor, als wollten sie fliegen; andere klatschten in die Hände, knirschten mit den Zähnen und zerfleischten sich die Brüste; einige lachten laut, andere vergossen Thränen. Dazwischen wildes Geschrei, Aufruf zur Buße, Gebete für die Gottlosen, Verwünschungen derselben, Gesichte am Himmel. Hier: Da sehen wir den Vater mit vielen tausend Engeln umgeben, wie er die Ruthe in der Hand hält, die Gottlosen zu züchtigen. Da: Hier steigt der Vater vom Himmel, um unsere Sache zu richten. Dort: Vater beschütze unsere Stadt, das neue Jerusalem, beschütze es gnädig! Einige faselten, es regne Blut und zeigten zum Beweise blutbesprengte Tücher vor; andere sahen ein großes Feuer von blauer und schwarzer Farbe vom Himmel fallen und die ganze Stadt bedecken. *)

Der Bürgermeister Tilbek ließ sich am folgenden Tage mit den Seinigen wiedertaufen; mancher brave Bürger aber, der dem gemachten Hundefrieden nicht trauete, verließ die gährende Stadt. Sie konnten Alles mitnehmen, nur Waffen und

---

*) Interessant ist folgende Erzählung Kerstenbrok's: Auf einem Hause am Markte stand ein vergolbeter Hahn. Wenn die davon aufgefangenen Sonnenstrahlen auf die Augen der Zuschauer fielen, glaubten sie, die weißen Tücher seien mit Blut befleckt. Daher rührte auch die Einbildung, als sähen sie die Pforten des Himmels offen. Blendete dieser Strahl die Augen, dann machten sie Sprünge, schrien und riefen mit gefaltenen Händen ohne Unterlaß: Vater, Vater, o vortrefflicher König Zions! Schone, ach schone deines Volkes! Dies Geschrei der Weiber nahm so zu, daß man tausend Schweine schreien zu hören meinte. Endlich merkte ein Bürger, woher die Verblendung rühre; er nahm den bezaubernden Wetterhahn vom Hause und aller Lärm hörte sofort auf: die Weiber schämten sich und gingen nach Hause.

Lebensmitteln nicht: so wollten es Rothmann und Knipperdollink; denn man befürchtete eine Belagerung. Einige adliche Fräulein aber, welche des contemplativen Lebens in den Klöstern überdrüssig waren, verließen unter dem Vorwande, Kinder zu erziehen, an demselben Tage die traulichen Mauern. Die guten Fräulein, sagt Kerstenbrok, schienen die Beschwerlichkeiten nicht zu kennen, die mit dem Ehestande verbunden sind. Daß ihre Eltern schleunigst herüberkamen, nutzte nichts.

Um die abgegangenen Bürger zu ersetzen, verfaßte Rothmann auf Veranlassung der Propheten ein Einladungsschreiben des Inhalts: Es wären von Gott dem Vater einige Propheten zu ihm gesendet worden, die mit außerordentlicher Gottesfurcht und Heiligkeit begabt, das Wort Gottes rein und ohne menschliche Zusätze mit großer Beredsamkeit lehrten. Wenn ihnen also ihre Wohlfahrt am Herzen liege, so sollten sie mit Verlassung aller zeitlichen Güter mit Weib und Kind herüber kommen, sein h. Jerusalem und Zion sehen, und darin den Tempel Salomons, und den wahren Gottesdienst da in aufrichten helfen; sie sollten außer dem himmlischen Schatz Güter genug haben. — Da kamen die Anhänger aus Osnabrück, Soest, Hamm, Wesel, Coesfeld, Warendorf, Ahlen, Dülmen, Schöppingen und anderen Orten, eine solche Fluth von Menschen, daß die Zahl der Ausgewanderten bei Weitem übertroffen wurde. Unter Andern kamen Heinrich Krechting, Gograf zu Schöppingen mit Weib und Kindern sammt vielen Bürgern des Städtchens; Hermann Regewart Prediger zu Warendorf mit einem ganzen Haufen; Peter Schwering und Frau von Coesfeld, reiche Leute, mit vielem Gelde, und eine große Zahl Bürger von Coesfeld; imgleichen Werner von Scheiffort, ein Edelmann; die Gemahlin Johann's von der Recke mit ihrer jüngsten Tochter, einer Verlobten des Conrad von Doerloe.

Um eben diese Zeit, sagt Kerstenbrok, rief der Prophet Jan Matthiesen, zügelloser Wollust fröhnend, die Wiedergetauften beiderlei Geschlechts in das Haus des Knipperdollink zur Nachtzeit heimlich zusammen. Dann stellte sich der Prophet in die Mitte unter einem kupfernen Leuchter, auf dem

drei Wachskerzen brannten, lehrte die herumstehende Menge und setzte das in den Herzen Vieler glimmende Feuer durch seinen prophetischen Geist in volle Flammen. Dann erklärte er das erste Kapitel des ersten Buches Moises, und wenn er die Worte des 28. Verses «seid fruchtbar und mehret Euch und füllet die Erde» abgelesen hatte, wurden die Lichter ausgelöscht. Was für Schandthaten alsdann sind verübt worden, kann man daraus abnehmen, daß man den Propheten einstmals in dem Schooße eines Mädchens auf eine unanständige Weise liegen gesehen hat. Und diese Zusammenkunft nannten sie die Feuertaufe. Und dieses ist keine Erdichtung. Denn da man hin und wieder in der Stadt der Feuertaufe Erwähnung that, Niemand aber wußte, was das hieße: so ließ sich ein gewisses Weib durch ein sehr kleines Geschenk von meinem Wirthe Wesseling bewegen, dies auszuforschen. Diese Frau schlich sich, nachdem sie den Wahlspruch der Wiedertäufer erfahren hatte, in oben erwähntes Haus, sah Alles mit an und erzählte es uns wieder.»

Wenn man sich in die Vorstellung der Wiedertäufer von der Sündlosigkeit der Wiedergebornen versetzt und des Zügellosen so viel gewahrt: so hat diese Erzählung in Verbindung mit dem früher erwähnten Artikel des Cochläus so viel Wahrscheinlichkeit, daß in der That nur sprechende Gegenbeweise dieselbe entkräften. Jochmus hat die Wiedertäufer auf eine ihn ehrende Weise gegen diese Beschuldigung vertheidigt: die dahin schlagenden Hauptpunkte wird der Verlauf unserer Geschichte geben. Sie genügen, um den Beweis zu liefern, daß dergleichen damals wenigstens noch keineswegs Ansicht der Sekte war. In wiefern aber und unter welchen Umständen dennoch praktische Verirrungen möglich waren, wagen wir nicht zu entscheiden. Jan Matthiesen war ein gemeiner Charakter und lange kein Rothmann.

Der Bischof, der die Belagerung der Stadt bereits beschleunigte, verfuhr gemäß Kaiserlichen Ediktes mit aller Strenge gegen die in der Diöcese sich heimlich aufhaltenden Wiedertäufer. Und wohl mogten Beispiele statuirt werden, wenn anders das Münsterland sollte gerettet werden. Fünf Weiber und ein

Mann wurden zu Wolbeck ersäuft; zu Bevergern vier Weiber zum Wasser- und zwei Männer zum Feuertode verurtheilt. Auch wer sonst von den Rothmannisten ertappt wurde, erlitt die Lebensstrafe. Ungerechter aber war keine That, als der Tod des Syndikus von der Wyk. Dieser, als er sah, daß Menschen, die nie regieren sollten, an die Spitze der Angelegenheiten traten, verließ das unglückliche Münster, wurde aber auf seiner Reise nach Bremen aufgegriffen und — nicht wegen Wiedertäuferei, sondern als Aufrührer, ohne Prozeß, wider Fug und Recht, nach Art des Meuchelmordes — enthauptet! Zu Fürstenau im Osnabrückischen saß er mit Eberhard von Morrien, des Ortes Amtsdrosten, dessen Bewachung er überwiesen war, am Dammbret, arglos, als der nichts gethan als was seines Amtes war: da kommt ein Brief vom Bischof, «daß dem Syndikus sofort der Kopf abgeschlagen werde» und mit ihm der — Scharfrichter. Was Wyk auch protestirte, er rief vergebens irdisches Recht: einige Minuten, und der Kopf des edlen Mannes fiel — ein schuldlos Haupt! Er hatte sich in die Knie geworfen, seine Hände gefalten und, seine Seele Gott befehlend, seinen Hals dem Scharfrichter hingegeben.

Auch Caspar Jüdefeld, der eine Bürgermeister, verließ die Stadt und ging nach Hamm.

Die Wiedertäufer aber, die eine Belagerung befürchteten, schickten am 21. Februar den Rulle mit Vollmacht nach Holland um Soldaten zu werben, und wählten, als am 24. Februar Magistratswahl war, durch überwiegenden Einfluß zu Stadtverordneten und Bürgermeistern Männer, die in ihrem Geiste lebten und webten. Knipperdollink und Kippenbrok wurden Bürgermeister. Von diesem Tage an begann ein offner Krieg gegen Alles, was bis dahin noch geschont war. Alle Kirchen und Klöster wurden ausgeplündert, das Innere des Doms noch am Abende des 24. zerstört, die werthvolle Bibliothek des berühmten Rudolph von Lange, eine unersetzbare Sammlung der seltensten Werke und Handschriften, den Flammen preisgegeben und dann am folgenden Tage das Stift St. Mauritz von 500 Mann geplündert und in Brand gesetzt,

damit es nicht dem nahenden Bischof einen Stützpunkt in der Belagerung darbiete.

Der Geist, der diese Unternehmungen erzeugte, eben der Geist, von dem sich die Masse der Wiedertäufer lenken ließ zu jeder Unthat, ohne das wohlberechnete Ziel auch nur zu ahnen, konnte bei dem, was geschehen war, nicht stille stehen. Und wie kurz vorher die schwärmerischen, gottbegeisterten Auftritte zu einem großen Schlage vorbereiteten, so folgte auch dieser wilden Aufregung die ernste That. «Diese Republik, so trat, als er zum zweiten Male Alles zum großen Schlage vorbereitet hatte, der Prophet Matthiesen auf, diese christliche Republik hat einen glücklichen Anfang genommen durch die gnädige Fügung des himmlischen Vaters; ob sie aber bei so verschiedenen Meinungen, Secten und beständigen Unruhen von langer Dauer sein wird? Mit Nichten! Daher ist es der Wille des himmlischen Vaters, daß dies h. Jerusalem von aller Unsauberkeit gereinigt werde, und mein Rath dieser, daß umgebracht werden alle Papisten, Lutheraner, Alle, die sich nicht zu unserer Lehre bekennen, damit eine Gesellschaft werde, die aus lauter wahren Christen bestehe, ungestört im Dienste des himmlischen Vaters.»

Des Propheten Meinung fand von der Masse Beifall ohne Überlegung, von Knipperdollink für dies Mal Widerspruch. Es sei, sagte er, mehr als barbarisch, das Blut derer zu vergießen, von denen sie noch nicht seien beleidigt worden. Würde man sie umbringen, so würden sich alle Völker zur Rache vereinen. Besser sei's, die Ungläubigen aus der Stadt zu jagen, wofern sie sich nicht am folgenden Tage würden taufen lassen. Der Prophet selbst stimmte bei. — Am folgenden Tage, es war am Freitag nach Invocavit, den 27. Februar «sah man den Himmel bei der Morgendämmerung roth werden und die Sonne erblassen.» Schneegestöber füllte die Luft, der Nordwind schnitt: es war kalt. Da, als die Wiedertäufer bewaffnet auf den Markt zusammen traten, rannte Matthiesen durch die Straßen: «Bekehret Euch, Ihr Ungerechten! Ihr seht, was Euere Verbrechen verdient haben. Seht Ihr nicht, wie die Natur sich entsetzt ob Euerer Schandthaten? Nehmt Ihr nicht

wahr, daß das Schwerdt der göttlichen Rache über Euren Köpfen schwebt? Buße! Bundeszeichen!» Und da er zurück kam, fiel er vor dem Rathhause auf die Erde nieder, und die aufgeregte Schaar um ihn herum in die Knie, und Alles betete und erwartete den Befehl des Propheten. Und der sprang auf und sprach, wie aus tiefer Verzückung: «Das ist der Wille des Vaters, daß sich die Ungläubigen wiedertaufen lassen, sofort, oder sofort aus der Stadt gejagt werden. Diese Stadt muß von aller Unreinigkeit gesäubert werden, damit das Volk Gottes nicht besudelt werde. Fort mit dem Söhnen Esaus! Dieser Ort, diese h. Stadt ist die Stadt der Kinder Jacobs, gehört den wahren Israeliten.»

So sprach der Prophet, und Alles war in Feuer gesetzt. Von dem Markte aus ergoß sich wildes Geschrei durch Straßen und Gassen: «Packt Euch Gottlosen! Kommt nicht wieder! Flieh' du Feind des himmlischen Vaters! Hinaus mit dir Verderber der Guten! Die Tenne muß gefegt werden und das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden. Uns kommt die Erbschaft vom Vater zu, uns hat er sie geschenkt!» Was diesen Morgen sich zutrug, setzte, da Keiner dergleichen erwartet hatte, und bei der Wuth der Rasenden, die Nichtwiedergetauften in Todesangst, und wohl Mancher fragte, was er thun müsse, um in der Stadt zu bleiben. «Gehet, hieß es dann, auf's Rathhaus, wo Rothmann Euch taufen wird.» Fand man eine Thüre verschlossen, man schlug sie ein und jagte die Einwohner hinaus. Gingen Einige der Flüchtigen ihrem raschen Sinne nicht rasch genug, so trieb man sie prügelnd vorwärts; selbst das Alter am wankenden Stabe fand nicht Schonung. Doch nicht Alle verließen die Stadt und die Habe. Manche blieben, um ihre Güter nicht einzubüßen, und in der Hoffnung, es würde sich binnen einigen Tagen ändern. Noch Andere blieben von der Witterung abgeschreckt, oder vor Altersschwäche, und die krank waren. «Wie groß, sagt Hermann von Kerstenbrok, der sich auch unter den Auswanderern befand und von allen Begebenheiten, die er als Rektor des münsterischen Gymnasiums in seiner merkwürdigen Geschichte der Wiedertäufer-Gräuel beschrieben hat, diese Bürgervertreibung noch als Augenzeuge schildert,

wie groß die Grausamkeit dieser Unmenschen gewesen, kann man daraus leicht abnehmen, daß sie bei einer so widrigen Witterung eine unzählige Menge Männer, Weiber, Mädchen, Knaben, ohne Unterschied des Standes und Alters, Geistliche und Laien, Junge und Alte aus der Stadt gejagt haben. Und an den Thoren nahm man ihnen noch den letzten Pfenning! Da sah man Mütter, wie sie die Kinder nackt aus der Wiege fortgerissen, oder den Säugling in Windeln gewickelt, unter Thränen und Wehgeschrei durch Sturm und Schnee hinaustrugen in die heimathlose Fremde, manche, ohne zu wissen, wo Mitleid ein Nachtlager bereiten würde. Kleine Knaben, an den Händen des Vaters fortgeschleppt, tappten mit bloßen Füßen durch den Schnee und flehten zu den Müttern um Schutz vor der Kälte. Nicht einmal der Schwangern und Kindbetterinnen wurde geschont, und einige gebaren vor der Stadt auf dem Schnee. Das Geschrei in der Stadt, der Waffenlärm, das Einschlagen der Thüren, das Heulen der Weiber, das Schreien der Kinder, die wilde Flucht der Unsrigen — und dazwischen das Hohngelächter, die wilde Freude der Wiedertäufer — ich vermag es nicht zu beschreiben. Wir aber wurden aus allen Thoren schaarenweise hinausgetrieben und zerstreueten uns in alle Welt bei Schnee und Sturm.»

F a b r i z i u s, der den Händen der Wiedertäufer nur mit Mühe, verkleidet entkommen war, ging nach Warendorf, weil er glaubte, die Belagerung der Stadt würde nicht lange dauern, dann begab er sich nach Cassel und wurde zuletzt Superintendent in Z e r b s t. G l a n d o r p ging nach Marburg, wo er die Professur der Rhetorik bekleidete, und fungirte später als Rektor an den Schulen zu Braunschweig, Hannover, Goslar und Herford, wo er starb. Die evangelischen Prediger W i r t h h e i m und B r i x i u s fanden ebenfalls bald Ämter, Ersterer als Prediger zu Plesse in Niedersachsen, der Andere als Superintendent in S o e s t und endlich als Diacon an der Aegidii-Kirche zu L ü b e c k. Der Stadtrath L a n g e r m a n n, der anfangs das evangelische Glaubensbekenntniß R o t h m a n n s ins Deutsche übersetzt hatte, ein eifriger Anhänger der Reformation, begab sich nach Hamburg, wo er sein Leben beschloß. Der ehrwür-

dige Gelehrte, Hermann von dem Busche hatte sich bald nach der Disputation über die Kindertaufe erschöpft und krank nach Dülmen begeben, wo er ein ruhiges Asyl zu finden hoffte. Um die Zeit der Bürgervertreibung aus Münster endete er sein viel bewegtes, großartiges Leben. Caspar Jüdefeld war nach Hamm gegangen; v. Wyk war nicht mehr. Seine Gattin, die von seinem Tode nichts wußte, ließ nachher durch Herzog Ernst von Lüneburg die Befreiung ihres gefangenen Gatten nachsuchen. Da hieß es, er sei während seiner Haft in Fürstenau gestorben und dort begraben. Fürstbischof Franz war fern von religiösem Fanatismus. Was ihn zu der unglücklichen That, worüber er nach Hamelmann späterhin so große Reue zu erkennen gab, vermochte, ist schwer zu bestimmen. Trieb ihn die vornehme Geistlichkeit zu solch' einer geistlichen Unthat? So will es Hamelmann. Wyk hatte Reuchlin in Rom vertheidigt gegen den Ketzermeister Hochstraten von Köln.

Als auf solche Weise die Stadt von den Ungläubigen gereinigt war, stellte Rothmann «die traurige Flucht als das Werk der schützenden Huld des himmlischen Vaters» da und schrieb dann an die gleichgesinnten Prediger außerhalb der Stadt:

> «Bernhard, Diener Jesu Christi bei seiner Kirche zu Münster, seinen freundlichen Gruß.
>
> Gnade und Friede von Gott, und die Kraft des heiligen Geistes sei mit Euch und allen Gläubigen!

Die Wunder des Herrn sind unaussprechlich. Er hat uns herrlich beigestanden und uns aus der Hand der Feinde befreit. Das ist es, was uns Gott durch seine Propheten vorher verkündigen ließ, daß in dieser unserer Stadt alle Heiligen sollen versammelt werden. Diese haben mir befohlen, Euch zu schreiben, daß Ihr allen Brüdern befehlet, zu uns zu eilen, alles Gold und Silber mitzubringen, das Übrige den Schwestern zur Verfügung zu lassen, bis auch diese zu uns kommen. Gebet ja fleißig Acht, daß Ihr Alles nach dem Geiste

thuet und nicht nach dem Fleische. Mündlich mehr. Lebt wohl im Herrn!»

Die Klöster wurden unter den Ankömmlingen vertheilt. Die von Coesfeld bekamen die St. Georgscommende; die Wiedertäufer aus Leyden das Fraterherrnhaus; die Friesen das Kloster Nießing; die von Gildehaus das Minoritenkloster; die Warendörfer das Johanniterhaus. Das Kloster Rosenthal wurde Gefängniß für die Weiber, die ihren Männern nicht gehorchten. — Knechte und Mägde regierten jetzt in den Häusern, wo sie sonst gedient hatten.

Übrigens wurde nun Alles nach der Grundansicht der Sekte, wie es die Bessern meinten, nach Egoismns, wie es der gemeine Matthiesen wußte, eingerichtet. Von Kirchen und Klöstern blieben die nackten Mauern; alle Dokumente wurden zerrissen, das Stadtsiegel zerschlagen, die fürstlichen Wappen in den Koth geworfen, Alles, was an Kunst und Musik erinnerte, vernichtet, kein musikalisches Instrument geschont, kein Dambret und Würfelbecher.

Dagegen rüsteten sie sich mit löblichem Eifer; denn der Bischof näherte sich am 28. Februar von Telgte aus mit der ganzen Reuterei, allem Fußvolk und einigen Schaaren Bauern der Stadt. Der Erzbischof von Cöln, der Herzog von Cleve, Philipp von Hessen, die Grafen von der Lippe, von Bentheim ꝛc. sandten Geschütz und andern Kriegesbedarf, und schon am 1. März war Münster eingeschlossen. In der Stadt ordnete Knipperdollink als Bürgermeister die Eintheilung in Fähnlein und Rotten und verstärkte die Festungswerke und ließ Stückgießerei und Pulvermühle, letztere im alten Dom, anlegen und befestigte die wankenden Gemüther durch kräftige Rede. Am 6. März machten sie bereits einen Ausfall aus dem Hörster Thor mit gutem Glück, dann acht Tage später aus dem Jüdefelder, so wie Tags darauf. Das Haupt eines feindlichen Trommelschlägers sammt der Trommel schmückte als Siegeszeichen die Spitze des Thores.

Die Seele des Ganzen war Matthiesen. Er hatte das höchste Ansehen, galt mehr, als Bürgermeister und Rath. Der himmlische Vater hatte ihm befohlen, alle mobilen Habe der Ausgewanderten Einwohner zum Gemeingute zu machen, wozu er deshalb in jedem Kirchspiele ein Haus bestimmte. Er wollte, und es geschah. Sieben Diakonen wurden als Aufseher nach göttlicher Eingebung angeordnet, die ein gewisser Julius Friese durch Auflegung der Hände einweihte. Matthiesen aber stand jetzt auf dem Punkte zu fallen, oder als unbeschränter Gebieter den Gipfel widerspruchloser Macht zu ersteigen. Einige Einheimische, sagt Kerstenbrok, als sie sahen, daß ein Fremder, ein ganz unbekannter Mensch, sich anmaße, über geistliche und weltliche Dinge allein zu befehlen, fingen an zu murren und sagten, das müsse man nicht leiden. Hubert Rüscher, ein münsterischer Schmied, redete also zu den Brüdern: «Ist das nicht eine große Narrheit, meine Freunde, daß ein lügenhafter Kerl sich einen Propheten nennt? daß er, der selbst nichts weiß, Andere lehren will? daß er, der die Gewohnheiten unserer Vaterstadt nicht kennt, sich die Verwaltung anmaßt? sich als Fremden den Einheimischen vorzieht? Narren sind wir, daß wir den für einen Propheten halten, der oft genug Falsches verkündigt hat. Doch halte ihn dafür, wer will; ich halte ihn für einen Lügner und Betrüger. So sprach der Schmied im Zorne. Keiner der Anwesenden aber unterstand sich, aus Furcht, das Leben zu verlieren, ein einziges Wort zu antworten; sondern Jeder unterdrückte Seufzen und Klagen in seiner Brust.» Der Prophet, dem das verrathen wurde, ließ den Rüscher aufgreifen, die Gemeine sammt Bürgermeister und Rath, die selbst nicht wußten, was der Berufung Zweck sei, auf den Domhof zusammen treten, und führte den Rüscher vor mit folgenden Worten: «Dieser Hubert, Ihr christlichen Brüder, ist vom bösen Geiste zu der Gottlosigkeit verleitet, den Propheten öffentlich zu entehren, den Euch der himmlische Vater zum Trost und zum Besten gesendet hat. Darum ist er ein gottloser Störer der Ruhe und muß, damit nicht um Eines willen Viele bestraft werden, aus der Zahl der frommen Israeliten ausgetilgt werden. Die Zeit ist da, daß

das Gericht, von dem Hause Gottes anfange.» Da traten, um sich einiger Maßen mit der Nachwelt auszusöhnen, Hermann Tilbek und Heinrich Redeker, dieser im vorigen Jahre Vorsteher des Volks, ins Mittel und verlangten ordentlichen Prozeß nach Väter Sitte: Kläger und Richter könne Keiner zugleich sein. — Sie wurden gebunden und ins Gefängniß geworfen, und das ganze Volk schwieg! Johann Bockelsohn aber, oder wie wir ihn fernerhin nennen werden, Jan van Leyden sprang aus der Menge hervor mit lautem Schrei, daß dieser Hubert, dieser gottlose Bösewicht nie Gnade vom himmlischen Vater erhalten werde. Des Todes soll er sterben und keinen Tag länger leben. Mir ist vom himmlischen Vater die Gewalt gegeben worden, daß durch dies mein Schwerdt Jeder falle, der sich den göttlichen Befehlen widersetzt. Keiner unterstand sich, gegen diese Männer Gottes das Geringste zu sprechen. Matthiesen aber, gestärkt durch Jan van Leydens Kühnheit, gab mit einer Hellebarde dem unglücklichen Rüscher, der sich zu seinen Füßen krümmte, den Todesstoß und fügte einen Schuß hinzu, als er noch nicht schnell genug den Geist aufgab. Und alles Volk sah es ruhig an, und hörte schweigend die Ermahnung des Propheten, sich mit dergleichen Laster nicht zu besudeln, und sang Loblieder und ging nach Hause!

Von nun an hatte Keiner mehr gegen seine Anordnungen Etwas einzuwenden. Alles Gold und Silber, aller Weiberschmuck mußte bei Todesstrafe auf's Rathhaus gebracht werden; wer aber schlechte Wohnung hatte, bekam die besten der ausgewanderten Bürger.

Die vorigen Auftritte hatten Matthiesen den Beweis geliefert, worauf er sein Augenmerk zu richten habe. Er ließ Alle beiderlei Geschlechts auf den Domhof versammeln und zog in einer langen Rede auf die falschen Christen los, die sich noch in der Stadt fänden. Demnach sollten Alle, die nach dem 26. Februar — also vielleicht aus Furcht oder aus Liebe zu ihrem Vermögen — sich hatten wiedertaufen lassen, in die Lamberti-Kirche kommen und den Vater um Verzeihung bitten, da sie ihn durch verstellte Heiligkeit beleidigt und die Kinder Gottes

durch ihre Bosheit verunreinigt hätten. Erbarme sich ihrer der himmlische Vater nicht, dann sollten sie alle durch das Schwerdt der Gerechten fallen.

Da begab sich eine große Menge, Männer und Weiber in die Lamberti-Kirche und die Thüre wurde verschlossen. Nach einigen Stunden öffnete Matthiesen, von Bewaffneten umgeben, die Thüre. Sogleich lag Alles zu seinen Füßen. Mit gefaltenen Händen, mit verzweiflungsvollem Schluchzen flehte man den Mann Gottes, den heiligen Propheten, des Vaters Liebling an, für sie zu beten, auf daß sie Vergebung ihres Verbrechens erhielten. Hierauf kniete der Mann Gottes nieder zum Gebet und verkündete dann Gnade von Oben. Da sang man Lob- und Danklieder und gehörte von da an zur heiligen Gemeine. Auch Tilbek und Rebeker wurden großmüthig begnadigt.

Alles mußte unter die Füße. Jeder Weg zu einer andern Gesinnung mußte abgeschnitten werden. Und so wurde Alles, was an Büchern in Münster war, die Bibel allein ausgenommen, am 15. März auf dem Domhofe verbrannt.

Während nun Münster auf solche Weise von den Schlacken der Bösen gereinigt wurde, war der Ruf von den großen Begebenheiten zu Münster auch nach Holland und Friesland gedrungen. Zwar hatte Heinrich Rulle, der schon am 21. Februar nach Holland geschickt war, um Soldaten zu werben, in Ütrecht, wo man ihn für einen Wiedertäufer erkannte, den Feuertod erlitten; dennoch erhoben sich daselbst Tausende von Wiedertäufern, um nach Münster zu ziehen, die Stadt zu befreien und sich mit ihren Brüdern zu vereinigen.

Sie waren zu dieser Reise durch gedruckte Sendschreiben aufgefordert, die ihnen von Münster aus zugegangen waren. In diesen Briefen, welchem man die Unterschrift «Emanuel» gegeben hatte, wurden sie ermahnt, ohne Verzug nach dem neuen Jerusalem zu kommen, welches der Herr den Frommen und Heiligen beschieden habe. Denn Gott wolle den Erdkreis strafen, ein schrecklicher Lärm und eine furchtbare Verwirrung stehe der Welt bevor, welche Jeremias andeute im 51. Kapitel, mit den Worten: Fliehet aus Babel, damit ihr eure Seele rettet, und euer Herz verzage nicht vor dem Geschrei, das man

im Lande hören wird. Niemand solle sich abhalten lassen durch ungläubige Gatten, durch ungehorsame Kinder, welche vielmehr zurück bleiben müßten: Güter und Reichthümer, Männer, Frauen und Kinder werde auch das neue Jerusalem seinen Heiligen in Fülle gewähren; sie sollten nichts mitnehmen als Gold und Silber, Leinwand, ihr bestes Kleid und etwas Proviant auf die Reise (über den Zuyder-See). Wer ein Schwert, einen Spieß oder eine Büchse habe, solle sie mitbringen, wer nicht, solle sie kaufen, denn Gott wolle mit starker Hand die Auserwählten unter Moises und Arons Führung befreien. Alle sollten sich so einrichten, daß sie am 24. März um Mittag, weder früher noch später, in der Nähe von Hasselt bei dem Kloster auf dem Berge eingetroffen wären. Die unglücklichen Schwärmer, welche sich durch diese Einladungen verführen ließen, und die Reise nach Münster wirklich antraten, mußten ihre Thorheit schwer büßen. Dreißig Transportschiffe, die aus Nordholland über den Zuyder-See nach Overyssel übersetzen wollten, mit ihrer ganzen Ladung, einer Menge Gold und Silber, Waffen und Kriegesbedürfnissen aller Art, wurden weggenommen, und die gefangenen Wiedertäufer, welche ihre Grundsätze nicht abschwören wollten, ohne Gnade hingerichtet *).

Vielleicht bethört von der Hoffnung, daß jene Hülfsvölker bald vor Münster eintreffen würden, schämten sich die dortigen Wiedertäufer nicht, den Feind vor den Thoren auf's Frechste zu verhöhnen. Auf den dritten April fiel der Charfreitag. Statt den Tag, nach der Weise anderer Christen, der stillen Feier und Betrachtung zu widmen, thaten sie gerade das Gegentheil. Lustbarkeiten wurden angestellt, alle Glocken geläutet, und Prozessionen zogen mit brennenden Kerzen zum Thore hinaus im Angesicht des Feindes. Die mit den Siegeln des Bischofs, der Ritterschaft u. s. w. versehene Urkunden über den vom Landgrafen von Hessen im Jahre vorher vermittelten Religions-Vertrag banden sie einer alten Mähre an den Schweif, und jagten sie ins feindliche Lager.

*) Meshov. lib. VII. Lambert. Hortensius. pag. 18.

Für diese Frechheit wurden sie indeß zwei Tage später empfindlich genug gestraft. Am ersten Ostertage vermaß sich nämlich der Prophet Matthiesen, ihr unsinniges und verwegenes Oberhaupt, die Stadt mit einem geringen Häuflein zu verlassen, um, wie er verkündigte, die Feinde zu schlagen, und die Stadt von der Belagerung zu befreien. Herzhaft zog der neue Gideon mit seiner kleinen Schaar zum Ludgeri-Thor hinaus, aber kaum hatten sie den Feind erreicht, als sie von diesem so lebhaft angegriffen wurden, daß Matthiesens Gefährten es für das Beste hielten, zu flüchten. Vergebens rief der Prophet die Fliehenden zurück, vergebens suchte er selbst zu entwischen, vergebens berief er sich auf den Willen seines himmlischen Vaters: ein Soldat stieß ihn mit seinem Spieße nieder, und seine herbei geeilten Kriegesgefährten hieben den Leichnam in Stücke.

Das letzte Unternehmen Matthiesens ist das Siegel seines Lebens. Sein ganzes wiedertäuferisches Dasein war ein Wagniß, wohlberechnet, entscheidend, Alles gegen Alles setzend. Dem Glücke großen Spielraum gebend hatte ihn kühner Muth schnell gehoben. Aber die Göttin verläßt ihn, und — er tritt vom Schauplatz ab in eine andere Welt. Das Brandmal seines Namens haben Jahrhunderte nicht getilgt.

Jan van Leyden.

Wohl konnte dieser Unfall den verblendeten Haufen zum Bewußtsein zurück bringen. Aber zum Bewußtsein durfte er nicht kommen: so lag es klar in der Seele der Führer. Als die Gläubigen in Matthiesens Frömmigkeit Zweifel zu setzen anfingen, da Gott ihm nicht besser beigestanden, führte sein Zögling Jan van Leyden ihnen zu Gemüthe, wie es also der Wille des himmlischen Vaters gewesen sei. Allerdings habe ihm Gott verheißen, mit geringer Mannschaft die feindlichen Heere zu schlagen; allein er hat nicht auf Gott, sondern auf sich vertraut. Hätte er das Volk, nach dem Beispiel der Judith, zum Fasten und Beten, zum Vertrauen auf Gott ermuntert: glorreicher Sieg hätte nicht gefehlt. Er aber hat das Alles außer Acht gelassen, hat eitlen Ruhm erhaschen wollen und ist gefallen! Übrigens hat mir der Vater schon vor acht Tagen durch den h. Geist das verkündet. Denn da ich in dem Hause Knipperdollinks mich schlafen gelegt und des Herrn Gesetz ernstlich erwog, da erschien mir Einer durchbort von dem Spieß eines bewaffneten Mannes, ganz zerfleischt. Wie erschrak ich über das blutige Schauspiel. Aber der Bewaffnete sagte zu mir: «Fürchte dich nicht, du Mann Gottes, und laß dich durch nichts in Schrecken setzen, sondern bleibe deinem Berufe und deinem Vorsatze getreu! Denn in dem besondern Gericht Gottes wird nicht von deinem, sondern von Matthiesens Leben gehandelt. Du sollst des Verstorbenen Frau heirathen!» Über diese Worte habe ich mich gewundert; da ich ja bereits mit einer Frau verheirathet bin, die ich zu Leyden zurück gelassen habe. — Alles das aber habe ich gleich dem Knipperdollink erzählt, um einen Zeugen zu haben, wenn das also geschähe.

Knipperdollink sprang aus der Menge hervor und bestätigte Alles. Jetzt nannte das ganze Volk den Jan van Leyden nicht nur einen Propheten, sondern den Freund und

Mann Gottes, und hielt es nicht für erlaubt, ohne Vorwissen dieses Mannes in dieser h. Stadt Etwas zu unternehmen; zu seinen Füßen saßen von nun an Alle und verehrten ihn nach dem Vater.

Am 9. April rief Knipperdollink vom Geiste getrieben: «Das Hohe muß erniedrigt und das Niedrige erhöht werden; die Thürme müssen herunter: so will es der Vater.» Und die Spitzen der Thürme wurden abgeworfen und auf ihre Mauern Kanonen aufgepflanzt. Und Knipperdollink, der Bürgermeister, wurde Scharfrichter nach dem Befehle des Vaters, wie er ihn kund gethan dem Propheten. Dieser strebte nun dem festen Ziel entgegen, zu werden, was er durch geistige Überlegenheit in dem h. Reiche werden konnte, König und Herr. Der Weg dazu war seine Gottinnigkeit im Glauben des Volks: dieser ward getragen von seinem Wunderleben. Das Außerordentlichste war Nahrung für das außerordentliche Volk. Gegen den kecken Ungläubigen galt Macht. In finsterer Nacht läuft er nackend durch die Straßen: «Ihr Männer Israels, die ihr die h. Mauern dieses Zion bewohnet, fürchtet den himmlischen Vater und thut Buße Euers vorigen Lebens wegen! Bekehret Euch! Bekehret Euch! Jener herrliche König steht mit vielen tausend Engeln bereit, unter dem Schall der Posaunen herabzusteigen auf die Erde zum großen Richttag. Bekehret Euch demnach, o bekehret Euch!» Alles war in Bewegung gesetzt, er stumm. Bekümmert stand die Menge da. Ich bin stumm, schrieb er, und soll es, also will's der Vater, bis an den dritten Tag bleiben. Das war in dem Hause Knipperdollinks, seines Wirthes. Als aber der dritte Tag erschien und das ganze Volk zusammen kam, that er den Mund auf und sprach: «Der Vater hat mir offenbart, daß dem neuen Israel eine neue Verfassung gegeben werden soll. Der vorige Magistrat ist von Menschen gesetzt; nun muß die Wahl nach göttlicher Eingebung geschehen.» Und sogleich wählte er die Zwölfe aus, Rathsherrn zum Theil, Alle ihm ergeben, beim Volke beliebt. Das waren die Ältesten der zwölf Stämme Israels, denen alle Gewalt übertragen war in allen Dingen geistlichen und weltlichen Regiments. Unter ihnen waren Hermann

Tilbek und Gerlach von Wüllen, ein Edelmann. Da hielt Rothmann eine Rede, pries die neue Verfassung als treues Abbild dessen, was Gott einst selbst dem auserwählten Volk verordnet hatte, las die Namen der Erkornen der Gemeine vor und gab jedem ein bloßes Schwerdt mit den Worten: «Nimm hin das Recht über Leben und Tod, das dir jetzt Gott der Vater durch mich anvertrauet, und gebrauche es dem Befehle Gottes gemäß.» Und das ganze Volk that auf Befehl des Propheten — durch ihn verkündete ja Gott seine Befehle, wie einst in Ägypten durch den Mund der Priester, die den König ehrten — eifrige Wünsche zu Gott für gesegnete Regierung. Hermann Tilbek aber, der demüthige Mann Gottes, verstand die Propheten, seit er durch Matthiesen gehorchen gelernt hatte, er fing an zu weinen und rief: O mein Vater! Ich bin eines solchen Ehrenamtes nicht würdig. Verleihe du mir die zur löblichen Führung nöthige Kraft! Dann sang der Prophet vor, und alles Volk sang mit: Ehre sei Gott etc.

«Die bestehende Obrigkeit, sagt Kerstenbrok, die bereits in Theile gespalten war, widersetzte sich dem prophetischen Geiste nicht und legte gern ihr Amt nieder.» Die zwölf Ältesten aber erließen folgendes Edikt und den Strafcodex:

> Gnade und Friede Allen, die Gott fürchten und seinen heiligen Willen! Friede dem ganzen Volke Gottes! Amen! *)

Zwar ist es in unserer heiligen Stadt Münster unser Aller Schuldigkeit, da das Gesetz und der Wille des Allerhöchsten durch den Finger Gottes in unsere Herzen geschrieben ist, diesen Willen des Vaters in Gedanken, Worten und Handlungen genau zu erfüllen, und es ist nicht mehr nöthig, uns das Wort des Herrn, unsers Gottes, schriftlich vor Augen zu legen; dennoch, da der Allmächtige seinem Volke eine neue Obrigkeit in Gnaden gege-

---

*) Kerstenbrok bibl. semin. theol. Monast. pag. 706. etc.

ben hat: so haben wir, die Ältesten des Volks, damit die Unbußfertigen keine Entschuldigung haben, die Schwachen und die noch nachläßig sind, wenn es solche unter uns giebt, erhalten werden können, dasjenige, was die Schrift hier und da weitläufig zu unserm Unterrichte vorträgt, damit der Mensch in allen guten Werken vollkommner gemacht werde, hiermit Euch in Kürze vor Augen legen wollen, damit Jeder erkenne, was er zu thun und was er zu lassen habe.

Wie das Gesetz nicht für die Gerechten, sondern für die Ungerechten und Schwachen geschrieben ist: so wird auch die Obrigkeit, die das Schwerdt führt, zum Schrecken der Gottlosen und zur Beschützung der Frommen von Gott gesetzt. Die also an keine Gesetze gebunden und von aller Furcht frei sein wollen, die müssen Gott vor Augen haben und alle seine Gebote halten, wie unten aus der h. Schrift kürzlich angemerkt ist. Diese werden bei Gott, bei der Obrigkeit, als seinen Dienern, und bei allen Frommen, Lob, Ehre und Ruhm und endlich die ewige Seligkeit erhalten. Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, schenke uns und allen Gläubigen seinen Sinn und Geist! Amen!

Das Reich Gottes besteht nicht in Worten sondern in Werken. Nicht Alle, die da Herr, Herr! sagen, werden in dieses Reich Gottes kommen; sondern nur die, die den Willen des himmlischen Vaters thun. Das ist der Wille Gottes, unsere Heiligung, daß Jeder sein Gefäß in Heiligkeit und Ehren erhalte, nicht in Begierden des Fleisches, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Laßt uns einander lieben, nicht mit der Zunge und mit Worten, sondern in wahrer That!

Das Reich Gottes besteht also darin, daß wir durch Thaten und von ganzem Herzen seinen Willen erfüllen: alsdann sind wir erst Kinder Gottes, Brüder und Erben Jesu Christi. Im Gegentheil aber besteht das Reich des Teufels darin, daß wir sündigen und Satan zu Willen sind, was fern von uns sei. Sind wir aber Kinder Gottes geworden und auf Christum getauft: so müssen wir allen Überrest des Bösen aus unserm Herzen gänzlich ausrotten; wozu die Obrigkeit nach Gott das Meiste beitragen kann, wie in dem Briefe an die Römer 13.

geschrieben steht: Ein jeder sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit als nur von Gott. Wer sich demnach dieser widersetzet, der widerstrebt der Ordnung Gottes; die aber dies thun, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn für die Gewaltigen braucht sich nicht der Fromme, sondern der Gottlose zu fürchten. Willst du dich also vor der Obrigkeit nicht fürchten, so thue, was recht ist, und du wirst Lob davon haben. Thust du aber Böses, so fürchte dich. Denn sie trägt das Schwerdt nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerinn, eine Rächerinn zur Strafe dem, der Böses thut. So seid uns nun unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.

Dies Edikt der zwölf Ältesten ist für den denkenden Leser merkwürdig. Wir greifen ihm nicht vor, sondern weisen nur darauf hin, wie sich die ersten Grundideen der Wiedertäufer noch so klar darin wiederfinden: Die Innerlichkeit des Lebens, das Gottes Bewußtsein, die Bedeutung der h. Schrift als das äußerlich hingestellte Wort für die dem Göttlichen im Wiedergebornen entfremdete, das Andere ihrer selbst gewordene, Menschheit — und die Werkthätigkeit des Wiedergebornen in Liebe. Heilloses Unglück hat die Sekte verbreitet und wir sind weit entfernt, einem rasenden Haufen das Wort zu reden; aber die Spekulation der dem Christenthum zugewendeten Philosophie wird jener großen Idee Gerechtigkeit widerfahren lassen, die das Christenthum tiefer als bloß äußerliches, historisches Faktum erfaßt.

Wie viel haben übrigens nicht die Wiedertäufer gegen Obrigkeiten in der Welt der Wiedergebornen gesprochen! Und wie hübsch erscheint dagegen hier ihr Bestehen und daß sie von Gott ist! Eine Inkonsequenz, wozu die Natur der Sache mehrfach nöthigte, sobald die Macht in ihren Händen war.

Die Punkte, in Betreff deren die Todesstrafe gesetzt war, sind:

1. Gott und seinen heiligen Namen ehren.
2. Gehorsam gegen Obrigkeit und Eltern.
3. Die Herrschaft des Ehemannes und die Unterthänigkeit des Weibes. «Ihr Männer liebet Euere Weiber.

Die Weiber seien unterthan den Männern als den Herrn. Desgleichen: Das Weib fürchte den Mann.»

4. Gehorsam des Hausgesindes gegen den Hausherrn, und Pflicht des Hausherrn gegen das Gesinde.

5. Der Ehebruch. «Du sollst nicht ehebrechen 2 M. 30, 14. Wer die Ehe bricht mit Jemands Weib, der soll des Todes sterben, beide der Ehebrecher und die Ehebrecherinn. 3 M. 20, 10. Wer ein Weib ansieht, sie zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Matth. 5, 28.»

6. De fornicatione et immunditia omnis generis. Exod. 22. Deut. 12. Si invenerit vir puellam et apprehendit illam, similiter de impudicis et masculorum constupratoribus, aut qui se sororibus suis aut aliquibus sanguine sibi conjunctis et in scriptura vetitis miscuerit. Lev. 18. et similiter. Lev. 20. Qui jacuerit cum muliere menstrua laborante et quicunque turpitudinem scriptura prohibitam exercuerit, der begeht ein Greuel und soll des Todes sterben. 1 Cor. 6, 18.; Gal. 5, 19.; Ephes. 5, 3.; 1 Thess. 4, 4. und 5.: Hurerei und alle Unreinigkeit werde unter Euch, wie es Heiligen geziemt, nicht genannt.

7. Geiz und Raub.

8. Diebstahl.

9. Betrug und Bevortheilung.

10. Lügen und Verläumden.

11. Schändliche Reden und häßliche Worte.

12. Hader, Zank, Zorn und Neid.

13. Verläumdungen, Murren und Aufruhr unter dem Volke Gottes.

Auch eine Ordnung weltlichen Regiments wurde verfaßt und bekannt gemacht, bestehend aus 31 Artikeln. Sie bezog sich auf die Verwaltung der gemeinsamen Güter, auf Untersuchung und Bestrafung vorkommender Vergehen, auf die Vertheidigung der Stadt und die öffentliche Speisung der in den Festungswerken beschäftigten Männer und Frauen, und selbst die einzelnen Personen, die für Brod und Fleisch, Wein und

Bier, Kleider, Schuhe, Pferde rc. sorgen sollten, sind darin benannt. Unter Anderm heißt es Art. 7.: «Alles, was die Ältesten in diesem neuen Israel für gut befinden, soll der Prophet Jan van Leyden, als ein treuer Diener des allerhöchsten und geheiligten Stadtraths, der Gemeinde Christi und der ganzen Versammlung der Israeliten vortragen.»

So im Innern. Nach Aussen entwickelten sie energische Thätigkeit, versuchten auch durch Schriften, die ins Lager geworfen wurden, die Soldaten des Belagerungsheeres zu gewinnen. Eine von diesen ist folgende:

«Allen Völkern, welche Münster, die christliche Stadt des höchsten Gottes, belagern!

Gnade und Friede und Barmherzigkeit von Gott dem Vater, durch Jesum Christum, unsern einzigen und der ganzen Welt Heiland, allen frommen, günstigen, christlichen Seelen! Höret Ihr Völker und vernehmet Ihr Jünglinge, die Ihr rings um unsere Stadt in den Lagern steht! Da wir von Herzen wünschen nicht allein mit Jedem Friede zu haben, sondern auch die brüderliche Liebe in Christo gegen alle Menschen auszuüben: so werdet Ihr zusehen müssen, wie Ihr es vor frommen Leuten, geschweige vor Gott, verantworten wollet, daß Ihr uns gegen alle geschriebene und unterzeichnete Friedensverträge, ohne ordentliche Kriegserklärung, belagert und umbringt. Die Ursache aber, warum wir Euch diesen Brief überschicken, könnt Ihr aus Folgendem sehen: Wir hoffen, daß unter Euch noch viele Fromme sind, die Gott und ihren Schöpfer lieben und lieber den Tod leiden, als ohne vorhergegangene Kriegserklärung, wider Billigkeit und Wahrheit bloß um Geld zu gewinnen, kriegen wollen; die um deswillen uns feind sind, weil man sie belogen und überredet hat, gegen uns kämpfen sei ein gottgefällig Werk. Darum vernehmet kurz unsern Glauben und unser Leben: Unser Glaube und unser Vertrauen beruhen auf den einzigen, wahren Gott, wie ihn die h. Schrift erkennen lehrt. Wir wissen und glauben, daß er die liebe, die ihn erkennen und in seine Wege wandeln, daß er aber hasse Jeden, der Übels thut. Keiner, der unter uns Bosheiten ausübt, bleibt unge-

straft; geschweige, daß wir solche Laster und ungeheuere Sünden, dergleichen uns unverschämter Weise unter Euch angedichtet werden, geschehen lassen sollten. — Zudem, wenn uns bekannt wäre, daß wir Jemanden anders als den Satan und seinen Anhang betrogen hätten, so wollten wir das lieber vierfach erstatten. Dies ist unser Glaube. Gott ist unsere Zuversicht, unsere Hoffnung, Schutz und Schild; seinem Willen gehorchen ist unser sehnlichstes Verlangen: er soll unser sein im Leben und Sterben. Indeß fürchten wir uns nicht, der Antichrist, die Priester, die Mönche und der Teufel mit seiner Schalkheit und seinem ganzen Heere sammt den Pforten der Höllen, sie mögen gegen uns vornehmen, was sie wollen. Unser Leben ist in Christo verborgen und nimmt erst seinen Anfang, wenn dies Fleisch die Sterblichkeit abgelegt hat. Alsdann werden die Feinde Gottes zu Schanden werden. Deswegen thut Buße und erkennet Euere Irrthümer da, wo Ihr könnt; denn wir wünschen, daß sich alle Menschen bekehren, damit sie mit uns selig werden. Die Menschen aber mögen uns wünschen, was sie wollen, Gott soll Richter sein. Nehmt dies als eine gutgemeinte Vermahnung an und hütet Euch, unsere alten und wohlgeübten Heerführer nicht zu verachten. Alle Feinde Gottes sehen wir nicht anders an als Spreu und Staub, denen wir uns unerschrocken widersetzen. Wenn Ihr etwa meint, daß so unser Glaube nicht sei, so schicket nur eine Anzahl Euerer streitbaren Männer, die jedoch von uns muß bestimmt werden, die möge hereinkommen und Alles mit ansehen. Denn Gott weiß es, daß wir nichts Anders suchen und wünschen als das Reich Christi. Geschrieben zu Münster im Jahr der Geb. Christi 1534 den 8. April.

Die Ältesten und die ganze Gemeinde und Brüderschaft, so in Münster versammelt ist.»

Inzwischen begann am 22. Mai die wirkliche Beschießung der Stadt: der Sturm war auf den Frühmorgen des 26. Mai, welches Pfingstdienstag war, festgesetzt. Man rüstete sich, gedachte der reichen Beute in der Stadt und trank mitunter

Eins aufs gute Glück. Was insbesondere die Gelderer *) betrifft, die tranken gefüllte und schäumende Krüge, Wein und starkes Bier. So thaten sie es den ganzen Montag und konnten, als der Tag neigte, Abend und Morgen nicht wohl unterscheiden. Und sie brachen, noch ehe die Sonne unterging, auf, in der Hoffnung, die Beute zu erwischen, mit großem Lärm und Geschrei, und griffen, so wie die Trunkenheit es brachte, Gewehr, Leitern und anderes Kriegsgeräth und fingen an die Stadt zu bestürmen, ohne daß die Andern im Lager Etwas davon wußten. Da brach, um die Verwegenen zu retten, das ganze Belagerungsheer auf. Die Nacht trat ein und die Generale ließen zum Abmarsch blasen.

Gegen schwachen Verlust hatten die Belagerten dem Belagerungsheere tiefe Wunden geschlagen. Daher stieg ihr Muth und ihre Kühnheit. Sie überfielen die feindlichen Vorposten am Jüdefelder Thore, vernagelten die neunzehn Kanonen und streueten das gefundene Pulver auf sandigen Plätzen in der Nähe der Stadt. «Als die Kunde dieser Überrumpelung ins Lager kam, brach die ganze Macht auf. Man lockte sie bis auf den Sandplatz, warf Feuer drunter und daraus entstand plötzlich eine so große Entzündung, daß die Soldaten mitten in den Flammen lebendig verbrannt sind. Die übrigen Soldaten aber sind über den betrübten Anblick der Ihrigen so erschrocken, daß sie stille gestanden und die Einwohner nicht weiter verfolgten, weil sie geglaubet, es sei Feuer vom Himmel gefallen.»

Nach neuen vergeblichen Versuchen erhielt der Fürstbischof durch seine Gesandte auf dem Landtage zu Neuß, am 15. Juni, vom Churfürsten zu Köln und dem Herzoge von Jülich die Zusage eines Vorschusses von 40,000 Gulden und die Versicherung fernerer Hülfe, bis ein halb Jahr später sämmtliche Kreisstände hülfreiche Hand boten. In jenen Tagen aber schwebte der Bischof in Todesgefahr durch ein junges, schönes

*) Sie standen vor dem Jüdefelder Thor im fünften Lager, unter dem General Egbo von Devern.

Weib, die sich mit Vorwissen und Billigung der Machthaber am 16. Juni aus der Stadt gemacht hatte, um als eine zweite Judith das auserwählte Volk von seinem Bedränger zu befreien. Aber zu ihrem Unglück ward dieser Plan durch den gleichzeitig aus der Stadt entflohenen Hermann Ramers verrathen; die kühne Schwärmerinn wurde festgenommen, und auf das freimüthige Bekenntniß ihres Vorhabens zu Bevergern enthauptet.

Seit fünf Monaten hatten die Wiedertäufer jetzt unumschränkt in Münster gehauset, und nicht nur durch Aufhebung aller kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, durch Abschaffung des Gottesdienstes, der obrigkeitlichen Gewalt und der früheren Gesetze, besonders durch die Einführung der Gütergemeinschaft und einer völligen Freiheit und Gleichheit, alle bisherigen Verhältnisse zerstört, sondern auch außerdem so viele unsinnige Handlungen verübt, daß es fast unmöglich schien, die Raserei noch weiter zu treiben. Und dennoch geschah es. Jan van Leydens Ansehn und der Glaube an seinen prophetischen Beruf wuchsen mit jedem Tage, und daher durfte er es wagen, im Anfange Julis mit einem Vorschlage aufzutreten, der, wenn er ausgeführt wurde, den letzten Rest geselliger Ordnung in der Stadt vernichten mußte. Es schien ihm nämlich an der Zeit, die Vielweiberei einzuführen, und er verlangte darüber die Meinung Rothmanns und der übrigen Schriftgelehrten. Als diese über die Zuläßigkeit derselben Zweifel äußerten *), ward der Prophet zornig, nahm seinen Rock und das neue Testament, warf beides auf die Erde, und schwur bei diesem Zeichen, daß seine Meinung vom Ehestande die rechte sei, denn sie sei ihm vom Vater offenbart. Allen, die dawider reden würden, drohte er mit Gottes Ungnade. Nun hatten die wiedertäuferischen Prediger nichts weiter gegen die Vielweiberei einzuwenden **).

---

*) Niesert, Münst. Urkundensamml. S. 122. Ebenso S. 128.

**) Facile decernunt, viris singulis exemplo Abrahami, Jacobi, Davidis et caeterorum patrum veteris testamenti, quorum vitam referant, licere plures uxores ducere, antecedens relinquunt manifestum et in natura fundatam consequentiam probant,

Einverstanden mit dem Holländer predigten sie nun vom 23. Juli an drei Tage lang auf dem Domhofe, um dem Volke die neue Lehre, besonders durch das Beispiel der Patriarchen und der Könige David und Salomo zu empfehlen, aber sie erhielt meistens nur bei den eingewanderten Fremdlingen Beifall, und erregte dagegen den Unwillen der in der Stadt noch vorhandenen verständigeren Bürger in dem Maße, daß sie sich entschossen, der heillosen Verwirrung ein Ende zu machen, indem sie den Propheten und seine vornehmsten Anhänger gefangen nehmen, und die Stadt dem Bischofe überliefern wollten. Wirklich gelang es diesen, von der allgemeinen Raserei genesenen Verbündeten, zweihundert an der Zahl, bei einem Auflaufe, den sie am 30. Juli in der Nacht veranstalteten, den Propheten und seine Prediger zu fangen und ins Gefängniß zu werfen, aber die vollständige Ausführung ihres Unternehmens mißglückte zu ihrem eigenen Verderben. Die Gegenparthie rottete sich eiligst zusammen, befreite die Gefangenen, und bemächtigte sich der Verschwornen. Fünf und zwanzig derselben wurden am nächsten Tage erschossen, und sechs und sechzig in den folgenden Tagen geköpft. Das Scharfrichteramt verwaltete Knipperdollink mit Wohlgefallen. Die anderen Gefangenen kamen mit Schlägen und Beschimpfungen davon.

Von nun an hatte Niemand mehr gegen die Vielweiberei etwas einzuwenden. Der Prophet aus Leiden nahm selbst zuerst 3 Weiber, unter denen sich auch die Wittwe des getödteten Matthiesen befand, und gab seinem zügellosen Haufen dadurch das Zeichen zu den wildesten Ausschweifungen.

Bei Einführung der Vielweiberei hatte es sich deutlich genug gezeigt, zu welchem hohen Ansehen der holländische Pro-

---

quia seminis jacturam facere nefas est. Faciunt autem viri seminis jacturam, ex qua nulla proles nascitur, quando vel impraegnatam vel annorum numero sterilem cognoscunt. Ergo ne fiat seminis virilis jactura, quandocunque habent conjugem praegnantem aut sterilem, aliam ducere licet. Kerst. m. s. pag. 748.

phet bei den Seinigen gelangt war; schon seit mehreren Monaten war er der unbeschränkte Herrscher in Münster, wenn er auch nicht so hieß. Jetzt aber trat ein neuer Prophet auf, der ihm auch die noch fehlenden Titel und Würden verlieh, indem er ihn — alle bisherigen Tollheiten überbietend — auf den Königsthron erhob. Der neue Prophet war Johann Dusendschur, ein Goldschmied aus Warendorf. Dieser beschied bald nach Jacobi alles Volk auf den Markt und verkündigte dort, «der himmlische Vater habe ihm offenbart, daß Jan van Leyden, der heilige Mann und Prophet Gottes, ein König sein solle über den ganzen Erdkreis, über alle Kaiser, Könige, Fürsten, Herrn und Gewaltige; er allein solle herrschen über alle Obrigkeiten, und Keiner über ihn. Er solle einnehmen das Reich, und besitzen den Stuhl Davids, seines Vaters, so lange bis Gott der Vater das Reich wieder von ihm fordern würde.» Darauf forderte er von den zwölf Ältesten, die dabei standen, das Schwert zurück, und überreichte es dem neuen Könige mit den Worten: «Nimm hin das Schwert der Gerechtigkeit und mit ihm alle Gewalt, gebrauche es aber so, daß du Christo, wann er wieder kommen wird zum Gericht, Rechenschaft geben kannst!» Hierauf salbte er den König und sprach: «Ich salbe dich zum Könige des neuen Tempels und des Volkes Gottes und im Angesichte des Volks rufe ich dich aus zum Könige über das neue Zion.

Bei diesen Worten warf Jan van Leyden sich nieder auf sein Angesicht, und flehte, gleich Salomo, zu Gott um Weisheit und Verstand. Dann sagte er laut: schon vor langer Zeit habe ihm der himmlische Vater diese Erhebung geoffenbart, er habe aber geschwiegen, um sich nicht ungebührlicher Anmaßungen verdächtig zu machen. Das Volk war mit dieser Erklärung zufrieden, und wenn hie und da vielleicht Einige nicht sogleich über ihre Zweifel und Verwunderung hinwegkommen konnten, so mußten sie die öffentlichen Predigten beruhigen, in denen man jene Weissagungen der Propheten von einer zu erwartenden glücklichen Zeit unter der Regierung eines heilbringenden Königs auf das neue Reich und den neuen König in Münster bezog.

Der neu geschaffene König verließ jetzt seine bisherige Wohnung bei Knipperdollink, und bezog die Curie eines der ausgewanderten Domherrn, (des Domkellners Melchior von Büren auf dem Domplatze) die er sich fürstlich einrichten ließ. Die bisherigen zwölf Ältesten mußten ihre Stellen niederlegen, und erhielten dagegen andere Ämter in dem königlichen Hofstaate, der neu eingerichtet wurde. Zu seinem Statthalter ernannte er Knipperdollink, seinen bisherigen Wirth, zum Redner Rothmann, zum Hofmarschall Tilbek, zum Kanzler Heinrich Krechting, vormals Gografen zu Schöppingen, zu Geheimräthen den vormaligen Pfarrer in Gildehaus, Bernhard Krechting, den Holländer Gerhard tom Kloster, den Kürschner Redeker und den Krämer Reinink. Ihr Vorsitzender wurde der Patrizier Chr. Kerckerink. Noch eine Menge anderer Hofämter und anderer vornehmer und geringer Bedienungen wurde vergeben. Da waren ein Ober-Küchenmeister, ein Mundschenk, ein Tafeldecker, Kammerdiener und Kammerlakeien, Hofbäcker, Hofschneider, Hofsattler u. s. w. Zu Ober-Feldherrn wurden Gerlach von Wüllen und Lambert aus Lüttich, zwei Edelleute, ernannt. Er selber, der Monarch, prangte in fürstlichen Kleidern und in königlichem Schmuck. Zwei goldene mit Juwelen besetzte Kronen wurden verfertigt, dazu eine kostbare Halskette, an welcher eine goldene von zwei Schwertern durchstochene Weltkugel hing mit der Inschrift: Ein König der Gerechtigkeit über alle. Von der Brust und von den Schultern herab schlangen sich goldene Ketten um sein Gewand, das Schwert an seiner Seite stak in goldener Scheide; in seiner Rechten trug er ein prächtiges königliches Scepter, und seine Finger starrten von kostbaren Ringen, unter denen der Siegelring die Inschrift trug: «de König in den nyen Tempel föeret dit vor ein Exempel.» Sattel und Zeug seiner Pferde waren sehr prächtig, seine Sporne von Gold.

Die sämmtlichen Hofbeamten trugen nach Verschiedenheit ihrer Ämter verschiedene Kleider, die 28 Trabanten des Königs, seine Leibwache, rothe und himmelblaue Röcke, die auf einem Ärmel als königliches Wappen eine von zwei Schwertern durchstochene Weltkugel enthielten. Die Materialien zu den verschie-

denen Trachten lieferten vorzüglich die aus den Kirchen und Klöstern geraubten Gewänder und Ornamente.

An einem solchen Hofstaat ließ sich der König nicht genügen, sondern um das Maaß seiner Tollheiten voll zu machen, schuf er sich auch einen Harem. Er wählte dazu 17 der schönsten jungen Dirnen der Stadt; den obersten Platz, die Stelle der eigentlichen Königinn, nahm Divara ein, die Wittwe des vom Feinde getödteten Propheten Matthiesen aus Harlem, welche ihren besondern Hofstaat erhielt. Zur Wohnung der 17 Frauen wurde die vormalige Probstei eingerichtet, die mittelst Durchbrechung einer Mauer mit dem königlichen Pallaste in Verbindung gesetzt wurde. Täglich speisete der König gemeinschaftlich mit seinen Frauen, und dann wählte er sich die Bettgenossin, welche er — auf gleiche Weise, wie man in Klöstern denjenigen zu bezeichnen pflegt, an dem die Reihe ist, im Chore zu singen — dadurch bezeichnete, daß er auf einer Tafel, welche sämmtlicher Frauen Namen enthielt, neben dem Namen der Erkohrenen ein Stöckchen steckte. Die so Erwählte wurde gebadet, mit wohlriechendem Wasser überschüttet und bräutlich geschmückt, ehe sie in die prächtig ausgezierten, mit Blumen bestreuten und von den lieblichsten Wohlgerüchen durchdufteten Gemächer des Königs geführt wurde *).

*) — — Solo aspectu noctis quam vellet futurae sociam delegit, neque eam verbis aut nutibus aliisve signis, sed bacillo nomini ejus in tabula apposito signavit. Ita signata sine aliorum contumelia et invidia regiam noctem opperitur, si vero veneri inepta sit, bacillum in aliud nomen, cui favet, transfert. Deputata itaque regio thoro, ne quid nauseae majestati regiae moveatur, balneum ingreditur, lavatur, odoriferis liquoribus perfunditur, bysso purpurave induitur, articuli annulorum multitudine rigent, catenis et monilibus gemmatis collum ambitur, comae auro substringuntur, virentibus fragrantibusque sertis tempora cinguntur, bombycino perisomatio uterus obtegitur, per tenuissimam sindonem gemina ubera resplendent etc. Kerstenbrok pag. 775. Cubile regium quod ingressura erat, aulaeis circumquaque ornandum erat, lectus rosis aliisque odoriferis floribus instratis,

Über solch ein orientalisch-üppiges Leben vergaß dieser indeß nicht die Regierungsgeschäfte. Auf dem Markte, der Wage gegenüber, war ein prächtiger Thron mit drei Stufen erbaut. Dreimal in der Woche saß der König hier öffentlich zu Gericht. Der Thron war dann mit goldenen und purpurnen Decken behangen und mit seidenen Polstern belegt. In feierlichem Zuge begab sich der König mit seinem Hofstaat auf den Markt. Zinken- und Flötenbläser gingen voran, dann folgten die beiden Ober-Feldherrn Gerlach von Wüllen und Lambert aus Lüttich, der Kürschner Johann Kursener, Rittmeister und Befehlshaber der Reuterei, und Konrad Kruse, Oberster des Fußvolks, welche sich durch wehende Federbüsche auszeichneten; ihnen folgten paarweise die geheimen Räthe in purpurnen Kleidern und mit goldenen Ketten, dann der Hofmarschall Tilbek mit einem weißen Stabe in der Hand, und hinter ihm her gingen zwei hübsche, elegant gekleidete Knaben, wovon einer zur Rechten die Bibel, der andere zur Linken ein bloßes Schwert trug, als Sinnbilder der geistlichen und weltlichen Macht. Hierauf folgte der König auf einem muthigen Rosse, im königlichen Schmuck, mit der goldenen Krone. Unmittelbar hinter dem Könige gingen Knipperdollink, sein Statthalter, und Rothmann, der Redner; ihnen folgten Christian Kerckerink, der Vorsitzende im geheimen Rath und Heinrich Krechting, der Kanzler, dann der Schwertträger Niland mit seinen Gehülfen. Am Ende des Zuges befanden sich die übrigen Beamten und Großen des Hofes; 28 Trabanten hielten sich an den Seiten auf und wehrten dem zuströmenden Volke. Sobald der König auf dem Markte angekommen war, übergab er sein Pferd einem Läufer, und bestieg den königlichen Thron. Dann neigte er sein Scepter, und ließ sich alle Streitigkeiten der Bürger des neuen Zions vortragen. Jeder, der etwas anzubringen hatte, mußte sich zweimal neigen und zur Erde nieder-

---

aureis cortinis circumducendus et breviter omnia unguentis ac varii odoratus suffitu sic adoleri lex erat, ut nihil esset quod cubantium nares offenderet. Mesh. lib. VII. pag. 179.

fallen, dann erst durfte er reden. Meistens betrafen die Klagen ärgerliche Ehesachen und andere schmutzige Angelegenheiten, die mit schamloser Frechheit aufs Genaueste erörtert wurden. Wenn das Gericht beendigt war, ging der Zug in der vorigen Ordnung zum königlichen Pallaste zurück. Zuweilen kam der König auch mit dem ganzen Volke auf den Markt zusammen, um die Predigt zu hören. Dann kam auch die Königinn auf einem zahmen Pferde, welches von einem Läufer geführt wurde; Heinrich Rode, ihr Hofmeister, und einige andere Hofleute gingen voraus, die Kebsweiber folgten in einem langen Zuge, zu beiden Seiten von vier Trabanten begleitet. In einem der nächsten Häuser bei der Wage, dem Könige gegengenüber, nahm die Königinn sammt ihrer ganzen Begleitung Platz und hörte dort die Predigt an, welche auf einer neben dem königlichen Thron errichteten Kanzel gehalten wurde. War es eine Nachmittags-Predigt, so wurde wohl mit einem fröhlichen Tanze, welchen der König eröffnete, geschlossen. An dieser Festlichkeit nahmen dann so Viele Theil, als Lust hatten.

Der König ließ auch goldene und silberne Münzen schlagen, deren Gepräge, wie die noch vorhandenen Exemplare zeigen, ziemlich roh war, mit folgenden Inschriften: auf der einen Seite, in der Mitte: «das Wort ist Fleisch geworden und wohnet in uns;» am Rande: «wer nicht geboren ist aus Wasser und Geist, der kann nicht eingehen» — auf der Kehrseite: «in das Reich Gottes.» «Ein rechter König über alle, ein Gott, ein Glaube, eine Taufe,» in der Mitte: «1534 zu Münster.»

Bald nach der Thronbesteigung des Königs wurde Münster, vornämlich durch die freigegebene Vielweiberei der Schauplatz zügelloser, unerhörter Ausschweifungen. Wenn man den alten Erzählern trauen darf, so gab es in der Stadt eigentlich gar keine Ehen mehr, sondern es herrschte beinah völlige Gemeinschaft der Weiber, und selbst junge Mädchen, die das Kindesalter noch nicht überschritten hatten, wurden die Opfer schändlicher Lüste. Will man auch annehmen, daß die Gerüchte Manches übertrieben und die Zeitgenossen nur gar zu gern das Ärgste aufgefaßt und nacherzählt haben, so läßt sich auf der

andern Seite doch auch nicht bezweifeln, daß ein roher, zahlreicher, von allen Banden der Zucht und Sitte entfesselter Haufen, welchen die ärgste Religions-Schwärmerei verblendet, und der tolle Wahn, daß jetzt das goldene Zeitalter der Christenheit angebrochen sei, erhitzt hatte, nothwendig zu den wildesten Ausschweifungen hingerissen werden mußte. So darf man sich nicht wundern, wenn die Geschichte der Münsterschen Fanatiker nichts als eine Reihe unerhörter Frevel und Schändlichkeiten darbietet. Kein erfreulicher Lichtpunkt erhellt das düstere Gemälde von ihrem unsinnigen Treiben; noch beinah ein volles Jahr, nachdem Jan van Leyden auf den Thron gehoben worden, überbietet immer eine Tollheit und eine Unthat die andere; vergebens sind die Anstrengungen der Fürsten, dem wilden Zustande durch die Waffen ein Ende zu machen, das Glück bleibt den Rasenden treu, als ob es ihnen erst rechte Gelegenhenheit geben wollte, sich in allen Arten des Unsinns zu erschöpfen.

Wie der erste, so wurde auch der zweite Sturm, der nach dreitägiger Beschießung der Stadt am 31. August unter den Augen des Churfürsten von Köln unternommen wurde, mit einem Muthe und einer Kühnheit selbst von Seiten der Weiber abgeschlagen, der einer bessern Sache würdig war. Da begnügte sich der Bischof damit, für den Winter die Stadt einzuschließen, um so mehr, als Überläufer von eintretendem Mangel an Lebensmitteln gesprochen hatten. Aber die Wiedertäufer schufen sogar aus den Straßen tragbares Land. Die vor dem Winter vollendeten sieben Schanzen wurden jede mit 500 Mann besetzt, das übrige Heer entlassen.

Den letzten Sturm und die Zeit, wann, hatte der prophetische König richtig vorhergesagt: es war ihm verrathen; dennoch mußte er die Erfahrung machen, die jeder Usurpator am Ende machen kann, wenn er nicht zu Neuem noch Neues hinzufügen kann. Darum hub Dusendschur, der Prophet von Warendorf, am 23. September in seiner Predigt also an: Ich hoffe, Ihr christlichen Mitbrüder, es werde bei Euch noch nicht vergessen sein, daß Einigen unter Euch das Wort Gottes schon zehn Jahre lang (also schon seit 1524!) Andern sechs, Andern

drei, Andern erst eine kürzere Zeit gepredigt ist. — Alle: Wir wissen es. — Höret also, Ihr Völker und vernehmet das Wort Gottes, welches Euch durch mich verkündet wird: Alle, die von jetzt an gegen die einmal erkannte Wahrheit freveln, werden weder hier noch im andern Leben Vergebung erlangen, sondern sofort der Gnade und Ungnade des Königs übergeben, aus Israel ausgerottet und vergessen werden. Jeder verstand den Wink und begriff ihn vollends, als zwei Tage darauf Elisabeth Holscher *) und am folgenden Catharina Kokenbecker **) den Ernst des Schwerdtes fühlten, so wie noch vor Schluß des Monats Margaretha von Osnabrück, weil sie dem Prediger Schlachtschap ins Gesicht gespien und ihm vorgeworfen habe, seine Lehre beruhe auf Sand ***). Dennoch stand der König unsicher, da auch Knipperdollink mehr als je die Frage einfiel, warum nicht er, sondern der fremde Holländer Herr und König sei. Demnach stellte er sich den 12. November an, als ob er in heil. Wahnsinn gefallen; denn das war in der ganzen Stadt ausgemacht, daß nur göttliche Begeisterung in die heilige Raserei versetze, und daß auch nur ein solcher Mann Gottes zu herrschen verdiene. Er rannte also durch die Gassen: Thuet Buße, bekehret Euch und werdet fromm! eben als wollte er sagen, unter diesem Könige hätte man die wahre Frömmigkeit noch nicht erlangt. Dann warf er sich zu Boden, hob sich plötzlich auf und rief der um ihn dicht gedrängten Menge zu: Der himmlische Vater hat dich geheiligt; nimm hin den h. Geist. Dann bestrich er mit

---

*) Ter quaterve negando conjugii debitum.

**) Sie war mit zwei Männern verheirathet, da nach dem Gesetze nur den Männern die Polygamie erlaubt war.

***) Barbara Buntendok in initio Octobris a marito suo publice est accusata, quod sibi obmurmuraret, maritum cum aliis suis conjugibus et consororibus non spiritualiter sed carnaliter agere et cum iisdem saepe se miscere. Protracta itaque ad judicium morti adjudicatur. Sie wurde durch Dusendschur von der Todesstrafe befreit.

Speichel eines Blinden Augen und sprach: Nimm hin dein Gesicht! Auch sagte er, daß er noch desselben Tages sterben und sogleich wieder auferstehen würde. Darauf trat er tanzend, was nicht Sitte war, vor den königlichen Thron und rief: Ich habe wohl mit Dirnen getanzt, nun aber will mein himmlischer Vater, daß ich vor den Augen meines Königs solche Tänze thue, und dies schien er mit Verachtung gegen den König auszusprechen.

Der König, der Knipperdollinks Kniffe merkte, verließ den Thron; Knipperdollink setzt sich darauf, thut, als wäre er König und ruft: Mich treibt der Geist. Jan van Leyden ist ein König nach dem Fleisch', ich aber will ein geistlicher König werden . . . Die Bibel, altes wie neues Testament muß abgeschafft werden; nicht nach weltlichen Gesetzen, nur nach Vorschrift der Natur und des Geistes muß der Mensch leben. Da kam der König, riß den Knipperdollink herunter und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Drei Tage lag er da in Ketten und Banden und bekannte, daß ein böser Geist ihn betrogen; in der verflossenen Nacht habe er aber durch Eingebung des himmlischen Vaters gelernt, wie hoch der König zu achten und er zweifle nun gar nicht mehr, daß derselbe ein Herr der ganzen Welt werde. Der König ließ ihn los; er aber nährte nun geheimen Groll, bis ein Schreiben des Königs an den «Bernhard Knipperdollink, Gesandten des Königs vom neuen Tempel und hocherfahrnen Rath» ihn wieder gewann, worin es unter Anderm hieß: Ich ermahne dich deshalb, daß du der ersten Liebe nicht vergißt und dich nicht mit mir entzweiest, da mir noch alle Wohlhaten im frischen Andenken sind, die du und deine Frau mir erzeigt haben. . . Ich habe dich ja zum Nächsten nach mir, zum Statthalter dieser Stadt verordnet.

So berichtet Kerstenbrok. Nun war aber die Zeit gekommen, wo, wie Dusendschur sagte, die Schrift zu Ende ginge, und Gott die Apostel seines Wortes in alle Welt aussende wolle. Auf des Propheten Vorschlag wurde aber vorher die christliche Gemeinde, 1600 waffenfähige Männer, 400 Greise und Kinder und beinahe 5000 Weiber, ausgenommen die

Wachen, auf den Berg Zion, so nannte man den Domhof, zum gemeinschaftlichen Mahle zusammen berufen. Und als die Tafel aufgehoben war, da nahm der König ungesäuerte Kuchen und reichte Jedem mit den Worten: Nehmet und esset und verkündigt des Herrn Tod. Und die Königinn hielt den Becher mit Wein und lud Alle ein und sprach: Trinket Alle daraus und verkündigt des Herrn Tod. Darauf stellte sie der König Alle in einen Kreis und fragte, ob sie dem Worte Gottes gehorchen wollten. Da rief die Menge: Nicht allein gehorchen, sondern wenns gilt, das Leben opfern.

Das Mahl war ein Versöhnungsmahl: so wollte es der König.

Darauf hub der Prophet Dusendschur also an: der himmlische Vater hat mir 27 Apostel offenbart, die unsere Lehre in die vier Welttheile ausbreiten und von ihm unter dem Schatten seiner Flügel also beschützt werden sollen, daß ihnen kein Haar gekrümmt werde. Wo aber die Obrigkeit das Evangelium nicht annehmen will, da sollen sie einen Goldgulden zurücklassen, den Staub von ihren Füßen schütteln und weiter ziehen. Hierauf laß er die Namen der Apostel vor und schloß: Gehet hin in alle Welt und verkündiget das Wort Gottes. Und noch in der Nacht wurden sie aus vier Thoren entlassen. Sie ließen 124 Weiber zurück. An der Spitze der 8, die nach Soest zogen stand der Prophet Dusendschur selbst. Nach Osnabrück gingen 6, unter ihnen Dionysius Vinnen, vorher Pastor bei Maestrich. Nach Coesfeld wandte sich Frisius mit 5 Andern, unter denen Regewarth, vorher Pastor an der neuen Kirche zu Warendorf. Nach letzterer Stadt zogen Klopreis und Stralen mit 4 Andern. Sie kamen glücklich an und erhoben sofort auf den Straßen das Bußgeschrei. — Die nach Warendorf Geschickten kehrten dann (14. Dec.) bei dem Rathsherrn Erpo ein und wünschten dessen ganzem Hause den Frieden. Durch ihn gewannen sie den Rath und breiteten unter dessen Schutz ihre Lehre aus. Vergebens schrieb der Bischof: sie sprachen keck von dem Bündnisse mit Münster. Da rückte er vor, und die Stadt ergab sich am 21. November auf Gnade und Ungnade. Die wiedergetauften Bürger wurden gefangen nach Sassenberg

geschickt, drei von ihnen hingerichtet, andere mit schwerem Gelde oder langer Gefangenschaft bestraft. Von den Aposteln starb Stralen im Gefängniß, Klopreis *) aber den Feuertod zu Köln, dessen Churfürsten er als seinem Landesherrn überschickt wurde; die Übrigen wurden in Warendorf hingerichtet. Warendorf selbst verlor Rechte und Privilegien. — Die nach Soest gesandten erlitten daselbst am 23. October die Strafe des Schwerdtes. Die in Osnabrück wurden ebenfalls ergriffen, und es half ihnen nichts, daß ein Metzger Hause deutsche Lieder sang: sie wurden gebunden nach Iburg gebracht, wo sich der Bischof aufhielt. Heinrich Graes, früher Schullehrer zu Borken, rief, als er den Bischof ansichtig wurde: «nonne princeps habet potestatem dimittere vinctum?» und erhielt Verzeihung, weil er Alle verrieth. Die Übrigen fanden den Tod. Die nach Coesfeld geschickten wurden, um an verschiedenen Orten Beispiele zu statuiren, auf verschiedenen Plätzen hingerichtet, vier um die Stadt selbst, der fünfte zu Horstmar, der sechste zu Borken, der siebte zu Bocholt, der achte zu Vreden.

Der erwähnte Graes wurde zur Erkundigung in Münster gebraucht. Gebunden wurde er in der Nacht bis vor Münster gefahren, dann erkannt und in die Stadt gebracht. Hier erzählte er den Tod der Andern, und wie der Engel des Herrn ihn aus dem Gefängniß zu Iburg gerettet. Man glaubte und hielt ihn fortan für einen großen Propheten, und der König schickte ihn mit Vollmacht nach Wesel, Leyden und Amsterdam. Er aber ging nach Iburg und erzählte dem Bischof Alles, was er erfahren, insbesondere, wo die Anhänger der Wiedertäufer steckten und ihre Pläne. Das veranlaßte den Bischof, die Fürsten und Stände des Reiches von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen; in Folge dessen kam am 13. December der coblenzer Kreistag zu Stande.

*) Sein Verhör: Niesert, Münst. Urkundenb. Nro. XXIII.

Lage der Stadt. Hoffnung auf Befreiung. Kreistag zu Koblenz. Rothmanns Schriften.

In der Stadt Münster nahm der Mangel an Lebensmitteln überhand. Man aß schon Pferdefleisch; die wenigen noch vorhandenen Kühe und Ochsen wurden für den königlichen Hof aufbewahrt.

Eine Frau, die verrathen wurde, weil sie bei der Austheilung des Pferdefleisches zweimal Fleisch gefordert hatte, mußte zur Strafe mehre Stunden ein Schwerdt halten und so durch öffentliche Beschimpfung die Todesstrafe büßen. Und ein zehnjähriger Knabe, der, um seinen Hunger zu stillen, einige Wurzeln und Rüben ausgerissen hatte, wurde erst bis auf's Blut gepeitscht und dann, als der Hunger zum zweiten Male zwang, aufgeknüpft.

Die Hoffnung auf Rettung gründete sich auf die Ankunft der Fremden. Nach allen Seiten waren Boten ausgesendet und ihre Verbindung erstreckte sich über Wesel, Deventer, Amsterdam, Holland, Friesland, Brabant, ja bis nach Straßburg. Eben so hatten sie in die Umgegend von Münster Bücher auszustreuen gewußt, um das gemeine Volk zum Aufruhr zu reizen. Aus den entferntern Ländern erwarteten sie auch täglich Lebensmittel, die, wenn sie in der Nähe von Münster angekommen wären, durch einen allgemeinen Ausfall hereingebracht werden sollten. Ihr Beginnen war nicht ohne Wirkung. Allenthalben entstanden Tumulte oder wurden vorbereitet. So zu Deventer um Weihnachten, und im Januar 1535 in Westfriesland; zu gleicher Zeit in Leyden, Amsterdam und Wesel. In Leyden, wo sie die Stadt in Brand stecken wollten, erlitten 15 Männer die Strafe des Schwerdtes, 5 Weiber, unter ihnen die Frau des Königs vom neuen Jerusalem, wurden ersäuft. Ende März hatten drei hundert Wiedertäufer das Kloster Altmünster bei Sneck in Friesland besetzt, und dasselbe als Sam-

melplatz der Übrigen bestimmt; aber der Statthalter Schenk beschoß das Kloster und nahm es nach verzweifelter Gegenwehr am 7. April durch Sturm. Gegen die in Wesel verfügte der Herzog von Jülich und ließ am 13. April sechs enthaupten.

Kecker aber trieb keiner sein Wagestück als Jan van Geel, der von Münster nach Straßburg geschickt, beim Sturm des Klosters Altmünster entkommen und sich nach Amsterdam zu den dortigen Wiedertäufern begeben hatte. Von hier aus wandte er sich an Kaiser Karls Schwester Maria, Statthalterinn der Niederlande. Er bot sich an, Münster dem Kaiser in die Hände zu spielen und erhielt zur Eroberung desselben sogar die Erlaubniß, Truppen zu werben *). Dies benutzte er zu einer Umwälzung in Amsterdam. Wirklich brach der Sturm in der Nacht vom 12.—13. Mai los und erst nach langem, harten Kampfe, in dem auch Jan van Geel fiel, wurden sie besiegt. Die Gefangenen wurden hingerichtet, unter denen auch Jan van Kampen, den Jan van Leyden hingeschickt hatte, um der dortigen Gemeinde vorzustehen.

Indeß hatte der Fürstbischof in Gemäßheit des Seite 95. erwähnten Reichstags-Abschiedes zu Speier 1526 die Stände des oberrheinischen, niederrheinischen und westfälischen Kreises um Hülfe angesprochen. Auf dem desfalls zusammen getretenen Kreistag zu Koblenz den 13. December 1534 wurde in Erwägung, daß nicht nur Stadt und Bisthum Münster, sondern Kaiserlich-Königlichen Majestäten des heiligen römischen Reiches teutscher Nation, ja endlich der gesammten Christenheit Verderben bevorstehe, wenn dem Übel nicht gesteuert werde, für billig erachtet, daß der Krieg vom ganzen Reiche gegen diese Sekte eben so wie gegen die Türken anzufangen sei. Demnach wurde zunächst auf ein halb Jahr ein Zuschuß von 15,000 Gulden monatlich bewilligt, auch über die Art der Belagerung Manches festgestellt, dann aber dem Fürstbischof aufgegeben, die

---

*) Lamb. Hortensius de furore Anab. ad Erasm. Rot.

Fürsten des Reichs zu einem Reichstage nach Worms auf den Anfang April nächsten Jahrs einzuladen. Zugleich wurde von der Versammlung eine Aufforderung an die Münsterer erlassen, die Stadt auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Das desfalsige Antwortschreiben vom 13. Januar 1535 ist ausweichend. Gleichzeitig schrieb Jan van Leyden an Philipp von Hessen:

Unserm lieben, besondern Lipsen, Landgrafen ꝛc. Leve Lips! Du weißt ohne Zweifel, daß Christus und die Propheten gesagt haben, es sei nicht der geringste Buchstabe in der h. Schrift vergeblich gesetzt. Petrus sagt nun, daß zur Zeit der Wiederbringung, die begonnen, seit durch das Licht des Evangelii die babylonische Gefangenschaft offenbar geworden, erfüllet werde, was Gott durch den Mund seiner Propheten geredet hat. Schlage deshalb die Schriften der Propheten auf und suche, was sie von der babylonischen Gefangenschaft, vom Ende dieser Welt, desgleichen, was Christus, die apostolischen Schriften und die Offenbarung Johannis davon bezeugen: was der Lohn der babylonischen Hure und ihrer Anhänger, zu welchem Königreiche hingegen oder zu welcher Herrlichkeit das Volk Gottes, das von allen Enden der Welt versammelt werden soll, erhöhet wird. Wenn du nun alles dieses bei dir wohl überleget, die h. Schrift, wie der Apostel Paulus zum Timotheus sagt, wohl getheilet und den wahren Verstand derselben wirst erlangt haben: so wirst du leicht erkennen, ob wir unsern König eigenmächtig oder auf Gottes Winke erwählt haben.

Diesem Schreiben legte er eine Schrift von der Wiederbringung *) bei, deren Inhalt dieser war: Die Wiederbringung ist von Gott durch die Gelehrten angefangen; aber durch die Ungelehrten nach der Welt will er dieselbe aufs Herrlichste

*) Wiedergeburt. Erneuerung der Welt. Matth. 19. Apostelg. 3. 2 Pet. 3.

einführen, auf daß er allein den Preis habe. Demnach siehe an, wie in Erasmo, Luthero, Zwinglio begonnen, aber in Melchior Hofmann, Jan Matthiesen und unserm Bruder Jan van Leyden, die ganz ungelehrt nach der Welt geachtet, die Wahrheit herrlich eingeführt ist. — Die erste Welt, welche von Adam bis auf Noe gedauert hat, ist durch eine Wasserfluth vertilgt; die zweite soll im Feuer untergehen, und die dritte jetzt mit dem Untergange der zweiten anheben.

In der gegenwärtigen Welt herrscht die Ungerechtigkeit; was gerecht ist, wird unterdrückt. Sie ist das Zeitalter Esaus (4 Esr. VI., 9.). Wie die Juden in Babel, so seufzen die Frommen; aber nun wird der Trübsal Ende sein, und den Gottlosen der Lohn werden, wie die Apokalypse besagt. Das Reich Christi kommt vor der Welt Ende und ist ein weltliches Reich, worin die Heiligen die Könige der Erde mit Feuer und Schwerdt vertilgen und an deren Stelle herrschen werden. Zu diesem Reiche ist in Münster der Anfang gemacht, das Fundament gelegt. Dies Verfahren der Frommen streitet nicht mit der evangelischen Lehre. Die Apostel hatten freilich keine weltliche Gewalt; allein den Christen der nachfolgenden Zeit ist die obrigkeitliche Gewalt und das Schwerdt der Gerechtigkeit gegeben, nur sie haben Macht die gottlosen Obrigkeiten nach ihrem Gefallen zu vertilgen.

Dies Buch kam zu Münster im Oktober 1534 heraus *). Leider ist es wohl nicht leicht zu bekommen, da vielleicht das einzigste noch vorhandene Exemplar sich in den Händen des

*) Der vollständige Titel ist: Eyne Restitution edder Eine wedderstellinge rechter unde gesunder Christliker Leer, gelouevs vnde levens vth Gades genaden durch de gemeynte Christi tho Münster an den dach gegeuenn. Actor. Lij cap. — Szo doth nu bothe vnde bekeret juw, dat juwe sunde vordelget werden, wanneer de tydt der vorquickinge kommen wert, van dem angesichte des HERRN vnde he senden wert, den, de juw nu tho voren gepredigt ys Jesum Christum, welcker moth den Hemmel ynnemmen beß vp de tyde de Restitution aller dinge, welcke Godt gespraken hefft durch den Mundt all siner hilligen propheten van der werldt ann Actor. XV.

Pastors Niesert befindet. Den Schluß theilt Arnold **) mit aus einer niederländischen Übersetzung. Er enthält im ersten Theile einige Referate über ihre Geschichte in Münster und heißt so:

Nachdem das Evangelium dem buchstäblichen Sinne nach drei bis vier Jahre allhier geprebigt und angenommen war: so hat man durch Gottes Gnade auch gesehen, daß solche Predigt unfruchtbar wäre, es sei denn, daß man die Gläubigen versammele zu einer h. Gemeine und sie von den Ungläubigen trenne. Als man nun bedacht war, dies ins Werk zu stellen, konnte man kein ander Mittel noch Anfang sehen, als dasjenige welches Christus dazu gesetzt und die Apostel gebraucht gehabt, nämlich die h. Taufe, welche für einen Eingang und Einverleibung in die christliche Gemeine ist gehalten worden. 1 Corinther VII.

Weil wir nun wußten, daß dieses nicht ohne Gefahr geschehen konnte, indem der Teufel mit der ganzen Welt der Taufe widerstrebete, weil ihre Ehre dadurch verfallen mögte; so haben wir nichts destoweniger so bald, als sein Wille uns bekannt wurde, und wir seine Gebote empfingen, die Taufe in dem Namen des Herrn angefangen, die Gläubigen dadurch versammelt, und Christo zu einer reinen Braut zugebracht. Hierdurch entstand ein schrecklicher Rumor. Der Teufel wandte alle seine Macht daran, sowohl mit List als Gewalt, Gottes Werk zu unterbrechen und zu zerstören: Gott aber, der Allmächtige, ließ es nicht zu, und hat uns allezeit wunderbarlich gerettet und getröstet, gleichwie zum Theil folget.

Erstlich ist geschehen, Anno 1524 den 5. Januar, daß die Taufe begann gehalten zu werden, da denn die Gottlosen nach Christen-Blut trachteten, und zwar mit heimlichen Anschlägen, damit sich die Christen nicht davor hüten sollten: Gott aber hat uns allezeit ihre Anschläge wunderbarlich bekannt gemacht. Eins-

---

MÜNSTER 1534. Yn den tennden maendt October geheyten. — Verfasser ist Rothmann.

**) Kirchen- ꝛc. Historie S. 994. ꝛc.

mals, da sie eine Verrätherei vorhanden hatten, kam ein Jüngling, der getauft war, welchem, als er über den Domhof ging, ein Feuer vom Himmel erschien, und ihn umfing mit einem grimmigen Angesichte, wodurch der Junge sehr erschrack, und eine Stimme sprach zu ihm: Gehe hin, und sage deinen Brüdern, daß sie beten, ich will für sie streiten. Und dieses ist also geschehen, und der Herr unser Gott hat ihre Anschläge entdecket und zu Schanden gemacht.

Es geschah auch, um dieselbe Zeit, daß, als wir getauft waren, wir alle unser Gewehr ablegten, und bereiteten uns zu einem Schlacht-Opfer, meinend, es gezieme uns nicht, den Gottlosen Widerstand zu thun, sondern vielmehr das Leiden und den Tod geduldig anzunehmen. Da waren die Gottlosen trotzig, und dachten ihren Muth an uns zu kühlen. Da geschah es am Mittag den sechsten Februar, daß die Gottlosen einen Anschlag vor hatten, den Markt mit gewaffneter Hand einzunehmen, und ihr Vornehmen ins Werk zu richten. Aber Gott brachte ihren Anschlag an den Tag, und ehe sie sich sammelten, kamen die Christen auf dem Markte zusammen. Als dieses die Gottlosen vernahmen, versammelten sie sich mit den Pfaffen und Mönchen auf dem Überwasser Kirchhof und in den umliegenden Straßen.

Als nun die Christen auf dem Markte lagen, umringet von ihren Feinden, ohne einige Hoffnung oder Trost, als allein auf den Herrn Christum, dem sie in der Taufe Treue geschworen hatten, die Gottlosen aber daselbst und die Dom-Pfaffen oben durch das Frauen-Thor, neben einigen Offizieren, auch eine große Menge gewaffneter Bauern zu ihrer Hülfe eingelassen hatten, die Christen zu tödten und unschludiges Blut zu vergießen: so suchten die Christen Hülfe und Trost bei Gott ihrem Hauptmann, und nahmen auch Gewehr in die Hand, womit Gott durch die Propheten befohlen hatte, den Gottlosen zu widerstehen und sie abzuschrecken. Da sie nun in die drei Tage in solcher Bedrängniß auf dem Markte gelegen waren, war nichts desto weniger eine solche Freude unter ihnen, daß sie auch vor Freuden aufsprangen, und auch mancherlei Gesichte sahen. Es war unter andern gesehen ein Mann mit einer goldenen Krone,

der ein Schwerdt in der Rechten, in der Linken eine Ruthe hatte. Noch sah man in der Luft das Bild eines Mannes, welcher beide Hände voll Blut hatte, so ihm aus den Händen tropfete. Auch war in der Luft gesehen ein weißes Pferd, darauf endlich ein Reiter zu sitzen kam.

Als nun die Christen mit Freuden zu Gott beteten und sangen, suchten die Gottlosen stets, wie sie das arme Häuflein möchten umbringen. Sie hatten einige von den Christen gefangen gekriegt; auch gab Gott seinen Dienern den Propheten Zeugnisse, daß, wann die Christen den Gottlosen das Haupt bieten würden, sie die Flucht nehmen sollten.

Darnach ward einer von den Christen, den sie am meisten Feind waren, Knipperdollink, von dem Geiste getrieben, ohne Gewehr unter die Gottlosen zu gehen, und ihnen Buße zu verkündigen, wo sie nicht von Gott gestraft werden wollten; daher sie ihn auch fest gehalten haben. Als nun endlich die Gottlosen wohl viermal so stark nach dem Fleische waren, als die Christen, so machten sie eine Losung von Stroh, womit sie sich selbst und ihre Häuser zeichneten, willens Alles, was nicht so gezeichnet war, nieder zu hauen und zu plündern. Also ist erfüllet worden was Isaias sagt Kap. 34. Sie haben einen großen Brand angefangen und Stroh gezählt u. s. w. Als sie nun ihr Vornehmen zu vollbringen meinten, verstört Gott ihren Anschlag. Die Christen nebst vielen andern Männern, die sich bekehret hatten, haben drei Sonnen zugleich scheinen gesehen, feurige Wolken um und über die Stadt aufgehen, also daß die Christen meinten die Dom-Häuser da herum verbrenneten. Da wurden die Gottlosen erschreckt, und sandten an uns einen Accord. Die Offiziere, Dom-Pfaffen und Bauern machten sich aus der Stadt, die gottlosen Einwohner der Stadt zerstreueten sich von einander, und Jeder ging in sein Haus. Unterdessen sprangen die Christen vor Freuden auf, wie sie allezeit thaten, und ihre Angesichter wurden wieder schön von Farbe. Auch weissagte auf dem Markte ein Jeder, der da war, bis auf Kinder von sieben Jahren und halten wir, daß in kurzer Zeit keine größere Freude auf Erden gewesen ist. Die Gottlosen aber sprachen: Sie rasen, sie sind voll süßen Weines u. s. w.

Des andern und folgenden Tages, am zweiten Freitag in der Fasten, begannen die Gottlosen, ihre Güter einzupacken und zu verschleppen, und also haben sie von außen Friede gemacht, da es ihnen in der Stadt nicht gelungen war.

So weit die Erzählung. Jetzt folgende interessante Reflexion: Hier möchte nun Jemand bei sich selber denken, wie wir die Waffen ergreifen dürfen, nachdem es den Christen gebühret zu leiden? Hierauf nehmen die Gutherzigen diesen Bericht: Erstlich daß eine Zeit und Zahl des Kreuzes bestellet ist, und das Gefängniß Babylons, in welcher die Gottlosen ihr Maaß erfüllen müssen. Es ist aber auch eine Zeit der Erlösung, in welcher den Gottlosen vergolten wird, und mit gleichem, ja doppelten Maaße soll zugemessen werden. Matth. 23. Psalm 75. Die Propheten und Christus verweisen den Juden, daß sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt haben; darum muß man scharf Acht haben auf die Zeit, damit man nichts zur Unzeit vor die Hand nehme oder thue und lasse. Matth. 15. Lukas 19. Kap.

Nun hat uns Gott gelehrt, welches wir aus der Schrift und den Gesichtern spüren können, daß es nun die Zeit der Wiederbringung aller Frommen sei, daß nun die Zeit sei des Erbes, das der Herr austheilen soll, wo er in sein Reich und Scheuer einsammeln und des gottlosen Wesens ein Ende machen wird, und daß daher das Mittel, welches die Gottlosen gegen Gott und seine Diener gebraucht haben, gegen sie muß angewendet werden.

Also hat uns der Herr nicht allein durch geistliche Offenbarung zum Widerstand gedrungen, sondern auch durch Anweisung aller der schriftlichen Zeugnisse der Propheten, und insonderheit der kleinen Propheten, welche Gott sonderlich in dieser Zeit an das Volk gesandt hat, wie Esdras bezeugt, als Joel am 3.

Gott weiß, daß unser herzlicher Vorsatz war, als wir getauft wurden, um Christi willen zu leiden, was man uns anthun würde; aber es hat dem Herrn anders gefallen, und gefällt ihm noch, daß wir und alle rechte Christen zu dieser Zeit nicht nur die Gewalt der Gottlosen mit

dem Schwerdte abwehren, sondern er will auch seinem Volk das Schwerdt in die Hände geben, zu würgen alles was ungerecht ist, und Bosheit treibt auf der ganzen Erde, welche er neu machen will, auf daß allein darin Gerechtigkeit wohne. Schenket ihnen doppelt ein Apoc. 18; die Zeit ist vorhanden, des freuen sich alle Heiligen, und zittern müssen alle die Gottlosen auf Erden. Ein Jeder lese die Schrift, und untersuche sie mit Fleiß, so wird er Gottes Willen darin wohl merken.

Ferner betreffend die Wunderwerke: Als Freitag den 27. Febr. ein großes Ungewitter war, und wie der Prophet sagt: ein Tag der Rache und des Sturms, da erweckte Gott seine Diener, und trieb auch viele Bürger, welche alle durch die ganze Stadt riefen: daß alle, die gottlos wären und sich nicht bekehren wollten, aus der Stadt weichen sollten, oder Gott würde sie tödten. Da haben sich viele bekehrt; aber die andern wurden verstockt.

Und ob sie wohl unsere Feinde waren, und uns schon mit vielen Lügen beschweret hatten, wir auch wohl wußten, daß, wenn sie draußen sein würden, sie uns mit aller Macht würden verfolgen helfen: so haben wir sie doch frei lassen gehen, doch ohne daß sie etwas mitnehmen durften. Von unserer Belagerung, Blokade und Bestürmung ist nicht Noth zu sagen; hingegen was für Wunder und Trost der Herr indessen an uns bewiesen hat, ist uns unmöglich zu beschreiben. Doch hieran ist vornehmlich gelegen, daß uns Gott hat lassen in Furcht kommen, und wir darnach auch sicherlich getröstet sind, daß er uns zu seiner Zeit gnädiglich wolle trösten und erlösen. Es muß also zugehen, sollte anders das Opfer in der Wüste vollbracht werden, das Weib ihren Streit leiden, und der Vorhof mit Todten erfüllet werden. Ja Gott muß das Bild seines herrlichen Werkes recht bereiten. Aus dem Norden, da sein Name nun ist bekannt geworden, soll sein Volk aufgehen, und ein Jeder, der seinen Willen thut auf Erden, der wird an seinem herrlichen Tage erhöhet werden.

Derowegen sind unter uns viele Offenbarungen und Weissagungen geschehen und wahrhaftig befunden: unter andern, daß die bösen Geister sind ausgetrieben, etliche Kranken, die todt

krank waren, aufgestanden und genesen, und dergleichen mehr, welches zu erzählen hier nicht Raum ist. Wir achten es auch bei den Gutwilligen genug zu sein, daß sie verstehen, wie Gott noch wunderbarlich und kräftig durch sein Wort würke, so daß es nicht nöthig ist, alle Sachen, die geschehen sind, weitläufig zu erzählen.

So der Schluß des Buches. Philipp von Hessen ließ dies gefährliche Buch widerlegen und die Widerlegung den Belagerten am 30. März zusenden. Dies gab eine Gelegenheit, noch tiefer in die Sache einzudringen und dies geschah denn in der neuen Schrift, die den Titel führt: Von verborgenheit der schrifft, des Rykes Christi und von dem Daghe des Herrn dorch de ghemeynte Christi tho Münster 1535. Bei der Übersendung derselben an den Landgrafen baten sie um Vorstellung ihrer Sache bei den Reichsfürsten und glaubten eine gerechte Untersuchung nicht scheuen zu brauchen.

Diese Schrift zerfiel in dreizehn Kapitel des Inhalts: 1. die Schrift ist gleich einem Schrein oder Kasten, darinnen der Schatz der Erkenntniß Gottes und Christi verborgen und verschlossen ist. 2. Welches der rechte Schlüssel sei, damit der Verstand der Schrift werde aufgeschlossen. 3. Die h. Schrift ist eigentlich ein Zeugniß von Christo und von dem, was Gott mit ihm, durch ihn und in ihm zu werden und zu geschehen, von Anfang geschaffen und verordnet hat. 4. Vom rechten Glauben und Erkenntniß des lebendigen Christi. 5. Wie Gott von Anfang alle Dinge in Christo geschaffen und verordnet hat. 6. Von Bildern und Wahrheit der Schrift. 7. Von Vollendung der Welt. 8. Von Vollbringung der Schrift hier auf Erden. 9. Vom geistlichen Verstande der Schrift und ihrer falschen Auslegung durch rhetorische Figuren. 10. Von Vollendung dieser Welt. 4. Von den Zeiten der Herwiederbringung. 12. Von dem Tage des Herrn. 13. Von dem Reiche Christi und von der dritten Welt *). Der Verfasser

*) Arnold 2c. Seite 994.

dieser Schrift ist Rothmann. Leider hat uns Arnold nur die fünf ersten Kapitel mitgetheilt. Aber auch diese sind vom höchsten Interesse. Folgendes theilen wir davon mit:

Nicht durch «vernünftige Philosophie», noch aus dem ungewissen und tödtenden Buchstaben, sondern aus dem befundenen und lebendigen Verstande des Geistes wird die Schrift verstanden und aufgeschlossen; denn sie ist ein Schrein oder Kasten und nur der schließt sie auf, der den wahren Schlüssel hat. Dieser Schlüssel ist Christus selbst. *) Der aber wird den Schlüssel bekommen, der Gottes Gebot und Willen löblich vollbringt, d. i. rechtschaffen lebt. «Wer das thut, demselben soll die Schrift geöffnet, der Eingang ins Reich Christi alsbald gezeiget und sein Herz mit dem Lichte der Gerechtigkeit und mit der Sonne des Verstandes in alle Höhe, Tiefe, Länge und Breite durchleuchtet und ganz unsträflich werden, wie David sagt: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; guten Verstand sollen kriegen Alle, die danach thun. Es. 6. 2. Pet. 1. Eph. 3. Sap. 5.» Gott, der will, daß Alle zur Erkenntniß Gottes und seines lieben Sohnes kommen, hat den Schlüssel unverborgen und offenbar Jedem in den Tafeln des Herzens und der Schrift vorgelegt; aber dieser Schlüssel ist nicht allein eigene Kraft, Verstand oder Weisheit, sondern das Halten der Gebote und Vollbringen des göttlichen Willens; dadurch thut sich die Weisheit und das Heiligthum der Schrift auf. . . «Darum sind auch die Gebote Gottes von Gott unverborgen und offenbar, beides in Schriften und auch mehrentheils im Gewissen den Menschen vorgestellt, damit, der will, sie angreife und halte und also zum innern Verstande eingelassen werde. . . Sehet also, wenn der Herr nach seinen Geboten und Willen mit aufrichtigem Herzen nicht gefürchtet und gedienet wird: so ist das Buch den Gelehrten geschlossen. . . . Demnach der rechte Schlüssel des rechten Verstandes der h. Schrift ist anders nichts, denn von ganzem reinen Herzen Gott fürchten, seinen Willen thun und darzu alle Zeit

*) Das. Seite 978.

geneigt sein. Welche also gestaltet sind, die sollen allezeit der Schrift Verstand und Gottes Willen darin recht begreifen; die sind auch recht geistlich, urtheilen alle Dinge und werden von Niemanden gerichtet. Von solchen wollen wir uns allzeit gerne richten lassen. — Aber ist es, daß noch Jemand Etwas lieb hat, dazu Lust und Willen hat, es sei Gut, Leib, Leben, Ehre, Weib oder Kinder, so lange ihm so noch was im Wege steht und er noch nicht verläßt Alles, das er ist oder hat, und ganz in Christo gelassen stehet als Paulus, der es Alles vor Dreck achtete, auf daß er Christum möchte gewinnen: so mag er kein Jünger Christi sein, und er soll nimmermehr zu dem heilsamen Verstande der Schrift kommen mögen; sondern die einen solchen Abgott haben, darzu sie Lust und Liebe haben, die beugen und verkehren die Schrift nach dem, was ihnen gelüstet und behaget, daß sie ihnen also diene und sie sich damit als mit Feigenblättern bedecken. Diese können die Schrift nicht verstehen. Und die sind auch die schädlichsten Feinde der Wahrheit. So sieht man nun aber fast die ganze vermeinte Christenheit, sowohl die lutherischen Evangelischen als die Papisten, die Alle mit rechtem Verstande von der heiligen Schrift zu handeln fliehen. Denn es warten sich die armen Bäuche fleißig, den großen Stolzen dieser Welt zu behagen, daß sie ja mit guter Besoldung verwahrt bleiben. Darin liegt auch der Grund, daß die babylonischen Widerchristen, die sich nichts als des Christennamen rühmen, keinen recht verständigen, gottesfürchtigen Christen zu christlicher Antwort gestatten; sie wissen auch keinen recht verständlichen Beweis beizubringen, sondern schlecht und kurz, dies ist die Sentenz, so irgend ein gottesfürchtiger Christ vernommen wird: Du hast gegen des Kaisers und der Fürsten gehaltenen Reichstages Receß und Edict gethan, du bist ein Wiedertäufer und hast des Kaisers Mandat übertreten, man soll dich nicht hören, sondern kurzum, du mußt sterben» *).

---

*) Seite 980.

Aus dem 3. Kap. Die Stiftshütte wird in drei Theile getheilt, in den Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste. Diese dreierlei werden in Christo, als dem rechten Wesen, verstanden . . . «Christus obwohl er nicht gesündigt hatte, noch Betrug in seinem Munde gefunden worden ist: so ist er doch die Sünde, ja der Fluch der Sünden um unseretwillen worden und er hat an sich den Lauf aller Krankheit und Versuchungen des Leibes müssen vollbringen und also wieder in seine Herrlichkeit kommen. Solches gehört Alles in den Vorhof, bis daß er sich ganz hat aufgeopfert. Und also müssen wir ihm folgen, wie er das Gesetz und die Hütte vollbracht, daß wir ihm also gleichförmig und in ihm vollkommen seien. Derohalben hoch vonnöthen, daß wir wohl zusehen, daß wir rechtschaffen in Christo seien und ihm recht folgen, Acht haben auf unsere Tritte, daß wir nicht meinen, wir sind da, wo wir noch lange nicht sind. Denn wie die Hütte ein Vorbild ist auf Christum, so daß Christus der wahre Tabernakel ist, in dem die Gottheit leibhaftig wohnt und hat müssen in allem versucht werden und von dem Geringsten zu dem Größten kommen, damit er also dann in seine eigene Herrlichkeit, d. i. das Allerheiligste, wiederkommen möchte: also ist nun Christus ein Vorbild seiner Gläubigen, daß sie in Allem müssen seinen Fußstapfen folgen und ihm gleichförmig werden, wollen sie anders seine Herrlichkeit besitzen.» . . .

«Wie die Hütte drei Principal-Theile, so bezeuget auch Christus dreierlei von sich und spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer nun der Hütten Verborgenheit schon begreifen kann, der hat leicht abzunehmen, daß hiermit Christus das Wesen der Hütten in sich selbst angewiesen hat, und den rechten Weg in das gelobte Land gewiesen. Also ist er es; ihm müssen alle Gläubigen nachwandern, und in ihm dasselbe erlangen, dazu er gekommen ist, welches ist hinter dem Vorhang. Der Vorhof, das Erste in den Hütten, ist eigentlich anders nichts, denn in welcher die Lust und Begierden des Fleisches mit wahrhaftiger Buße gekreuzigt

und auf dem ehernen Altar *) geopfert worden und der Weg der Gebote Gottes gelaufen wird. Christus hat den Weg gewandert und ist seinem Vater gehorsam gewesen bis in den Tod, ja bis in den Tod des Kreuzes: also müssen auch wir nun in Christo recht wandern in dem Wege der Gerechtigkeit, welche das Erste und Vornehmste ist, ehe dann man die Wahrheit Christi in vollkommner Versicherung des Herzens überkommen mag. Dies ist der Weg, darauf der Mensch tritt durch die Taufe. Der da glaubet, daß Christus der lebendige Gottessohn, und darauf in seinem Namen getauft, der wird in den Vorhof, in den einigen Leib Christi eingelassen, daß er fortan Alles halte, was Christus befohlen hat

Also daß Christus spricht: Ich bin der Weg, das reimet sich recht auf den Vorhof, welcher erst muß durchwandert werden, ehe dann man zu dem Heiligen, d. i. zu der rechten Wahrheit kommen mag. Und das sind auch die Buchstaben oder ersten Elemente der christliche Lehre, nehmlich das Fundament der Gebote von den todten Werken, und hieher gehöret Alles, was von dem Weg der Gerechtigkeit in der Schrift geschrieben steht, und es mag Niemand in das Heilige eingehen, ehe dann er den Weg vollendet hat, daß auch seine Füße rein gewaschen seien. Denn das Fußbad steht vor dem Heiligen. Wer dadurch ist, den läßt Gott in das Heilige zu der rechten Wahrheit kommen, daß er Lust und Schmack findet in der Wahrheit und Weide für seine Seele **).

Von dem Vorhofe sagt der Prophet Jeremias, er sei ein düsterer Ort, ein düster Land, ein Bild des Todes; hier muß man so manchen tödtlichen Streich, Versuchung, Finsterniß und Tod durchkämpfen. Und das ist auch die enge Pforte und der schmale Weg, da an beiden Seiten der Tod vor Augen ist. So man abtritt und setzet sich zur Ruhe und folget dem Pfade nicht gleich, so ist man auch des Herrn und der Wahrheit nicht werth. Ists auch, daß man nicht fort will und bleibet nicht

---

*) 2 Mois.

**) Seite 983.

beständig bis ans Ende, so ist man auch der Seligkeit beraubet. Diesen Weg aber haben alle Gläubigen gewandert und durch den Vorhof durchgeschritten, bis daß sie die rechte Wahrheit Christi erlangt haben, als Paulus sagte: Ich habe einen guten Streit gekämpfet rc.

So wüste es nun in dem Vorhofe ist, so sicher und fröhlich ist es in dem Heiligen. Da ist wahrhaftige Erkenntniß und Ergründung der Dinge, danach man in dem Vorhofe gearbeitet; da ist der Leuchter mit den sieben Lichtern, und da ist kein Zweifel mehr; denn man ist sicher von Herzen der Wahrheit Gottes, die in Christo ist. Der Weg führt zur Wahrheit, wo man zur Versicherung kommt, daß man darin geheiligt sei, wie die Apostel, die mit Christo auf dem Wege der Trübsal bis zum Ende verblieben waren; dafür betet er zum Vater: Heilige sie doch Vater in deiner Wahrheit! daß man auch also mit ungezweifeltem Herzen mit Paulo sprechen möge: Ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und ich bins sicher rc. Wer nun in Christo auf den rechten Weg gekommen ist, der trete also fort, daß er in das Heilige, in die Wahrheit komme und darin geheiliget werde, gleich, als Gott der Vater heilig ist, aus dem er wiedergeboren wird. Das ist dann die heiligmachende Wahrheit, daß wir allerdings den Sünden gestorben sind, mit rein gewaschenen Füßen vor Gott stehen und wandeln, nicht mehr sündigen, als Joh. 1 Epist. 3. sagt. Also muß man fortgehen von einer Tugend in die andere, die Leiter Jacobs aufsteigen, in der Schrift wachsen, und zunehmen in der Erkenntniß Christi bis zum vollkommnen Manne. Und also muß auch die Schrift danach recht von einander geschnitten und verstanden werden. Aber dies wird leider wenig angemerkt und verstanden. Denn die noch unter den Bösen sind, sind den ersten Vorhang in den Vorhof noch nicht durchgetreten, und noch nie auf den rechten Weg gekommen, daß sie sich einiger Schrift recht möchten annehmen; dieselben maßen sich an, daß sie schon ins Heilige, ja ins Allerheiligste bis zum Leben gekommen, und wähnen, aller Trost und Gnade in der Schrift gehöre ihnen zu. Also liegen die Säue und wühlen im Heiligthum.

Das dritte der figürlichen Hütten ist das Heilige der Heiligen, das Allerheiligste, in welchem das güldene Rauchfaß, die güldenen Eimer, die Lade des Bundes und der Gnadenstuhl erhalten werden. Dies hat Christus ausgesprochen in dem, daß er sagte: Ich bin das Leben. Wie nun das Allerheiligste der Hütten das Letzte ist, darinnen alle Dinge aufs Allerherrlichste sind: also ist auch das Ende in Christo das ewige Leben, und also von Anfang an aus dem einen Grad in den andern endigt sich die Hütte ins Herrlichste; desgleichen Christus ist von einer Tugend und Herrlichkeit in die andere getreten. Also auch die Kinder Gottes, die Christen gehen von einer Herrlichkeit in die andere, bis daß sie endlich in Gott und ursprüngliche Herrlichkeit des ewigen Lebens gerathen *).

Vom Glauben. Alle rühmen sich des Glaubens und der Erkenntniß Christi; und doch, wie wenig wird Christus erkannt, der spricht: Meinet Ihr, wenn des Menschen Sohn kommen wird, daß er Glauben werde finden auf Erden? Da haben sie unter dem Namen Christi mancherlei Abgötter und bedecken ihre eigene Willkühr, und wenn irgend ein rechtgläubiger Bekenner Christi aufsteht, den trachten sie umzubringen und haben schon lange grausam und böslich solches ausgerichtet. Aber der Herr will sich einmal erbarmen und wenn das Maaß der Bosheit des Widerchristes erfüllt und die Tafel seiner Zeugnisse voll, will er ihnen ihren greulichen und widerchristlichen Muthwillen unversehends auf ihren Kopf vergelten; denn das Siegel ist schon aufgethan und die Posaune geblasen. Derohalben so heben die Gottesfürchtigen, Bedrückten, Elenden ihre Häupter frei auf denn die Erlösung naht.

Der gemeine Mann, Christ geheißen, weiß nicht einmal, was Glaube oder Christus sei, sondern wandelt wie blind seinen Voreltern nach; wie es denn ein gemeiner Spruch ist, daß sie sagen: Ich will bei meinen Voreltern bleiben. Das ist mehr bekannt, als daß wir es aufzudecken nöthig achten.

*) Seite 983 und 84.

Wenn aber Jemand daran wollte zweifeln, der fordere von einem gemeinen Mann Rede und Bescheid seines Glaubens und Christenthums, so wird er uns hierin sonder Zweifel die Wahrheit zugestehen.

Wiederum von den vornehmsten der Papisten und Lutherischen (denn so theilen wir die vermeinten Christen in zwei Theile); was die für einen Glauben haben und wie sie Christum erkennen, kann man aus ihren Schriften, Predigten, Leben und Lehre wohl vernehmen. Demnach der Papisten Glaube und Erkenntniß Christi ist, daß sie halten, Christus sei von Maria geboren, seinen Leib von ihrem Fleisch und Blut angenommen und habe den Tod für die Erbsünde gelitten; die Gnade, Gott zu dienen suchen sie ebenso bei Marien, die sie machen zu einer Königinn der Himmeln, einer Fürsprecherinn ꝛc. und sofort bei andern verstorbenen Heiligen, unter welchem Namen sie ihrem eigenen Gutdünken nach Holz und Steine verehren, und allerlei Abgötterei mit Aberglauben vermengt treiben. Dies ist der Papisten Handel, als Jedermann wohl bewußt ist, derohalben wir davon auch aufhören zu schreiben.

Nun die Lutherischen. Darunter verstehen wir alle diejenigen, die sich des Evangelii rühmen, aber nicht wollen den rechten Weg zu aller Gerechtigkeit durch die Taufe eintreten, sondern sich als die Pharisäer Luc. 8. lassen bedünken, wovon nicht viel Beweis nöthig; denn es ist schon genug, daß sie auf papistische oder lutherische Weise, d. i. in lateinischer oder deutscher Sprache, da sie ungläubige, unmündige Kinder waren, ins Wasser auf fremden Glauben eingetaucht sind. Diese verwerfen etlichen Mißglauben und Abgötterei der widerchristlichen Papisten, geben auch Christo Glauben, daß er ein einiger Mittler und Seligmacher der Menschen sei, erkennen ihn allein dafür, daß man durch ihn einen freien Zugang zum Vater habe und daß seine Rede und seiner zwölf Aposteln Lehre wahrhaftig ist. Aber gleich wie sie daran fehlen, daß sie Christum verstehen, der geworden von dem tödtlichen Saamen Davids und Fleisch Mariens: so ist auch ihr Glaube gemeiniglich ohne Werke und deshalben auch todt und eitel, ja also eitel, daß auch

Luther selbst *) spricht: Ein Mensch möge seines Glaubens nicht gewiß sein ꝛc. — Gott behüte uns vor solchem Glauben, davon wir nicht mehr Bescheid wüßten. Christus spricht Matth. 7. aus den Früchten soll man den Baum erkennen; also sagen sie und meinen, sie verstehen viel; aber in der That und im Leben sind sie gleich den Papisten und andern Heiden; ja sie hüten sich vor den guten Werken als vor einem schlagenden Pferde, und so Jemand gute Werke fordert, den schelten sie einen Heuchler und Werkheiligen. Sie wollen allein durch den Glauben ohne gute Werke selig sein. Und dies ist all ihr Glaube, davon sie rühmen, so sie doch selber bekennen, sie wüßten nicht, ob sie Glauben hätten. Wer ihre Schriften, Predigten und Leben anmerket, der wird solches leicht gestehen und merken. Es würde zu lange sein, so wir alle Fehle des lutherischen unwissenden Glaubens entdecken wollten; daher wollen wir nur, was der rechte christliche Glaube und Erkenntniß sei, kürzlich entdecken:

Der rechte wahre Glaube an Christum und die Erkenntniß desselben ist nichts anders, als eine kräftige Zuversicht des Herzens auf Christum, damit der Mensch freimüthig alle Dinge zur Ruhe setzet und sich allein auf Christum und seine Zusage vertröstet und seinen Willen zu thun mit allem Fleiß, keinen Gegenspruch anzusehen, von ganzem Herzen befleißiget. Diesen Glauben, der rechtschaffen und lebendig ist, wissen wir mit keinem deutschen Worte besser auszusprechen, als mit dem Wörtchen «Gelassenheit.» Ein Mensch, der rechtschaffen an Christum glaubt, der ist und muß gelassen sein, daß er sich alles Dinges entschlagen habe und der sich Christo allein übergeben und auf ihn Alles wagen darf ꝛc. . . . Man muß aber wohl zusehen, daß man den Glauben recht habe und sich nicht betrüge, was geschieht, wenn sich Jemand des Glaubens an Christum tröstet und reichet nicht dar allerlei Tugend in seinem Glauben, sondern hat noch Lust an der Ungerechtigkeit;

*) In seinen Schriften gegen die Wiedertäufer.

ein solcher Glaube ist ein falscher Wahn, eitel und todt in sich selber. . . .

Derohalben der Glaube eigentlich in den Vorhof gehört, da der eherne Altar ist. Da gilt es Schlachtens und Opferns, sich rechtfertig zu machen und zu reinigen und zwar allein durch und in dem Glauben, womit man sich Christo übergeben hat. Bis daß wir ganz neu geboren aus dem Vorhof ins Heilige kommen, in die die Wahrheit, so lange glauben wir und fahren auf den Glauben fort. Dann aber hört der Glaube auf, wann wir in das Licht der Wahrheit eintreten, also daß wir nun nicht mehr bedürfen zu glauben, sondern uns in der Wahrheit dessen, das wir geglaubt haben, befinden. Also spricht Paulus: Ich weiß, wem ich geglaubt habe und ich bins sicher rc.

Die wahre Hoffnung ist nur bei denen, die aufrichtig von Herzen sind. Nach der Hoffnung folgt die Liebe. Diese ist das Band der Vollkommenheit und der höchste Grad der Erkenntniß: Liebe von reinem Herzen, wozu auch als zum Ende alle Schrift vermahnt, welche auch bleiben soll; denn Glaube und Hoffnung sollen aufhören und verschwinden, aber die Liebe bleiben und nicht vergehen. Diese gehört in das Allerheiligste, und ist das herrliche, selige Leben in Christo, darin das Herz fließet und der Mensch ganz in Gott verschmolzen, und theilhaftig der göttlichen Natur, mit Gott ganz vereinigt wird. . . .

Die nun zu der rechten vollkommnen Liebe kommen, die entfallen nimmermehr; denn Gott ist die Liebe und wer in der Liebe ist, der ist in Gott. Deswegen wird die Liebe auch genannt das Band der Vollkommenheit, das Ende des Gesetzes, ja aller Erkenntniß; denn alle Prophezeiungen und Erkenntnisse sollen aufhören; die Liebe bleibt.

So viel haben wir von der Verborgenheit des Glaubens und der Erkenntniß Christi allen gutherzigen Liebhabern Christi und der christlichen Wahrheit zu Gute wollen entdecken rc. Gottes Reich ist in keinen Meinungen, Worten oder

Gutdünken sondern in der Tugend und Gleichförmigkeit Christi gelegen.» *).

Von der h. Schrift. Sie enthält, wie Gott den Menschen von Anbeginn geschaffen und über alle Creaturen zu herrschen gesetzt hat, wie der Mensch durch seinen Ungehorsam davon abgefallen und zu was großer Herrlichkeit er wieder aufgerichtet und berufen ist, welches allein in Christo geschieht und verordnet ist.

Von dem, was zu wissen nicht nütze oder nöthig ist zur Seligkeit, und auch mehr Zank denn Besserung bringet, als vom göttlichen und himmlischen Wesen, auch wie es im Himmel zugehe, und andere Menschenfabeln, wie es vor und nach dieser Zeit gestaltet ist, damit sich die menschliche Vernunft gern bekümmert, davon meldet die Schrift gar nichts, sondern vielmehr bezeuget sie, daß solche unnütz sei, auch zum Theil menschlichem Verstand verborgen. Darum wollen wir uns allein an die Schrift halten, so weit die reichet, und ihre Verborgenheit, so viel uns Gott Gnade verleiht, an den Tag legen, woraus wir zur Seligkeit geschickt und gelehrt werden mögen und nachmals dieselbe erben, dann sollen wir von Angesicht zu Angesicht sehen, was wir jetzt nicht begreifen können; ist auch nicht vonnöthen, daß wir uns damit bekümmern; denn dazu allein ist die Schrift gegeben und nütze, daß wir daraus zur Seligkeit gelehrt werden. Wer was Anders in der Schrift sucht, der thut thöricht, wie einer, der so lange die Sterne ansah, und den himmlischen Lauf betrachtete, daß er ausglitt und in einen Graben fiel. Dies vermahnen wir nicht vergebens; denn leider! es ist vorlängst bis hierher also zugegangen, daß sich die Menschen bemühet, die ewige Gottheit zu begreifen, wie der Vater, Sohn und h. Geist ein Wesen und drei Personen, wie der Sohn vom Vater getheilt. Item von der himmlischen Horoscopie, von den Körpern der Engeln und mit anderm spitzfindigen Geschwätz der Philosophie, daß sie ihrer selbst ganz vergessen, nemlich wie sie ihre Herzen sollten reinigen und den Weg der Gerechtigkeit

---

*) Seite 987 und 88.

recht durchwandern, damit sie dazu kommen, Gott zu beschauen und von Angesicht zu Angesicht zu erkennen: welches leider so wenig zu Herzen genommen ist. Denn Gott haben sie wohl gesucht und sich bekümmert, wer, was und wie er gestaltet wäre, zu wissen. Desgleichen auch in den himmlischen Dingen, aber den rechten Weg haben sie nicht betreten, noch gewandelt; sondern vielmehr haben sie ihn mit spitzfindiger Vernunft wollen finden und begreifen, und mit seltsamen Worten und Sprüchen, als mit Tugenden des rechten Glaubens einher zu treten, in Vollkommenheit der Liebe die göttliche Gestalt zu begreifen, so doch Gott ein Geist und das Leben ist. Und mag auch derohalben Gott Niemand begreifen, erkennen, schmecken, noch beschauen, denn die im Geiste und in der Wahrheit ein rechtschaffen Wesen in Christo erlangt haben. Was man anders mit spitzfindigen Reden der Vernunft von göttlichen Sachen disputirt und beibringt, wie sonderlich in den hohen Schulen unter den Theologen geschieht, das ist eitel Abgötterei: so viel fehlt daran, daß sie das göttliche Wesen sollten getroffen haben. Was ihnen gedeucht hat, das haben sie für einen Gott ausgegeben. Und ein Jeder schmücket das Seinige und will seinen Gott als den Besten vertheidigen. Aber der wahre, lebendige Gott ist eins, wird auch auf einerlei Weise von seinen Liebhabern begriffen und das nicht mit vernünftigem, subtilen Verstande, daß man mit Worten seine göttliche Gestalt sollte aussprechen, sondern er wird begriffen in dem, daß man seinen Willen thut. Denn allein seinen Liebhabern offenbart er sich ꝛc.

Andeutung von der Wiederbringung. Gott hat von Anbeginn in und durch sein Wort, seinen Sohn, alle Dinge geschaffen, und sie waren alle gut. Der Mensch aber hat das Gebot des Lebens verachtet und ist in den Tod gefallen, und alle irdischen Creaturen sind dadurch in Unordnung gebracht und der Eitelkeit unterworfen. Wie nun Gott durch sein Wort alle Dinge geschaffen hat, die aber nicht also geblieben sind, also hat er in demselben Wort auch verordnet, alle Dinge wieder zusammen zu fassen, auf daß dem Worte wieder unterthan werde Beides, das im Himmel und das auf Erden. . . . Durch dieses Wort haben wir

nun wieder Zutritt zum Vater, doch nur, wenn wir Christo gleichförmig werden: sonst bleiben wir im Tode. . . . Der Lauf der Bosheit hat aber seine Zeit und die auserwählten Heiligen sammt allen Creaturen müssen sehen und leiden, daß sie der Eitelkeit unterworfen sind. Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes, daß sie gerettet von der Eitelkeit, zu der Herrlichkeit der Kinder Gottes dienen sollen, dies aber allein in Christo. . . .

Es ist offenbar aus der Schrift, daß die Welt vornehmlich in dreierlei Prinzipalzeiten ihren Verlauf hat. (Erste Zeit von Adam bis Noe; zweite von Noe bis zur Zeit der Restitution.). Der Grimm des Zornes Gottes soll eben wie zu den Zeiten Noä ausgehen und nicht aufhören, bis er sich an den Gottlosen gerächt hat. Danach soll der neue Himmel und die neue Erde erscheinen, darin die Gerechtigkeit wohnen soll, welches ist die dritte Welt und der ganzen Welt Vollendung. . . . Da hat sich Gott vorgesetzt, alle seine Verheißungen aufs Herrlichste zu vollführen an Christo und seinem Heiligen und das in der Klarheit der Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi; welche Zeit auch der Tag des Herrn genannt wird, wo einem Jeden nach seinen Werken soll vergolten werden. Sie wird auch die Zeit der Herwiederbringung genannt.» So viel aus Rothmanns Schriften!

Rothmanns gefährliche Schriften erregten einen litterarischen Kampf und erzeugten unter Andern die Gegenschriften von Melanchton *) und Urbanus Regius **). Melanchtons Schriftchen ist gegen das Buch: Eyne Restitution ꝛc. gerichtet. Er führt den Inhalt desselben also an: «Erstlich lehren sie als teufliche Rottengeister, daß vor dem jüngsten Tage werde ein äußerliches, leibliches Reich Christi auf Erden sein, darin eitel Heilige und Fromme herrschen werden und alle gottlose Könige und Fürsten mit Gewalt

*) Etliche Propositionen wider die Lehre der Wiedertäufer.

**) De restitutione regni Israelitici contra etc. inprimis tamen contra Mill. Monasterienses disputatio. U. a.

tilgen und unterdrücken. Zum andern lehren sie, die Unterthanen sollen der ordentlichen Obrigkeit Widerstand thun und sie vom Regiment stoßen. Drittens: wiewohl die Apostel nicht Befehl empfangen, ein weltliches Reich mit dem Schwerdte oder weltliche Macht aufzurichten oder einzunehmen, so mögen doch die jetzigen Irrlehrer und Prediger das Schwerdt nehmen und die gottlose Obrigkeit stürzen. Viertens: in ihrem Reiche werde kein Heiliger noch Gottloser sein, sondern alle heilig und rein.» Melanchton widerlegt diese Punkte und schließt sehr wahr: «Die großen, schrecklichen Ärgernisse solcher Rotten und Secten sind Strafen über die Welt, darum, daß sie so gottlos und sicher ist: darum sollen wir fleißig wachen und ernstlich beten, daß uns solche Anfechtung nicht übereile.»

Gegen diese Schriften und besonders heftig gegen Urbanus Regius, den Doktor, der seine Weisheit aus Cicero und nicht aus Christus und Moises gelernt habe, erklärt sich Rothmann in einem scheinbar unvollendeten Manuscripte «von irdischer und zeitlicher Gewalt» *), das ebenfalls «an den redlichen Philippsen uth göttlicher Verhängniß Landgrafen und Forsten der Hessen und tho Katzenelleboge» gerichtet ist. Bitter beklagt er sich darin, und in seinem Bewußtsein wahr, daß ihm die ganze Welt und alle Gewalt ihrer Feindschaft auf dem Halse liege und seinem Leben nachstelle, so daß er längst vor Angst verdorrt und vor Schrecken umgekommen sein würde, wenn ihn sein reines Gewissen, welches ihm kein Teufel und keine menschliche Gewalt rauben könne, davor nicht bewahrte, und wenn er nicht täglich in der Versuchung mehr getröstet, durch das Feuer reiner geläutert, in Kenntnissen höher erleuchtet und gestärket würde. — Er beginnt diese Schrift mit Klagen, daß die Gewaltigen der Erde handelten, als ob kein Gott im Himmel wäre. Anfangs, da die Men-

*) Es befindet sich — 22 eng geschriebene Folioblätter — im hiesigen Landesarchive. Am Schlusse die Unterschrift: Bernardt Rothmann eyn Diener des gekreuzigten Christi.

schen noch gut gewesen, wären sie allein Gott dem Herrn unterthänig gewesen; da sie aber gefallen, sei alle gute Ordnung erloschen und da habe Gott irdische Gewalt verordnet. Diese aber von Anbeginn böse, sei mit der Zeit noch schlimmer geworden. — Doch wir brechen hiermit ab, nochmals bedauernd, daß Rothmann in den Strudel dieser verderblichen Richtung gerieth, der, wie es in der Natur der Sache lag, sein und Aller Grab werden mußte, sprechen aber auch nochmals unsere tiefste Überzeugung aus, daß man aus was immer für Gründen die heilige Wahrheit der Geschichte vernichtet, wenn man ihn beurtheilt, wie es noch ganz neulich geschehen ist, und schließen mit Jochmus Worten: «Bedauern erregt es, daß ein Mann von solchen Talenten, ja von solchen Gesinnungen, wie sich in mehren Stellen seiner Schriften offenbaren, durch unglückliche chiliastische Träumereien und durch wilde Fanatiker auf Irrwege verlockt wurde, welche, gewiß gegen seine Erwartung, nur zu furchtbaren Gräueln und Unheil führten. Auch kann man das Stillschweigen, welches die alten Erzähler in der Periode allgemeiner Ausgelassenheit und Verwilderung der Wiedertäufer über seine Lebensweise beobachten, wohl nicht anders als günstig und ehrenvoll für ihn auslegen.»

Sturz des neuen Jerusalem.

In Folge der Beschlüsse von Coblenz hatte der römische König Ferdinand, während sein Bruder, der Kaiser, mit dem afrikanischen Raubneste beschäftigt war, in Sachen der Wiedertäufer auf den 4. April einen Reichstag nach Worms ausgeschrieben. Nach heftigen Debatten wurden zur Fortsetzung des münsterischen Krieges auf fünf Monate 100,000 Goldgulden in zwei Terminen bewilligt. Über die fernern Maaßregeln gegen die Wiedertäufer, die Stadt sei erobert oder nicht, sollte ein neuer Reichstag am 13. Juli zu Worms entscheiden. Vor der Zeit aber war die Stadt schon erobert. Zwar half das Aufforderungsschreiben des in Folge der coblenzer Beschlüsse ernannten Oberbefehlshabers Grafen Weirich von Dhaun, der am 18. Januar 1535 im Lager angekommen war, nichts. Vielmehr versprach Jan van Leyden den Seinigen auf kommenden Ostern Befreiung von aller Noth und theilte an zwölf von ihm creirte Herzoge Land und Leute aus: Sachsen, Braunschweig, Westfalen und die Lande zwischen Weser und Rhein, Jülich und Cleve, Geldern nebst Ütrecht, Braband und Holland, die Erzbisthümer Köln, Mainz und Trier, die Bisthümer Bremen, Verden und Minden, Magdeburg und Hildesheim, endlich Ost- und West-Friesland nebst Gröningen fielen in diese Theilung. Nur der Landgraf von Hessen solle sein Land behalten in der Hoffnung, daß er sich bekehre und ihr Bruder werde. Vorläufig übergab er Jedem derselben ein Zwölftel der Stadt Münster zur Aufsicht und Bewachung und Trabanten genug, um Empörungen zu verhüten. Denn viele der Bürger waren zur Besinnung gekommen, als der erste Rausch vorüber war. Diese wünschten um so mehr dem Unwesen durch Übergebung der Stadt ein Ende zu machen, als Noth und Mißmuth gleichmäßig stiegen. Man aß schon Hunde, Katzen, Ratzen, Mäuse, junge Stauden und die Rinden von den Bäumen, — und Krankheiten blieben nicht aus. Unter

solchen Umständen kam der 28. März, der Tag der Ostern, und die sehnlichst erwartete Hülfe — blieb — aus! Vergebens sprach der König jetzt von einer innern geistigen Befreiung, die nun gekommen und der äußern vorangehe. Nur dadurch, daß er denen, die im Glauben nicht beständig bleiben wollten, heraus zu gehen erlaubte, mochte er einem innern Sturme entgehen. Und über Neunhundert verließen noch im April die Stadt des Elends. Die Männer wurden, die Unschuldigen ausgenommen, von dem Belagerungsheere niedergestoßen; die Greise, Weiber und Kinder zwischen der Stadt und dem Lager auf dem Felde zusammen getrieben zur Rückkehr in die Stadt. In die Stadt hinein wollten sie nicht, und so schweiften sie fast vier Wochen wie das liebe Vieh zwischen dem Lager und der Stadt herum, dem Viehe gleich mit Gras und Kräutern ihr mühbeladenes Dasein fristend. Erst am 28. Mai nach langen, namenlosen Leiden, wo der Säugling an der Mutterbrust vergebens winselte, erbarmte sich der Bischof der Unglücklichen, indem er die Unschuldigen gefangen abführen, die Schuldigen hinrichten ließ. Zum zweiten Male forderte nun der Ober-Befehlshaber (den 30. Mai) zur Übergabe der Stadt auf. Vergebens. Ihr keckes Antwort-Schreiben erfolgte am zweiten Juni *).

Indeß suchte der Machthaber die gährende Auflösung im Innern mit Gewalt zu beschwichtigen. Viele fielen als Opfer ihrer Versuche, selbst Weiber wurden enthauptet und unter ihnen eine der Königinnen Elisabeth Wandscherer. Der Zweifel an des Königs große Geltung und die durch den allgemeinen Jammer veranlaßte Bitte um die Erlaubniß zur Verlassung der Stadt kostete ihr das Leben. Im Beisein des ganzen Volks und ihrer Mitgenossinnen hieb ihr der König auf dem Markte den Kopf ab, trat den Leichnam mit Füßen und sagte: Sie war eine Hure und jederzeit zum Aufruhr geneigt. Darum hat mir der himmlische Vater befohlen, sie aus dem Wege zu räu-

*) Niesert: Münsterische Urkunden-Sammlung. Nro. LXXII. Seite 431. ꝛc.

men.» Ehre sei Gott in der Höhe, sangen des Königs Weiber, und er selbst tanzte, wie es sich nicht ziemte. Das war am 12. Juni, zu einer Zeit, wo die Noth so groß war, daß Mütter ihre Kinder sollen gegessen haben! Und noch konnte am 2. Juni das keckste Antwortschreiben auf die Aufforderung zur Übergabe erlassen werden! Und noch konnten sie auf die letzte Aufforderung am 22. Juni die mündliche Antwort geben, daß die Stadt nicht eher würde übergeben werden, als bis eine göttliche Offenbarung zwänge! Die Unsinnigen! Sie ahnten wohl nicht, daß die Stadt nicht lange mehr ihr sein würde! Jan Langenstrat (Hänsken van der langen Straat), ein Überläufer aus dem Belagerungsheere und Wachtmeister der Wiedertäufer, war aus der Stadt entkommen und erbat sich beim Fürstbischofe gegen Verrath Leben und Freiheit. Dieser gab ihm, da er «gegen die erschöpften, kraft- und muthlosen Wiedertäufer» nur 300 Mann verlangt hatte, einen Kernhaufen von 400 unter Anführung des Wilken-Stedink. Es war der Abend des 24. Juni, am Johannis Tage, als sich ein fürchterliches Gewitter über Münster zusammenzog. Unter Sturm und Donner und Regengusse kam Wilken-Stedink unbemerkt gegen 11 Uhr in die Nähe des Kreuzthores. Der dort schmale, wasserarme Graben wird ausgefüllt, überstiegen und die Höhe der Schanze über dem äußern Thor erreicht: die schlafenden Posten sind niedergehauen. Eben so am innern Thor. Nun führt Langenstrat die Truppen ohne Geräusch durch die Kreuzstraße nach dem Überwasser-Kirchhofe, von da über die Aabrücke nach dem Domhof. Der Dom, worin der Wiedertäufer schweres Geschütz, wird besetzt. Alles noch unbemerkt. Nun aber werden die Trommeln gerührt, die Wiedertäufer schrecken auf und stürzen in den Kampf. Nachdem sie sich auf dem Markte gesammelt, stürzen sie mit aller Gewalt auf die Soldaten los und diese müssen sich bis zur Margarethenkapelle zurückziehen. Hier nun, wo sie nach keiner Seite hin ausweichen konnten, kamen sie so sehr ins Gedränge, daß sie sämmtlich verloren gewesen, wenn nicht Wilken-Stedink durch eine der angränzenden Domherrn-Wohnungen ein Verbindungsgäßchen mit der Rothenburg aufgesucht hätte. Die Hälfte seiner Mannschaft

führte er so den Wiedertäufern in den Rücken. Diese, welche meinten, die Feinde hätten neue Hülfe bekommen, zogen sich nach dem Markte zurück; die Bischöflichen folgten. Der Domhof war mit Todten bedeckt.

Unterdeß war das Thor, wodurch die bischöfliche Schaar eingedrungen, von den Wiedertäufern wieder verschlossen, und die Weiber waren von Knipperdollink abgesandt auf die Wälle geeilt, wo sie die Belagerer beschimpften und sich des Sieges rühmten. Das verbreitete Schrecken im Lager, wo man jeden Augenblick das Zeichen zum Vordringen von der Stadt her erwartete. So war denn Wilken-Stedinks Schaar auf sich selbst angewiesen und schlug sich mit solchem Muthe, daß der König um 2 Uhr Nachts Abgeordnete an Stedink schickte, und um kurzen Waffenstillstand und mündliche Unterhandlung bitten ließ. Diese wurde zugestanden. Der König war großmüthig genug, den eingedrungenen Soldaten seine Verzeihung und Gnade zuzusichern, wenn sie sich ihm ergeben würden, und, als sie dieses Anerbieten zurückwiesen wollte er ihnen doch den freien Abzug ohne Waffen und Kriegsehren gestatten. Während dieser Unterhandlungen benutzten die Eingedrungenen die augenblickliche Kampfesruhe, um den Fähndrich von Twickel mit drei anderen, beim Anbruch der Morgenröthe, heimlich auf den Wall abzusenden. Diese pflanzten dort ihre Fahne auf, und riefen dadurch und durch andere Signale die Ihrigen herbei. Jetzt auf die Nachricht herbei eilender Hülfe erneuern Stedinks Soldaten den Kampf, und die Wiedertäufer setzen ihnen abermals den Muth der Verzweiflung entgegen. Als aber endlich von allen Seiten die Belagerungstruppen in die Stadt dringen, Stedinks ermüdete Schaar Verstärkung erhält, wird die Niederlage der Wiedertäufer allgemein. Viele finden in dem Gemetzel ihren Tod, andere verbergen sich in den Kellern, in den wüsten Klöstern und anderen Schlupfwinkeln. Nur zweihundert Mann hielten sich zuletzt noch in einer Verschanzung auf dem Markte, leisteten allen Angriffen beharrlichen Wiederstand, und tödteteten viele Soldaten. Aber auch sie ergaben sich endlich auf die Bedingung, daß sie sonder Gefährde die Stadt verlassen durften.

Um sechs Uhr Morgens sandte man dem Fürsten, der sich in Wolbeck befand, die Sieges-Nachricht. Die Soldaten untersuchten sogleich alle Häuser und Winkel der Stadt, und tödteten eine Menge Wiedertäufer, die sich versteckt hatten. In den ersten acht Tagen hörten die blutigen Auftritte nicht auf, täglich wurden Wiedertäufer, die entweder vom Hunger aus ihren Schlupfwinkeln hervorgetrieben, oder von den Soldaten entdeckt wurden, dem Tode überliefert.

Der König Jan van Leyden hatte sich, als er den schlimmen Ausgang des Kampfes merkte, auf das Ägidii-Thor geflüchtet, wahrscheinlich in der Absicht, bei gelegener Zeit von dort zu entwischen. Aber durch den Verrath eines Knaben fiel er den Feinden in die Hände. Als ihn die Soldaten angreifen wollten, rief er laut: «Erkühnet euch nicht, den Gesalbten des Herrn, den göttlichen Propheten, ja den König Zions, anzutasten. Wenn ihr das thut, werdet ihr zur Hölle fahren!» Die Soldaten kehrten sich aber an diese Rede nicht, sondern fielen über ihn her und verspotteten ihn mit den Worten: «wenn du etwas vermagst, Strohkönig, so mag dich los aus unsern Händen!» Seine große, goldene Kette rissen sie ihm vom Halse und führten ihn gebunden nach seinem Hause auf dem Domhofe. Bernhard Krechting, der vormalige Pastor in Gildehaus, wurde aus dem Ägidii-Kloster gefänglich hervorgeholt, und bat vergebens, ihn sogleich zu tödten. Den vormaligen Bürgermeister Tilbek fand man erstochen in der Nähe desselben Klosters. Erst drei Tage nach Eroberung der Stadt wurde Knipperdollink gefunden, welcher sich bis dahin bei einem Bürger auf der Neubrücken-Straße versteckt gehalten hatte. Ein Weib verrieth ihn und 50 Mann wurden abgesandt, um ihn gefangen zu nehmen. Über Rothmanns Schicksal widersprechen sich die Nachrichten. Kerstenbrok und Andere erzählen, er habe sich gleich im Anfange unter die Streitenden gemischt und sei im dichtesten Kampfgewühl gefallen. Lambert Hortensius, der Rath des Herzogs von Jülich, der sich bei dem bischöflichen Heere befand, sagt, Rothmanns Leiche sei nicht gefunden. Einer andern Nachricht zufolge soll Rothmann

aber entkommen sein, und noch lange Jahre nachher bei einem Edelmann in Friesland gelebt haben *). Viele Wiedertäufer verloren ihr Leben auf seltsame Weise. Johann Eschmann aus Warendorf, einst einer der 12 Ältesten, flüchtete in eines Domherrn Haus, und als ihn die Soldaten hier antrafen, ergriff er ein Brevier und stellte sich, als ob er ein Canonicus und dort zu Hause wäre. Er sagte, daß er seinen Glauben noch nicht verlassen habe, aber durch eine langwierige Krankheit verhindert worden sei, vor der Belagerung aus der Stadt zu flüchten. Er spielte seine Rolle täuschend genug, aber einer der Soldaten, auch ein Warendorfer, erkannte ihn, und nannte ihn mit seinem Namen, worauf er sogleich niedergehauen wurde. Schrecklich endeten diejenigen Wiedertäufer, welche auf das Rathhaus geflüchtet waren; einige derselben wurden von den eindringenden Soldaten aus den Fenstern geworfen, und von den spitzen Lanzen ihrer vor dem Rathhause versammelten Kriegsgefährten aufgefangen, andere stürzten sich verzweifelnd freiwillig herab.

Vier Tage nach Eroberung der Stadt, am 28. Juni, kam der Fürstbischof von Wolbeck nach Münster. Stedink zog ihm mit 800 Kriegern entgegen, überreichte ihm die Krone, das Schwert und die goldenen Sporne des Königs nebst den Schlüsseln der Stadt, und geleitete ihn sogleich nach der vormaligen königlichen Wohnung, wo sich über 100,000 Gold-Gulden in

*) Diese Nachricht gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch zwei noch jetzt vorhandene Briefe des Stadtraths zu Lübeck vom 8. Juli und 13. December 1537 an den Münsterschen Stadtrath. Im ersten Briefe erklärten sich die Lübecker gern bereit, auf Bernhard Rothmann, der sich nach Anzeige der Münsterer in Lübeck, Rostock und andern benachbarten Städte umhertreiben solle, ein wachsames Auge zu haben, und im zweiten melden sie, daß sie auf einen Fremden zu Wismar Jagd gemacht hätten, in der Meinung, es sei Rothmann, daß sich aber ergeben habe, es sei ein unschuldiger Medicus aus Arnhem. Sie berechnen dafür dem Münsterschen Stadtrath eine Kosten-Auslage von 65 Mark 14 Schillinge.

der Schatzkammer vorgefunden hatten. Den Bischof verscheuchte die Pest; er hielt sich nur zwei Tage in der Stadt auf, um Einiges wegen deren Verwaltung anzuordnen, und die Hälfte der Beute zu sich zu nehmen, und begab sich dann nach seinem Lieblingssitze, dem romantischen Iburg.

Bald nachher erlitten mehrere Wiedertäufer die Todesstrafe. Am 7. Juli wurden fünf Weiber, unter ihnen die ehemalige Königinn Divara und Knipperdollinks Ehefrau, als eifrigste Anhängerinnen der unglückseligen Schwärmerei, wovon sie auf keine Weise zurückzubringen waren, enthauptet. Am 24. desselben Monats wurden Jan van Leyden, Knipperdollink, Bernhard Krechting und Kerckerink an Händen und Füßen gefesselt, und Jeder auf einem besonderen Wagen, nach dem Amthause Dülmen abgeführt; unterwegs aber, in der Gegend der Karthaus, wurde Kerckerink allein vom Wagen genommen, und, aus Schonung seiner Verwandten, welchen man den Schimpf einer öffentlichen Hinrichtung ersparen wollte, enthauptet. Einer härteren Strafe wurden die drei anderen aufgespart.

Der Erzählung Einiger zufolge ließ der Fürstbischof den König Jan van Leyden auch nach Iburg bringen, um den merkwürdigen Fanatiker kennen zu lernen. Dort war es, wo Jan, wie erzählt wird, auf des Bischofs Frage: warum er doch sein Volk in so großen Jammer geführt habe? zur Antwort gab: Franz von Waldeck! wär's nach meinem Sinn gegangen, sie sollten eher alle Hungers gestorben sein, ehe ich dir die Stadt geöffnet haben wollte. Der Bischof fragte ihn weiter, mit welchem Recht er sich solche Macht über seine Stadt und ihre Einwohner angemaßt habe, und der gefallene König erwiederte: Wer hat denn dir Recht und Gewalt über die Stadt gegeben? Als der Bischof antwortete: er habe solche durch die freie Wahl des Domkapitels erhalten, und sei vom Pabste und vom Kaiser in seiner Würde anerkannt und bestätigt worden, versetzte jener: ich aber bin von Gott durch seinen Propheten zur Herrschaft berufen worden. — Der Fürstbischof ließ darauf den König in einen eisernen Korb schließen, und

sandte ihn nach Bielefeld zum Herzoge von Cleve, welcher denselben öffentlich auf dem Markte zur Schau ausstellen ließ.

Der gute Muth verließ den Holländer auch in seiner Gefangenschaft nicht. Als man ihn nach Dülmen gebracht hatte, lief vieles Volk zusammen, um ihn zu sehen. Dort fragte ihn Einer spottend: ob er der König wäre, der so viele Weiber genommen habe? und Johann Bockelsohn erwiederte frech: «Nein, ich nahm nicht Weiber, sondern Jungfrauen und machte sie zu Weibern.» — Nachdem man ihn und seine beiden getreuesten Anhänger Knipperdollink und Krechting in Dülmen peinlich verhört hatte, wurden sie von dort, ersterer nach Bevergern, die andern beiden nach Horstmar, jeder in ein besonderes Gefängniß, abgeführt.

Hier erhielten sie einen Besuch von zwei evangelischen Theologen, Anton Corvinus und Johann Kymeus, welche der Landgraf von Hessen abgesandt hatte, um sich mit ihnen über religiöse Gegenstände zu unterhalten, und sie wo möglich von ihren Irrthümern zurückzuführen.

Corvin erzählt darüber unter Anderm Folgendes:

«Bei der zweiten Disputation war der König etwas nachgiebiger, denn obwohl er auch da noch seine Meinung von einem irdischen, tausendjährigen Reiche Christi nicht gänzlich aufgeben wollte, so gestand er doch, daß weder er und Rothmann, noch einer der münsterschen Propheten, hierin die rechte Wahrheit getroffen habe. Als aber die Rede kam auf die weltliche Obrigkeit, wie hatte er da so ganz seine frühere Meinung geändert. Die Obrigkeit, sagte er, sei von Gott angeordnet, und man müsse ihr gehorchen, es möchten die Gewalthaber rechtschaffene Personen sein oder nicht; der Apostel Paulus habe dies deutlich erklärt. Auch bekenne er, darin gefehlt zu haben, daß er, obwohl nur auf Geheiß eines Propheten, Gottes Geboten und den Kaiserlichen Gesetzen zuwider, sich das Schwert und die Königliche Würde angemaßt und zugegeben habe, daß deshalb von beiden Seiten so viel Blut vergossen worden sei.»

«In seinen Ansichten von der Rechtfertigung durch den Glauben wollte er seine bisherige Meinung nicht ändern. Auch die Kindertaufe verwarf er fortwährend, erklärte jedoch, daß er, wenn ihm das Leben geschenkt würde, alle Wiedertäufer zum Schweigen und Gehorsam bringen wolle. Denn, was diesen Artikel beträfe, so sei er jetzt der Meinung, daß es besser sei, den Neugebornen aus Gehorsam die Taufe zu ertheilen, als deshalb Verwirrungen in der Welt anzurichten. In seinen Ansichten vom Abendmahl wollte er aber nichts ändern. — Eben so konnte er auf keine Weise bewogen werden, seine irrige Behauptung von der menschlichen Natur Christi zu widerrufen. Jedoch versprach er, wenn ihm das Leben geschenkt würde, kein Wort über diesen Artikel laut werden zu lassen, und auch alle Wiedertäufer in kurzer Zeit zu bewegen, hierüber ruhig zu bleiben, und nichts davon mehr zu lehren. Die Vielweiberei hielt er für erlaubt ꝛc.»

Das Gespräch selbst *), enthält hierüber nach mehren Fragen und Gegenfragen, in welchen besonders die alttestamentalische Polygamie war behandelt worden, das, was der König zur Vertheidigung seiner Vielweiberei vorbrachte: «Paulus sagt vom Bischofe, Er solle eines weibs man sein, Soll nun ein Bischof eines weibs man sein, so wird es freilich zur Zeit Pauli die Gestalt gehabt haben, daß der man zwei oder drei weiber, nach seinem gefallen, hat haben mögen. Da habt ir Schrift.» Prädikanten: «Wir haben vorhin gesagt, das der Ehestand in die gemeine Policey gehöre, und res Politica sey, dieweil nu dieselbige Policey itzt gar viel anders steht, den sie zu den Zeiten Pauli gestanden ist; also, das sie vielheit der Weiber itzt verboten hat, und nicht leiden wil, künd jr warlich solche newerung weder für Gott, noch für den Menschen verantworten.» König: «So hab aber ich die vertröstung, was etwa den vetern zugelassen sey, werde uns nicht verdammen, wills auch lieber in diesem Fall mit den Vetern, denn mit euch halten, geschweige das ich hierin sollte bekennen irthumb, oder unchristliche newe-

*) Luthers Werke. Wittenb. Ausg. II. Th. Seite 455.

rung.» Prädikanten: «So wöllen wir in diesem Fall viel lieber der Oberkeit gehorsam seyn, dieweil sie Gottes ordnung ist, und dieselbe in eusserlichen sachen zu gebieten und zu verbieten hat, denn auff Exempel der veter fallen, dabei wir Gottes wort und befehl nicht haben, aber das wissen wir für war, das die Schrifft unsere Meinung vom Ehestand mehr bekreftigt, denn ewer sentenz, als da sie sagt, darumb wird der mensch Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weib hangen. Hie hören wir, das der Mensch an seinem Weibe und nicht an vielen Weibern hangen sol. Und S. Paulus sagt, Ein jeder habe sein eigen Weib. Sagt nicht, ein jeder hab viel weiber.» König: «War ists, das S. Paulus nicht sagt insgemein von allen, sondern von einer jedem in sonderheit, denn die erste ist mein Weib, hange jr auch an, desgleichen die andere ist mein fraw und hange jr auch an und sofort. Bleibt also die Schrift in ihrer wirden stehen und ist unserm fürnemen nicht zuwider. Und was sol ich viel wort machen? Es ist besser, ich habe viel Eheweiber, denn viel Huren.» Dann trug er darauf an, dem göttlichen Gerichte das Urtheil zu überlassen.

Corvin erzählt weiter:

«Nachdem wir so mit ihm gestritten hatten, begann der Kampf mit Knipperdollink und Krechting, die, je weniger sie dem Könige an Schlauheit und Redefertigkeit gleich kamen, uns um so größeren Ekel und Verdruß verursachten. In der That würde sich Knipperdollink besser zum Faustkampfe als zum Streite über religiöse Gegenstände geschickt haben. —— Nichts besser als er war Krechting. Obwohl ihm in früherer Zeit die Wissenschaften nicht fremd gewesen waren, so hatte er sie doch späterhin, nachdem er in die Wiedertäuferei eingeweiht worden war, aus übergroßer Heiligkeit verachtet. Wegen der Wildheit seines Gemüths und wegen seines unruhigen Geistes war er ein würdiger Genosse Knipperdollinks.»

«Nach diesen Religions-Gesprächen blieben sie nicht mehr lange in ihrem Gefängnisse, sondern wurden zu ihrer Hinrichtung nach Münster abgeführt. Der Tag nach St. Agnes war dazu bestimmt. Am Tage vor seiner Hinrichtung wurde der König gefragt: ob er nicht einen Priester verlange, um ihm zu

beichten? er antwortete: die Unterredung mit einem verständigen Manne sei ihm nicht zuwider, und er würde es als eine große Wohlthat anerkennen, wenn man Herrn Johann von Sylberg, den Kapellan des Fürsten, zu einer Unterredung mit ihm zulassen wolle. Man schlug ihm dies nicht ab, und sandte ihm den Mann, welchen er verlangte, um in dessen Busen Alles, was sein Gemüth bewegte, ausschütten zu können. Als dieser nachher wieder zu uns kam, erzählte er: der arme Sünder habe erstaunliche Reue gezeigt, so sehr, daß er frei gestanden habe, er wünsche einen zehnfachen Tod erleiden zu können, weil er ihn gewiß zehnmal verdient habe. Nur zum Widerruf seiner irrigen Meinung von der Kindertaufe, und von der menschlichen Natur Christi, habe er nicht bewogen werden können. Besonders aber habe er geklagt, wie leid es ihn thue, den treuen Rath des erlauchten Landgrafen so oft und so frech verschmäht zu haben; jetzt sähe er, daß frommer Eifer allein denselben bewogen habe, seine Waffen mit denen des Fürstbischofs gegen seine und der Münsterer Raserei zu vereinigen. Wenn der Landgraf zugegen wäre, wollte er ihn auf seinen Knieen um Verzeihung bitten, jetzt bäte er Corvin und Kymeus, es für ihn zu thun, sobald sie in ihre Heimath zurückkehren würden.»

«Knipperdollink verbat sich allen fremden Zuspruch. Schon früher hatte er, selbst unter den Qualen der Folter, behauptet, daß er sich keiner Sünde bewußt sei, sondern allein Gottes Ehre und sein eigenes Heil gesucht, alles Andere dagegen für nichts geachtet habe. Eben so frech hatte er früher uns vorgeworfen, daß die Lutheraner allein in dem Stücke dem Evangelium gemäß lebten, daß sie unter Gesängen das Abendmahl feierten, er aber habe, seitdem er aufs neue getauft sei, nicht mit Singen, sondern durch die That, sein Christenthum und seinen Glauben erwiesen, ja, er habe immer nach dem Willen seines Vaters gelebt, und sich in keinem Stücke etwas zu Schulden kommen lassen. Nun — setzt Corvin hinzu — nun bitte ich dich, lieber Spalatin, was soll man Pharisäer-Dünkel nennen, wenn das keiner ist! Krechting war nicht minder verstockt.»

«Am anderen Tage wurden sie der Reihe nach vor den Richterstuhl geführt und angeklagt. Zuerst wurde der König für schuldig erklärt, als ein Vollbringer der größten Schandthaten, die er, da ganz Deutschland wider ihn zeuge, nicht wegläugnen könne. Entweder Verzweiflung oder die Schrecken des Todes gaben dem Verurtheilten die (nichts sagende) Antwort ein, er habe wohl gegen die Obrigkeit, aber nicht gegen Gott gefehlt, als ob man, gegen göttliche Einrichtungen handelnd, nicht auch zugleich gegen Gott handelte. Da er indeß der Wiedertaufe, des Aufruhrs und des Verbrechens der beleidigten Majestät geständig war, so wurde er auf dies Bekenntniß zum Tode verurtheilt. Dasselbe Urtheil wurde derselben Verbrechen wegen, die sie nicht läugnen konnten, über Knipperdollink und Krechting ausgesprochen.»

So weit Corvin. — Am 12. Januar 1536 wurden die 3 Missethäter, welche bis dahin, also etwa 6 Monate lang, gefangen gehalten waren, zu ihrer Hinrichtung nach Münster abgeführt, wo sich um Augenzeugen derselben zu werden, außer dem Fürstbischofe selbst, auch die von ihm eingeladenen Abgeordneten des Erzbischofs von Cöln und des Herzogs von Cleve eingefunden hatten. In Münster blieben die Verurtheilten noch fernere zehn Tage im Gefängnisse, denn auf den 22. Januar war ihre Hinrichtung bestimmt. An diesem Tage wurden sie, Morgens 8 Uhr, nachdem vorher die Stadtthore verschlossen worden waren, aus dem Kerker abgeholt, und zur Gerichtsstätte auf dem Markte abgeführt. Dort, in der Nähe derselben Stelle, wo zuvor Jan van Leyden's königlicher Thron gestanden hatte, war das Blutgerüst errichtet. Sobald die Missethäter dasselbe betreten hatten, warfen sie sich mit ausgestreckten Armen auf das Angesicht, und riefen zum himmlischen Vater um Hülfe und Beistand, die ihnen bevorstehende Marter um seines Namens willen geduldig zu ertragen; dann standen sie wieder auf und blickten die Zuschauer mit fröhlichen Augen an, als ob sie nichts zu fürchten hätten. Unterdeß stiegen der Richter und seine zwei Beisitzer nebst dem Fiscal und dem Gerichtsschreiber auf das Gerüst, und nun wurde den Verbrechern ihr Todesurtheil vorgelesen, wonach sie verurtheilt waren, mit glühenden Zangen

gezwickt, und mit einem glühenden Dolche erstochen zu werden. Als man ihnen das Urtheil vorgelesen hatte, riefen sie mit lauter Stimme: Es mag sein, daß wir gegen den Fürsten gesündigt haben, aber vor Gott sind wir schuldlos; wir haben nichts gethan, als was der Geist Gottes in uns geredet, um seinetwillen wollen wir Alles leiden. Der König war der erste, an welchem das Urtheil vollzogen wurde. Als er an den Pfahl gebunden und von dem Henker dreimal gezwickt war, sprach er kein Wort, bei den folgenden Martern schrie er laut auf, und so heftig, daß alle Zuschauer sich entsetzten. Eine ganze Stunde lang quälte man den Unglücklichen. Beim Anblick dieser schauderhaften Marter stieß sich Knipperdollink in verzweifelnder Wuth aufs heftigste gegen den Pfahl, an welchen man ihn gebunden hatte, um sich zu tödten oder doch zu betäuben, aber dies gelang ihm nicht, denn die Henkersknechte zogen ihm alsbald einen Strick durch den Mund, und banden ihn so fest an den Pfahl, daß er sich nicht bewegen konnte. Endlich durchstieß man dem Könige Gurgel und Herz mit glühendem Dolche. Seine letzten Worte waren: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Die anderen beiden wurden auf gleiche barbarische Weise hingerichtet, und duldeten ihre Pein mit großer Standhaftigkeit. Nur Knipperdollink tief sterbend: Gott sei mir armen Sünder gnädig! Krechting aber sprach immer ganz leise: o Gott, o Gott! bis er ebenfalls verschied. Ihre Leichname wurden in drei eiserne Käfige gesteckt, und mit denselben an der Südseite des Lamberti-Thurms, der König in der Mitte, etwas höher als die andern, aufgehängt. Noch gegenwärtig sehen wir dort die Käfige, traurige Denkmäler einer schrecklichen Zeit und der unglückseligsten aller Schwärmereien, welche alle Fürsten und Stände eines mächtigen Reiches wider sich aufrief, eine ganze reiche und blühende Stadt verwüstete und Tausenden ihrer Einwohner Leben, Güter, Wohlstand und Glück für immer raubte.

Noch lange nach der Eroberung von Münster gab es in Westfalen, am Niederrhein, in Holland und Friesland, auch im südlichen Deutschlande, selbst in England, Wiedertäufer in ziemlicher, mitunter großer Zahl, die ihre schwärmerischen Hoffnungen auf ein bevorstehendes Reich der Auserwählten noch nicht aufgeben wollten. Battenburg, Menno Simonis und David Joris spielten bedeutende Rollen. — Es war ihnen Allen nicht gelungen, den wenn nicht an Zahl, doch durch innere Kraft bedeutendsten Theil der Christen zu vereinigen und als Einleitung auf die Zukunft Christi eine heilige Theokratie zu gründen. Sie hatten vielmehr einen so großen Widerstand gefunden, daß am Ende selbst die Gläubigsten ihre Hoffnung aufgaben.

Hiermit war aber die Idee, der innerste Lebensgrund, und alle Bedeutung der Sekte verschwunden und sie verlor alles geschichtliche Interesse.

Blicken wir aber auf ihr Wesen und Treiben zurück, so mögen nur Wenige von denen, die ihre Verirrungen kennen gelernt haben, nicht von einem Erstaunen ergriffen worden sein, wie sie doch die abentheuerlichsten und extravagantesten Behauptungen als christlich-apostolische Lehre betrachten mogten! Und Mancher aus uns traut es sich vielleicht zu, in einer einzigen Stunde Tausenden von ihnen durch die heil. Schrift zu widerlegen und zum ächten Christenthum zurückzuführen. Ja man könnte geneigt sein, ihre damaligen Gegner der größten Ungeschicklichkeit zu zeihen, weil ihnen dies nicht gelang. Man täuscht sich. Wo einmal ein eigenthümliches geistiges Leben erwacht ist, sei es auch aus den bösartigsten Elementen zusammengesetzt, keine gewöhnliche Macht äußerer Beweise, keine Vernunftschlüsse, keine Beredsamkeit vermögen es zu zerstören; seine Wurzeln liegen meist viel zu tief, als daß sie sterblichen Augen irgend recht zugänglich wären: es kann nur verkommen in sich selbst, sich allgemach erschöpfen, austoben und — verschwinden. So lange es aber blüht, verwandelt sich ihm Alles außer ihm zu seinem Beweise: die Erde spricht für es und der Himmel ist sein Bürge. Eine neue Zeit keimt hinzwischen hervor mit ande-

rer Bildung und anderen Lebenselementen, eine Zeit, die ohne innere Berührungspunkte mit dem Vergangenen, dasselbe oft nicht einmal mehr versteht und mit Befremden fragt: Wie war es möglich?

Folgende Versehen bittet man den geneigten Leser zu verbessern:

Seite 6 Zeile 15 v. u. lies: einen statt ein
— 33 — 17 v. o. — Salbung lehre st. Salbunglehre,
— 45 — 16 v. u. — ihm st. Melanchton
— 46 — 11 v. o. — seines Ortes st. Ortes
— 53 — 17 v. u. — ihn st. ihm
— 72 — 10 v. u. — Pinke Pank st. Pinnpank
— 87 — 11 v. u. — Mühlhausen st. Mühlheim
— 116 — 18 v. o. — das st. dem
— 126 — 2 v. o. — verpönt st. vergönnt
— 132 — 14 v. u. — Manz st. Mantscher
— 152 — 1 v. o. — Ehesachen st. Ehrsachen
— 160 — 18 v. st. — einzeichnen st. einziehen

Münster, gedruckt bei Friedrich Regensberg.